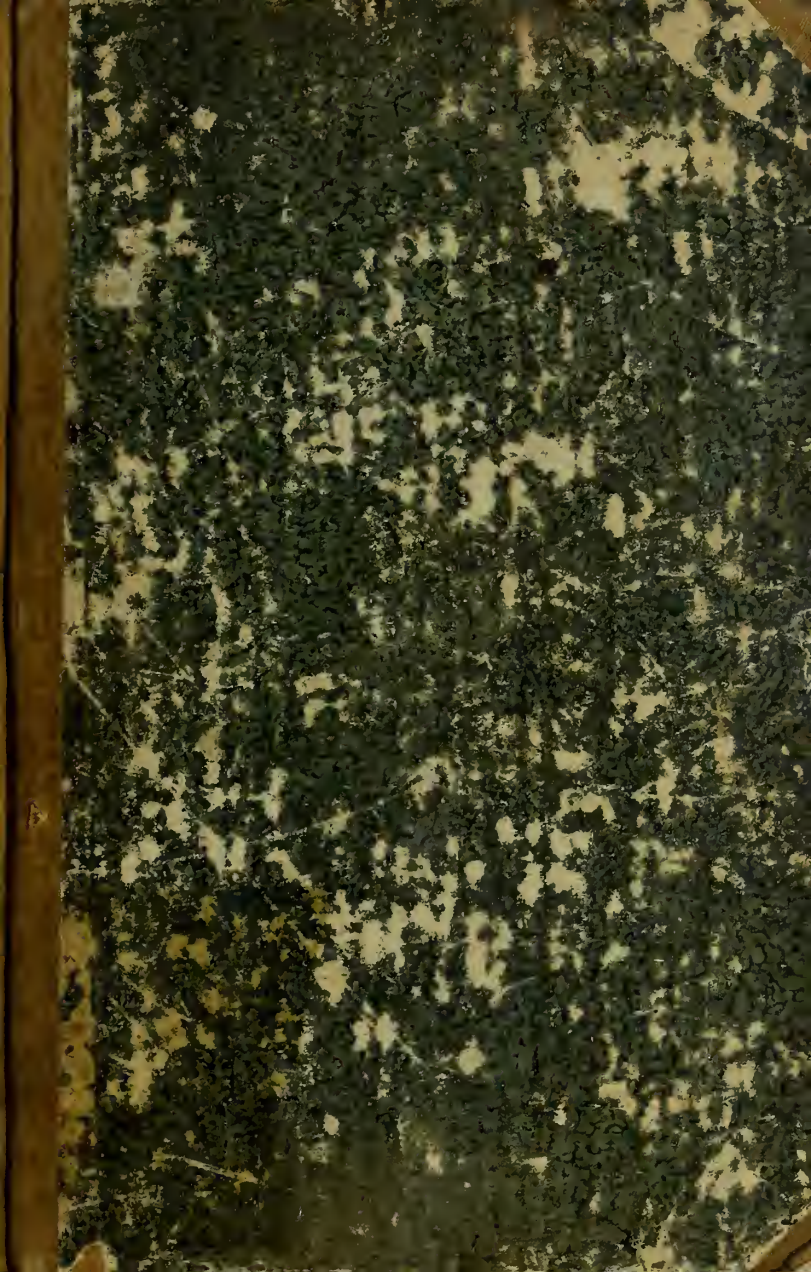

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/lebenundreisende00john

L. Zechmayer sc.

FRANZ DRAKE.

Leben und Reisen

der

ersten englischen Seefahrer

Drake, Cavendish und Dampier,

mit einer Uebersicht

der frühesten Entdeckungen in der Südsee und der Geschichte der Buccanier.

Nach der zweiten Ausgabe übersetzt

von

Dr. DIEZMANN.

Mit drei Bildnissen.

Erster Theil.

Leipzig, 1836.

Hartlebens Verlags-Expedition.

Vorrede.

Wir vereinigen hier die Lebensbeschreibungen drei der ausgezeichnetsten Männer, die England je auf das Feld seiner höchsten Thaten ausgesandt hat. Die Erzählung ihrer „Reisen, Entdeckungen und Abenteuer" ist in so fern die Geschichte der Entstehung der englischen Seemacht. Das Werk berichtet von Gefahren, Wechselfällen, neuen Scenen, romantischen Ereignissen, Kühnheit, Seelenstärke und Ausdauer, wie sie kaum ein Roman bieten kann — und es wird ihm deßhalb nicht an Interesse fehlen. Es enthält nothwendiger Weise manche merkwürdige und schätzbare Nachrichten, die aus verschiedenen Quellen zusammengetragen, und stets genau geprüft worden sind, und wir glauben, daß bisher nie ausführlichere Denkwürdigkeiten über Drake, Cavendisch und Dampier in das Publikum gekommen sind. Die ersten spanischen Entdeckungen in

Seite

die Wasser einnehmen soll, wird abgeschnitten. — Wegnahme spanischer Schiffe. — Gebrauch der Tortur durch Cavendish. — Paita gestürmt. — Der Kazike von Puna. — Scharmützel mit den Spaniern. — Marsch in die Wälder. — Fortschritte des Geschwaders. — Wegnahme der Santa Anna 141

Sechstes Capitel.

Cavendish zweite Reise nach der Südsee. — Neue Fahrt nach der Südsee. — Angriff auf die portugiesischen Colonien. — Aufenthalt der Flotte. — Briefe des Cavendish. — Erzählung des Jane. — Ungemach in der Magelhaen-Straße. — Trennung des Davis. — Davis südliche Inseln. — Frömmigkeit des Capitäns. — Eingeborne von Port Desire. — Neun Mann werden verloren. — Rückfahrt des Davis. — Abenteuer des Cavendish. — Er verliert 24 Mann. — Unglückliches Gefecht zu Spirito Santo. — Unwille und Zorn des Cavendish. — Trennung des „Rehbocks." — Unzufriedenheit der Mannschaft. — Unerschrockenheit des Admirals. — Sie verfehlen St. Helena. — Tod des Cavendish. — Sein Charakter 172

Erstes Capitel.

Uebersicht der ersten Entdeckungen in der Südsee.

Drake sieht das stille Meer. — Begeisterung der Engländer für Entdeckungsreisen zu Drake's Zeit. — Die ersten Versuche, von Westen aus nach Indien zu gelangen. — Reisen zur Auffindung eines Weges nach den Gewürz-Inseln durch das Festland von Amerika. — Versuche des Columbus. — Pinzon. — Juan Ponce. — Vasco Nunez sieht die Südsee. — Reise Magelhaen's. — Auffindung der Magelhaen's-Straße und Durchfahrt. — Die Patagonier. — Entdeckung der Ladronen. — Der Archipel von St. Lazarus. — Sitten und Gebräuche auf Mazagua und Zebu. — Bekehrung der Eingebornen und ihres Oberhauptes zum Christenthume. — Schlacht zu Matan. — Tod Magelhaen's. — Niedermetzelung der Spanier. — Weitere Fahrten und Entdeckungen der Schiffe Magelhaen's. — Gebräuche auf Borneo. — Die Molukken. — Die Vittoria kehrt nach Beendigung der Erdumsegelung nach Spanien zurück. — Fahrt des Loyasa. — Entdeckungen Saavedra's. — Reise des Villalobos. — Spanische Niederlassung auf den Philippinen. — Entdeckungen des Juan Fernandez und Mendana. — Die Insel des Robinson Crusoe. — Die Salomons-Inseln. Summarischer Ueberblick über die vor Drake's Erdumsegelung in der Südsee gemachten Entdeckungen.

Die ersten Berichte von Seefahrten erzählen kein auffallenderes Ereigniß, als das Abenteuer des Capitäns Franz Drake, als er sich mit Gewalt einen Weg quer über die Landenge von Darien bahnte und den hohen Baum erstieg, von dem aus er hinter sich nach den östlichen Küsten des atlantischen Meeres, wo sein Schiff lag, zurückblicken konnte und vor sich in der Ferne den gewaltigen neuen Ocean sah, den Gegenstand so vieler ehrgeizigen Hoffnungen und so mancher goldener Träume. Wenn wir lesen, daß Drake in der Begeisterung des Augenblicks die Hände faltete und „den allmächtigen Gott bat, ihm das Leben noch zu erhalten und ihn mit einem englischen Schiffe diesen Ocean befahren zu lassen," so rufen wir ihm gewiß theilnehmend ein freudiges „Amen" nach. Obwohl nun Franz Drake den Ruhm, die Südsee zuerst zu befahren, nicht erhielt, da vor ihm bereits Magelhaen und dessen Nachfolger Entdeckungsreisen dahin machten, so war er doch nicht nur der erste Engländer, welcher einen großen Theil des stillen Meeres der Länge und Breite nach durchfuhr und die ganze Erde umsegelte, sondern auch ein glücklicher und ausgezeichneter Entdecker in der glänzendsten Zeit der Seeabenteuer. Drake besaß noch andere wesentliche Eigenschaften eines Engländers, er war entschlossen, unternehmend, standhaft, tapfer, von edlem Charakter, und verstand die Kunst, zu befehlen.

Zu Drake's Zeit war die Schiffahrtskunst eine noch sehr unvollkommene Wissenschaft, aber der Unternehmungsgeist und die Begeisterung für Entdeckungsreisen standen auf dem Gipfel und wurden von edlen, hochstrebenden Zwecken geleitet. Begeistert von Abenteuersucht, von dem Ehrgeiz der Entdeckung und Eroberung, sahen die Führer den Gewinn und die Beute, welche freilich bei ihren Söldlingen die Hauptsache waren, nur als Mittel zur Belohnung der Treue und Tapferkeit, und als Antrieb zu neuen Unternehmungen an. Mit demselben ritterlichen Eifer, mit welchem die Spanier in der neuen Welt das Christenthum oder die Herrschaft ihres Königs zu verbreiten

suchten, strebten die Engländer, den Ruhm Englands und Elisabeths zu vergrößern und den „stolzen Don," den sie nun als Nationalfeind betrachteten, zu züchtigen und zu plündern. Eine solche allgemein herrschende Stimmung gab den ersten Unternehmungen der Engländer in der neuen Welt, selbst wenn sie wegen Privatinteresse oder Beutelust unternommen wurden, ein großartiges, edles und ritterliches Ansehen.

Ehe wir uns mit dem Leben Drake's, oder eigentlich mit der Geschichte jener Abenteuer und Thaten beschäftigen, welche das Interesse desselben und eine lebenvolle Episode in der englischen Geschichte bilden, möchte es wohl nöthig seyn, in einem kurzen Abrisse das Merkwürdigste und Interessanteste von den Entdeckungsreisen früherer Seefahrer in der Südsee mitzutheilen.

Bei dem Versuche, eine Durchfahrt nach Ostindien von Westen aus zu entdecken, und somit auch den kürzesten Weg zu den Gewürzen, den Edelsteinen, dem Gummi und dem Golde der bekannten und eingebildeten Länder zu finden, war Columbus fast zufällig auf Amerika gestoßen — das heißt, auf die Inseln von Westindien, die er im Anfange für die nach seiner Berechnung in dieser Richtung liegenden reichen Länder gehalten hatte, auf deren Entdeckung er ausgefahren war.

Der Entdeckung der Inseln folgte bald die des Festlandes von Amerika. Aber obgleich der wirkliche Reichthum und die Wichtigkeit der neuen Welt über ihren Werth durch die Uebertreibungen und Schmeicheleien der ersten Reisenden nicht vergrößert werden konnten, so übersah man sie doch, und Ruhmsucht und Habgier trieben zum Aufsuchen reicherer und höher gebildeter Länder, die Alles enthielten, was Habsüchtige begehren, oder Ehrgeizige wünschen können. Die Entdeckungen der Portugiesen hatten sich auf Gegenden ausgedehnt, wo für den europäischen Abenteurer die Ernte bereitet war, ehe er noch das Feld besuchte. Dies reizte die Habsucht der Spanier, und

sie betrachteten das von Columbus entdeckte Land bald fast als ein Hinderniß für weitere Abenteuer, die mit gleichem Preise belohnt werden konnten. Cortez hatte Mexiko noch nicht entdeckt; Peru und Neu-Spanien waren ebenfalls noch unbekannt; man bewunderte zwar die fremden Thiere, die schönen Vögel, und die reichen Erzeugnisse der Pflanzenwelt, welche man als die ersten Früchte der Entdeckung in wildem rohem Lande mitbrachte; aber das waren nicht die Reichthümer, welche die alte Welt schätzte, das waren nicht die Länder, die ihr die Erfüllung ihrer romantischen Träume von unmittelbarer und reichlicher Erlangung der seltensten und kostbarsten Gegenstände des Ostens gewährten.

Columbus hatte die von ihm entdeckten Inseln Anfangs für die ostindischen gehalten; Cuba hielt er für einen Theil von Asien; aber als er durch die Entdeckung des Festlandes von Amerika und die ferneren Untersuchungen seinen Irrthum erkannte, so schloß auch sein kühner Scharfsinn gleich auf ein noch westlicheres Meer, das die entgegengesetzte Seite des neuen Festlandes bespüle und dasselbe wahrscheinlich nur durch eine schmale Straße von dem Lande trenne, das er suche. Man hat behauptet, daß seine Vermuthung durch frühe Nachricht von dem wirklichen Daseyn dieses westlichen Meeres bestätigt worden sei, und die Ufer des neuen Festlandes wurden, wie wir später sehen werden, von dem St. Lorenz Meerbusen bis zum Rio de la Plata untersucht, um die Straße zu finden, welche den Communications-Weg bilden sollte. Die Aufsuchung dieser Durchfahrt nach den östlichen Inseln war das letzte Unternehmen des Columbus, — seine letzte und unglücklichste Reise wurde aus diesem speciellen Plane unternommen. Die Entdeckung der Straße blieb ein Vermächtniß dieses großen Mannes an die ihm verwandten Geister. Er hatte von dem Berge aus einen Blick auf das verheißene Land geworfen, das Glück aber, es zu erreichen oder die Früchte desselben zu genießen, war ihm nicht beschieden.

Der spanische Hof sah bald die Wichtigkeit ein, die Nachforschungen fortzusetzen, deren Opfer Columbus geworden war, und wobei schon so mancher brave Mann sein Leben eingebüßt hatte, obgleich ihr Schicksal die Entdeckungsbegierde noch mehr anschürte. Die neue Welt war für die alte zu einer großen Lotterie geworden, in der jeder Abenteurer, ohne sich durch das Unglück seines Vorgängers warnen zu lassen, das große Loos bestimmt zu erlangen glaubte. So wurden Politik und Ehrgeiz durch den fast stürmischen Unternehmungseifer oder die Raubsucht des Einzelnen kräftig unterstützt. Portugal und Spanien wetteiferten gegenseitig in ihren Entdeckungen. Die Entdeckungen der Portugiesen in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, vor dem noch glänzenderen Erfolge des Columbus, hatten schon auf manchem Küstenstrich in Afrika und Amerika das Kreuz und die Fahnen ihres Königs und ihres Volkes als Zeichen der Eroberungen und Besitznahme aufgepflanzt; und es entstand, wenn man auch diese Besitzungen für zu weit von einander entfernt halten konnte, als daß sie beider Interesse in feindselige Berührung brächten, doch einer Seits durch die Entdeckung Brasiliens durch die Portugiesen, und anderer Seits durch die wahrscheinliche Auffindung eines näheren Weges nach Ostindien durch die Spanier eine lebhafte gegenseitige Eifersucht. Rom war für die Christenheit noch der höchste Gerichtshof und der Papst die Quelle, aus der man alle neueren Souveränitäts-Rechte erhielt. Eine vom Papst Alexander VI. erlassene Schenkungsbulle bestimmte als Theilungsgrenzen für die beiden Nationen einen 100 Meilen westlich von den Azoren und dem Cap der grünen Inseln gezogenen Meridian, und theilte Spanien alle bis 180 Grad westlich von dieser Linie liegenden schon entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder und Inseln, und Portugal Alles das zu, was 180 Grad östlich von dieser Linie liege.

Weder Frankreich noch England erkannten dem Papste das Recht zu, solche prachtvolle Geschenke unbekannter Länder

zu machen. England schickte Entdecker aus, ohne um Erlaubniß zu fragen, und der französische König ließ dem Papste sagen: „Er solle doch, bevor er die beiden in seiner Gunst stehenden Nationen mit solchen Ländereien beschenke, in das Testament des Vaters Adam sehen.“

Obgleich weder Spanien noch Portugal über das Recht des Papstes stritten, ihnen die Welt als einen Schauplatz der Plünderung und des Raubes zuzutheilen, wo sie die Heiden, wie die Indianer von früheren Seefahrern genannt wurden, nach Herzenslust berauben konnten; so entstand doch über diese Theilungslinie ein heftiger langer Streit zwischen Beiden.

Als Cuba von Columbus entdeckt worden war, hielt man es eine Zeit lang für einen Theil von Asien, für das so eifrig gesuchte Land, und nach einer selbstsüchtigen und schlauen Deutung des päpstlichen Geschenkes behaupteten die Spanier, daß alle von Westen aus gemachten Entdeckungen ihr Besitzthum wären, die Portugiesen aber gesetzmäßig nur von Osten aus Entdeckungen machen und dieselben in Besitz nehmen dürften. Diese Behauptung, mochte sie nun aus Ueberzeugung oder aus Betrug hervorgehen, bewog die Spanier nur noch mehr, ihre Entdeckungsreisen in westlicher Richtung fortzusetzen. Aber die Zeit verfloß, und obgleich man in dem Glauben an das Vorhandenseyn der Südsee, — eine längst schon wahrscheinliche Muthmaßung, — jedes Jahr bestärkt wurde, so geschahen doch wenig erfolgreiche Entdeckungen vor der denkwürdigen Reise Magelhaen's, obgleich auch andere Völker, wie wir bald erwähnen werden, wiederholte Versuche anstellten, den ersehnten Ocean aufzufinden.

So schickten schon im Jahre 1496 die Engländer, die auf den neulich gewonnenen Ruhm der Spanier und Portugiesen eifersüchtig waren und um des Papstes Schenkungsacte sich nicht kümmerten, eine Flotte unter dem mit einer Vollmacht von Heinrich VII. versehenen Capitän Johann Cabot, einem gebornen Venetianer, und dessen drei Söhnen, Sebastian, Lud-

wig und Sanctius, auf Entdeckungen aus. Sein Plan scheint gewesen zu seyn, eine westliche Durchfahrt nach dem Norden der neuen spanischen Entdeckungen und so den Weg nach Cathay in Indien zu finden. In Verfolg dieses großen Planes entdeckte Cabot im Jahre 1497 das Festland von Amerika, wahrscheinlich bei Neufoundland, und sein Sohn Sebastian machte sich auf zwei in den Jahren 1498 und 1517 unternommenen Reisen mit einem großen Theile der Küste bekannt, fast eben so weit nördlich von der Hudsons-Bay hinauf, als Virginien davon südlich liegt. Obgleich der eigentliche Zweck der Reise nicht erreicht ward, so erhielten doch dadurch die Engländer den Ruhm, die ersten Entdecker des Festlandes von Amerika zu seyn.

So früh schon wurde in England der Gedanke an eine nordwestliche Durchfahrt gehegt. Drei Jahre nach der Fahrt Cabot's (im Jahre 1500) verfolgte in gleicher Absicht Caspar Cortereal, ein portugiesischer Edelmann, unter dem besondern Schutze des Königs Emanuel den von Cabot eingeschlagenen Weg. Indem er längs der Ostküste von Neufoundland hinsegelte, gelangte er an das nördliche Ende dieser Insel und entdeckte die Mündung des St. Lorenz, den er, allerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit, für die westliche Durchfahrt hielt, die er suchte. Er segelte auch der Küste von Labrador entlang und scheint nahe bis zur Hudsons-Bay gekommen zu seyn, von wo er nach Portugal zurückkehrte, um seine Entdeckung bekannt zu machen. Auf einer zweiten, zur Vollendung der Entdeckung angestellten Fahrt, scheiterte sein Schiff; sein Bruder aber, Michael Cortereal, rüstete drei Schiffe aus und segelte in die unbekannte See hinaus, um Caspar zu suchen. Die Schiffe gelangten an einen Theil der Küste, wo sich mehrere Einfahrten und Mündungen zeigten; in der Hoffnung, die verunglückten Seefahrer desto eher anzutreffen, nahm jedes Schiff eine andere Richtung, nachdem sie den Tag ihres Zusammentreffens bestimmt hatten. Zwei von den Schiffen trafen sich einander wieder, aber der unglückliche Michael theilte das Schicksal seines

Bruders, den er hatte retten wollen. Man hat von Beiden nichts wieder erfahren. Der sie überlebende älteste und dritte Bruder Cortereal erhielt ein hohes Amt am Hofe Emanuels. Er war entschlossen, seine Brüder, die vielleicht auf einem wüsten Eilande oder unter rohen Barbaren schmachteten, aufzusuchen und zu retten; aber der König, der dem Meere nicht ein drittes Opfer geben wollte, hielt ihn davon zurück. Zum Andenken an diese verunglückten Brüder Cortereals soll das Meer an dem Eingange zu dem St. Lorenz von den Portugiesen lange „der Meerbusen der drei Brüder" genannt worden seyn.

Obgleich während des fünfzehnten Jahrhunderts wichtige Entdeckungen und Verbesserungen in den nautischen und geographischen Wissenschaften gemacht wurden, blieb die Schifffahrt doch noch mehrere Menschenalter nach den Reisen der Cortereals unvollkommen und unsicher. Nur erst seit Cook's Zeit sind alle die kleinern Vortheile und Kunstgriffe, so wie die strenge Mannszucht und innere Ordnung auf dem Schiffe, die dem Seemanne auch auf langen Reisen Gesundheit und Bequemlichkeit sichern, allgemein bekannt und eingeführt. Alle frühern See-Expeditionen waren unsicher und gefahrvoll, und in der ersten Zeit der amerikanischen Entdeckungsreisen war die Zahl derer, die unter Weges umkamen, sei es nun durch Krankheit, Mangel an Nahrung oder Schiffbruch, immer außerordentlich groß. Es gibt indeß eine Classe kühner und entschlossener Geister, die durch die drohende Gefahr erst recht angereizt werden, und über Einem Gelingen hundert erlittene Unglücksfälle leicht verschmerzen. Kaum war eine Schaar verunglückt, so segelte schon wieder eine andere auf demselben Wege hin, getrieben von Ehrgeiz, Habsucht, oder von jener unsäten und rastlosen Abenteuersucht, die den Mann bezeichnet, der ein geborner Seemann ist.

Zu den berühmtesten dieser abenteuerlichen Seefahrer gehörte Vincenz Yanez Pinzon, Einer der drei beherzten Brüder,

welche durch ihre Mittel und ihren Einfluß dem Columbus die vielen Schwierigkeiten besiegen halfen, die sich seinem gefahrvollen und zweifelhaften Unternehmen entgegenstellten. Sie begleiteten ihn auch auf seiner ersten großen Reise. Gegenseitige Eifersucht und Uneinigkeit entstand indeß unter diesen Freunden, und Jeder ging allein auf Unternehmungen aus. Die merkwürdigste davon begann Vincenz Yanez nach dem Tode seines ältern Bruders, Martin Alonzo. Im December des Jahres 1499 segelte er aus dem kleinen Hafen Palos *) in Andalusien mit vier Karavelen, begleitet von zwei Söhnen seines verstorbenen Bruders und einigen Steuerleuten und Matrosen, die mit Columbus die Fahrt nach der Küste von Paria gemacht hatten. Nachdem sie um das grüne Vorgebirge geschifft waren, segelten sie ungefähr 300**) Meilen weit südwestlich. Kaum hatten sie jedoch die Aequinoctiallinie überschritten, so brach ein fürchterlicher Sturm aus. Die Schiffe wurden vor dem Orkane hergejagt und so weit südlich verschlagen, daß, als der Sturm sich legte und der Himmel sich wieder aufklärte, Pinzon den Polarstern nicht mehr erblickte. Man kann sich seine Verlegenheit denken, auf offenem Meere des einzigen Richtpunktes sich beraubt zu sehen. Das schöne Gestirn dieser neuen Halbkugel, das südliche Kreuz, ersetzte dem Segler auf unbefahrnem Meere noch nicht den kleinen Bär. Aber das Festland war nun entdeckt und Pinzon schickte sich an, die Küsten desselben genauer zu untersuchen. Er segelte

*) Jetzt noch leben in der Nähe von Palos Nachkommen von Pinzon in demselben Zustande, wie damals, als ihre Vorfahren sich mit Columbus einschifften. „Es ist eine ausdauernde Familie, welche drei Jahrhunderte hindurch von ihren Tugenden zehrte," sagt Washington Irving, dessen Wanderschaft nach Palos eine romantische Fortsetzung seiner Lebensbeschreibung des Columbus bildet.

**) In Washington Irving's Bericht von dieser Reise werden 700 Meilen angegeben, was offenbar ein Druckfehler ist.

südwestlich, sah, nachdem er 240 Meilen zurückgelegt hatte, am 20. Januar des Jahres 1500 in der Entfernung Land und nannte es Santa Maria de la Consolacion. Jetzt ist es unter dem Namen Cap St. Augustin bekannt und bildet das äußerste Vorgebirge des ungeheuern Reiches Brasilien. Pinzon ging an's Land und nahm mit den gewöhnlichen Formalitäten im Namen der spanischen Krone davon Besitz. Man sah damals keine Eingebornen, bemerkte aber große Fußstapfen im Sande. Des Nachts dagegen erblickten sie einzelne Feuer der Küste entlang und trafen des andern Tages, als man landete, einen Trupp Indianer, die sich durch ihre wilde kriegerische Haltung von denen unterschieden, welche sie in nördlicheren Breiten kennen gelernt hatten. Sie waren groß und stark und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, hatten wilde Gesichtszüge und stolzblickende Augen, und sahen das zur Erlangung ihrer Freundschaft vor ihnen ausgebreitete glänzende Spielwerk gleichgültig oder gar verächtlich an; sie waren Nomaden und zogen besonders des Nachts umher. Da Pinzon sich hier getäuscht sah, fuhr er südwestlich der Küste entlang und näherte sich einer seiner größten Entdeckungen. An der Schwelle derselben begegnete ihm aber noch ein Unglück. Er gelangte an die Mündung eines Flusses, der für die Schiffe zu seicht war, und schickte die Boote mit wohlbewaffneten Leuten an die Küste. Vom Ufer aus sahen diese einen Trupp Indianer auf einer benachbarten Höhe; ein einziger Spanier mit seinem Schwerte und seinem Schilde wagte sich in ihre Nähe, und suchte ihnen durch Zeichen seine friedliche Absicht auszudrücken. Er warf ihnen eine Schnur Schellen zu, die wegen des Geklingels eines der Lieblingsspielzeuge der einfachen Kinder der neuen Welt wurden. Sie ihrer Seits warfen ihm ein Goldstück zu, und während er sich bückte, um es aufzuheben, stürzten sie plötzlich von der Höhe herab, um sich seiner unverhofft zu bemächtigen; aber er stellte sich zur Vertheidigung auf und schwang sein Schwert so gewandt, daß er sie so lange abhalten konnte, bis ihm seine Kameraden zu

Hülfe kamen. Die Tapferkeit dieses einzelnen Soldaten hatte die Indianer zerstreut, sie sammelten sich aber schnell wieder, tödteten mit ihren Spießen und Pfeilen acht oder zehn Spanier, verfolgten die ganze Schaar bis an die Ufer und entrissen ihr hier noch eins der Boote. Die verzweifelte Vertheidigung der Spanier, die mehrere der Eingebornen durchbohrten oder aufrissen, hatte die Wuth derselben erst recht gereizt, und die geschlagenen und entmuthigten Europäer, die einen starken Verlust erlitten hatten, mußten noch froh seyn, zu ihren Schiffen gelangen zu können. Pinzon segelte darauf nordwestlich weiter, und als sie 40 Meilen zurückgelegt hatten, bemerkten die Matrosen, das Wasser sei so frei von Salz, daß man die Fässer damit füllen könne. Aus diesem Umstande schloß Pinzon natürlich auf die Größe dieses gewaltigen Flusses, dessen Strömungen viele Meilen weit in dem atlantischen Ocean hinein noch kenntlich und süß blieben und auf die Ausdehnung des ungeheuern Festlandes, in welchem er entspringen und durch welches er fließen mußte. So entdeckte er den berühmten Marauhon, den jetzigen Amazonenstrom. Pinzon landete auf mehreren von diesem großen Strome gebildeten Inseln; die Eingebornen, die er antraf, waren offen, zutraulich, zuvorkommend und bereit, Alles, was sie besaßen, mit den Fremdlingen zu theilen, die diese Gastfreundschaft nach spanischer Seefahrersitte vergalten, indem sie 36 Indianer als Gefangene mitnahmen. Da immer nordwärts gesegelt wurde, so hatte die Schiffsmannschaft nach vielen Gefahren das Glück, den Polarstern wieder zu sehen. In dem Meerbusen von Paria nahm Pinzon eine Ladung von dem Holze ein, welches den Namen „Brasilien" einem so großen Theile des Festlandes gibt, kam aus dem „Drachenschlunde" heraus und steuerte nach Hispaniola.

Diese Fahrt endigte, trotz allem Wechsel und allen Gefahren, mit denen man zu kämpfen gehabt hatte, ohne unmittelbare Wichtigkeit, obgleich Pinzon sich schmeichelte, Ostindien

entdeckt zu haben, und alle bunte Gewächse, welche die Aufmerksamkeit seiner Leute erregten, als Proben der kostbaren Gewürze u. s. w. mitbrachte, welche in diesen Gegenden so häufig seyn sollten. Das einzige schätzbare Produkt war das Färbeholz, und die größte Merkwürdigkeit ein Opossum, das am Hofe von Spanien gnädiger aufgenommen wurde, als ein anderer Passagier von dem Schiffe.

Sieben Jahre später unternahm Vincenz Yanez mit De Solis eine neue Reise, mit dem Zwecke, die westliche Durchfahrt nach Ostindien zu entdecken. Er hatte sich schon vorher mit der ganzen Küste von Paria bis Darien bekannt gemacht. Sie segelten im Juni 1508 ab, und steuerten, da sie nun den Weg kannten, sogleich nach dem Cap St. Augustin zu. Sie fuhren 40 Grad südlich der Küste entlang, landeten hier und da und errichteten Kreuze, als die gewöhnlichen Zeichen der Besitznahme des Landes für den König von Kastilien. Eifersucht und entstandener Zwist, das Verderben so manches gemeinschaftlichen Unternehmens, brachte auch diesem ein ungenügendes Ende. Die beiden Seefahrer kehrten im folgenden Jahre nach Spanien zurück, um ihre Streitigkeiten von der Regierung entscheiden zu lassen. De Solis wurde zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt.

Um das Jahr 1500 ging Rodrigo de Bastida, ein spanischer Edelmann, mit Johann de la Cosa, der unter Columbus Steuermann gewesen, und für einen erfahrenen und geschickten Seemann galt, mit zwei Schiffen unter Segel. Sie steuerten gerade nach dem Festlande zu, und entdeckten das Land, das man das spanische Festland nennt. Obgleich sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, ging ihre Fahrt doch glücklich von Statten, aber die gewünschte Durchfahrt wurde nicht gefunden.

Im Jahre 1501, also ein Jahr nach dem Schiffbruche der Cortereals, untersuchte Americus Vespucius, ein Florentiner, in Diensten des Königs von Portugal, die Küste von Süd-

Amerika, das damals seinen Namen noch nicht führte, 600 Meilen nach Süden zu und vom Cap St. Augustin 150 Meilen westlich, ohne jedoch auf den Rio de la Plata zu stoßen, den man, als er später entdeckt wurde, für die zum westlichen Ocean führende Straße hielt.

Columbus, der bis zur letzten Stunde den Wunsch hegte, nach Indien durch das nach seinem Dafürhalten westlich von der neuen Welt liegende Meer zu gelangen, war jetzt ein schon bejahrter Mann, litt die Schmerzen eines frühen Alters und bat vergebens an dem undankbaren Hofe Ferdinands und Isabellas um die Mittel, seine große Entdeckung zu einem günstigen Ende zu bringen, als die portugiesische Flotte, mit Kostbarkeiten und Seltenheiten beladen, aus dem Osten nach Lissabon zurückkehrte. Von den Besitzungen jener heidnischen Nationen in Osten, wo der Handel, die Künste und der Gewerbfleiß lange schon blüheten, hatte Spanien bis jetzt noch keinen Vortheil gezogen. Der Gewinn des Nebenbuhlers reizte Spaniens Habsucht und Ehrgeiz; was man bisher den Bitten des Columbus verweigert hatte, gewährte man ihm jetzt in der Hoffnung, neue Ausbeute von den Ländern des Reichthums und der Pracht auf einem näheren und sicheren Wege zu erhalten, und ihn nur für Spanien zu bewahren. Columbus erhielt demnach ein kleines Geschwader, machte zwar einige wichtige Entdeckungen, verfehlte aber doch auch diesmal seinen Hauptzweck. Dieser letzte Versuch brachte ihm Noth und Kummer; beschämt, verspottet, verfolgt, mit sich selbst zerfallen, gab er für immer die Vollendung seiner Entdeckung auf. Westindien und das Festland Amerika erschienen ihm nur als Anfang derselben. In den darauf folgenden Jahren wurden viele Entdeckungen an den atlantischen Küsten von Amerika gemacht, bisweilen, wann Abenteurer einen phantastischen Zweck verfolgten. Unter die Wunder der neuen Welt gehörte die Jugendquelle, die sich nach der Sage der Indianer auf der fabelhaften Insel Bimini befinden und die Kraft besitzen sollte, Jedem, der sich mit dem Wasser benetzte, die Ju-

gendkraft wieder zu geben. Es läßt sich leicht denken, daß viele dieser Wunderlegenden von den Seefahrern erdichtet und verbreitet wurden, um ihre oft widerspenstigen aber sehr abergläubischen Matrosen und Dienstleute bei gefährlichen Unternehmungen zu beschwichtigen und zu ermuthigen. Beim Suchen nach dieser Wunderquelle entdeckte Juan Ponce die blühende Küste, die er Florida nannte. Bei allen diesen Entdeckungen aber war man immer noch nicht dem Ocean näher gekommen, welcher, nach der jetzt allgemeinen festen Ueberzeugung, die westlichen Küsten des neuen Festlandes bespülen mußte.

Endlich gab die im Jahre 1513 von Vasco Nunez de Balboa, Gouverneur einer von ihm zu Santa Maria in Darien angelegten Kolonie, gemachte Entdeckung vollkommene, unbezweifelte Gewißheit. Er hatte den Ocean mit seinen Augen gesehen und war in die Fluten desselben getaucht. Die Goldgier, allen gewöhnlichen Abenteurern eigen, war auch die Hauptursache der Entdeckung der Südsee. Vasco Nunez, ein sehr talentvoller und muthiger Mann, war einer der berühmtesten Begleiter des Columbus gewesen. Während seines Aufenthaltes in seiner kleinen Kolonie machte er mehrere Ausflüge in das Innere und erwarb sich, da er sehr menschenfreundlich und leutselig war, oft die Zuneigung der besiegten Kaziken. Er und seine Begleiter erlangten auf ihren Raubzügen eine bedeutende Masse Gold — das die Indianer mit Recht den Gott der Spanier nannten — aber auch Kenntniß des Innern. Die feste bestimmte Angabe von dem großen Oceane im Westen erhielt man bei einem Streite unter den Leuten des Vasco Nunez über die Theilung des Raubes. „Was streitet ihr euch über diesen Plunder," rief ihnen ein junger Kazike zu und warf unwillig das Gold aus der Wagschale. „Wenn ihr so begierig nach dem Golde seid, daß ihr um seinetwillen eure Heimat verlasset und die Ruhe der Unsrigen stört, so will ich euch in eine Gegend führen, wo das geringste Geräth aus diesem Metall gemacht ist, das ihr so sehr bewundert." Balboa ließ diese Aeußerung nicht

unbeachtet, zog mit vieler Gefahr über die Landenge von Darien, diese große Enge der neuen Welt, und sah von der Höhe, auf welcher Drake nachmals auch stand, die Südsee unten wogen und sich in unendliche Ferne hinziehen. Er gelangte darauf an eine große Bucht, die er den Meerbusen von St. Michael nannte, entfaltete eine Fahne, trat bis an die Knie in die Flut, und nahm von dem ganzen Meere und allen Küsten Besitz. Er verlangte von den Eingebornen Abgaben an Gold und Lebensmitteln, und als er erfuhr, daß ein Land südlich läge, dessen Bewohner Ueberfluß an Gold und Lastthieren hätten, brachte ihn die im Sande von den Eingebornen vorgezeichnete Gestalt des Lamas, das Kamehl, den Sclaven des Menschen in Osten, in Erinnerung, und bestätigte ihn in seiner Meinung, Ostindien sei ganz nahe.

Er sandte sogleich Berichte über seine gemachte Entdeckung nach Spanien, wo man sie mit Frohlocken und Jubel aufnahm. Nach dem frühen gewaltsamen Tode des Vasco Nunez fuhr die Kolonie von Darien fort, die Kenntniß von dem stillen Meere zu erweitern, Ausflüge in kleinen Fahrzeugen zu machen und unbedeutende Niederlassungen anzulegen. Bald bauete man auch größere Schiffe, bemächtigte sich einiger kleinen Inseln im Meerbusen von St. Michael, welche man die Perlen-Inseln nannte, und forderte von den unterworfenen Eingebornen einen großen jährlichen Tribut in Perlen. Dies waren die Erstlingsfrüchte europäischer Besitzungen in dem stillen Meere.

Als die Hoffnung, den Durchweg nach den östlichen Gewürzinseln zu entdecken, endlich wieder schwand, so beschloß man, eine ununterbrochene Communication über den Isthmus einzurichten und einen Stapelplatz zwischen der alten und neuen Welt anzulegen. Demzufolge gründete man eine Ansiedelung zu Panama, von wo Schiffe nach den östlichen Inseln segeln sollten. Jedoch auch dies mißlang. Nach der Rückkehr einer andern Entdeckungsexpedition, die durch den Tod des De Solis, welcher bei der Entdeckung des Rio de la Plata von den Ein-

gebornen ermordet wurde, vereitelt worden war, unternahm Magelhaen seine Reise. Fernando Magelhaen war ein gebornner Portugiese und hatte sich unter Albuquerque in Indien schon ausgezeichnet. Gekränkt durch die Hintansetzung seines Hofes *) bot er seine Dienste Karl V. an. Er wurde hier um so freundlicher aufgenommen, da er vermöge seiner kosmographischen Kenntnisse bewies, daß die Molukken, welche er durch eine Straße im Festlande von Amerika erreichen wollte, innerhalb der vom Papste den Spaniern bestimmten Grenzlinie lägen. Wie es an Höfen gewöhnlich zu gehen pflegt, so erkannten auch die Portugiesen nun leider zu spät, was sie in dem Manne verloren, dessen Verdienste sie nicht anerkannt hatten; sie ließen ihm durch ihren Gesandten mehrere Anträge machen und glaubten ihn zur Rückkehr überreden zu können, allein Magelhaen blieb im Dienste Karls V. und segelte am 20. September im Jahre 1519 mit fünf Schiffen von San Lucar zu einer der berühmtesten Reisen ab, welche die Welt jemals gesehen hat. Den 26. versah sich Magelhaen bei Teneriffa mit Holz und Wasser und am 13. December warf er Anker in einem Hafen, den er Santa Lucia nannte, und der unter dem 20. Grad südlicher Breite an der Küste von Brasilien lag. Man hat diesen Hafen lange für das Rio de Janeiro der Portugiesen gehalten, neuere Forschungen bestätigten aber diese Meinung nicht. Die Eingebornen umgaben sogleich in ihren Canoes das Schiff, schienen zutraulich, gutherzig, offen und leichtgläubig zu seyn, und waren gleich bereit, für Spielwerk Lebensmittel hinzugeben. Pigafetta Vicentia, ein Chronist der Reise und Liebhaber des Wunderbaren sagt: „Es war nichts Seltenes, Leute von 125 oder 140 Jahren unter ihnen zu sehen.“ — Dem Anscheine nach lebte dieser Stamm ohne Religion und

*) In einer alten Reisebeschreibung heißt es, Magelhaen habe sich dadurch gekränkt gefühlt, daß ihm eine monatliche Gehaltszulage verweigert worden sei, die eine englische Krone ungefähr betragen hätte

mehr in größeren Gemeindeverbindungen als in einzelnen Familien, da in einer großen Hütte wohl hundert Familien beisammen wohnten. Man erzählt von ihnen, sie hätten die Boote, welche von den Schiffen gelöst wurden, die Kinder der Schiffe genannt und geglaubt, daß dieselben an ihren Müttern saugten. Daß sie das, was sie in ihrer ärmlichen, unbehülflichen Sprache den Spaniern mittheilen konnten, wirklich glaubten, ist nicht wahrscheinlich. Sie brachten den Spaniern Körbe voll Kartoffeln oder Bataten, wie sie eine Art der jetzt in der ganzen civilisirten Welt bekannten Wurzelfrucht nannten. Pigafetta sagt: sie wären der Gestalt nach den Rüben und im Geschmack den Kastanien ähnlich gewesen. Die Eingebornen von Brasilien hatten kurzes lockiges Haar. Sie aßen das Fleisch ihrer Feinde und bemalten sich Gesicht und Körper; die Männer durchstachen an drei Stellen ihre Lippen und hingen in diese Löcher kleine Steine als Schmuck.

Am 27. December wurden die Anker wieder gelichtet; das Geschwader segelte südwärts und erreichte am 11. Januar das Cap Santa Maria am Rio de la Plata, wo man sich mit Holz und Wasser versah. In dieser Gegend war Juan de Solis vor ungefähr sieben Jahren von den Eingebornen ermordet worden, und die Indianer hielten sich jetzt vorsichtig in der Ferne.

Man segelte nun nordwärts fort, und legte an mehreren Punkten an, bis man am Osterabend 1520 in einem Hafen ankerte, den man St. Julian nannte. Magelhaen blieb hier 5 Monate. Es entstand in dieser Zeit Unzufriedenheit unter der Mannschaft und endlich offene Meuterei, die Magelhaen nur durch große, in diesen Umständen aber wohl zu rechtfertigende Strenge unterdrückte, da die Rädelsführer mehrere der spanischen Offiziere waren, die sich gegen den Oberbefehl eines Portugiesen auflehnten.

Während die Flotte im Hafen von St. Julian vor Anker lag, kreuzte das Schiff Santiago einige Zeit lang umher und entdeckte am 3. Mai, am heiligen Kreuzfeste, den Fluß Santa

Cruz, in welchem das Schiff späterhin scheiterte. Nach mancher überstandener Gefahr gelangte die Mannschaft endlich wieder zu dem Geschwader. In der langen Zeit, in welcher die Flotte vor Anker lag, hatten die Spanier Gelegenheit, sich mit den Eingebornen genau bekannt zu machen. Sie hatten Anfangs das Land für unbewohnt gehalten; eines Tages aber sahen sie einen schön gebauten fast riesengroßen Indianer sich dem Strande nähern; er hüpfte und sang und warf als Zeichen der Freundschaft Staub auf seinen Kopf. Es wurde ein spanischer Matrose an das Ufer geschickt, mit der Weisung, die Geberden des lustigen Indianers nachzuahmen, der so überaus groß war, daß ein Spanier von mittlerer Statur ihm nur bis an die Hüften reichte. Der Wilde war verhältnißmäßig stark — eine furchtbare Erscheinung — sein ganzer Körper bemalt und sein breites Gesicht roth gefärbt bis auf einen gelben Ring um die Augen. Zwei Hirschhörner schmückten jede Wange. Seine Lieblingsfarbe schien die gelbe zu seyn, die auch von der dunkeln Grundfarbe gut abstach. Sein Haar war mit weißem Staube gefärbt; seine Kleidung aus Guanaco-*) Häuten bedeckte den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen, und bestand aus einem zusammengenähten ganzen Stücke, wie das Kleid der alten Irländer. Die Schuhe waren von denselben Fellen gemacht und gaben dem Fuße eine breite, runde Gestalt. Daher schreibt sich auch der Name dieses Stammes Patagonen oder Klumpfüßige — der Ursprung der Benennung Patagonier. Ein starker mit einer Darmsaite bespannter Bogen und ein an der Spitze mit einem scharfen Kiesel versehener Pfeil waren die Waffen des Patagoniers. Seine Stimme glich dem Brüllen eines Ochsen. Er kam an Bord des Admiralschiffes,

*) Eine Art Lama, camelus huanacus (Linné). Dieses Thier, das nach Pigafetta den Leib eines Kamehls, die Beine eines Hirsches, den Schweif eines Pferdes, den Kopf und die Ohren eines Maulesels haben sollte, erregte unter den spanischen Seeleuten große Verwunderung.

wo es ihm sehr zu gefallen schien, wo er aß und trank und lustig war, bis er sein Bild in einem Spiegel sah, und so erschrocken zurückfuhr, daß er vier Spanier zu Boden warf. Die gute Aufnahme dieses ersten Riesen brachte bald mehrere an den Strand, die man ebenfalls an Bord nahm und bewirthete; sechs Mann aber aßen mehr als zwanzig Spanier. Der erste Indianer hatte gen Himmel gewiesen und damit fragen wollen, ob die Europäer von dort herabgestiegen wären; alle aber drückten ihr Erstaunen darüber aus, daß die Schiffe so groß und die Europäer so klein wären. Sie waren im Allgemeinen gekleidet und bewaffnet wie der Erste, hatten kurzes Haar und trugen in einer um den Kopf gewundenen Binde ihre Pfeile. Sie liefen erstaunlich schnell und verzehrten die Speisen alle roh, wie sie dieselben erhielten. Wollten sie zur Ader lassen, so setzten sie eine Art Schröpfköpfe, und wollten sie zum Erbrechen reizen, so fuhren sie dem Kranken mit einem 18 Zoll langen Pfeile in den Schlund hinunter. Magelhaen wünschte Einige von diesem seltsamen Stamme mit nach Europa bringen zu können, und es wurde ihm nicht schwer, die leichtgläubigen, gutmüthigen Indianer zu überlisten. Zwei der jüngsten und schönsten Indianer, auf die er sein Augenmerk gerichtet hatte, beschenkte er mit allerlei Spielzeug und Eisen, bis sie beide Hände voll hatten, dann wurden ihnen als Schmuck eiserne Ringe um die Füße gelegt und sie so gefesselt. Ihre Anstrengungen, sich zu befreien und ihr Geschrei zu ihrem Gotte Setebos *) erregte bei den Europäern, welche sie durch schurkische Hinterlist überwältigt hatten, nur Spott und Gelächter. Ihr Gott konnte sie nicht aus der Gewalt der grausamen Spanier retten. Der Versuch, auch zwei Weiber zu überlisten, um dieses Riesengeschlecht in Europa fortpflanzen zu können, mißglückte und Magelhaen büßte bei dieser Gelegenheit einen seiner Leute ein.

*) Der Dämon Caliban's, welchen Shakespeare aus der Beschreibung dieser Reise entlehnt haben soll.

Am 24. August verließ die Flotte den Hafen von St. Julian, nachdem Magelhaen im Namen des Königs von Spanien von dem Lande Besitz genommen hatte, indem er, wie gewöhnlich, ein Kreuz aufrichten ließ, das Symbol des Heils und der Errettung, in dem schönsten Theile der neuen Welt aber nur zu oft das der Habgier, der Rohheit und Grausamkeit. An dem unlängst entdeckten Flusse Santa Cruz blieb die Flotte zwei Monate vor Anker liegen und versah sich mit Holz und Wasser. Den 18. October segelte sie südwärts und entdeckte das Cap de la Virgines und bald darauf die gewünschte Straße. Nach sorgfältiger Untersuchung der Einfahrt wurde Schiffsrath gehalten, in welchem der Steuermann Estevan Gomez für die Rückkehr nach Spanien stimmte, der größere Theil aber, der noch muthig und unverzagt war, sich entschlossen und bereit zeigte, weiter fort zu segeln und die Entdeckung zu vollenden. Magelhaen hatte bis jetzt geschwiegen, erklärte aber nun, daß er, wenn er auch mit noch so großem Ungemach zu kämpfen habe, wenn er auch Leder und die Schiffsraen essen müsse, dennoch fest entschlossen sei, dem Kaiser sein gegebenes Wort zu halten. Er verbot bei Todesstrafe, von dem Mangel an Nahrungsmitteln oder der Rückkehr nach Spanien zu sprechen, und so gelang es ihm — obwohl dies eine etwas ungewöhnliche Art war, einen hungrigen Magen zu stillen und ein ängstliches Herz zu beruhigen, Ruhe und Gehorsam zu erhalten.

Die Flotte befand sich nun in der Straße; am ersten Abend erblickte man am südlichen Ufer viele Feuer, und nannte deßhalb das Land Tierra del Fuego (Feuerland). Da wir unten Drake's Fahrt durch die Magelhaen-Straße folgen müssen, so möge es genügen, hier nur zu erwähnen, daß Magelhaen, als er 37 Tage nach der Entdeckung des Cap de las Virgines die Südsee vor sich sah, in Thränen ausbrach und die Mannschaft Dankgebete verrichten ließ. Die Straße war 110 Meilen lang.

Durch den Verlust des Santiago und die Flucht des St. Antonio an der östlichen Einfahrt, war die Flotte auf drei Schiffe herabgebracht. Mit diesen segelte Magelhaen nordwärts, um ein milderes Klima zu erreichen, da die Mannschaft bereits sehr durch die strenge Kälte gelitten hatte, und um den besonders an der westlichen Oeffnung der Straße häufigen Stürmen zu entgehen.

Den 24. Januar 1521 entdeckten sie eine Insel, die sie zum Andenken an den letzten der beiden Patagonier, der hier starb, nachdem er zuvor noch getauft worden war, San Pablo nannten; und den 4. Februar sahen sie eine andere kleine Insel, die sie Tiburones oder Haifisch-Insel nannten. Die zunächst entdeckten Inseln nannte man, da die Mannschaft nun sehr durch den Mangel an Lebensmitteln und frischem Wasser, wie auch durch den Scorbut gelitten hatte, die Unglücksinseln. Das Ungemach, mit dem die Mannschaft seit drei Monaten nach der Einfahrt in das stille Meer zu kämpfen gehabt hatte, ist fast unbeschreiblich. Zwanzig starben an Entkräftung oder am Scorbut; das Schicksal der Ueberlebenden aber war noch trauriger, denn sie mußten, um ihren Hunger zu stillen, das an den Tauen befindliche Leder kauen und Meerwasser trinken. Ihr einziger Trost war das anhaltend schöne Wetter und die günstigen Winde, die sie sanft dahin führten. Diesem Umstande verdankt die Südsee den Namen des „stillen Meeres," den jedoch spätere Seefahrer für unverdient gehalten haben. Jetzt hören wir auch zum ersten Male, daß Europäer den südlichen Polarstern von der Südsee aus sahen. Am 6. März entdeckten sie Land, zuerst drei schöne dem Anscheine nach sehr fruchtbare Inseln, die bewohnt zu seyn und der Flotte hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln zu geben schienen. Die Indianer kamen sogleich in ihren Booten an die Schiffe und brachten Kokosnüsse, Yams und Reis. An diesen armen Insulanern, deren Neigung zum Stehlen der Gruppe die Benennung Ladronen erwarb, bestrafte Magelhaen ein kleines Vergehen mit großer Strenge. Es war ein Boot von der Capitana oder dem Admiralschiffe

gestohlen worden; Magelhaen begab sich mit 90 Mann ans Land, verbrannte die Hütten, nahm die Lebensmittel weg, und tödtete einige der Insulaner, die sonst als ein friedlicher, harmloser Volksstamm geschildert werden. Zwischen dem 16. und 18. März entdeckten sie noch eine andere Inselgruppe, die sie den Archipel von St. Lazarus nannten, jetzt aber unter dem Namen der Philippinen bekannt ist. Die Bewohner dieser Inseln schienen freundlich und ziemlich gebildet zu seyn; sie trugen Schmuck von Gold und hatten, obwohl sonst nackend, einen mit Silber gestickten Kopfputz. Sie waren tättowirt, und am ganzen Körper mit wohlriechendem Oele gesalbt. Sie bebauten das Land, ernteten und sammelten Vorräthe von Gewürzen. Den 25. verließ die Flotte Humunu, die größte dieser Inseln, und legte später noch an mehreren Inseln derselben Gruppe an. Die Beschreibung, welche die ersten Seefahrer von diesen Insulanern geben, ist sehr anziehend und interessant, als die erste Nachricht, die man von den Stämmen Polyniesiens erhielt; in den Reisebeschreibungen von Drake und Dampier werden wir sie in jeder Hinsicht unverändert, aber von aufgeklärteren und genaueren Geschichtschreibern geschildert finden, als der leichtgläubige Pigafetta war.

Auf einer kleinen Insel Mazagua, wahrscheinlich dem jetzigen Limasowa, konnte sich ein am Bord befindlicher Sclave, Namens Enrique, der von Sumatra stammte, den Eingebornen verständlich machen; er machte den Dolmetsch Magelhaens und erklärte den Insulanern, warum die Spanier zu ihnen kämen, und daß sie eine friedliche und freundschaftliche Handelsverbindung mit ihnen anknüpfen wollten. Man stattete sich darauf gegenseitig Besuche ab und machte gegenseitig Geschenke; der Admiral bot Alles auf, um den Indianern eine hohe Vorstellung von der Macht und Ueberlegenheit der Europäer und der Würde seines Herrn und Königs einzuflößen. Der Häuptling dieser Insel, mit welchem Magelhaen eine enge Freundschaft schloß, aß aus Geschirr von Porzellan und Gold. Die

Spanier sahen hier Lichte aus Harzen, die in Palmenblätter gerollt waren. Der Häuptling oder Fürst war ein sehr schöner Mann mit langem schwarzen Haar; seine Haut war olivenfarbig, sein Körper zierlich tättowirt und mit Kräuteröl gesalbt. Er trug goldene Ohrringe und an jedem Finger drei Ringe. (Die alten Kritiker der ersten Reisen sind nicht einig darüber, ob die lateinische Beschreibung richtig übersetzt worden ist — goldene Ringe an den Fingern — statt goldene Plättchen auf den Zähnen.) Ueber die Hüften hatte er eine Tunika von baumwollenem Stoffe, die mit Seide und Gold gestickt war und bis zu den Knien reichte; um den Kopf schlang sich eine Art Turban oder Schleier von Seide. An seiner Seite hing ein langer Dolch mit einem Griffe von Gold und einer Schneide von fein geschnitztem Holze. Bei dieser Insel finden wir auch zuerst des Betels und der Arekanuß erwähnt. Beim Essen saß der Häuptling nach türkischer Weise mit untergeschlagenen Füßen, und er soll, wie Pigafetta erzählt, vor der Mahlzeit jedesmal das Zeichen des Kreuzes gemacht haben, obgleich er vom Christenthume durchaus nichts wußte; bevor er trank, hob er jedesmal die Hände gen Himmel. Die Eingebornen nannten ihn Rajah. Der Stamm erkannte ein höchstes Wesen an, das man Abba nannte und dem man seine Ehrfurcht dadurch bewies, daß man das Haupt entblößte und mit den zum Himmel erhobenen Händen zusammenschlug. Magelhaen zeigte hier zuerst großen Eifer, die Eingebornen zum Christenthume zu bekehren und sein Bemühen blieb nicht fruchtlos. Er ließ auf einer Anhöhe ein Kreuz errichten und sagte den Eingebornen, dieses Kreuz würde sie, wenn sie es fleißig anbeteten, vor Ungewitter, Sturm und allem Unglück beschützen. Das waren die ersten Missionärarbeiten auf diesen Inseln. Gold sah man hier in Ueberfluß, denn es waren Gefäße und Zierathen daraus gemacht; Eisen aber stand in weit höherem Werthe, denn ein Eingeborner zog einem Messer zwei Pistolen (Geld) vor, das ihm für seinen Reis und seine Bananen geboten wurde. Die Gegenstände, welche man auf das Schiff

brachte, waren Ziegen, Geflügel, Reis, Hirse, Mais, Kokosnüsse, Orangen, Citronen, Ingwer und Feigen. Auf Ansuchen des Rajah wurde ein Theil der Mannschaft abgeschickt, um bei der Reisernte mit zu helfen; aber der arme Fürst, der den Tag zuvor der Messe und dann einem Gastmahle beigewohnt, welches Magelhaen gegeben, hatte zu viel gegessen oder getrunken, so daß Alles bis auf den nächsten Tag verschoben werden mußte, wo denn auch die Mannschaft treulich half, so daß in zwei Tagen Erntefest auf Magazua gefeiert wurde.

Den 5. April wurden die Anker gelichtet, und der König gab den Schiffen in seiner Pirogue das Geleit. Da er jedoch nicht so schnell folgen konnte, so wurde er mit seinem Gefolge an Bord genommen. Den 7. April liefen sie in den Hafen von Zebu ein, einer Insel, die wegen des Todes Magelhaens berühmt ist und auf welcher nachmals die Spanier ihre erste Niederlassung auf den Philippinen gründeten. Da der Admiral erfahren hatte, daß der Fürst von Zebu sehr mächtig und sehr reich sei, so ließ er, um dem Fürsten und dem Volke eine Vorstellung von der Größe der Spanier zu geben, bei der Einfahrt in den Hafen alle Flaggen aufstecken und mit allen Kanonen salutiren, wodurch man unter den Eingebornen großen Schrecken erregte. Darauf wurde ein Abgesandter mit Enrique, dem Dolmetsch, an das Ufer gesandt, um dem Könige von Zebu die hohe Achtung zu erkennen zu geben, welche der König von Spanien, der größte Monarch der Erde, und sein Admiral Magelhaen gegen ihn hegten. Zugleich berichtete er, daß die Flotte Vorräthe von hier mitnehmen und dagegen Waaren geben wolle, und daß der Admiral dem Könige, von dem er so viel Rühmliches vom Fürsten von Mazagua gehört habe, seine Huldigung darzubringen wünsche. Der König ließ durch seine Minister die Fremden willkommen heißen, forderte aber den bestimmten Hafenzoll; da man ihm jedoch erwiederte, daß der »größte Monarch auf Erden« Niemanden Zoll zahle, und daß seine Diener, obwohl sie in friedlicher Absicht kämen, doch auch

zum Kriege gerüstet seien, so ließ er von seiner Forderung ab. Die Vorstellungen eines maurischen Kaufmanns, der auch im Hafen vor Anker lag und von den portugiesischen Eroberungen im Osten gehört hatte, überzeugten den Fürsten von der Wahrheit der Aussagen und so wurde nach wenigen Tagen mit aller Förmlichkeit ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Die Beschreibung dieses Volkes enthält manches Neue und Interessante; hinsichtlich der Gebräuche und der Lebensart schienen sie sich nicht von den Eingebornen auf Mazagua zu unterscheiden. Ihrer Religion, welche sie auch gewesen seyn mag, wurden sie bald ungetreu, denn Magelhaen hatte, sei es nun aus Politik oder Glaubenseifer, in wenigen Tagen fast die Hälfte der Eingebornen zum Christenthume bekehrt. Die Taufhandlung wurde am Ufer verrichtet, wo man in der Eile eine Kapelle erbauet hatte. Es wurde Messe gehalten und überhaupt jede Ceremonie verrichtet, die einen tiefen Eindruck machen konnte. Die königliche Familie und der Rajah von Mazagua waren die Ersten, welche getauft wurden; ihnen folgten viele andere Personen von hohem Range. Der König erhielt, zu Ehren des Königs von Spanien, den Namen Carlos; unter den Neubekehrten war auch die Königin mit 40 Hofdamen. Auch die älteste Prinzessin, die Tochter des Königs, und Frau seines Neffen und Kronerben, ein schönes junges Weib, wurde getauft. Sie trug gewöhnlich einen weißen Schleier oder eine Mantille, die ihren ganzen Körper bedeckte und auf dem Kopfe einen Kranz von Dattelblättern.

Die wunderbare Genesung des Bruders des Königs von einer gefährlichen Krankheit, die unmittelbar nach der Taufe erfolgte, vervollständigte den Triumph Magelhaen's. Pigafetta betheuert die Glaubwürdigkeit dieses Vorfalls: „wir waren Alle Augenzeugen dieses unbegreiflichen Wunders.“ Der Uebertritt des Hofes wurde bald allgemein bekannt; man zerschlug die Götzenbilder, richtete das Kreuz auf und in weniger als 14 Tagen waren alle Bewohner von Zebu und auch von den benachbarten Inseln getauft; nur ein Dorf weigerte sich, mußte

aber seine Hartnäckigkeit büßen, denn jede Hütte wurde auf Befehl des Admirals verbrannt und über der Asche und den Ruinen das Kreuz errichtet. Magelhaen wohnte regelmäßig der Messe an der Küste bei, und die Königin und ihr Gefolge kamen stets in festlichem Aufzuge zur Kapelle. Vor dem Zuge gingen drei junge Mädchen, welche ihr drei große, aus Dattelblättern verfertigte, Sonnenschirmen ähnliche Hüte vorantrugen; sie war in Schwarz und Weiß gekleidet, und trug einen seidenen mit Goldstreifen besetzten Schleier, der ihren Kopf und ihre Schultern bedeckte. Ihre Frauen trugen dieselbe Art Schirm, waren aber bis auf einen Gürtel oder kurzen Rock von Palmenzeug nackt. Ihr Haar hing frei herab. Magelhaen besprengte diese schönen Christinnen mit Rosenwasser, was ihnen sehr zu gefallen schien.

Unter die Gebräuche der Zebuaner gehört auch dies, daß sie den Wein durch ein Rohr schlürften und nicht tranken. Bei einem Feste, das der Erbprinz gab, traten vier Mädchen auf, von denen eines eine Art Trommel, das andere eine Pauke, das dritte zwei kleinere Pauken, und das vierte Becken gegen einander schlug. Sie hielten außerordentlich gut Takt und ihre Musik machte keinen unangenehmen Eindruck. Die Pauken waren von Metall, an Gestalt und Klang den europäischen Glocken ähnlich. Die jungen Mädchen spielten auf Gongs; außer diesen hatten die Eingebornen noch ein unserem Dudelsack ähnliches musikalisches Instrument. Die Häuser waren auf Pfählen errichtet, und in einzelne Zimmer getheilt; der untere offene Raum wurde zu Ställen für das Hausvieh benutzt. Lebensmittel gab es in Ueberfluß; die Indianer zeigten sich gegen die Fremden stets sehr gastfreundschaftlich und nöthigten sie oft zum Essen und Trinken. Sie schienen sehr gern bei Tische zu sitzen, denn sie verweilten oft vier oder fünf Stunden bei der Mahlzeit.

Der König von Zebu war nicht ohne Absicht zum Christenthume übergegangen; es lag Politik dabei mit zum Grunde.

Man hatte ihm gesagt, oder er schmeichelte sich damit, daß sein Uebertritt zur Religion der Spanier ihn unbesiegbar mache, und er glaubte nun seine Macht und seine Anhänglichkeit an die neuen Bundesgenossen dadurch beweisen zu können, daß er den Fürsten von Matan, einer benachbarten Insel, bekriege und besiege. Dieser Fürst hatte den von Magelhaen als Zeichen der Unterwerfung geforderten Tribut verweigert, und geantwortet: daß er gegen die Spanier als Fremde zuvorkommend seyn und ihnen auch ein Geschenk überschicken wolle, daß er sich aber denen, die er vorher nie gesehen, weder unterwerfen, noch Tribut zahlen werde. Diese muthige Antwort erbitterte den Admiral, der auf den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung wie auf seine Verdienste um den Staat und die Kirche stolz war. Er beschloß sogleich, den unverschämten Fürsten von Matan zu züchtigen und hörte nicht auf seine Offiziere, die ihn Alle, und besonders Juan Serrano, das Unpolitische seines Unternehmens vorstellten.

Am 27. April wurde der Angriff mit 1500, oder 3000, oder gar 6000 Indianern — so verschieden sind die Angaben — und 49 Spaniern in völliger Rüstung unternommen. Der König von Zebu begleitete seinen Bundesgenossen mit einer Hülfsmacht; Magelhaen hieß ihn jedoch in seinen Booten, entfernt vom Kriegsschauplatze, zurückbleiben, da er einen leicht zu erringenden Sieg hoffte. Der Kampf zwischen Armbrüsten und Flinten, und Lanzen und Pfeilen wüthete lange unentschieden. Die Indianer, welche schon beim Angriff sich sehr tapfer vertheidigt, wurden gegen Abend, da sie sich an das spanische Gewehrfeuer, das verhältnißmäßig wenig half, gewöhnt hatten, immer muthiger. Sie zielten nach dem Gesicht und den Beinen der Spanier, die beide nicht von der Rüstung geschützt waren, und schnitten eine von Magelhaen zum Niederbrennen eines Dorfes abgeschickte Abtheilung ab. Jetzt drängten sie muthig auf die Spanier ein, die bald in Verwirrung geriethen und von allen Seiten flohen. Magelhaen war am Schenkel von

einem vergifteten Pfeile verwundet und hatte mehrere Steinwürfe an dem Kopfe erhalten; sein Helm war zweimal herabgeworfen worden, und als er auch am rechten Arme stark verwundet wurde, konnte er sich nicht mehr vertheidigen. Seine Leute flohen in Verwirrung zu den Booten, wo sein christlicher Bundesgenosse noch immer saß und auf den Kampf sah, der ihm wohl eine andere Meinung von der Tapferkeit und Macht der Spanier beigebracht haben mochte. Das Gefecht zog sich bis an den äußersten Uferrand; bei Magelhaen befanden sich nur noch sechs oder sieben Spanier. Sie vertheidigten sich tapfer, bis sie von allen Seiten umringt wurden und ein Indianer Magelhaen an das Bein schlug. Er fiel auf sein Gesicht und Steinwürfe und Lanzenstiche endeten bald sein Leben. „So," heißt es in den ersten Berichten, „starb unser Führer, Rathgeber und Tröster." Obgleich der von Magelhaen gegen den friedlichen Fürsten von Matan, der doch nur seine eigene Unabhängigkeit behaupten wollte, zu voreilig unternommene Rachekrieg durchaus nicht entschuldigt werden kann, so wird doch der zu frühe und so schreckliche Tod dieses Mannes, der als Seefahrer nur dem Columbus und dem Gama nachstand, und nun mitten auf seiner Laufbahn erliegen mußte, gewiß mit Recht immer betrauert werden. Magelhaen besaß alle die Eigenschaften, die zu Unternehmungen, wie diese, erforderlich sind. Er hatte das wahre und seltene Talent, zu befehlen; er wurde von seiner Mannschaft eben so geliebt als geachtet, obwohl bisweilen der spanische Stolz und Nationalhaß die Offiziere gegen ihn aufbrachte. Er war ein geschickter und erfahrner Seemann, entschlossen, unverzagt und charakterfest, so daß er oft hartnäckig und eigensinnig auf seinem Willen bestand. Seine frühere Fahrt nach Indien, auf welcher er nach Malakka kam, und seine letzte kühne Entdeckungsreise gaben ihm Anspruch auf den Namen des ersten Weltumseglers.

Acht Spanier waren mit ihrem Feldherrn gefallen, und zwei und zwanzig verwundet. Man hoffte von dem Volke von Matan durch große Versprechungen die Auslieferung der Leiche des Admirals zu erlangen, allein es verweigerte hartnäckig diese Siegestrophäe. Der unglückliche Ausgang der Schlacht vom 27. enttäuschte den christlichen König, und seine hohe Meinung von der Macht der Spanier sank noch schneller, als sie gestiegen war. Er wünschte mit dem beleidigten Fürsten von Matan wieder Frieden zu machen und entwarf mit Hülfe des verrätherischen Sclaven Enrique, der freilich nach dem Tode des Magelhaen, seines Herrn, übel, wenn nicht gar grausam behandelt worden war, den Plan, der Schiffe, der Waffen und Waaren sich zu bemächtigen und zuvor die Mannschaft kaltblütig zu ermorden. Die Offiziere wurden an das Ufer geladen, um vor ihrer Abreise ein werthvolles Geschenk an Juwelen in Empfang zu nehmen, das vor dem Tode Magelhaen's schon für Se. katholische Majestät bestimmt gewesen sei. Es sollte ihnen bei einem festlichen Mahle überreicht werden. Einige Offiziere ahneten Hinterlist und Verrath, besonders Juan Serrano; dennoch landeten sie, acht und zwanzig an der Zahl. Des Königs Bruder, an dem das Wunder geschehen war, nahm den Almosenier bei Seite und führte ihn in sein eigenes Haus, die übrigen aber gingen zum Gastmahle. Juan Carvallo jedoch, der Steuermann, und noch ein Spanier, die jetzt noch mehr in ihrem Argwohn bestätigt wurden, kehrten um und eilten zu den Schiffen. Kaum hatten sie diese erreicht, so hörten sie das Geschrei der unglücklichen Opfer von dem Hause her, wo das Gastmahl gegeben wurde, und sahen bald darauf die Indianer die todten Körper der Spanier zum Ufer schleppen. Die Anker wurden sogleich gelichtet und mehrere Schüsse gegen die Stadt gethan, während die Schiffe alle Segel beisetzten, um so schnell als möglich aus diesem Hafen zu entkommen. In dem Augenblicke sah man den Capitän Juan Serrano, der nur mit vielem Widerwillen mit gelandet war, verwundet und an Hän-

den und Füßen gefesselt, an das Ufer schleppen. Er bat seine Landsleute inständigst, mit dem Feuern aufzuhören und ihn aus den Händen dieses grausamen und heimtückischen Volkes zu befreien. Aber seine Landsleute waren taub gegen seine Bitten, und so wurde Serrano, der Zweite nach dem Range, wie der Geschicklichkeit und dem Muthe nach Magelhaen, den Indianern überlassen, obgleich er auf seinen Knien seine Landsleute bat, ihn nicht zu verlassen. Pigafetta erzählt, daß er, „da er sich nun verloren sah, in furchtbare Verwünschungen ausgebrochen sei, und den allmächtigen Gott gebeten habe, am Tage des Weltgerichtes für seine Seele vom Juan Carvallo Rechenschaft zu fordern. »Jedoch,« fährt der Erzähler fort, »sein Geschrei wurde nicht beachtet, wir segelten fort, und haben nie gehört, was aus ihm geworden.« Diese unmenschliche Gefühllosigkeit des Carvallo gegen einen Freund, einen Obern und Landsmann, soll eine Folge seiner Hoffnung gewesen seyn, nach dem Tode Serrano's an dessen Stelle das Commando zu erhalten, da die Capitäne der übrigen Schiffe mit ermordet waren.

Von dem grausamen Verfahren der Zebuaner gibt eine andere Reisebeschreibung als Ursache einen zwischen ihnen und den Spaniern entstandenen Streit an, der durch Insultirung der Frauen durch die Spanier entstanden sei. Einige Jahre später erfuhr man zufällig, daß nicht alle Spanier ermordet, sondern acht von ihnen nach China als Sclaven verkauft worden seien.

Das Geschwader Magelhaen's legte darauf an der Insel Bohol an, wo man, da die Mannschaft durch Krankheit und durch die Schlacht zu Matan zu sehr geschmolzen war, eines der Schiffe verbrannte, nachdem man vorher die Waffen und Vorräthe auf die andern, jetzt von Carvallo befehligten Schiffe gebracht hatte. Auf Zebu hatten sie schon von den Molukken, ihrem letzten Ziele, gehört. Auf ihrer weitern Fahrt landeten sie bei Chippit auf Mindanao und später zu Cagayan Sulu. Zu Puluan hörten sie zuerst von Borneo. Sie nahmen einen

Lotsen, erreichten diese Insel am 8. Juli 1521, und warfen den folgenden Tag drei Leguas von der Stadt Anker. Die Einwohnerzahl derselben sollte sich auf 25,000 Familien belaufen. Sie war in der Fluthöhe erbaut, und die Häuser waren auf Pfählen aufgeführt. Während der Flut fuhren die Einwohner auf Booten und die Weiber trieben so Handel mit verschiedenen Waaren. Die herrschende Religion auf Borneo war die muhamedanische. Die Insel war sehr reich, und die Einwohner verriethen einen hohen Grad von Bildung; es herrschte unter ihnen thätiger Gewerbsfleiß und sie besaßen selbst wissenschaftliche Kenntnisse. Der König, obwohl nur von Frauen bedient, hatte doch zehn Staatssecretäre. Man führte Münzen im Handel und bereitete Arrak aus Reis. Man machte hier gegenseitig Geschenke und schloß nach vorhergegangenem ceremoniellen Antrage einen Handelstractat ab. Es wurden der spanischen Gesandtschaft Elephanten an das Ufer geschickt und man setzte ihr ein Gastmahl von Kalbfleisch, Kapaunen und vielerlei anderem Geflügel auf schönem porzellanen Geschirre vor. Zum Reis legte man ihnen goldene Löffel. In den ihnen angewiesenen Schlafzimmern brannten Fackeln auf silbernen Leuchtern und es wachten des Nachts Männer, welche brennende Lampen mit Oel unterhielten. Der König war ein starker Mann und ungefähr vierzig Jahre alt. Als die Gesandtschaft ihm ihre Aufwartung machte, sah sie ihn, als der Vorhang des königlichen Saales aufgezogen wurde, von 300 mit Dolchen bewaffneten Wachen umgeben. Er saß an einem Tische mit einem kleinen Kinde und kauete Betel. Dicht hinter ihm war seine weibliche Bedienung aufgestellt. Er nahm die Geschenke der Spanier an, dankte nur mit einem leichten Kopfnicken, verrieth keine eifrige und mit seiner Würde in Widerspruch stehende Neugier, und erwiederte sie mit Brokat und goldenen und silbernen Stoffen. Die Höflinge waren Alle nackend, nur um die Hüfte trugen sie ein Zeugstück von Goldstoff, und an den Fingern viele Ringe; die Griffe ihrer Dolche waren von Gold und mit Edelsteinen

besetzt. Der Vorhang im königlichen Saale, den man beim Beginn der Audienz aufgezogen hatte, wurde nach Beendigung derselben wieder niedergelassen, und Alles war vorbei. Pigafetta versichert, der König habe zwei Perlen gehabt, die so groß wie ein Hühnerei und so ganz rund gewesen wären, daß sie auf einem glatten Tische fortgerollt seien. Die Landesproducte auf Borneo waren: Reis, Zuckerrohr, Ingwer, Campher, Gummi und Wachs. Obst und Vegetabilien gab es in Ueberfluß. Es wurde sehr gutes Porzellan fabricirt, das auch einen bedeutenden Handelsartikel bildete. Ihre Piroguen waren sinnreich gebaut und die stattlichsten am Vordertheile mit Schnitzereien verziert und vergoldet. Die Spanier, welche selten oder fast nie einen Hafen verließen, ohne Plündereien begangen oder Streit mit den Eingebornen angefangen zu haben, nahmen mehrere Dschonken im Hafen weg, in denen sie reiche Beute zu finden überzeugt waren, und machten mehrere angesehene Eingeborne als Entschädigung für drei zurückgebliebene oder in der Stadt zurückgehaltene Matrosen zu Gefangene.

Das Ansehen des Carvallo, das übrigens nie beachtet worden war, hörte jetzt ganz auf, da Espinosa zum Admiral erwählt wurde. Sebastian del Cano, aus Biskaya gebürtig, wurde ebenfalls zum Befehlshaber ernannt. Die Fahrt der Spanier blieb von nun an nicht mehr eine friedliche Entdeckungs- und Handelsreise, sondern glich mehr dem Kreuzen der Seeräuber, die auf Kapereien ausfuhren; denn sie plünderten alle kleinen Schiffe, die sie antrafen, gleichviel von welcher Nation, und zwangen die Reisenden zu einem Lösegelde oder machten sie zu Gefangenen. Als sie an mehrere Inseln gelangten, landeten sie an einer, nahmen daselbst zwei Eingeborne gefangen und zwangen dieselben, sie als Lotsen nach den lange gesuchten Molukken zu führen, die sie denn auch endlich erreichten. Den 8. November warfen sie zu Tidor Anker. Sie wurden von den Eingebornen gutmüthig und gastfreundschaftlich aufgenommen. Almanzor, König von Tidor, kam an Bord der

Schiffe; man fing einen Handel mit Gewürzen an, errichtete am Ufer eine Art Kaufläden und in Kurzem sah man einen lebhaften Verkehr. Man tauschte Gewürze gegen rothe Zeuge, Trinkgläser, Messer und Beile ein. Der König Almanzor war Muhamedaner, und wie mehrere Könige der ostindischen Inseln von den Mauren bei deren früheren Eroberungen, aber erst kürzlich, bekehrt worden. Der molukkischen Inseln waren, wie man fand, fünf, und sie lagen an der Westküste einer großen Insel, Namens Gilolo. Sie hießen: Tidor, Terrenate, Motir, Batschian und Matschian. Man konnte von jeder Insel die übrigen sehen; eine unter ihnen zeichnete sich durch pyramidenförmige Berge aus, die man für Vulkane hielt. Jede wurde von ihrem eigenen Fürsten regiert. Die Gewürze, welche hier gewonnen werden, sind: Muskatennüsse, Gewürznäglein, Muskatenblüthe, Ingwer und Zimmt. Alle wachsen fast von selbst. Die übrigen Produkte waren fast dieselben, wie im Archipel von St. Lazarus. Die Häuser waren auf Pfählen erbaut und ringsherum von einer Rohrhecke umgeben. Auf Batschian fand man einen ausgezeichnet schönen Vogel, den die Einwohner „den Vogel Gottes" nannten, indem sie glaubten, er käme aus dem Paradiese. Der Vogel und der Gewürznelkenbaum, von dem Pigafetta eine blumenreiche Beschreibung gibt, sind jetzt allgemein bekannt. In der Mitte des Decembers, als die Ladung an Gewürzen, die man erhalten und vorher in diesen Gewässern geraubt hatte, vollständig war, schickte sich der Admiral zur Abfahrt an. Er empfing Briefe und Geschenke, die in den seltensten Landesprodukten bestanden und dem Könige von Spanien von dem König von Tidor, Sr. katholischen Majestät getreuesten Bundesgenossen, wenn nicht geschwornen Vasallen, unterthänigst überschickt wurden. Als Alles zur Abfahrt bereit war, fand man, daß das Schiff Trinidad nicht mit in die See auslaufen könne und die Vittoria trat also allein die Rückreise an mit einer Mannschaft von 47 Europäern, 13 Indianern und molukkischen Lotsen. Die Insulaner unterhielten

die Matrosen mit mancher wunderhaften orientalischen Sage. Bevor man nach den Molukken gekommen war, hatte Pigafetta auf der Fahrt nach Mindanao von einem Stamme haariger Menschen gehört, die sehr wild und kriegerisch seyn und ein Vorgebirge der Insel Benaian bewohnen, lange Dolche führen und das Herz ihrer Kriegsgefangenen roh, mit Citronen- oder Orangensaft besprengt, verzehren sollten. Von den molukkischen Lotsen hörte er von einem Volke, welches so lange Ohren habe, daß sie sich des einen statt einer Matratze und des andern statt eines Deckbetts bedienten *). Er hörte auch von einem Baume, auf welchem sich Vögel niederließen, die so groß und stark wären, daß sie sogar Elephanten anfielen und mit in die Luft trügen.

Das Schiff Vittoria legte auf der Rückreise nach Spanien an mehreren Orten an, und fuhr den 6. Mai 1522, nachdem es vorher in einer entstandenen Meuterei 21 Mann verloren hatte, um das Cap der guten Hoffnung. Da sie sich wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln in der äußersten Noth befanden und lieber in die Hände der Portugiesen fallen, als den Hungerstod sterben wollten, so warfen sie am 9. Juli, einer Mittwoche nach ihrer Rechnung, im Hafen von St. Jago Anker, wo es aber Donnerstag und der 10. Juli war, ein Unterschied und Verlust von einem Tage, der, obwohl leicht zu erklären, doch den ersten Weltumseglern, die von Westen ausfuhren und in Osten zurückkehrten, sehr auffiel. Sie erhielten eine gewisse Menge Lebensmittel, bevor man vermuthete, aus welcher Gegend das Schiff komme; als man aber die Wahrheit erfuhr, wurde das Boot, als es zum dritten Male landete,

*) Der mit den alten Classikern vertraute Leser wird erstaunen, eine so große Aehnlichkeit zu finden zwischen den wunderhaften Erzählungen der molukkischen Lotsen und den Berichten des Strabo, eines alten, glaubwürdigen Geschichtschreibers, der dasselbe unter den von den Soldaten Alexanders des Großen aus dem Osten mitgebrachten Wundergeschichten erzählt.

weggenommen. Die Spanier auf dem Schiffe, welche immer ein wachsames Auge gehabt hatten, und nun sahen, daß sie angegriffen werden würden, setzten alle Segel bei und entflohen von der Insel.

Am 6. September 1522 nach einer dreijährigen Fahrt, auf welcher 14,160 Seemeilen zurückgelegt worden waren, lief Sebastian del Cano mit der Vittoria in St. Lucar ein, und segelte am 8. den Fluß hinauf nach Sevilla. Pigafetta, von dem Jeder, der diese Reise beschrieben, so vieles entlehnt hat, schließt seine Beschreibung mit den fast poetischen Worten: „Das waren Seefahrer, die wahrlich gerechtern Anspruch auf einen unsterblichen Ruhm haben, als die Argonauten der Alten. Ihr Schiff, und nicht die Argo, welche von Griechenland aus das große Meer entdeckte, dies Wunderschiff, das aus der Straße von Gibraltar auslief und südwestlich durch den großen Ocean auf den Südpol zusegelte, dann sich westwärts wendete, und, indem es immer vorwärts steuerte, die Erdkugel umfuhr, bis es endlich zu seinem Vaterlande, Spanien, zurückkehrte, dies sollte unter die Sternbilder versetzt werden.“ Die Mannschaft ging, als sie in Sevilla angelangt war, barfuß in Procession in zwei Kirchen, um für ihre glückliche Heimkehr Dankgebete zu verrichten. Nur 18 Spanier waren von der Mannschaft der Vittoria glücklich zurückgekehrt. Das Schiff selbst wurde in Gedichten und Liedern gefeiert und sorgfältig bewahrt. Der Befehlshaber Sebastian del Cano theilte nicht das Schicksal aller spätern spanischen Seefahrer, vergessen zu werden, sondern wurde reichlich beschenkt und mit einem Adelsdiplom belohnt. Das Schiff Trinidad war nicht so glücklich, als die Vittoria. Nachdem es wieder in Stand gesetzt worden war, versuchte es durch das stille Meer zu segeln, hätte aber bald Schiffbruch gelitten; es wurde zurückgetrieben und die Mannschaft von den Portugiesen gefangen genommen, deren eifersüchtiger Neid über die von den Spaniern in diesem Erdtheile gemachten Entdeckungen, besonders durch die vor

Kurzem erfolgte Auffindung der Molukken auf's Höchste getrieben war.

Die Entdeckungsreise des Magelhaen gab viele sehr wichtige Resultate; der Zusammenhang des atlantischen Meeres mit der Südsee war bewiesen, und die Grenzen des nördlichen Amerika's waren genau bestimmt. Es waren von Magelhaen die Unglücksinseln, einzelne von den Ladronen und der Archipel von St. Lazarus entdeckt; ferner war es nun bewiesen, daß die Erde eine kugelförmige Gestalt habe, und ausgeführt, was keinem Seefahrer, der denselben Versuch gemacht, gelungen war. Alles Meer und Land, das von Magelhaen entdeckt worden war, wurde von den Spaniern als ihr rechtmäßiges Eigenthum in Anspruch genommen — eine Besitznahme, die die andern europäischen Staaten, besonders Portugal, nicht anerkennen wollten. Der Seeweg nach den Molukken, wie diese Inseln selbst, eine der wichtigsten Entdeckungen Magelhaen's, wurden mit Berufung auf des Papstes Schenkung und die Abtretung von Seiten der eingebornen Fürsten dieser Inseln an den König von Castilien von diesem als rechtmäßiges Besitzthum betrachtet. Johann III., König von Portugal, bestand gleichfalls auf seinen Ansprüchen. Der alte Streit über die gezogene Grenzlinie wurde erneuert und einer aus Cosmographen und erfahrnen Steuerleuten zusammenberufenen Versammlung zur Entscheidung und Schlichtung übertragen. Sie kamen in Badajos zusammen, gingen aber wieder unverrichteter Sache auseinander, da die Abgesandten beider Parteien zu hartnäckig auf den Ansprüchen ihrer Höfe beharrten. Die Staaten mußten nun ihr Eigenthumsrecht, wie es jeder für das Beste hielt, selbst begründen; Spanien eilte, durch eine neue Fahrt seine Ansprüche zu befestigen, und die aus Magelhaen's Entdeckungen gewonnenen Vortheile zu sichern. Die Flotte, welche man abschickte, bestand aus vier Schiffen, zu deren Admiral Garcia Sofre de Loyasa, ein Malteserritter, bestimmt wurde; Sebastian del Cano und noch einige Andere, welche vor Magelhaen's

Reise zurückgekehrt waren, traten unter seinen Oberbefehl. Das Geschwader segelte den 24. Juli 1525 aus Corunna aus und sollte die Gewürzinseln durch die Magelhaen-Straße binnen Kurzem erreichen. Man hatte Alles gethan, was nur die Schnelligkeit und den glücklichen Erfolg der Fahrt sichern konnte, und es ging auch Anfangs Alles glücklich.

Den noch großen Unvollkommenheiten der Schifffahrtskunde müssen viele der Unglücksfälle, welche Loyasa später trafen, zugeschrieben werden. Schon über die vor Kurzem erst entdeckte Straße war man ungewiß und uneinig. Sebastian del Cano's Schiff scheiterte unweit des Cap de las Virgines; das Admiralschiff wurde von den übrigen getrennt und die andern wurden beschädigt *). Die Durchfahrt durch die Straße, in welche sie erst im April einliefen, ging langsam von Statten und war mit vielen Beschwerden verbunden; mehrere Matrosen erfroren.

Eine Reisebeschreibung schildert bei dieser Durchfahrt schreckliche Naturscenen, die überhaupt in der neuen Welt mehr Riesenhaftes annehmen. Am 26. Mai gelangte die Flotte in die Südsee, wurde aber kurz darauf durch einen Sturm zerstreuet. Ein Schiff nahm die Richtung nach Neu-Spanien, die andern hielten sich nordwestlich. Beide Befehlshaber waren jetzt krank. Vier Tage darauf, als man den Aequator passirt hatte, am 3. August 1526, starb Loyasa und wenige Tage darauf del Cano, der schon so manchen Gefahren getrotzt hatte.

Alonzo de Salazar, der zum Admiral gewählt worden war, nahm seine Richtung nach den Ladronen zu und entdeckte unter 14° nördl. St. Barthelemy. Auf dem Wege von der Magelhaen-

*) Die Spanier wollen durch diese Trennung der Flotte eine merkwürdige Entdeckung gemacht haben. Der St. Lesmes, eine Barke unter Francisco de Hozes, soll im Sturme bis zum 55° südlich getrieben worden seyn, und der Capitän versichert, das Ende vom Feuerlande gesehen zu haben. Manche halten es für das Cap Horn, Andere aber für Staten-Land, das gewiß viel später entdeckt wurde.

Straße bis zu den Ladronen starben 38 Matrosen, und die ganze Mannschaft war so geschwächt, daß man eilf Indianer wegfangen und an die Pumpen stellen mußte. Auch Salazar starb und es wurde November, ehe man zu Zamafo, dem Hafen einer dem Könige von Tidor, dem spanischen Bundesgenossen, gehörigen Insel Anker warf. Es entstand bald Streit zwischen den Spaniern und dem portugiesischen Gouverneur auf Terrenate, der einen kleinen Seekrieg veranlaßte, welchen man mehrere Jahre lang mit abwechselndem Glücke fortführte, da die Spanier von den Eingebornen von Tidor und die Portugiesen von den Eingebornen von Terrenate unterstützt wurden. Im Verlaufe dieses Jahres, 1526, wurde Papua, später Neu-Guinea genannt, von Don Jorge de Meneses auf dessen Fahrt von Malakka nach den Molukken, wohin er vom portugiesischen Hofe als Gouverneur geschickt worden war, entdeckt. Ungefähr um dieselbe Zeit entdeckte Diego da Rocha, ein portugiesischer Capitän, Sequeira, das man für die spätern Pelew-Inseln hält. Im Sommer des Jahres 1527 starb der vierte Capitän des Loyasa'schen Geschwaders, oder wurde aller Wahrscheinlichkeit nach auf Betrieb des portugiesischen Gouverneurs vergiftet, und das Hauptschiff war bei mehreren Gelegenheiten so beschädigt geworden, daß man es für untauglich zur Rückfahrt erklären mußte.

In derselben Jahreszeit rüstete der berühmte Hernan Cortez zu einer Fahrt nach den Gewürzinseln drei Schiffe aus, die am Tage aller Heiligen unter dem Befehle des Alvaro de Saavedra, eines Verwandten des Cortez, von Neu-Spanien absegelten. Zwei der Schiffe wurden bald nach der Abfahrt vom Admiralschiffe getrennt, das seinen Weg allein fortsetzte und, nachdem es die Ladronen verlassen, am Tage der heiligen drei Könige eine Inselgruppe entdeckte, die man deßwegen die Inseln de los Reyes nannte. Die Eingebornen gingen nackend, nur um die Hüften trugen sie ein Stück Matte; sie waren lang und kräftig, von schwarzbrauner Farbe, und hatten langes Haar

und struppige Bärte. Zum Schutz gegen die Sonne trugen sie breite Hüte, hatten große Boote und Lanzen von starkem Rohr. Als Saavedra nach einer zweimonatlichen Fahrt die Molukken erreichte, wollte man an seine gerade fortgesetzte Fahrt von Neu-Spanien aus kaum glauben. Er wurde sogleich von den Portugiesen angegriffen, aber von seinen Landsleuten, die von der Flotte des Loyasa noch übrig geblieben waren, und eine Brigantine hier erbauet hatten, unterstützt. Nachdem er volle Ladung genommen hatte, segelte er den 3. Juni nach Neu-Spanien ab, eine östliche Fahrt, die Jahre lang von spätern Seefahrern nicht wiederholt werden konnte. Er stieß auf Land und nannte es Isla del Oro, weil er glaubte, daß hier das Gold in Ueberfluß vorhanden sei. Aus der Aehnlichkeit der Eingebornen mit den Negern der Guineaküste läßt sich aber schließen, daß es Papua, das spätere Neu-Guinea, war. Sie waren schwarz und hatten kurzes, krauses Haar oder vielmehr Wolle; ihre Gesichtszüge ähnelten der besondern Race Polynesiens, die man seitdem oceanische Neger genannt hat und die auf vielen von den Inseln, die im großen Südmeere zerstreuet liegen, getroffen werden, bisweilen mit der andern großen Volksfamilie vermischt, gewöhnlich aber für sich getrennt. Saavedra wurde nach den Molukken zurückgetrieben; auch sein zweiter Versuch im folgenden Jahre, nach Neu-Spanien zu gelangen, mißglückte. Auf dieser Fahrt stieß er noch einmal auf Papua. Er hatte auf seiner ersten Fahrt von hier drei Eingeborne als Gefangene mitgenommen; als diese die bekannten Ufer ihres geliebten Vaterlandes wieder sahen, sprangen zwei schon in die See, als das Schiff noch ziemlich entfernt war; der dritte jedoch, der schon gebildeter und getauft war, blieb, um zwischen seinen neuen Freunden und seinen Landsleuten den Dolmetscher zu machen und ein freundschaftliches Handelsbündniß herzustellen. Als das Schiff sich dem Strande näherte, sprang auch er ins Wasser; bevor er aber das Land erreichen konnte, wurde er plötzlich von seinen beiden Landsleuten ergriffen und als ein Verbannter und

Ruchloser im Angesicht seiner christlichen Herren ermordet. Eine Gruppe kleinerer Inseln unter dem siebenten Grad nördlich, die man später entdeckte, wurden, da die Eingebornen tättowirt oder bemalt waren, los Pintados genannt. Das Volk war wild und kriegerisch; es griff aus einem Boote sogar die Schiffe an und schleuderte ihnen aus Schlingen einen Steinregen zu. Nordwestlich von los Pintados entdeckte man mehrere weniger bevölkerte Inseln und nannte sie los Buenos Jardines. Saavedra warf hier Anker, und die Eingebornen kamen mit einer Flagge an das Ufer gezogen. Ein Trupp Männer und auch eine Frau, wahrscheinlich eine Zauberin, kamen an Bord. Die Eingebornen waren von lichter Farbe und tättowirt. Die Weiber waren schön, hatten angenehme Gesichtszüge und langes schwarzes Haar; sie waren mit Decken bekleidet. Als Saavedra landete, kamen ihm Männer und Frauen in Prozession mit Tambourins und Festgesängen entgegen. Diese Inseln boten Kokosnüsse und andere vegetabilische Produkte in Ueberfluß dar.

Der Admiral starb bald darauf, als er die »guten Garten-Inseln« verlassen hatte und das Schiff kehrte, nachdem es auch zum dritten Male vergeblich versucht hatte, nach Neu-Spanien zu gelangen, nach den Molukken zurück. Dem Saavedra schreibt man den kühnen Plan zu, die Landenge von Darien zu durchstechen, und einen Kanal von einem Meere bis zum andern zu ziehen *).

*) Dieser Plan, der fünfzigmal wieder aufgewärmt worden ist, erregte sehr früh die Aufmerksamkeit der Spanier. Viel darüber findet sich in Jos. Acosta's Sitten- und Naturgeschichte von Indien. Der Verfasser stellt gegen diesen Plan eine Behauptung auf, die bis jetzt weder verworfen noch angenommen ist, nämlich, daß, da das eine Meer höher liege, als das andere, dies Unternehmen ein großes Unglück für die ganze Erdkugel nach sich ziehen könne. Neuere unter Bolivar angestellte Beobachtungen jedoch scheinen zu beweisen, daß sowohl das Durchstechen eines Kanals als auch die Anlegung einer Eisenbahn ausführbar seyn würde.

In demselben Jahre 1529 verpfändete oder überließ Kaiser Karl V., der seine Unterthanen auf den Molukken sich vertheidigen ließ, so gut sie konnten, seine Ansprüche auf diese Länder an Portugal für 350,000 Dukaten. Obgleich mehrere Reisen als Privatunternehmungen unternommen wurden, so schlugen sie doch alle fehl und die Durchfahrt durch die Magelhaen-Straße wurde wegen der Stürme und der Gefahren aufgegeben. Neue, in andern Strichen gemachte Entdeckungen lenkten auch die Aufmerksamkeit auf eine andere Richtung.

Um diese Zeit war die Halbinsel Californien von Cortez entdeckt worden. Man hatte den Busen und die Küsten untersucht; alle Jahre erhoben sich neue Niederlassungen in Mexiko und Peru, welche die Sorge des spanischen Gouverneurs vermehrten, und schon vor dem Jahre 1542 wurde, ohne Rücksicht auf die Abtretung an Portugal, ein Geschwader ausgerüstet und nach dem Archipel von St. Lazarus geschickt. Dies war das Werk des Vicekönigs von Mexiko, der Oberbefehl wurde seinem Schwager Ruy Lopez de Villalobos übertragen. Er entdeckte die Insel St. Thomas, 18° 30′ n. Br., und eine kleinere Inselgruppe, die er El Coral nannte. Den 6. Januar 1543 traf die Flotte, 35 Meilen von den Koralleninseln, auf zehn Inseln, welche man wegen des fruchtbaren Aussehens die Gärten (los Jardines) nannte. Das Geschwader segelte längs der Küste von Mindanao hin, erreichte Sarrangan, eine unweit des südlichen Theils von Mindanao gelegene Insel, und beschloß, da die Niederlassung zu begründen, welche der eigentliche Zweck der Fahrt war. Dem widersetzten sich aber die Eingebornen, die Anfangs gastfreundlich gewesen waren, sehr hartnäckig. Der Admiral, der von allen Inseln schon förmlich Besitz für den Kaiser genommen hatte, beschloß, sein Vorhaben durchzusetzen; die Indianer wurden überwältigt und begaben sich nach andern Inseln. Hier hielten die Spanier die erste Ernte von türkischem Weizen auf den Philippinen — wie diese Inseln dem Erbprinzen von Spanien zu Ehren von Villalobos genannt worden waren. Die

Eingebornen von mehreren andern Inseln wurden bald freundschaftlicher, und man knüpfte Handelsverbindungen an, so daß die Spanier durch den glücklichen Fortgang bald wieder die neidische Eifersucht der Portugiesen erregten und mit vielen Intriguen von Seiten der Fürsten der Eingebornen, welche durch Bestechungen im Interesse verschiedener europäischer Staaten handelten, zu kämpfen hatten. Später zeigte sich Ruy Lopez de Villalobos treulos gegen die indianischen Bundesgenossen, die er sich erst erworben hatte, und verrätherisch gegen Spanien. Trotz allen Vorstellungen und Rathschlägen seiner Offiziere nahm er von den Portugiesen entehrende Bedingungen persönlicher Sicherheit und freie Rückkehr nach Europa an. Auf seiner Rückreise, die er von Osten aus und auf einem portugiesischen Schiffe machte, starb er vor Kummer und Schwäche auf Amboyna und entging so der Gerechtigkeit Spaniens, das er verrathen hatte.

Die Gewißheit, daß die Philippinen erobert werden könnten, war durch die Verrätherei des Villalobos selbst bewiesen worden; ein zweiter Schritt, den man that, war die Aufsuchung eines Hafens an der Küste von Californien als Ruhe- und Stapelplatz für die zwischen diesen Inseln und Neu-Spanien fahrenden Schiffe, da die Magelhaen-Straße noch gefürchtet und unbefahren blieb. Die in den folgenden Jahren unternommenen Fahrten nach der verhängnißvollen Straße können in wenigen Worten beschrieben werden. Einige verfehlten die Straße; die Meisten scheiterten an der Küste.

Mit dem Beginne einer neuen Herrschaft erhebt sich neue Kraft und neue Thätigkeit; mag nun der, welcher den Oberbefehl führt, einen Stock, einen Feldherrnstab oder ein Scepter handhaben. Eine der ersten Handlungen Philipps II. war, an den Statthalter von Mexiko den Befehl ergehen zu lassen, daß er die Eroberung der Philippinen beendige. Dieser neue Zug war reich an Entdeckungen. Den Oberbefehl führte Miguel Lopez de Legaspi, den Unterbefehl Andres de Urdaneta, ein

berühmter Geograph und Seemann, der, nachdem er mit Loyasa lange gefahren, Mönch geworden war. Urdaneta hatte die Ehre, den Admiral zu ernennen, da ihm sein Stand verbot, eine weltliche Würde anzunehmen, obwohl kein Anderer so geeignet war, als „heiliger Führer zu handeln, das Banner des Christenthums zu entfalten und auf den entferntesten Inseln aufzupflanzen, und den Teufel aus dem Besitzthume zu vertreiben, das er so viele Jahrhunderte hindurch so tyrannisch behauptet habe.“ Man segelte den 21. November 1564 ab. Den 9. Januar 1565 entdeckte man eine kleine Insel, welche de los Barbudos genannt wurde, und am folgenden Morgen eine ganze Inselkette, die man wegen der Untiefen de los Plazeres hieß. Am 12. entdeckte man noch eine Kette und nannte sie las Hermanas oder die Schwesterinseln. Diese Inseln alle sind wahrscheinlich die jetzt sogenannten Piscadores und Arreszifes der neuen Karten. Das Geschwader traf auf die Ladronen, wo der Pater Urdaneta auf der Insel Guahan die beabsichtigte Niederlassung zu begründen wünschte; aber der versiegelte, erst auf dem Meere eröffnete Befehl des Königs bestimmte die Philippinen dazu. Die Indianer der Ladronen sind heiter und gutmüthig, besitzen aber eine große Neigung zum Stehlen, woher sich auch die europäische Benennung ihrer Inseln schreibt. Ihre Wohnungen waren sehr niedlich eingerichtet und geräumig, auf steinernen Pfeilern erbauet und in Gemächer eingetheilt. Sie hatten Werften zum Bau ihrer Boote. In Loyasas Reisebeschreibung wird gesagt, das einzige Geschöpf, welches bei ihnen gesehen worden wäre, sei die Turteltaube, die sie in Käfigen hielten und sprechen lehrten. Sie verehrten die Gebeine ihrer Vorfahren. — Die Flotte segelte nun, ohne ein anderes Land zu sehen, auf die Philippinen zu und ankerte den 3. Februar 1565 an der Ostseite der Insel Tandaya. Die Eingebornen zeigten sich freundschaftlich. Der Admiral schloß mit ihren Oberhäuptern ein Bündniß ab; nach der Sitte des Landes ließen beide Parteien bei Abschließung des Vertrages aus Arm und Brust etwas Blut fließen, das sie, mit Wein oder Wasser

vermischt, als Zeichen der gegenseitigen Treue tranken. Die Indianer ließen sich jedoch nicht von der Freundlichkeit der Europäer bethören. Mit vieler Schlauheit bemerkten sie, daß die Spanier »viel versprächen, aber wenig hielten.« Die Flotte segelte von Insel zu Insel; es gelang ihr jedoch nicht, das Zutrauen des Volkes sich zu gewinnen, da dies wohl die Absicht ihrer Landung merkte. Man verließ eine Insel nach der andern wieder, bis man endlich Zebu zur Anlegung einer Niederlassung bestimmte. Hier aber nahmen die Spanier einen höhern Ton an als bisher. Sie brauchten das Zögern des Volkes, die ihm von den Europäern erwiesenen Höflichkeiten anzuerkennen, als Vorwand und Grund zum feindseligen Einschreiten, und so erhob sich die erste Niederlassung der Spanier auf den Philippinen aus der rauchenden Asche der zerstörten Hauptstadt von Zebu.

Einige Zeit lang bestanden noch die Feindseligkeiten zwischen den Eingebornen und den Einwanderern fort; das beiderseitige Interesse aber verlangte Frieden, und die ohne Anlaß begonnenen Feindseligkeiten und Verwüstungen der Europäer wurden zuletzt als eine gerechte, obgleich schwere Buße für die von ihren Vorfahren vor 40 Jahren an Magelhaen und seiner Mannschaft begangene Verrätherei angesehen. Die Nachricht von der Begründung der Niederlassung brachte der Bruder Andres Urdaneta, den Steuermann-Mönch, nach Amerika zurück; er segelte den 1. Juni ab und kam den 3. October nach Acapulco, eine Fahrt, die zu der Zeit sehr bewundert wurde, da die Durchschiffung des stillen Meeres von Westen nach Osten so nöthig zur Communication zwischen den Philippinen und dem Mutterlande bis hieher jedem Seefahrer mißlungen war.

Als er den 40. Grad nördlicher Breite erreicht hatte, erhielt er günstigen Wind und man machte nun gewöhnlich die Rückfahrt nach Neu-Spanien auf demselben Wege, den man die Urdaneta-Straße nannte. Der Name des Mönchs wurde bei allen europäischen Seefahrern berühmt; ihm schreiben die Engländer die fabelhafte Entdeckung der nordwestlichen Durch-

fahrt zu, lange zuvor, ehe Franz Drake sein Unternehmen begann, welches die Britten jetzt noch mit so großem Bedauern als hoffnungslos aufzugeben scheinen.

Durch Legaspi's Fahrt waren die spanischen Besitzungen auf den Philippinen fest begründet; eine Niederlassung auf Manilla wurde bald darauf begründet; Zebu jedoch blieb, was es jetzt noch ist, die vorzüglichste der den gemeinschaftlichen, ihnen von Villalobos gegebenen Namen führenden Inseln.

Noch andere merkwürdige, ja wichtige Entdeckungen wurden vor Drakes Fahrt in der Südsee gemacht. Die Schifffahrtskunde schritt jetzt, wenn auch langsam, doch sicher vor; Scharfsinn, Kühnheit und Erfahrung des Einzelnen eilten ihr oft voraus. Juan Fernandez, ein spanischer Steuermann, der oft von Peru aus nach den neuen Niederlassungen in Chili fuhr, in der Hoffnung, günstigen Wind zu einer Fahrt nach dem Süden zu erlangen, nach welchem gleichzeitige Seefahrer schon viele ermüdende und schwierige Fahrten unternommen hatten, indem sie sich ängstlich an den Küsten hielten, war in die offene See gesegelt und hatte die Insel entdeckt, die seinen Namen führt — sie ist Robinson Crusoe's Insel, der wohl auf der ganzen Erde bekannt ist. Die Entdeckung dieses Landes, welches alle Bedürfnisse des Seemanns zu befriedigen vermochte — Holz, Wasser, einen Ankerplatz und Früchte darbot — wurde im Jahre 1563 gemacht. Die Insel liegt unter dem 33° und 45′ südl. Breite, 115 geographische Meilen von der Küste von Amerika entfernt. Die Kokosinsel, so benannt nach dem in Ueberfluß gedeihenden Landesprodukte und die Galapagos oder Schildkröteninseln, später berüchtigt als Aufenthaltsort der englischen Seeräuber (Buccanier), waren, wie eine andere Gruppe, die Salomons-Inseln, jetzt entdeckt worden. Die unter ältern spanischen Reisen berühmte Seefahrt des Mendana, der auf Entdeckungen in der Südsee ausging und die Salomonsinseln entdeckte, bietet viel Interessantes dar. Alvaro de Mendana verließ Callao, den Hafen von Lima, am 10. Januar 1567 und durchsegelte 1450 See-

meilen, entdeckte unter dem 6° und 45′ südlich die Jesus-Insel, nach Auffindung mehrerer kleineren die Insel St. Isabella und nach und nach die Inselgruppe, die man Salomons-Inseln nannte, um durch den Namen, der Ueberfluß an Gold und Kostbarkeiten zu bezeichnen schien, Aufsehen zu erregen. Im damaligen Zeitalter waren Menschen einfältig genug, diese Inseln für diejenigen zu halten, von welchen Salomon sein Gold und Sandelholz und die zum Tempelbau verwendeten kostbaren Metalle erhalten habe. Der Charakter der Eingebornen war verschieden, obgleich wohl der Unterschied mehr durch vorübergehende Affecte als durch bleibende Eigenthümlichkeit mag gebildet worden seyn. Auf Isabella gab es Mulatten mit lockigem Haar; sie nährten sich von Wurzeln und Kokosnüssen. Die Spanier hielten sie für Kannibalen; es dürfte jedoch wohl noch ein Unterschied gemacht werden zwischen eigentlichen Menschenfressern und Stämmen, die aus furchtbarer thierischer Rachsucht ihre Feinde verzehren. Sie waren beinahe ganz nackend und verehrten Schlangen und Kröten. Einige der Inseln lieferten als Produkt Brotfrüchte in Ueberfluß; auch wurde auf einer derselben ein Vulkan gesehen, der damals rauchte. Es wurde wegen fernerer Entdeckungen in diesem merkwürdigen Archipel eine Brigantine gebaut, die Steuerleute kreuzten um denselben herum und fuhren durch viele Fahrwasser. Bei einer feierlichen ceremoniellen Aufrichtung des Kreuzes auf einer der Inseln und deren Besitznahme wurden die Spanier angegriffen. Zeigten sie auch bisweilen Menschlichkeit, Nachsicht hatten sie nie. Zwei Eingeborne wurden erschossen, die übrigen flohen. In einem Flusse, welchen sie in einiger Entfernung entdeckten, fanden sie Gold. Auch andere Inseln und eine bevölkerte Küste entdeckten sie, mit deren Bewohnern die Spanier eine Zeit lang ein freundschaftliches Verhältniß unterhielten. Aber leider galt damals ein von den christlichen Seefahrern unter den Heiden angerichtetes Blutbad eben so wenig für einen verbotenen Zeitvertreib, als die in späterer Zeit an den Eingebornen von Afrika verübten Gräuelthaten. Der

Admiral hatte einen Knaben aufgreifen lassen und dadurch den Inselkönig, der bisher gastfreundlich und gefällig gewesen war, beleidigt; da man den Knaben nicht zurückgeben wollte, so ermordeten die Eingebornen, um sich nach ihrer Art zu rächen, zehn Spanier, welche sie beim Baden überfielen. Dies forderte aber wieder zehnfache blutige Rache. Die Häuser wurden niedergebrannt und viele der Einwohner getödtet; die Spanier setzten ihrer Rachsucht keine Schranken. Als sie auf einer Insel landeten, welche sie San Christoval nannten, erfuhren sie hartnäckigen Widerstand von den Eingebornen; zwei wurden erschossen, darauf flohen die übrigen und überließen ihre Häuser der Raubgier der Fremden.

Mendana kehrte nach Lima zurück. Die fast fabelhaften Erzählungen von der Fruchtbarkeit und dem Ueberflusse dieses neuen Ophir verursachten den Plan, eine Niederlassung dort zu begründen, er wurde jedoch nicht ausgeführt; man vergaß bei den so ausgebreiteten, so schnell aufeinander folgenden Niederlassungen diese Entdeckungen fast wieder, so daß ihrer fast nur die unvollkommenen Karten und Tagebücher der Seefahrer gedachten. Dreißig Jahre später, als Mendana seine zweite Reise unternahm, konnte er seine früheren Entdeckungen nicht wieder auffinden, und so blieben die Salomonsinseln unbesucht, bis sie zwei Jahrhunderte später, 1769, von Surville wieder aufgefunden wurden. Sie sind seit der Zeit oft, theils von englischen, theils von französischen Schiffen besucht worden.

Dies waren ungefähr die Entdeckungen, welche in der Südsee gemacht wurden, die man selbst erst später, kurz vor der Fahrt des Drake genauer kennen lernte — man zweifelte und stritt noch, ob Juan Fernandez die Küste von Neu-Seeland, wie dieser behauptete, gesehen habe.

Die Auffindung eines Festlandes im Süden war eine Lieblingsidee der damaligen Seefahrer; Fernandez, der nun schon bedeutende Entdeckungen gemacht hatte, ein geschickter Steuermann und kühner Seefahrer war, berichtete, daß er auf einer

seiner Hin- und Herfahrten zwischen Chili und Peru, indem er ungefähr 40 Grad von der Küste von Chili entfernt, sich immer zwischen Westen und Süden gehalten, einen schönen fruchtbaren Theil eines noch unbekannten Festlandes angetroffen habe, dessen Bewohner von weißer Farbe wären, gewebte Zeuge trügen, und freundliche gastfreie Leute wären. Der ungläubige Leser wird den ganzen Bericht in Zweifel ziehen, der nachsichtigere aber annehmen, daß Neu-Seeland oder eine große Insel entdeckt worden sei, deren die Südsee noch viele enthalten kann, und die neueren Seefahrern noch unbekannt sind. Eine andere wichtige Entdeckung schreiben sich die Spanier, jedoch nicht ganz mit Recht, zu. Im Jahre 1576, also ein Jahr vor Drake's Entdeckungsreise, soll ein Seefahrer, Namens Gali, eine Insel entdeckt haben, die er nach ihrem Aussehen Tafelgebirge nannte, welches wahrscheinlich Owhyhi, eine der Sandwichsinseln, gewesen ist. Wurde die Entdeckung wirklich gemacht, so wurde sie doch ganz wieder vergessen, was sich kaum glauben läßt, wenn man die Wichtigkeit einer solchen Station für die spanische Flotte und für die zwischen Mexiko und den Philippinen fahrenden Schiffe in Erwähnung zieht.

Einige verunglückte Fahrten nach Magellenica sind hier nicht erwähnt worden, weil das Capitel schon zu lange geworden ist. Wir verlassen nunmehr die frühern spanischen Seefahrer und wenden uns zu der Laufbahn des berühmten Weltumseglers, der zuerst mit einem englischen Schiffe in die Südsee einlief und den Ruhm des Volkes, das seine Entdeckungen bereicherte, bis an die Enden der Welt verbreitete.

Zweites Capitel.

Leben Sir Franz Drake's.

Drake's Geburt und Herkunft. — Er geht zur See. — Er wird Zahlmeister eines biskayischen Handelsschiffes. — Fahrt nach der Küste von Guinea. — Sir John Hawkins. — Sklavenhandel. — Gefecht zu St. Juan de Ulloa. — Drake kehrt nach England zurück. — Versuchsreisen. — Fahrt nach Nombre de Dios. — Reise über den Isthmus. — Reiche Beute. — Rückkehr nach Hause. — Ausrüstung von Fregatten. — Empörung in Irland. — Drake wird von Essex begünstigt — von Christoph Hatton. — Er wird bei Hofe eingeführt.

Franz Drake, einer der Namen, welche der englischen Geschichte Glanz geben, kann der Sohn seiner Thaten genannt werden. Ueber seine Familie und den Rang seines Vaters hat man viele ganz unnütze Nachforschungen angestellt. Im Alterthume würde man die Herkunft eines so berühmten Mannes, wenn sie nicht bekannt gewesen, ohne Weiteres von den Göttern abgeleitet haben — für viele Geschichtschreiber ist aber die Bestimmung der Herkunft von großer Wichtigkeit, da sie, in kleinlichem Vorurtheile befangen, sich schämen, die Geschichte eines Mannes, der armer Aeltern Kind ist, zu schreiben. Der Pathe Drake's war Sir Franz Russell von Tavistock, später Graf von Bedford genannt, und obgleich mehrere Nachrichten

angeben, daß sein Vater ein Geistlicher gewesen sei, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er ein geschickter Seemann war. Man hat versucht, die sich widersprechenden Nachrichten des Camden und Stowe dadurch auszugleichen, daß man annahm, Drake's Vater, ursprünglich ein Seemann, sei während der Regierung Heinrichs VIII. zur reformirten Kirche übergegangen, habe auf die von diesem Könige eigensinnig und eigenmächtig erlassenen Edicte nach Kent fliehen müssen und sei dort Geistlicher geworden, indem er zuerst auf der Flotte Gebete vorgelesen habe, und später ordentlicher Vikar zu Upnore am Medway, in welchem Flusse die königliche Flotte damals gewöhnlich vor Anker lag, geworden sei. Obgleich Johnson nach Camden's Bericht als gewiß annimmt, daß der alte Drake ein Geistlicher gewesen sei, so halten wir es doch für überflüssig, genauere Quellen und Angaben hier anzuführen, welche das Gegentheil von dem beweisen, was der Geschichtschreiber und der Gelehrte zu glauben sehr geneigt sind. Stowe und die Biographia Brittanica schreiben dem »ehrbaren Seemanne von Tavistock» den Sohn zu, dessen er von dem wirklichen oder vorgeblichen Vikar von Upnore beraubt worden war; Burney in späterer Zeit, der sonst genau und zuverlässig ist, entscheidet sich für gar keine besondere Ansicht über die Geburt, die nichts dazu beitragen kann, Franz Drake berühmter zu machen. Auch macht man ihm die Ehre streitig, Sir Franz Russell zum Pathen gehabt zu haben, welche ebenfalls für Drake von keiner Wichtigkeit ist, denn er erhielt dadurch nichts, als den christlichen Namen, den er führt. Wer aber auch die Vorfahren Drake's gewesen seyn mögen, so ist wenigstens so viel gewiß, daß Franz der älteste von zwölf Söhnen war, die fast alle zur See gingen. Er soll als Knabe zu John Hawkins, einem Verwandten, gebracht und von diesem erzogen worden seyn. Der Grad oder die Wirklichkeit dieser Verwandtschaft ist nicht sicher ausgemittelt; wahrscheinlich fiel der junge Drake seinem Erzieher oder Vormunde nicht lange zur Last; denn sein Vater, der eine

starke Familie hatte, brachte ihn schon in noch zartem Alter zu einem Nachbar in die Lehre, der nach Holland und Frankreich handelte. Hier verschaffte sich der junge Drake durch seinen Fleiß bald die praktischen Kenntnisse, die ihn schon frühe zu einem so erfahrenen Seemanne machten, als er später ein tüchtiger Befehlshaber wurde. Seine Treue und sein Diensteifer erwarben ihm die Liebe und Achtung seines Lehrherrn, welcher ihm, da er unverheirathet war, bei seinem Tode sein Schiff als Erbtheil vermachte. So hatte der junge Drake in der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten von seiner ersten Dienst- und Lehrzeit an den Grund zu seinem späteren Glücke und Ruhme selbst gelegt. In einem Alter von 18 Jahren wurde der junge Drake Zahlmeister auf einem nach Biskaya segelnden Handelsschiffe, und bald darauf in dem von seinem Verwandten, dem Capitän John Hawkins, betriebenen Guinea-Handel angestellt. Die Gräuel und die Unmenschlichkeit dieses Handels wurden erst in späterer Zeit entdeckt.

Dieser regelmäßige Handel, aus welchem die Engländer mehr als aus jedem anderen ungeheuren Gewinn zogen, war der Menschenhandel an der Küste von Guinea, wo man durch Hinterlist, Gewalt und anderen Gräuelthaten die Eingebornen einfing, und auf die spanischen Inseln und in die Kolonien auf dem Festlande brachte, wo man die Afrikaner für Silber, Zucker und Felle austauschte. Die Beschreibung der ersten Fahrt nach der Guineaküste ist auch die aller übrigen. — »Nachdem John Hawkins an der Küste von Sierra Leone gelandet war, verweilte er einige Zeit, und brachte theils durch das Schwert, theils durch andere Mittel 300 Neger in seine Gewalt.«

Es waren noch wenige Fahrten von England nach diesem neuen El Dorado gemacht worden, als Drake, der nun 20 Jahre alt war, seine Kenntnisse im Seefache erweitern und an dem aus dem Menschenhandel entspringenden Gewinne Antheil haben wollte, sich unter dem Capitän John Hawkins mit nach

Guinea einschiffte. Obgleich Hawkins für seine Thaten an der Guinea-Küste schon in sein Wapen durch ein Patent „einen Halbmohren, in seiner Nationalfarbe, mit einem Stricke gebunden," erhalten hatte, so wurde er doch auch noch zum Ritter geschlagen, als er sich auch im Dienste des Staates Verdienste erworben hatte. Ob Drake schon von Plymouth als Capitän des Schiffes „Judith," eines der kleinsten von Hawkins Geschwader bei der im Jahre 1567 nach Guinea unternommenen Fahrt absegelte, oder ob er diesen Rang erst während der Fahrt oder in dem Hafen von St. Juan de Ulloa erhielt, ist ungewiß; nach den Berichten des Miles Philip aber schiffte er gleich als Capitän aus. Genug, bei dem verzweifelten Gefechte zwischen der spanischen und englischen Flotte hatte er einen Oberbefehl und zeichnete sich aus. Wir wollen jedoch der Reihenfolge in Drake's Lebensbeschreibung hier nicht vorgreifen.

Nachdem Hawkins eine gehörige Ladung Sklaven genommen hatte, schlug er den gewöhnlichen Weg nach den kanarischen Inseln und dem spanischen Amerika ein, um die Afrikaner mit anderer für England werthvollerer Waare zu vertauschen. Auf seiner Fahrt zerstörte er die Stadt Rio de la Hacha, weil der Statthalter nicht mit ihm hatte handeln wollen. Dieser Umstand ist deßwegen merkwürdig, weil er die einzige Beschönigung für die später im Hafen St. Juan de Ulloa, wohin sich Hawkins gewendet hatte, um Lebensmittel zu erhalten und sich vor den rauhen Winden zu schützen, welche ihn auf der Rückfahrt nach England an der Küste von Florida getroffen hatten — von den Spaniern ausgeübte Verrätherei ist. Als die aus sechs Schiffen bestehende Flotte in den Hafen einfuhr, wurde sie von den Einwohnern für eine spanische gehalten, die man damals stündlich erwartete; diejenigen, welche an Bord kamen, waren sehr bestürzt, als sie ihren Irrthum entdeckten. Hawkins, der Anfangs betheuerte, daß er in Frieden und Freundschaft käme, Schutz gegen die Macht des Sturmes suche und Lebensmittel gegen Geld und Waare eintauschen wolle,

behandelte sie sehr freundlich, glaubte aber die Vorsicht anwenden zu müssen, zwei der angesehensten Eingebornen zurückzubehalten, bis er über die Bedingungen, unter welchen man ihn aufnehmen wollte, Gewißheit erhalten hätte. In demselben Hafen lagen zwölf Handelsschiffe, deren Ladung auf 200,000 Pf. St. geschätzt wurde; obgleich er überzeugt war, daß er ihnen überlegen sei, so war er doch so redlich und ließ sich nicht zu einer Plünderung verleiten. Hawkins gestand es selbst offen, daß er besonders das Mißfallen der Königin darüber gefürchtet habe. Er schickte einen Gesandten an den Statthalter von Mexiko; bevor er jedoch eine Antwort zurückerhielt, erschien die erwartete Flotte, und seine Lage wurde schwierig und gefährlich. Die spanische Flotte führte eine Ladung von sechs bis sieben Millionen an Werth. Konnte ihr Hawkins die Einfuhr in den Hafen abschneiden, so wäre sie ihrem Untergange nahe gewesen; gelang ihm dies nicht, so war seine eigene Sicherheit gefährdet — der Hafen war eng, die Stadt volkreich und die Spanier gewiß stets fertig und bereit, einen Gewaltstreich auszuüben. Endlich wurde Hawkins mit der Flotte aufgenommen, der Statthalter von Mexiko ging in die vorgeschlagenen Bedingungen ein, nämlich gegenseitige Geißeln, eine Lieferung Lebensmittel unter annehmbaren Bedingungen, und die Abtretung eines schönen Inselstriches, der vor dem Hafen lag und von wo aus man ihn beherrschte, an die Engländer bis zu ihrer Abfahrt. Nach Abschließung dieses Vertrages durfte die spanische Flotte einfahren; beide Nationen salutirten von den Schiffen, die Offiziere und übrigen Schiffsleute besuchten sich gegenseitig und waren ganz freundlich. Hätte Hawkins nicht gefürchtet, England in einen Krieg zu verwickeln und sich dadurch den Zorn der Elisabeth zuzuziehen und seinen Kopf zu gefährden, so würde er, da er durch das Zögern bei Abschließung des Vertrages unzufrieden und mißtrauisch geworden war, gewiß Alles in einem Angriffe gewagt und entweder Ruhm und die sieben Millionen gewonnen, oder sich selbst verloren haben; so aber war er durch

die scheinbare Sicherheit und im Vertrauen auf den Vertrag mit den Spaniern, welche aber nie daran gedacht hatten, denselben länger zu halten, als bis eine günstige Zeit gekommen sei, ihn zu brechen, sorglos geworden. Ihre Flotte war durch tausend Mann verstärkt, die man heimlich vom Lande hinbrachte. Die Engländer bemerkten ein ungewöhnliches Treiben und Lärmen unter der Mannschaft von Schiff zu Schiff, und auf ihre unter sich gethanene Frage, was das zu bedeuten habe, antwortete ein plötzlich erfolgender Angriff von allen Seiten. Die Schiffe „Minion" und „Judith," auf welchem letzteren Drake den Oberbefehl hatte, waren die einzigen englischen, die entkamen; sie verdankten ihre Rettung der Klugheit und Tapferkeit ihrer Capitäne und retteten sich nur durch einen verzweifelten, wenn auch kurzen Kampf. Die andern vier Schiffe wurden vernichtet und viele von der Mannschaft nicht sowohl in der Hitze des Kampfes getödtet, als mit kaltem Blute von den Spaniern gemartert und niedergemetzelt. Die Engländer, welche das Fort besetzt hielten, flohen entsetzt beim Anfange des Gefechtes, um die Schiffe zu erreichen, wurden aber unterwegs ohne Erbarmen ermordet. Ein solches Gefecht in einem engen Hafen, wo jedes englische Schiff von drei bis vier spanischen umringt und angegriffen wurde, bot ein schreckliches Schauspiel der Verwirrung, Verzweiflung und des Mordens dar, das wohl nicht leicht bei einem Seekriege wiedergekehrt ist. Durch die verzweifelte Gegenwehr der Engländer bei diesem ungleichen Kampfe wurde das Admiralschiff und mehrere andere spanische verbrannt und versenkt. Da die Engländer zwischen der Festung und der zahlreichen Flotte eingeschlossen waren, so ist es wirklich ein Wunder, wie nur ein englisches Schiff entkommen konnte. Hawkins erreichte auf dem „Minion" England, hatte aber auf der Rückfahrt viel Unglück. Das Schiff verließ den Hafen St. Juan de Ulloa ohne Lebensmittel und Wasser, und war ganz mit Matrosen angefüllt, welche sich aus dem allgemeinen Blutbade hieher gerettet hatten; viele waren verwundet.

Die Nachricht von dieser Niederlage, die durch die schändlichste Hinterlist gelungen war, muß einen starken Eindruck in England gemacht haben, wo die Spanier schon schlecht angeschrieben standen. Die von Miles Philip gelieferte genaue Beschreibung des schrecklichen Elendes, welches sie auf dieser Fahrt ausstehen mußten, empört zu sehr; man kann es aus den Worten Hawkins schließen: „Wenn Jemand die Noth und das Elend dieser Fahrt beschreiben wollte, so müßte er sehr viel Ausdauer haben, denn er würde eben so viel Zeit brauchen, als wenn er die Lebensbeschreibungen der Märtyrer liefern wollte." Die „Judith," Drake's Schiff, das sich von dem „Minion" in der verhängnißvollen Nacht trennte (— „das uns in unserem großen Elende verließ," sind die Worte Hawkins —) hatte auf der Rückfahrt mit weniger Noth zu kämpfen.

Hier hatte Drake Alles verloren, und hierin liegt auch der Grund seines Mißtrauens und Hasses gegen die Spanier, woraus viele seiner spätern Handlungen entsprungen und wodurch er seine Landsleute, die einem Andern vielleicht nicht so leicht verziehen haben würden, immer wieder mit sich aussöhnte. Der Schiffsprediger entschuldigt die Rache, die man an allen Spaniern für das Vergehen Weniger nehmen würde; aber ein so tapferer junger Mann, der vor Zorn über die Treulosigkeit der Spanier glühte, die seine Kameraden ermordet, und ihn zum Bettler gemacht hatten, hielt es wohl selbst für Recht. Im Scherze behauptete man, daß in der See-Theologie die Sache ganz klar sei. Der König der Spanier habe Drake beleidigt, also wäre Drake berechtigt, sich an den Unterthanen des Königs von Spanien zu rächen.

Diese Lehre fand in England vielen Beifall; hier galt noch die gute alte Regel:

„Sei ein guter Degen,
Und wehr' dich deiner Haut."

Kaum war sonach Drake's Plan, eine zweite Fahrt nach den spanischen Kolonien in Amerika zu unternehmen, bekannt

geworden, so fand er auch eine Menge Freiwillige und Freunde, welche bereit waren, ein so preiswürdiges Unternehmen wie das seinige zu unterstützen und zu befördern, und welche, obwohl selbst nicht beleidigt, doch gern seine Klagen mit zu den ihrigen machten, wenn sie nur für ihre Theilnahme an der Fahrt auch einen Antheil an den Schätzen erhielten, von denen ganz Europa sprach. Aber Drake hatte seine Plane noch nicht völlig entwickelt, und aller Wahrscheinlichkeit nach entstanden sie nur allmälig in seinem Kopfe.

Die schändlichen Vorgänge zu St. Juan de Ulloa waren im September 1568 geschehen, und im Jahre 1570 unternahm Drake seine erste Fahrt mit zwei Schiffen, „dem Drachen" und „dem Schwane." Im folgenden Jahre segelte er mit dem Schwan allein. Daß man einem noch so jungen Manne die Mittel zu diesem Unternehmen in die Hände gab und ihm die Leitung desselben anvertraute, hatte er seinem Charakter und seinen Kenntnissen zu verdanken. Diese beiden Fahrten können als Versuchsreisen angesehen werden, wobei er den Schauplatz künftiger Thaten sorgfältig kennen lernte, und, während er sich mit den Inseln und Küsten von Süd-Amerika an der Seite, welche die Engländer bisher allein für zugänglich gehalten hatten, bekannter machte, sich die Schätze erwarb, welche ihn in den Stand setzen, den Kreis seiner Unternehmungen zu erweitern, sich und die Seinigen zu bereichern, und seine alte Schuld an Spanien abzutragen.

Sein erstes kühnes Wagestück, durch welches er sich zu rächen gedachte, unternahm er im Jahre 1572. Sein Geschwader bestand aus zwei Schiffen von einer geringen Last, — denn diese Art leicht beweglicher Fahrzeuge schien er stets vorzuziehen, — dem „Pascha" von 70 Tonnen Last, welches er selbst führte und dem „Schwan," das wieder flott war, ein Schiff von 25 Tonnen unter dem Oberbefehl seines Bruders Johann Drake. Seine ganze Mannschaft belief sich auf 73 Mann und Schiffsjungen.

Daß Drake, wie man behauptet hat, mit der kleinen Mann-

schaft von 23 Mann aufgebrochen wäre, um Schiffe zu erobern und Städte zu stürmen, ist nicht zu glauben; nachdem er England verlassen, verstärkte er wahrscheinlich seine Macht mit der Mannschaft der Schiffe, die er an den Inseln angegriffen und überwältigt hatte, so daß er, wie Lopez Vaz berichtet, bei Nombre de Dios mit 150 Mann landete. Diese Stadt war damals, was später Porto Bello, eine weit vortheilhaftere Station, wurde — ein Stapelplatz zwischen den Waaren des alten Spanien und den Schätzen Indiens und Peru's, und sollte an Reichthum nur dem an der westlichen Küste gelegenen Panama nachstehen. Es war jedoch nur ein Verladungsplatz der Schätze und Waaren, und keine Schatzkammer; zu einigen Jahreszeiten war sogar die Stadt, die höchstens 30 Häuser zählte, fast ganz verlassen. Am 24. März segelte Drake von Plymouth aus und griff den 22. Juli des Nachts die Stadt an. Eine Beschreibung dieses Wagstückes, die von Philipp Nicols, dem Schiffsprediger, geschrieben und nachher von Franz Drake, dem Neffen, Erben und Pathen des Seefahrers, herausgegeben wurde, ist weniger genau und umständlich als die des Lopez Vaz, der, wenn auch nicht Augenzeuge war, doch gute Quellen hatte, da er mit Theilnehmern und Augenzeugen in naher Verbindung stand. Drake hatte ungefähr 150 Mann; die Hälfte von diesen ließ er in einem kleinen Fort und mit der andern Abtheilung rückte er vorsichtig und still nach dem Marktplatz vor, wo er die Flinten abzufeuern und stark in die Trompete zu stoßen befahl; der Trompeter vom Fort antwortete und auch die dort zurück gebliebene Mannschaft feuerte, so daß die Spanier erschreckt aus dem Schlafe auffuhren und die Stadt von allen Seiten angegriffen glaubten. Einige flohen schlaftrunken nach den Bergen; ein Trupp von 14 oder 15 sammelte sich, bewaffnete sich mit Flinten und kam auf den Kampfplatz. Als sie die geringe Anzahl der Angreifenden bemerkten, wurden sie muthig und schossen, tödteten den Trompeter, verwundeten einen der Anführer und — Drake selbst wurde verwundet. Die Mannschaft im Fort wurde, da die Trompete

schwieg, welche das verabredete Zeichen geben sollte, das Feuern aber fortdauerte und stärker wurde, ängstlich und eilte nach den Schiffen.

Lopez Vaz erzählt, daß Drake's Leute, als sie sich nach dem Fort zurückgezogen und es leer gefunden, eben so erschreckt alles Gepäck zurückgelassen hätten und nach dem Ufer geeilt wären. Dennoch tödteten sie einen Spanier, der zufällig zum Fenster heraus sah.

Mißvergnügt über die fehlgeschlagene Hoffnung auf reiche Beute, beschloß Drake, der von den Symeronen, einem indianischen Stamme auf Darien, die mit den Spaniern in beständiger Feindseligkeit lebten, erfahren hatte, daß zu einer bestimmten Zeit Maulthiere Schätze von Panama nach Nombre de Dios brächten, diese aufzufangen. Er verließ das Geschwader, ankerte im Sund von Darien und landete mit hundert Mann und mehreren Indianern, um diese Karavanen der neuen Welt anzugreifen und zu plündern. Der Plan aber, der sehr gut berechnet war, wurde gleich im Anfange durch einen betrunkenen Matrosen vereitelt.

Auf dieser Reise über die Landenge von Darien erhielt Drake, als er zuerst das stille Meer sah, die Begeisterung, welche, wie Camden sagt, ihm keine Ruhe ließ, bis er seinen höchsten Wunsch, mit einem englischen Schiffe in dieses Meer zu segeln, erfüllt sah. Die Reise, die wir schon in der Einleitung berührten, und besonders der oben erwähnte Anblick des stillen Meeres, ist in einer glaubwürdigen Reisebeschreibung so interessant und lebhaft geschildert, daß wir die Stelle wörtlich wiedergeben. »Am zwölften Tage, ungefähr um 10 Uhr, erreichten wir den Gipfel des lang ersehnten Berges, der östlich und westlich wie eine Scheidewand zwischen diesen beiden Meeren erschien; der Häuptling der Symeronen faßte unsern Capitän bei der Hand und bat ihn, zu folgen. Hier stand der schöne hohe Baum, in welchen man Stufen gehauen hatte, um bis zum Gipfel steigen zu können, und oben war ein für 10 oder 12 Personen hinreichender Sitz gemacht; von da aus konnten wir den

atlantischen Ocean sehen, von dem wir kamen, und das lang ersehnte südatlantische Meer. Gegen Süden und Norden hatte man mehrere Bäume umgehauen, um eine schönere Aussicht zu gewinnen.»

„Nachdem unser Capitän diesen Sitz mit dem Fürsten der Symeronen erstiegen hatte, und er, da es, Gott sei Dank! guter Wind und schönes Wetter war, das Meer sah, von dem er sich goldene Träume gemacht hatte, bat er den allmächtigen Gott, er möchte ihm das Leben erhalten und ihn mit einem englischen Schiffe diesen Ocean befahren lassen; dann rief er alle Uebrigen von der Mannschaft hinauf, theilte John Ornam seinen Plan mit, so es Gott gefalle, ihm dieses Glück zu gewähren. Diese Begeisterung und die Aussicht auf fernere Unternehmungen ließen ihn jedoch nicht die Gegenwart und das schwierige, begonnene Wagestück vergessen.»

„Nachdem es ihn schon bei Nombre de Dios und auch bei der Wegnahme der Maulthiere fehlgeschlagen war, stürmte er Vera Cruz, das eine halbe Tagreise von dem Verladungsplatze lag, wo die Reisenden sich von dem in der Reise über die Landenge erlittenen Ungemach erholen und sich mit Lebensmitteln wieder versorgen konnten. Nach Lopez Vaz wurden sechs oder sieben Kaufleute getödtet und da die Engländer ihre Habgier weder durch Gold noch Silber befriedigen konnten, so vernichteten sie aus Rache wohl für 2000 Dukaten Waaren. Es ist ungewiß, ob es ihnen vor oder nach diesem Ueberfalle gelungen war, einen Zug mit Schätzen beladener Maulthiere durch Zufall anzutreffen und zu plündern. Sie nahmen das ganze Gold und vom Silber so viel, als sie tragen konnten, mit. Das übrige wurde vergraben, bis zu einer neuen Fahrt; Drake erreichte glücklich mit seiner Mannschaft die Schiffe und entkam den Spaniern noch zur rechten Zeit. „Das Glück begünstigte ihn so,» sagt Vaz, „daß er kaum eine halbe Stunde am Bord war, als ungefähr 300 Mann Soldaten die Seeküste gegen ihn heranmarschirten; aber mit Gottes Hülfe entkam er ihnen und war noch lange

für die Spanier eine Plage." Bei diesem Unternehmen zeigte Drake seinen guten Charakter, seine Freigebigkeit und Dankbarkeit. Dem Fürsten der freundlichen Symeronen hatte er seinen Hirschfänger geschenkt, nach welchem dieser sehr gestrebt hatte. Der Indianer gab ihm dafür einen großen Klumpen Gold; dies nahm jedoch Drake nicht als sein Privateigenthum an, sondern ließ es zum Gemeinschatze legen und meinte, „daß er es für Pflicht halte, mit denen, die sich ihm anvertraut und alles Ungemach einer so gewagten Fahrt ertragen hatten, auch den kleinsten Gewinn zu theilen." Darauf segelte er, von Gott zu einer ferneren Plage für die Spanier bestimmt, mit seinen Schätzen ab. Diese waren beträchtlich; er vollendete auch glücklich seine Reise; denn 23 Tage nach seiner Abfahrt aus Florida erreichte er die Scilly-Inseln und machte wohl die schnellste Reise, die je gemacht worden ist. Den 9. August 1573, Sonntags zur Gottesdienstzeit, lief er in Plymouth ein und „da die Nachricht von der Rückkehr des Capitän Drake in der Kirche verbreitet wurde, blieben wenig Leute zurück, Alles lief, die kühnen Seefahrer zu sehen, auf denen Gottes Segen ruhte, und die ein Jahr, zwei Monate und mehrere Tage auf dieser Reise zugebracht hatten."

Das nächste Unternehmen Drake's war schon bedeutender. Von den Schätzen, die er sich durch seine Tapferkeit und, nach der Meinung seiner Zeitgenossen, so rechtmäßig und ehrlich erworben hatte, obwohl die Mittel von einem aufgeklärteren Zeitalter nicht gebilligt werden würden, rüstete Drake drei starke Fregatten aus, und stellte sie und sich als Freiwilliger unter den Befehl des Walter Graf von Essex, Vater des unglücklichen Günstlings der Elisabeth. Es wurde ihm jedoch der Sitte gemäß der Oberbefehl übertragen und er zeichnete sich bei Unterdrückung des Aufstandes in Irland sehr aus. Sein früherer Ruf und seine Thaten hatten ihm die Gunst vieler Hohen erworben. Er wurde der Königin durch deren Günstling und Geheimrath, Christoph Hatton, vorgestellt; eine Auszeichnung, die

um so wünschenswerther war, da sie ihm Unterstützung zu hoffen gab zur Ausführung „des Planes, der ihn Tag und Nacht beschäftigte und ihm nirgends Ruhe ließ.“

Obgleich Drake in der Begeisterung seinen Plan schon verrathen hatte, so beobachtete er doch, als die Zeit der Ausführung nahte, ein vorsichtiges Schweigen und dachte über dieselbe nach, ohne „Jemanden nur ein Wort zu vertrauen.“ Er hörte stets den Rath Aller an, aber befolgte doch nur seinen eigenen; er war fest in seinem einmal gefaßten Entschlusse, und urtheilte nach reiflicher Ueberlegung richtig und bestimmt.

Drittes Capitel.

Drake's Erdumschiffung.

Die Königin genehmigt Drake's neues Unternehmen. — Sein Geschwader. — Cap Cantin. — Muley Moloch. — Cap Blanco. — Mayo und Brava. — Die Brasilianer. — Die Strauße. — Die Eingebornen von der Robbenbay. — Ihre Sitten und Gebräuche. — Die Patagonier. — Unglückliches Gefecht. — Körperbau der Indianer. — Der Hafen St. Julian. — Doughty's Verhör und Hinrichtung. — Durchfahrt durch die Straße. — Die Eingebornen. — Die Flotte wird zerstreuet. — Tierra de Fuego. — Schicksal der Bootsmannschaft. — Cap Horn. — Die Elisabethiden. — Wegnahme spanischer Schiffe. — Lama's mit Schätzen beladen. — Wegnahme des Cacafungo. — Der „Hirsch" segelt auf Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt aus. — Die Indianer von Neu-Albion entdeckt. — Eigenthümliche Sitten der Indianer. — Drake durchkreuzt das stille Meer. — Die Ladronen. — Die Molukken. — Merkwürdige Rettung. — Baratane. — Java. — Heimfahrt. — Cap der guten Hoffnung. — Ankunft in Plymouth. — Drake's Ruhm. — Die Königin besucht sein Schiff.

Spanien und England hatten dem Namen nach noch Frieden, der gegenseitige Volkshaß brach aber unaufhörlich in Gewaltstreichen aus; und wenn Elisabeth auch nicht hindernd einschritt, so verbot ihr doch die Politik, ein so feindseliges

Unternehmen, wie Drake beabsichtigte, öffentlich zu billigen. Es ist jedoch bekannt, daß der Plan seiner Reise der Königin vorgelegt worden war; und da Ihre Majestät sich von der Wichtigkeit derselben, von dem Ruhme und dem Gewinne überzeugt hatte, welche ihr Königreich beim glücklichen Ausgange der Fahrt erlangen würde, so wurde leicht die Unrechtmäßigkeit dessen, was so einträglich war, übersehen. Der Plan erhielt dem zufolge ihre entschiedene, obgleich geheime Billigung. In einer Reisebeschreibung wird sogar behauptet, daß Drake königliche Befehle gehabt habe, doch ist dies nicht wahrscheinlich. Folgendes ist mehr dem Charakter der Elisabeth ähnlich. Als Drake vor seiner Abfahrt noch einmal Audienz hatte, soll ihm die Königin ein Schwert als Geschenk mit den Worten überreicht haben: „Ich versichere dich, Drake, wer dich schlägt, schlägt Uns.“ Diese Versicherung reinigt Drake von dem Verdachte, eine Seeräuberfahrt unternommen zu haben oder stellt die Königin als betheiligt dar. Die hohe Achtung, in welcher Drake jetzt stand, kann man aus der Bereitwilligkeit abnehmen, mit welcher Freunde und Bewunderer ihm Schiffe und Geld zur Ausrüstung eines Geschwaders zu einer neuen Fahrt anboten, deren Zweck noch Niemand ahnen konnte. Und, obgleich das schreckliche Schicksal Hawkins und seiner Mannschaft und mehrere andere Unglücksfälle allgemein bekannt waren und hätten abschrecken sollen; so fehlte es ihm doch keineswegs an Offizieren und Matrosen, die kühn, jung, thätig und erfahren, sich anboten, ihm blindlings bis ans Ende der Welt zu folgen. Einige mochten durch die den Spaniern abzunehmende Beute gelockt werden, die Meisten jedoch wurden von bessern Beweggründen getrieben.

Die Flotte war angeblich zu einer Handelsfahrt nach Alexandrien bestimmt, obgleich dieser Vorwand Niemanden täuschte, am wenigsten die wachsamen Spanier. Sie bestand aus fünf leichten Schiffen; das größte trug 100 Tonnen Last. Dies hieß der „Pelikan“ und war das Admiralschiff. Die andern waren:

„Elisabeth," von 50 Tonnen Last; es gehörte London und wurde vom Capitän John Winter geführt; „der Schwan," ein Flinboot von 50 Tonnen, Capitän John Chester; „Christoph," ein Jachtschiff von 15 Tonnen, Capitän Thomas Moone, und „die Marigold" (Ringelblume), eine Barke von 30 Tonnen Last, Capitän John Thomas; „Benedict," ein Jachtschiff von 12 Tonnen, begleitete „die Elisabeth." Die fast ängstliche Sorgfalt, die man bei Ausrüstung der Flotte zeigte, die ungeheuren Schiffsvorräthe, welche man herbeischaffte, die Menge der Waffen und Munition, das Alles auf eine lange Reise schließen ließ; die Unwahrscheinlichkeit, daß Drake nach seinen letzten Thaten eine friedfertige Handelsfahrt beabsichtige, hatten theilweise seinen Plan schon verrathen, bevor noch die Flotte England verließ; aber als auf offenem Meere der Admiral, im Falle, daß die Schiffe zerstreuet würden, die Insel Magadore als den Ort der Zusammenkunft bestimmte, war es außer allem Zweifel, daß die Fahrt nach einem entfernteren und wichtigeren Orte gehe, als nach Alexandrien.

Obgleich Drake wahrscheinlich auf die Durchfahrt durch das stille Meer erst durch seine Lage geführt worden ist, in der er sich befand, nachdem er die Küste von Neu-Albion verlassen, so verdient er darum nicht weniger den Ruhm, eine Fahrt unternommen zu haben, die der Durchfahrt durch die Magelhaen-Straße gleichkommt, und noch dazu mit einer so geringen Macht, auf wilden, stürmischen, unbekannten Meeren und mit so leichten Schiffen. Die Durchfahrt durch die Straße war, auch für einen den Spaniern weniger gefährlichen Mann, ein Unternehmen, welches Muth, Scharfsinn und Ausdauer zu seiner Durchführung erforderte. Wegen der Gefahren und Schwierigkeiten war die Magelhaen-Straße schon eine lange Reihe von Jahren von den Spaniern gefürchtet und nicht befahren worden, ja es ging sogar die Sage, daß die Durchfahrt verschlossen und kein Ausweg mehr da sei. Es herrschte ein abergläubisches Vorurtheil gegen alle ferneren Entdeckungsreisen in

der Südsee, welche, wie die Erfahrung lehrte, über jeden Seefahrer Unglück gebracht hatte — als wenn die Vorsehung diejenigen bestrafen wollte, welche so verwegen waren, die zwischen der bekannten und unbekannten Welt gezogene Grenzlinie zu überschreiten. Magelhaen war von den Heiden in der neuen Welt, der sich zu nähern die Europäer keine Befugniß hatten, ermordet; Vasco Nunez de Balboa, der unter den Europäern zuerst die Südsee sah, war von seinen Landsleuten getödtet worden; und De Solis hatten die Eingebornen von Rio de la Plata ermordet, als er nach der Straße segelte. Die meisten Capitäne waren bis jetzt den durch das Ungemach und die Gefahren der Reise verursachten Krankheiten unterlegen. De Lope, ein Matrose von Magelhaen's Flotte, welcher vom Mastkorbe aus zuerst die Straße gesehen, hatte in den Augen der Kastilianer noch ein schrecklicheres Schicksal, er war Renegat, Muhamedaner geworden.

Keine von diesen erdichteten und wirklichen Gefahren schreckte Drake ab; sondern er wählte sich die oben genannten Schiffe, da er stets Fahrzeuge von geringer Last vorzog, weil sie zur Durchfahrt durch enge und gefährliche Straßen oder zum Segeln an unbekannten Küsten weit vortheilhafter waren.

Außer der gewöhnlichen Ladung, die man zum Handel sowohl mit gebildeten als rohen Völkern nimmt, hatte sich Drake, da er wohl wußte, welchen großen Werth glänzendes Spielwerk und Alles in die Augen Fallende habe, mit vielem solchen Flitter versehen, woran frühere Seefahrer nie gedacht hatten. Er selbst war reichlich mit schöner Kleidung und prächtigen Uniformen versehen, sein Hausgeräthe war prachtvoll, das Küchengeräthe von Silber und sein Tischzeug ein prachtvolles, seltenes Meisterstück. Auch ein Chor Musikanten nahm er mit; kurz, er suchte Alles hervor, was nur auf die Eingebornen der Länder, welche er besuchen oder entdecken würde, einen Eindruck machen und ihnen eine Vorstellung von der hohen Bildung und den Künsten seines Vaterlandes beibringen könnte.

Am 15. November 1577 segelte die Flotte von Plymouth ab, mußte jedoch, da in derselben Nacht sich ein heftiger Sturm erhob, nach Falmouth zurückkehren. Der Mittelmast des „Pelikan" wurde zerschmettert und die „Marigold" an die Küste geworfen. Diese verunglückte Abfahrt war keine gute Vorbedeutung; in Plymouth wurde Alles wieder in vorigen Stand gesetzt und so segelten sie den 13. December zum zweiten Male ab und die Fahrt ging glücklich von Statten.

Am Weihnachtstage erreichten sie Cap Cantin an der Küste der Berberei und den 27. Mogadore — eine Insel, ungefähr eine Meile vom Festlande; zwischen beiden fanden sie einen sicheren und passenden Hafen. Mogadore ist eine mäßig hohe Insel und hat ungefähr eine Meile im Umfange. Nachdem man ein Boot vorausgeschickt hatte, um das Wasser zu untersuchen, lief man von Norden in den Hafen ein, da er im Süden felsig und seicht befunden worden war. Drake verweilte hier, um eines der Jachtschiffe zum Dienste einzurichten; unterdessen zeigten sich einige Berbern am Strande, die eine Friedensfahne schwenkten und durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie an Bord kommen wollten. Zwei Angesehenere brachte man an die Schiffe, nachdem man Engländer als Geißeln am Strande zurückgelassen hatte.

Die Fremden wurden höflich aufgenommen, vom Admiral gastfreundlich bewirthet und mit Leinwand, Schuhen und einem Wurfspieße beschenkt; als sie wieder an das Ufer gesetzt waren, kehrten die Geißeln zurück. Den nächsten Tag sah man mehrere beladene Kamehle sich dem Strande nähern, und vermuthete, daß das Gepäck aus Lebensmitteln und Waaren bestehe; deßwegen schickte man ein Boot ab, um einen Handel anzufangen. Als das Boot gelandet war, mischte sich ein Matrose, voreiliger als die übrigen, unter die Mauren, die ihn wegfingen, auf ein Pferd banden und darauf in gestrecktem Galopp davoneilten. Die übrige Mannschaft des Bootes war, anstatt ihren Gefährten zu retten, auf ihre eigene Sicherheit bedacht und

eilte sogleich nach den Schiffen zurück. Unwillig über die Treulosigkeit der Mauren, landete Drake mit einer Abtheilung, um den Engländer zu befreien und Rache zu üben, mußte jedoch unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Später wurde das Räthsel gelöst und auch die Mauren einigermaßen entschuldigt. Man erfuhr, daß der Matrose weggefangen worden sei, um von dem Könige, dem berühmten Muley Moloch, befragt zu werden, der eine feindliche Landung der Portugiesen gefürchtet hatte — einen Ueberfall, der auch wirklich bald darauf Statt fand und dessen Folgen bekannt sind. Bevor der Gefangene frei gegeben wurde, segelte die Flotte ab; er erhielt eine gute Behandlung und die Erlaubniß, bei der ersten Gelegenheit, die sich darbieten werde, nach England zurückzukehren.

Die Flotte segelte, nachdem sie sich mit Holz versehen hatte, den 31. December ab und erreichte den 17. Januar 1578 das „weiße Vorgebirge," nachdem sie vorher auf der Fahrt drei spanische Fischerboote und zwei Caravelen weggenommen hatte, eben so ein Schiff, das sie im Hafen antraf und das nur zwei Mann an Bord hatte. Am weißen Vorgebirge brachten sie fünf Tage mit Fischen hin, auch übte Drake seine Mannschaft auf dem Ufer in den Waffen, um ihre Kräfte zu stärken und sie in gehöriger Mannszucht zu erhalten. Von dem Vorrathe der Fischer erhielten sie, was sie brauchten. Nachdem sie für ein großes Fischerboot von 24 Tonnen Last dem Eigenthümer desselben das Jachtschiff „Christoph" als Entschädigung gegeben hatten, segelten sie den 22. ab. Am weißen Vorgebirge war das Quellwasser zu dieser Jahreszeit so selten, daß Drake, anstatt hier neuen Vorrath erhalten zu können, noch mitleidig den Eingebornen, welche von den Bergen herabkamen und ihm dafür Ambra und Gummi anboten, unentgeltlich ihre ledernen Schläuche füllen ließ; auch behandelte er sie sonst sehr menschenfreundlich und gastfrei. Vier der Gefangenen erhielten hier ihre Freiheit. Nach einer sechstägigen Fahrt ankerten sie an der Westseite von Mayo — einer Insel, wo sie nach der

Aussage des Capitäns einer der Caravelen, getrocknetes Ziegenfleisch in Ueberfluß antreffen sollten, da die Eingebornen jährlich eine große Masse für die Schiffe des Königs zubereiteten. Die Eingebornen, meist Hirten und Ackersleute, die zu der portugiesischen Kolonie auf St. Jago gehörten, wollten keinen Verkehr mit den Schiffen anknüpfen, da sie vermuthlich auf eine Gefahr aufmerksam gemacht worden waren. Den nächsten Tag landeten 60 Mann unter Anführung des Capitän Winter und Doughty's, eines Mannes, der dem Leser später noch sehr bekannt werden wird. Sie gingen auf die angebliche Hauptstadt der Insel zu, unter der man sich jedoch einen Platz zu denken hat, auf welchem die meisten Hütten standen, fanden diese aber leer. Die Einwohner waren geflohen und hatten Salz in die Quellen geworfen. Das Land schien fruchtbar, besonders in den Thälern, und während in Großbritannien der stärkste Winter war, aßen sie hier reife, wohlschmeckende Weintrauben. Auch Kokosnüsse trug das Land, und Ziegen und wilde Hühner trafen sie in Menge; leider war dies Alles zu entlegen von den Schiffen, um etwas davon mitzunehmen. Salz, welches hier durch die Sonnenhitze gewonnen wurde, war ein vorzüglicher Handelsartikel; einer der genommenen Caravelen hatte wegen Salz nach St. Jago fahren sollen.

Nachdem sie Mayo den 30. verlassen hatten, machten sie an der südwestlichen Küste von St. Jago einen bedeutenden Fang — ein *) portugiesisches Schiff, das nach Brasilien bestimmt war, und Wein, Zeuge und andere gewöhnliche Waaren geladen, auch eine große Menge Passagiere an Bord hatte. Der Oberbefehl auf dem eroberten Schiffe wurde Doughty übertragen; bald nachher jedoch erhielt ihn der Bruder des Admirals, Thomas Drake, und Doughty eine untergeordnetere

*) Portugal war zu der Zeit mit der spanischen Krone verbunden, und deßwegen konnten auch die Engländer ohne Gewissensscrupel ein portugiesisches Schiff angreifen und erobern.

Stelle. Dies war die erste Beleidigung, die Doughty widerfuhr. Er soll die Geschenke, welche die portugiesischen Gefangenen gaben, um gute Behandlung zu erhalten, unterschlagen haben. Diese Gefangenen setzte Drake an dem ersten passenden und sicheren Orte wieder in Freiheit, gab jedem Passagiere seine Kleider, und schenkte ihnen ein Faß Wein, Lebensmittel und das Jachtschiff, welches er auf Mogadore hatte bauen lassen. Nur den Steuermann, Nuno de Silva, behielt er zurück, weil dieser die Küste von Brasilien kannte. Es ist dies derselbe, welcher später eine gedrängte, aber genaue Beschreibung von Drake's Fahrt herausgab.

Unweit des von den Portugiesen Isla del Fogo (Feuerinsel) benannten Eilandes, wo, wie es in einer Reisebeschreibung heißt, „auf der Nordseite ein schwefelhaftiges verzehrendes Feuer wüthet" — liegt Brava, das in früheren Beschreibungen als ein Paradies auf Erden bezeichnet wird — „als ein herrliches, angenehmes Eiland, wo die Bäume stets grünen und herrlich anzusehen sind, weßwegen es auch Isla Brava heißt." „Der Boden war überall mit Bäumen besetzt, so daß die Insel als eine Vorrathskammer von allen Früchten angesehen werden konnte. Feigen, fast immer reif, Kokosnüsse, Orangen, Citronen und Baumwolle wurden in Menge angetroffen. Silberhelle Ströme mit süßem gesunden Wasser ergießen sich von hier aus in das Meer und geben den Schiffen ihren Vorrath." Doch an dieser „herrlichen Insel" fand man weder einen Hafen, noch einen Ankerplatz; die Krater von del Fogo sprüheten nicht höher in die Luft, als der Grund von Brava ins Meer hinabreichte.

Die Flotte näherte sich nun dem Aequator, wurde bisweilen von Windstille, oft aber auch von Stürmen heimgesucht. Während der Fahrt wurden sie durch starken anhaltenden Regen vom Mangel an Trinkwasser befreiet. Auch fingen sie Delphine und fliegende Fische, die auf das Verdeck gefallen waren, und, weil ihre Floßfedern kein Wasser deckte, sich nicht wieder erheben konnten. Den 2. Februar waren sie von Brava

abgesegelt; den 28. März wurde das schöne portugiesische Schiff, welches der Weinkeller und die Vorrathskammer war, in einem Sturme von ihnen getrennt, fand sich aber später wieder mit ihnen zusammen; den Ort des Zusammentreffens nannten sie Cap Joy (das Freuden-Vorgebirge). Jetzt sahen sie auch die Küste von Brasilien 31½ Grad *) südlich. Den 5. April machten die Eingebornen, welche die Schiffe an der Küste bemerkt hatten, große Feuer, brachten Opfer dar und geberdeten sich dabei wie Zauberer, die Beschwörungsformeln durchgehen. Es galt auch wirklich einem höhern Wesen, dem Teufel, dem Fürsten der Luftgeister, welchen sie baten, er möchte Stürme sich erheben lassen und die Fremden in's Meer versenken. Diesen Beschwörungen schrieben die Seefahrer wahrscheinlich den starken Blitz, Donner und Regen zu, welche sie unter dieser Breite fanden. Am Cap Joy war die Luft mild und gesund, der Boden ergiebig und fruchtbar, Rothwild aber, das groß und stark war, die einzigen lebenden Geschöpfe, die man auf diesem Theile der Küste antraf, obgleich im Sande Fußstapfen von großen Menschen bemerkt wurden. Man tödtete hier einige Robben und versah sich in jeder Hinsicht mit Vorrath. Den 14. April ankerte Drake am Ausflusse des Rio de la Plata, den er, als sie das grüne Vorgebirge verlassen, als Sammelplatz bestimmt hatte, falls sie von einander getrennt würden. Hier trafen sie auch, als sie 18 Meilen weiter den Fluß hinauffuhren, das am 7. im Sturme von ihnen getrennte Schiff wieder, und tödteten Seekälber, die jedoch, wenn auch ein gesundes, doch nicht wohlschmeckendes Fleisch hatten. Noch weiter hinauf versahen sie sich mit frischem Wasser; da sie aber keinen guten Hafen fanden, so liefen sie den 27. wieder in die See aus und steuerten südwärts. In der ersten Nacht verlor sich der „Schwan,"

*) Ein anderer Bericht gibt 38 Grad südlich an. Bei der Angabe der Breite und Länge folgen wir gewöhnlich Burney, dessen Bemerkungen durch seine praktische Erfahrung viel Werth erhalten.

und das von den Portugiesen eroberte Schiff, das sich sehr oft und erst vor Kurzem verirrt hatte, wurde zehn Tage nachher wieder verschlagen. Unter dem 47. Grad südlich erblickten sie ein Hochland mit einer Bay, die einen sichern Hafen versprach; man erreichte es den 12. Mai und warf Anker. Den nächsten Morgen bestieg Drake, der das Recognosciren selten einem Offiziere übertrug, ein Boot, um sich mit der Bay bekannt zu machen. Bevor er jedoch das Land erreichte, fiel ein dicker Nebel und es trat schlechtes Wetter ein, so daß er die Flotte nicht sehen konnte. Die Mannschaft wurde um ihren Admiral und Führer besorgt, auf den sie alle ihre Hoffnungen auf Reichthum, Ehre und selbst Erhaltung ihres Lebens gesetzt hatte. Die „Marigold" wurde deßwegen in die Bay geschickt, wo sie den Admiral traf und ankerte. Unterdessen hatten die übrigen Schiffe, da der Wind heftiger wurde, in die offene See stechen müssen. Der zwischen Drake und der Flotte gefallene Nebel hatte auch einen Indianer verdeckt, der mit einer Klappe ziemliches Geräusch machte, nach dieser schnarrenden Musik tanzte, und durch seine Geberden die Fremden an das Ufer zu kommen einlud. Den nächsten Tag landete Drake und sah mehrere Indianer, denen man als Zeichen der Freundschaft mit einer weißen Fahne winkte und sie dadurch einlud, sich zu nähern. Sie erkannten wohl das Friedenszeichen, blieben aber noch in ängstlicher Ferne.

Drake ließ nun, um den Schiffen ein Zeichen zu geben, Feuer anbrennen, und die Fahrzeuge trafen auch, bis auf die zwei, welche vorher verschlagen worden waren, bald darauf ein.

In einer Art von Vorrathshause fanden sie ungefähr 50 getrocknete Strauße nebst andern Vögeln, die von den Indianern zum Dörren hergelegt waren. Einige Engländer glaubten, sie wären als Geschenk zurückgelassen worden, und Drake, meinte er dies auch oder nicht, ließ sie für den Schiffsvorrath mitnehmen. Wir wollen glauben, daß er vielleicht etwas anderes dafür zurückgelassen hat. Die Art, wie die Strauße, deren

Fleisch zur Nahrung und deren Federn zum Schmucke dienten, gefangen werden, ist bemerkenswerth. Man bedeckt ein wie der Kopf und der Hals des Vogels geformtes Stück Holz mit Federn; dadurch lockt der dahinter stehende Jäger die Strauße, und treibt sie immer vorwärts auf eine schmale Landzunge; unterdessen zieht man Netze vor, so daß die Strauße, die nicht fliegen *) können, sondern nur laufen, gefangen sind; dann läßt man Hunde auf sie los und bemächtigt sich ihrer. Die Wahl des Ortes, wo die Flotte jetzt vor Anker lag, war nur von der Nothwendigkeit geboten; deßwegen verließ sie ihn den 15. und ankerte den 17. in einem guten Hafen, 47½ Grad südlich. Hier waren Seekälber in solcher Menge, daß man in einer Stunde 200 erlegte. Während die Mannschaft die Wasserfässer füllte, Seekälber tödtete, Vögel zum Vorrath einsalzte, kreuzte Drake mit dem „Pelikan" und der Capitän Winter mit der „Elisabeth," um den Schwan und das portugiesische Schiff aufzusuchen. Denselben Tag noch traf Drake den „Schwan" an. Bevor er die Fahrt nach der Straße unternahm, faßte er den klugen Vorsatz, um weniger der Gefahr der Zerstreuung ausgesetzt zu seyn und die Mannschaft mehr zu concentriren, die Zahl der Schiffe zu vermindern. Dem zu Folge wurde der „Schwan" in Brennholz zerschlagen, nachdem der Vorrath und die übrigen Schiffsgeräthe auf die übrigen Schiffe vertheilt worden waren. Als die Schiffe hier einige Zeit vor Anker gelegen hatten, kam eine Menge Eingeborner an das Ufer, tanzte und hüpfte, und lud die Matrosen zu sich, welche sich auf einer kleinen Insel befanden, die während der Ebbe mit dem Küstenlande zusammenhing. Sie hatten gesunde, starke und gelenkige Körper, waren lebhaft und gewandt. Ihre Kleidung bestand in

*) Die hier und da angegebenen naturhistorischen Bemerkungen stützen sich nur auf Berichte früherer Reisebeschreibungen, und sollen durchaus nicht etwa als Resultate wissenschaftlicher Untersuchungen oder Beobachtungen angesehen werden.

einem Thierfelle, welches sie, wenn sie gingen, um die Hüften schnürten, so lange sie aber saßen oder lagen, um die Schultern geschlagen hatten. Ihr ganzer Körper war mit sehr grotesker Malerei bedeckt, die, wiewohl in den Figuren und Mustern, wie in der Wahl und Mannigfaltigkeit der Farben, Phantasie und Geschmack nicht zu verkennen waren, doch wohl mehr nach dem Nutzen, um vor der Kälte zu schützen, eingerichtet war und weniger als Schmuck betrachtet wurde. Diese Indianer hatten auf der ihren ganzen Körper bedeckenden Grundfarbe auffallende Figuren gemalt: auf schwarzem Grunde weiße Vollmonde, und schwarze Sonnen auf weißem Grunde. Einige, die es übertrieben, hatten eine weiße und eine schwarze Schulter.

Als Drake sah, daß die Zeichen der Freundschaft verstanden wurden, schickte er ein Boot an das Ufer mit Schellen, Messern und andern dergleichen Spielwaaren, welche die Einwohner mit kindischer Freude begehren. Als das Boot sich dem Ufer näherte, kamen zwei von der Gruppe, die auf einer Anhöhe stand, langsam herab, blieben aber bald wieder stehen. Man band die Geschenke an eine Stange und ließ sie auf dem Strande zurück; nachdem das Boot abgestoßen war, nahmen sie die Eingebornen und legten dafür solche Federn hin, wie sie selbst trugen, und geschnitzte Knochen, die sie als Schmuck brauchten. So wurde ein freundschaftlicher, wenn auch nicht einträglicher Handel angeknüpft. Für die Kleinigkeiten, welche die Engländer gaben, erhielten sie von den Eingebornen, was bei diesen Werth hatte, wie z. B. Lanzen, Pfeile, die aus Rohr verfertigt und mit einem scharfen Kiesel versehen waren, Federn und geschnitzte Knochen. Ihren Tauschhandel verrichteten sie so, daß sie Alles auf den Boden legten und auch die eingetauschten Waaren vom Boden wieder aufnahmen. In einigen Reisebeschreibungen werden diese Indianer als Riesen geschildert. Sie waren fröhlich und lustig, freueten sich besonders über die Trompeten, und tanzten auch mit den Matrosen. Einer von ihnen, der Wein gekostet hatte, und wahrscheinlich

schon von dem starken Geruche berauscht worden war, ehe noch das Glas seine Lippen berührt hatte, kam nachher immer zu den Zelten und schrie: „Wein! Wein!“ Ihre Hauptnahrung bestand in Fleisch, gewöhnlich von Seekälbern, doch auch von anderen Thieren; sie brieten oder sengten es vielmehr einige Minuten lang in Stücken von sechs Pfunden und verzehrten es so fast roh; Männer und Weiber zerrissen es mit den Zähnen, wie Löwen.

Den 3. Juni segelte die Flotte von der Seal Bay (Robbenbay), wie diese Bay genannt wurde, wieder ab, und ankerte den 12. in einer anderen, wo sie zwei Tage blieb. Hier wurde das Fahrzeug, das man von den berberischen Fischern mitgenommen, geräumt und dem Meere überlassen, um Alles mehr beisammen zu haben. Der Ort, wo man das Schiff treiben ließ, ist bisweilen das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt worden, scheint aber nur das Vorgebirge der Hoffnung (Cap Hope) genannt worden zu seyn. Vom 14. bis 17. kreuzte die Flotte, um das portugiesische Schiff „Maria“ aufzusuchen, und ankerte dann in einer Bay 50° 20′ südlich. Den 19. trafen sie endlich das verlorene Schiff wieder und warfen den nächsten Tag in Magelhaen's Hafen St. Julian 40° 30′ südlich Anker, „wo,“ heißt es in einer Reisebeschreibung, „wir noch den Galgen auf dem Festlande fanden, an welchem Magelhaen einen widerspenstigen Rädelsführer hatte hängen lassen.“ Sobald die Schiffe gehörig Anker geworfen hatten, bestieg Drake mit einigen Offizieren ein Boot, um diesen Theil der Küste zu untersuchen, und sie trafen am Lande zwei Männer von ungeheurer Größe, die sie zu bewillkommen schienen. Diese waren von einem patagonischen Stamme. Die Spielwaaren, die man ihnen anbot, nahmen sie mit Freuden an und schienen sich über die Geschicklichkeit des englischen Kanoniers sehr zu freuen, der bei einer Probe die Pfeile so weit schoß, als sie, und noch besser traf. Nichts ist jedoch unbeständiger, als die Freundschaft der Wilden. Ein Indianer, weniger schön gebaut, als die übrigen, näherte sich, und gab der Mannschaft mit dro-

henden Geberden zu verstehen, daß sie sich zurückziehen solle. Winter, ein Engländer, der sich ärgerte, daß ihre Unterhaltung durch diesen groben Mann gestört werden sollte, legte halb scherzend, halb ernst, und auch wohl zur Vertheidigung, oder um den englischen Bogen zu probiren, einen Pfeil auf. Unglücklicher Weise schnellte die Bogensaite ab, und während er einen anderen auflegen wollte, verwundeten ihn mehrere auf ihn abgeschossene Pfeile in der Schulter und in der Seite. Oliver, der Kanonier, legte sogleich seine Flinte an; diese aber versagte, und er wurde nun der Zielpunkt. Er wurde von einem Pfeile durchbohrt, und sank augenblicklich nieder. In dieser kritischen Lage befahl Drake seinen übrigen Begleitern, sich mit ihren Schilden zu decken und gegen die Indianer, die sich sammelten, einzudringen. Mit Muth und Geistesgegenwart führte er seine Leute, und hieß sie jeden auf sie abgeschossenen Pfeil zerbrechen, da die angreifenden Indianer dann bald von denselben entblößt seyn würden. Der Admiral mochte sich in dem Augenblick erinnert haben, daß bei dem Handgemenge, in welchem Magelhaen sein Leben verlor, die Eingebornen von Matan die Pfeile immer wieder aufgesucht und von Neuem verschossen, und so die Spanier zur Flucht gezwungen hatten. In dem Augenblicke, wo er zum Angriff commandirte, ergriff er die Flinte des Oliver, legte auf dessen Mörder an und schoß ihn in den Unterleib. Dies gab der Sache eine andere Wendung und rettete die englische Mannschaft, die, da immer mehr Patagonier ihren Landsleuten zur Hülfe herbei eilten, unfehlbar verloren gewesen wäre. Das gräßliche Gebrüll des Verwundeten erschreckte Alle so, daß sie die Flucht ergriffen. Es wäre unklug gewesen, sie zu verfolgen oder noch länger am Ufer zu verweilen; man schaffte daher Winter nach den Schiffen, vergaß aber in der Eile den Leichnam des Kanoniers. Als man den nächsten Tag ihn aufsuchte, fand man ihn unversehrt, nur ein englischer Pfeil stack in dem einen Auge. Die Kleider waren meistens ausgezogen und in ein Bündel

zusammengeschnürt, das ihm unter den Kopf gelegt war. Winter starb bald darauf an seinen Wunden.

Dieser traurige Vorfall scheint mehr durch ein Mißverständniß, als aus einer feindlichen Absicht veranlaßt worden zu seyn. Die Schonung des Leichnams und das fernere Betragen der Einwohner, die sich gar nicht rachsüchtig und weit sanfter, als alle übrigen wilden Stämme zeigten, die sich kurz nach einem Gefechte wohl anders benommen hätten, lassen mit Recht darauf schließen. So lange die Flotte hier noch vor Anker lag, erfuhren die Engländer keine Anfeindungen weiter.

Ueber die Statur dieser Stämme und deren an der Magelhaen-Straße haben sich die Seefahrer von Magelhaens Zeit bis jetzt gestritten, indem jeder Nachfolgende dem Vorgänger auch nicht einen Zoll breit nachgeben und eben so schreckliche Riesen als seine Vorgänger gesehen haben wollte. Cliffe jedoch sagt, „daß sie nicht zu groß gewesen seien, daß er selbst schon größere Engländer gesehen habe, als viele von diesen," und schreibt „als ein aufrichtiger Seefahrer die Uebertreibungen den Lügen der Spanier zu, von denen überhaupt nichts Gutes herrühren könne, und die im Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit anderer Seefahrer solche Märchen verbreiteten." „Die World Encompassed" gibt die Höhe zu sieben und einen halben Fuß an. Nun ist es aber gar nicht unwahrscheinlich, daß die Nebel und die Stürme, durch welche in der Straße oder überhaupt an jenen wilden Küsten die Eingebornen nur theilweise auf einem Felsen sitzend oder auf dem Boden liegend gesehen wurden, die Vorstellungen von Riesen bei den frühern Seefahrern mögen verursacht haben; daß aber auf den Inseln der Südsee wie auch auf der Westküste von Amerika, so weit es damals in seiner Ausdehnung von Süden bis Norden bekannt war, wenn auch nicht riesengroße, doch sehr große Menschen angetroffen worden sind, das unterliegt keinem Zweifel *).

*) Die Patagonier gehören zu den Stämmen von Süd-Amerika, die noch am wenigsten bekannt sind. Es ist außer Zweifel, daß dieser Stamm

Während die Flotte im Hafen St. Julian vor Anker lag, trug sich ein Vorfall zu, bei welchem, je nachdem man die Veranlassung für gegründet oder ungegründet hält, der Admiral Drake sehr gerecht oder ganz schändlich handelte. Thomas Doughty, ein talentvoller aber sehr ehrgeiziger Mann, bekleidete eine Offizierstelle auf der Flotte und genoß in hohem Grade die Liebe und das Zutrauen des Admirals, der ihn von selbst den Uebrigen stets vorgezogen haben muß. Dieser Doughty wurde als Verräther und Meuterer angeklagt; man sagte, er gehe mit dem Plane um, den Admiral und die ersten Offiziere (als ob das Erstere ihn noch nicht schuldig genug erkläre) zu ermorden, und so die ganze Entdeckungsreise zu vereiteln. Die nähern Umstände dieses sonderbaren Vorfalls sind unbekannt und verwirrt; kein gleichzeitiger Schriftsteller gibt über die Thatsache oder die Anklage etwas Bestimmtes. Das Verbrechen Doughty's wird nur vermuthet. Cliffe geht in seemännischer Weise darüber hin und sagt: „Thomas Doughty wurde angeklagt, verhört, überwiesen und enthauptet.“ Die Angabe in der „World Encompassed“ ist etwas umständlicher und stimmt für Drake's Unschuld, genügt aber doch nicht. Man findet schwere

---

existirt und sich durch Körpergröße auszeichnet; aber diese hat man zu sehr übertrieben. Der Stamm ist nicht sehr zahlreich, und bewohnt die östlichen Ufer des mehr südlichen Theils der neuen Welt unter einem kalten und unfruchtbaren Klima. Sie wandern von einem Bezirk zum andern und sind noch sehr roh. Ihr Charakter ist jedoch friedlich, obgleich ihr großer starker Körper in ihnen kühne Krieger vermuthen ließe; wie oft aber, so trifft es sich auch hier, daß der Körperkraft nicht eine gleich starke Geisteskraft entspricht. Im Durchschnitte sind die Patagonier über sechs Fuß groß, doch sind gewöhnlich die Stammhäupter und Vornehmen auf allen Südsee-Inseln von eben dieser Größe. Die Hautfarbe der Patagonier ist schwarzbraun; ihr Haar, entweder schwarz oder braun, ist dünn und wird von ihnen meistens sehr lang getragen. Der Stamm, so ungebildet er sonst ist, scheint viel Pferdezucht zu treiben, jedoch wohl erst von der Zeit an, als sie durch die Europäer Bildung erhielten, denn vor der Ankunft der Spanier waren Pferde in Amerika nicht bekannt.

Verbrechen angegeben, aber weder ein wirkliches Factum noch eine Spur von Beweis für die allgemeinen Behauptungen. Die Verfasser der frühern Reisebeschreibungen scheinen entweder ganz von der Schuld des Verbrechens überzeugt oder gleichgültig dagegen, ob Andere von der Gerechtigkeit des Admirals überzeugt wären, oder glaubten, daß der Angeklagte sein Schicksal verdient habe. Doughty war früher schon angeklagt worden, daß er auf dem portugiesischen Schiffe Geschenke angenommen habe und wurde später zwei- oder dreimal mit dem Schiffe verschlagen, das man alsdann, um dieses Unglück zu verhindern, verbrannt hatte. Einer Nachricht zufolge schrieb sich sein Vergehen aus früherer Zeit her; schon ehe die Flotte Plymouth verließ, hatte er über Anschläge gegen den Admiral gebrütet, „der," wie es dort heißt, nicht glauben wollte, daß der, den er so aufrichtig liebte, etwas Böses gegen ihn im Schilde führe, bis er endlich wohl einsah, daß Nachsicht und Güte wenig fruchte, und er es für die höchste Zeit hielt, die Plane desselben zu beobachten und ihn unter gute Aufsicht zu stellen. Er berief deßhalb die Capitäne und Offiziere zusammen, stellte ihnen die guten Seiten Doughty's vor und seine brüderliche Liebe zu ihm, die er seit seiner ersten Bekanntschaft gegen ihn gehegt hatte, und zeigte darauf die an ihn geschriebenen Briefe mit den von Zeit zu Zeit aufgezeichneten Beobachtungen, die nicht sowohl er, als seine guten Freunde angestellt hatten, nicht nur auf der See, sondern schon in Plymouth. Es waren nicht bloß Worte, sondern Briefe, und nicht nur Briefe, sondern Thaten, die die Meuterei und den Mordanschlag gegen ihn beurkundeten. Es waren so schlagende und unläugbare Beweise, daß Doughty selbst, von Gewissensbissen gefoltert, gestand, daß er den Tod verdiene, ja schon lange verdient habe, weil er nicht nur gegen die Entdeckungsreise gearbeitet, sondern sich auch an den Admiral versündigt habe." Weiter wird dort gesagt, daß 40 Offiziere den Verbrecher zum Tode verdammten, ihr Urtheil niederschrieben und untersiegelten, und die Todesart dem Admirale

überließen. Dieser stellte es dem Doughty frei, ob er auf eine Küste ausgesetzt, oder nach England zurück gebracht und vor das Gericht gestellt, oder auf dem Schiffe hingerichtet werden wolle. Er wählte das Letztere und soll nur darum gebeten haben, „daß er vor seinem Tode mit dem Admiral noch einmal das heilige Abendmahl genießen dürfe, und dann als Gentleman gerichtet werde.“ Seine Hinrichtung war ergreifend. Der Schiffsprediger Fletcher reichte ihm den nächsten Tag das heilige Abendmahl; Drake nahm es mit dem Verurtheilten und aß dann mit ihm an Einem Tische, so freundlich und herzlich wie fast nie in ihrem Leben, sie tranken sich einander zu und nahmen von einander Abschied, als wie vor einer kurzen Trennung oder Reise. Nachdem Alles bereit war, trat Doughty ohne Zögern auf den Richtplatz, bat die Umstehenden, für ihn zu beten, und bot dem Scharfrichter seinen Nacken.

Camden's Bericht stimmt im Wesentlichen mit dem hier gegebenen überein. Der Schiffscaplan, Franz Fletcher, hinterließ sein auf dieser Reise geschriebenes Tagebuch, das jetzt im brittischen Museum aufbewahrt wird, und dieses weicht freilich oft wesentlich von den übrigen Nachrichten ab. Er versichert, daß der Verurtheilte, als er ihm den letzten Trost gegeben, beim heiligen Abendmahle und auch bei der Hinrichtung die Wahrheit der Anklage geläugnet habe. Auch sagt er, daß man Doughty durchaus nicht seine Todesart habe wählen lassen. Es geht aus Allem diesen hervor, daß der Schiffscaplan Doughty für unschuldig gehalten hat, für das Opfer einer Verschwörung, die vom Admiral nicht streng genug untersucht worden sei.

Die Flotte hatte nicht lange England verlassen, als die Anklage wegen der gefangenen Portugiesen gegen ihn gemacht wurde. Er hatte zwar gefehlt, aber doch kein Verbrechen begangen, das eine so schreckliche Strafe, am allerwenigsten den Tod verdiente. „Im Hafen St. Julian aber,“ sagt Fletcher, „beschuldigte man ihn größerer Vergehen; und dieselben Personen (John Brewer, Edward Bright und andere seiner Freunde)

traten wieder als seine Ankläger auf und führten die Worte an, die Doughty zu ihnen in Plymouth im Garten des Admirals gesprochen haben sollte. Dies aber hätten sie pflichtgemäß schon damals anzeigen und nicht bis zu einer so unpassenden Zeit auf dem Meere verhehlen sollen. Außer den leeren Beschuldigungen von Meuterei und Verrätherei, und der ungerechtesten von allen, daß er auf den Ruhm des Admirals neidisch und eifersüchtig gewesen sei, wird noch eine andere Ursache angegeben, die, wenn sie durch triftige Beweise begründet wäre, Drake mehr, als alle seine übrigen Vergehen brandmarken würde. In England war an die Stelle der Rohheit und des Faustrechts in diesem Zeitalter verschlagene, hinterlistige Ränkesucht getreten; die Untergebenen und niederen Beamten führten dienstfertig für die höheren Staatsbeamten, ihre Patrone, in der Stille und darum noch grausamer ihre Dolche, als zur Zeit, da sie offen für diese kämpften. So habe auch Drake Doughty mit zu Schiffe genommen, um den mächtigen Grafen von Leicester von einem gefährlichen Schwätzer zu befreien und zu gehöriger Zeit und Stelle ihn zu rächen.»

Die Freundschaft zwischen Doughty und Drake rührte wohl von der Zeit her, wo Beide in Irland unter Esser gedient hatten. Man meint nun, das eigentliche Verbrechen Doughty's habe darin bestanden, daß er den Grafen Leicester eines Mordanschlags auf seinen edlen Nebenbuhler anklagte, von welchem ihn auch Wenige ganz frei spracheu. Esser nun war Drake's Beschützer, dieser aber würde, wie jeder Vernünftige schließen wird, einen Freund, welcher wegen freier Sprache über eine Ungerechtigkeit, die selbst Steine gerührt hätte, in solche Gefahr gekommen war, eher zu schützen, als der Strafe preis zu geben sich bemüht haben. Ferner wird Drake gegen den Verdacht dadurch gerechtfertigt, daß außer dem Schiffscaplan, dessen Berichte jedoch glaubwürdig und aufrichtig sind, kein Offizier oder sonst Jemand von der Flotte etwas angegeben hat, was die gerechte Verurtheilung Doughty's in Zweifel zöge oder gar

widerlege, obgleich die Sache später in England genau geprüft wurde *). Während seines ganzen Lebens hegte Drake einen unbescholtenen menschenfreundlichen Sinn, und war bei vielen Gelegenheiten edel und großmüthig. Er hatte sich stets gottesfürchtig und moralisch gut gezeigt, außer den einen Fehltritt gegen die Spanier und Portugiesen, wofür er jedoch in der „Seetheologie" entschuldigt war. Daß er einen unschuldigen Mann zum Tode verurtheilt habe, um Verbrechen zu verbergen oder dem Leiceſter Rache zu verschaffen, und daß er, der größten Ungerechtigkeit sich bewußt, an den religiösen, feierlichen Handlungen Theil genommen habe, welche der Vollziehung seines Urtheils vorausgingen, was nur einem verruchten Scheinheiligen und kaltblütigen Mörder möglich seyn kann, ist zu unmenschlich, um es ihm zuzutrauen. Die ganze Sache läßt sich vielleicht aus der Nothwendigkeit erklären, auf dem Schiffe die strengste Mannszucht zu erhalten und aus der Pflicht des Admirals, sein Ansehen als solcher mehr als sein Leben zu bewahren. Drake's Ansichten über die Macht des Admirals mögen etwas übertrieben gewesen seyn; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er wider seinen Willen auf diesen Nebenbuhler etwas eifersüchtig wurde. Jeder, der Doughty erwähnt, spricht von ihm als einem talentvollen Manne. Fletcher wird oft begeistert in seinem Lobe. Ein fleißiger und tüchtiger Mann wird er von Camden genannt, sogar bei Erwähnung seiner Vergehen, der wohl selbst dem allmächtigen Leiceſter Besorgniß eingeflößt haben mag.

Gleich nach der Hinrichtung wandte sich Drake, der auch ein guter Redner war, an die Mannschaft und ermahnte sie

*) In den „Abenteuern eines schiffbrüchigen Seemannes, Peter Carder," von ihm selbst beschrieben, der mit Drake geschifft war, heißt es, daß, als er nach seiner langen Gefangenschaft und wunderbaren Rettung von den Wilden und den Portugiesen nach England zurückgekehrt sei, er vor der Königin habe erscheinen müssen. Diese habe ihn, als er ihr seine Schicksale erzählte, auch nach der Hinrichtung Doughty's gefragt.

zur Eintracht, zum Gehorsam, zur Liebe und zur Achtung der Reise; und »um sich dazu von Neuem zu stärken, wünsche er, daß sie Alle zu dem nächsten Sonntage sich vorbereiten sollten, das heilige Abendmahl, wie es christlichen Brüdern geziemt, zu genießen.« Dies geschah auch mit großer Andacht, und so ging Jedermann zufrieden wieder an sein Geschäft.

Es wird jedoch, da keine bestimmte Nachricht über diesen Vorfall sich vorfindet, stets ein Zweifel und Dunkel darüber herrschen. Der Leichnam Doughty's wurde mit dem des Herrn Winter und des Kanoniers in dem Hafen auf einer Insel verbrannt; der Schiffscaplan erzählt, daß er einen Stein errichtet und die Namen dieser unglücklichen Engländer, wie den Tag, an welchem sie verbrannt wurden, auf denselben geschrieben habe.

Von den Schiffen waren nun, da das portugiesische den Wellen überlassen worden, nur noch drei beisammen; nachdem man diese ausgebessert und sie sich mit Wasser und Holz und dem andern nothwendigen Bedarfe, den sie erhalten konnten, versehen hatten, segelten sie den 17. August aus diesem verhängnißvollen Hafen. Cliffe erzählt, daß es, so lange die Flotte hier vor Anker gelegen habe, obgleich im Juli und August, doch so kalt als mitten im Winter in England gewesen sei.

Den 20. erreichten sie das Cap de las Virgines, liefen in die Straße ein und ankerten den 24. dreißig Meilen weit in derselben. Ueber Drake's Durchfahrt durch die Straße sind nun die Angaben sehr verschieden. Sie widersprechen sich in einzelnen Punkten geradezu; die einzelnen Abweichungen jedoch scheinen, wenn man die Facta genauer untersucht, mehr wahrscheinlich und glaubwürdig, da jeder Erzähler nur das, was er wußte oder was er zufällig von Andern erfahren hatte, berichtete. Das Original der Beschreibung dieser Durchfahrt, vom portugiesischen Steuermann Nuno de Silva verfaßt, ist die genaueste und interessanteste. In dem vorliegenden Werke haben wir versucht, das Wahrscheinlichste und Wichtigste aus

den verschiedenen Angaben zusammen zu stellen. Die östliche Ausmündung der Straße war ungefähr eine Meile breit, das Land kahl und flach. An der nördlichen Seite sah man Indianer große Feuer machen, an der südlichen jedoch bemerkte man keine Einwohner. Die Länge schätzte man auf 110 Seemeilen. Der Abstand zwischen Ebbe und Flut, die sich von beiden Seiten zeigte, betrug 15 Fuß; er war besonders in der Mitte, mehr der westlichen Einfahrt zu, bemerkbar. Die mittlere Breite betrug eine Meile. Den 24. ankerten die Schiffe an drei kleinen Inseln, auf welchen sie 3000 Vögel tödteten, (Pinguinen, Fettgänse, auch magellanische Gänse genannt), „die keine Flügel, sondern kurze Stutze haben, deren sie sich beim Schwimmen bedienen." Sie waren „so fett, wie eine englische Gans." „Das Land auf beiden Seiten war sehr hoch und gebirgig; die kleinern Berge, obgleich sie schon ungeheuer hoch waren, wurden doch noch von weit größeren hinter ihnen so überragt, daß man hätte glauben sollen, zwischen ihnen lägen drei Wolkenschichten. Diese Berge waren sowohl an der westlichen als auch an der östlichen Seite der Straße mit Schnee bedeckt. Es wurden in der Straße von dem Meere wie bei dem Festlande Insel gebildet. In der Straße ist es ungeheuer kalt, bei Frost und Schnee. Die Bäume scheinen mit dem Wetter zu kämpfen, sie sind stets grün, und manches gute und süße Kraut wächst hier sogar üppig."

So wird das Aussehen geschildert. Nahe an der westlichen Einfahrt verursachten eine Menge Straßen (Kanäle) auf dieser ganzen Seite einige Schwierigkeiten. Drake ließ vorsichtig, wie immer, die Flotte an einer Insel ankern und bestieg dann sein Boot, um diese verschiedenen Ausflüsse in die Südsee zu untersuchen. Auf dieser Fahrt sahen sie in dieser schon so wunderbaren Gegend Indianer vom Pigmäengeschlechte. Mehrere gleichzeitige Reisebeschreibungen erwähnen den auffallenden Unterschied zwischen den riesenhohen und zwergartigen Gestalten dieser Indianer. Diese zwergartigen Indianer sahen sie ganz

nahe in einem aus Baumrinden künstlich zusammengefügten Boote. (Auch das Hausgeräth machten sie aus Baumrinde.) Die Boote waren in einem Halbkreise geformt, mit hohem Vorder- und Hintertheile. Die Fugen waren mit Riemen aus Seehundsfellen so zusammengeschnürt, daß kein Wasser eindringen konnte. Die Werkzeuge dieser kleinen pfiffigen Leute waren aus der Schale einer sehr großen Art Muschel gemacht, die Samenperlen enthielt und in der Straße gefunden wurde. Diese Schalen härteten sie so, daß sie das härteste Holz, selbst Steine, damit schnitten. Eine ihrer Wohnungen, mehr eine Fischerhütte, welche die Engländer sahen, war sehr einfach; über in die Erde geschlagene Pfähle und Stangen hatten sie Felle gezogen. — Im Anfange des Septembers erreichten die Schiffe die westliche Einfahrt, und den 6. desselben Monates wurde Drake das schon lange ersehnte Glück zu Theil, mit einem englischen Schiffe in die Südsee zu segeln.

Drake's Durchfahrt war die schnellste und gefahrloseste von allen bisherigen *), da ihn das Glück, wie auf seiner ganzen Reise, auch hier begünstigte. Auch das Klima war milder, als es von früheren Seefahrern angetroffen worden, oder die Engländer sind abgehärteter gewesen, als die Spanier.

Ein Hauptzweck Drake's war es wohl, die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, indem er die unbeschiffte Bahn, welche ihm sein Scharfsinn angab, wählte, um dadurch, wie er hoffte, allen anderen Seefahrern zuvorzukommen, möchten sie nun von Osten oder von Westen auslaufen. Nachdem er die Straße verlassen hatte, hielt er sich nordwestlich, und die Flotte legte in zwei Tagen 70 Meilen zurück. Dann wurde sie aber von einem fürchterlichen Sturme von Nord-Ost aus ergriffen und bis zum 57. Grad südlicher Breite verschlagen, 200 Meilen

*) Lopez Vaz gibt die Zeit der Durchfahrt nur auf 12 Tage an; höchstens können es 15 gewesen seyn; andere weniger glückliche und geschickte Seefahrer brauchten Monate dazu.

westlich von der Magelhaen-Straße. Während sie so noch vom Sturme zu einem rauhen Pole hingetrieben wurden, verfinsterte sich den 15. Nachmittags 5 Uhr der Mond, brachte aber weder Windstille, noch eine andere Richtung des Windes. „Auch verschlimmerte diese Finsterniß unsere Lage nicht, eben so wie der Mondschein uns nichts half, denn das schreckliche Dunkel auf der See dauerte ununterbrochen fort.“

Den 24. wurde das Wetter endlich besser; der Wind legte sich, und die Schiffe nahmen ihren vorigen Weg und steuerten 7 Tage nordöstlich; sie sahen Land, machten aber vergebliche Versuche, zu ankern. Sie hatten noch nicht Alles überstanden. Der Sturm erhob sich von Neuem in derselben Richtung und mit fast noch größerer Gewalt; den 30. wurde die „Marigold“ von den beiden übrigen Schiffen, „der Elisabeth“ und „dem goldenen Hirsch,“ wie Drake sein Schiff, als er in die Südsee auslief, dem Christoph Hatton zu Ehren genannt hatte, getrennt. Die beiden Schiffe landeten; die Marigold aber wurde vom Sturme in das Meer getrieben, und man sah und hörte nie wieder etwas von ihr. Nicht einmal eine muthmaßliche Nachricht findet sich vor. Den 7. October gegen Abend legten die beiden Schiffe in einer Bay an der westlichen Einfahrt der Magelhaen-Straße an und wollten das Wetter hier abwarten. Während der Nacht riß das Kabeltau des „Hirsches,“ und er wurde in die offene See getrieben. Der Capitän „der Elisabeth,“ Winter, versuchte nicht, dem Admiral zu folgen. Einer so gefahrvollen Fahrt herzlich überdrüssig, fuhr er den nächsten Tag in die Straße ein, indem er sich vorgenommen hatte, umzukehren. Eduard Cliffe, der auf „der Elisabeth“ sich befand, und dessen Erzählung mit der Rückkehr nach England schließt, streitet eifrig gegen den Vorwurf, daß die Mannschaft so feig gewesen sei und ihren Admiral Drake verlassen habe; versichert im Gegentheil, es wären mehrere Versuche gemacht worden, das Admiralschiff aufzusuchen, aber vergebens. Nachdem „die Elisabeth“ in einer Bay innerhalb der Straße Anker geworfen

hatte, wurden Feuer am Ufer angezündet, so daß, wenn Drake sie in dieser Richtung und an diesem Tage gesucht hätte, er sie vielleicht gefunden haben würde. Nachdem sie diese Pflicht erfüllt hatten, liefen sie in einen sicheren Hafen ein, den sie Port Health (Gesundheitshafen) nannten, weil die Mannschaft, die bisher so viel von der Kälte, der Nässe und Ermattung gelitten hatte, sich hier erholte. Von den großen Muscheln und den andern Schalthieren, die sie hier fanden, erhielten sie wohlschmeckende und stärkende Nahrung; sie blieben bis zum Anfang des November, wo die Reise förmlich aufgegeben wurde, besonders auf Antrieb des Capitäns Winter, ganz gegen den Charakter eines Seefahrers. Er gab vor, daß er jetzt an der Rettung des Admirals zweifle, und mit „der Elisabeth" nicht mehr nach dem Ophir Neu-Spaniens segeln könne.

Den 11. November erst kam „die Elisabeth" aus der Straße heraus, — eine östliche Fahrt, die nur einmal gemacht worden war, 20 Jahre früher von einem spanischen Seefahrer, Ladrilleros, und fast für unmöglich gehalten wurde — und im Juni des folgenden Jahres kam Winter nach England zurück; man glaubte, er sei östlich durch die Straße gesegelt, beschuldigte ihn, seinen Admiral verlassen zu haben, während seine Mannschaft edler gedacht, und unerschrockene Treue und unermüdlichen Eifer gezeigt habe.

Kehren wir jedoch zu dem „goldenen Hirsche" zurück, den wir in dem, diesen Namen nicht verdienenden *stillen Meere* verließen, und dessen fernere Schicksale interessanter sind. Drake war wieder bis zum 55. Grad südlicher Breite verschlagen worden, und hielt es nun für das Beste, zwischen die Inseln oder Landzungen der Tierra del Fuego zu steuern. Er fand hier Seekälber und frisches Wasser, und ruhete, da auch das Wetter besser wurde, von dem fortwährenden Ungemach des vorigen Monates aus. Diese gute Zeit dauerte aber nicht lange; sie wurden noch einmal durch einen Sturm

in die offene See getrieben und büßten noch eine Schaluppe ein, in der acht Matrosen ohne Lebensmittel sich befanden. Während „der Hirsch" so immerfort südlich getrieben wurde, war die Schaluppe glücklich genug, die Straße wieder zu erreichen, wo sie Pinguinen auf Vorrath trockneten. Aber sie verloren bald die Hoffnung, das Admiralschiff wieder zu erblicken, schifften daher die Straße durch, und steuerten in ihrem leichten Fahrzeuge nach dem Hafen St. Julian und nachher nach Rio de la Plata, wo sechs von ihnen, welche in die Wälder gegangen waren, um Holz zu holen, von den Indianern angegriffen wurden. Alle wurden mit Pfeilen verwundet, vier gefangen, zwei aber entkamen und erreichten glücklich die zwei in der Schaluppe zurückgebliebenen Kameraden. Die Indianer verfolgten sie, und ehe sie mit der Schaluppe entkamen, waren sie alle vier verwundet. Sie legten darauf an einer kleinen Insel, drei Meilen entfernt, an, wo zwei an ihren Wunden starben. Ihr Unglück sollte noch höher steigen; die Schaluppe wurde in einem Sturme in Stücke zertrümmert.

Auf dieser wüsten Insel blieben die nun noch übrigen zwei 2 Monate, ohne jedoch frisches Wasser zu finden, und obwohl sie durch Aale, kleine Krabben und eine Frucht, die der Orange sehr glich, sich nähren konnten, so stieg ihr Durst doch zu einer schrecklichen Qual. Nach zwei Monaten wurde eine dicke Planke von 10 Fuß Länge an den Strand getrieben; diese zogen sie heraus, befestigten kleinere Holzstücke als Seitenwände daran, legten etwas Lebensmittel hinein, befahlen sich Gott und setzten sich in diese kleine Arche. In drei Tagen und zwei Nächten erreichten sie das Festland, das so lange vor ihren Augen gelegen hatte. Wir führen hier die Worte des Peter Carder, der zuletzt noch am Leben blieb, an. „Sobald, als wir gelandet hatten, fanden wir einen Bach, der helles reines Wasser hatte. Wilhelm Pitcher, mein einziger Gefährte und mein Trost im Unglücke, trank, so viel ich ihn

auch warnte und abredete, zu viel, und da er vorher so schrecklich an Durst gelitten hatte, starb er eine halbe Stunde nachher zu meiner großen Betrübniß. Ich begrub ihn, so gut ich konnte, im Sande.»

Die späteren Schicksale des Peter Carder unter den Wilden auf der Küste von Brasilien, seine Gefangenschaft unter den Portugiesen von Bahia de Todos los Santos, bilden ein interessantes Capitel in Purcha's Pilgrim. Nach 9 Jahren kam er nach England zurück, und hatte die Ehre, der Königin seine Reiseabenteuer zu erzählen, die ihn mit 22 Engeloten (eine englische Münze, zehn Shilling an Werth) beschenkte und ihn ihrem Großadmiral Howard empfahl. — Doch zu unserem Drake zurück. Sein Schiff wurde noch weit südlicher, als vorher, getrieben und stieß auf mehrere Inseln. Diese Fahrt war als Theil einer Entdeckungsreise nutzlos und unwichtig. Er hatte die südliche Spitze von dem amerikanischen Festlande erreicht und wurde um dieselbe vom Sturme herumgetrieben. Hier sah er kein Land mehr, sondern der atlantische Ocean und die Südsee vereinigten sich zu einer unabsehbaren Fläche. Den 28. October wurde das Wetter, das seit dem 6. September, als sie in das stille Meer einliefen, ein Orkan gewesen war, etwas ruhiger, und der »goldene Hirsch» ankerte bei 20 Klafter tiefem Wasser, obgleich nur einen Büchsenschuß vom Lande entfernt, in dem Hafen einer Insel, deren südliche Spitze schon längst als Cap Horn bekannt war.

Sir Richard Hawkins, der Sohn des Sir John und ein Verwandter Drake's, erzählt, er habe es von Letzterem selbst gehört, daß sie, als der große Sturm sich legte, 50 *) Grad südlich sich befunden hätten, also um die Straße herum getrieben worden seien, und, da er wegen Drehung

*) Die einzige noch übrige Quelle gibt 50° südlicher Breite an; wahrscheinlich ist es aber ein Druck- oder Schreibfehler und soll 56° heißen.

des Windes nicht im Stande gewesen, die südlichste Insel zu umfahren, so geankert habe, daß er unter dem Winde gelegen; darauf sei er an die äußerste Spitze, so weit es nur sicher gewesen, gekommen und habe, als das Schiff wieder unter Segel gegangen, gesagt, daß er an der südlichsten Landspitze der ganzen bekannten und unbekannten Welt gewesen und weiter vorgedrungen sei, als irgend Jemand vor ihm.

Der Schiffscaplan Fletcher, der auch mit landete, fand die Insel bald einen Grad südlicher, als alle übrigen. Alle die hier entdeckten Inseln nannte Drake Elisabethiden, seiner königlichen Beschützerin zu Ehren. Sie waren bewohnt; die Eingebornen zeigten sich oft; von ihren Sitten und Gebräuchen ist aber nicht viel bekannt.

Nachdem Drake nun die südlichste Spitze des Continents entdeckt und betreten hatte, verwandelte er den ihm von spanischen Geographen gegebenen Namen Terra Incognito, in den von seinem Caplan vorgeschlagenen Terra bene nunc Cognita, und segelte den 30. October, von einem gelinden Südwinde begünstigt, nordwestlich; aber, da er noch Entdeckungen machen wollte, hielt er sich bald östlich, um die Küste nicht zu verlieren. Den 25. November ankerten sie an der Insel Mocha, an der Küste von Chili, und der Admiral landete. Sie trafen hier Rinder, Schafe, Mais und Erdäpfel an. Man tauschte mit den Indianern gegenseitig Geschenke, und den nächsten Tag ruderte ein Trupp, der Wasser holen sollte, ohne Argwohn, und durch die Freundschaft der Indianer ganz sicher gestellt, an das Ufer. Doch zwei Matrosen, welche an's Land gestiegen waren, wurden plötzlich getödtet, und die übrigen entkamen kaum dem Hinterhalte, der sie, wenn sie ihren Landsleuten zu Hülfe geeilt wären, empfangen hätte. Sie wurden von Pfeilen und Steinen getroffen und Alle mehr oder weniger stark verwundet. Der Admiral selbst wurde im Gesichte und am Kopfe verwundet, und der Angriff war so heftig und hitzig, daß die Indianer vier Ruder

wegnahmen. Diesen plötzlichen Ueberfall schrieb man dem Hasse zu, welchen die Einwohner von Chili gegen die Spanier hegten, die sie wahrscheinlich noch nicht von den anderen Europäern unterschieden.

Sie segelten nun südlich der Küste entlang und ankerten den 30. November in einer Bay ungefähr 32° südlich; es wurde darauf ein Boot abgeschickt, um die Ufer zu untersuchen, und dies brachte einen Indianer, der in seinem Boote gefischt hatte, mit. Er wurde gut behandelt und durch Leinwand und ein Taschenmesser, das man ihm schenkte, zufrieden gestellt und gewonnen; er brachte die Kunde seinen Landsleuten, die in der Hoffnung, gleiche Geschenke zu erhalten, ein fettes Schwein und Geflügel an Bord brachten. Von großer Wichtigkeit für die Seefahrer, welche allerdings viel für den Ruhm Englands und der Elisabeth thaten, aber auch zugleich für sich sorgen wollten, wurde ein gebildeter Indianer, der an Bord kam und spanisch sprach, die Engländer für Spanier hielt und ihnen ohne sein Wissen viele wichtige Nachrichten gab. Sie erfuhren von ihm, daß sie sechs Meilen von Valparaiso, dem Hafen von St. Jago, vorbeigesegelt wären, wo ein spanisches Schiff vor Anker läge. Das unschuldige Anerbieten des Felipe, als er ihr Erstaunen sah, sie zurückzuführen, wurde bereitwillig angenommen. Den 4. December segelten sie von Philips Bay, wie sie diesen Hafen dem indianischen Lotsen zu Ehren genannt hatten, ab, eroberten den nächsten Tag ohne große Schwierigkeit das spanische Schiff, „Admiral der Südsee" genannt, und fanden in demselben 60,000 Pesos Gold, außer den Juwelen, den übrigen Waaren und 770 Krügen Chiliwein. Das war ein fröhlicher Anfang; jedes Peso Gold wurde 8 Shilling geschätzt. Die Einwohner des Fleckens, nur 9 Familien an der Zahl, flohen; die Engländer plünderten, thaten sich in dem Weine, dem Brote, dem Specke und noch vielen anderen Sachen gütlich, die Leute, welche so lange auf der See waren, zu schätzen wissen und

nahmen gehörigen Schiffsvorrath mit. In jeder spanischen Niederlassung erhob sich eine kleine Kirche. Die kleine Kapelle von Valparaiso wurde geplündert, ein silberner Kelch und zwei Krüge wurden mitgenommen und das Altartuch wurde, um keinen Fluch auf sich zu laden, und es nicht zu gemeinem entehrenden Gebrauch herzugeben, dem Caplan Fletcher geschenkt. Den 8. segelten sie mit der Beute weiter, nahmen jedoch von der Mannschaft nur einen Mann mit, einen Griechen, Juan Griego, der sie als Steuermann nach Lima führen sollte. Der Indianer Felipe wurde beschenkt und unweit seiner Heimath an's Ufer gesetzt. Bisher hatte Drake bei diesen Küstenfahrten stets versucht, die »Marigold» oder »Elisabeth» zu entdecken, und da der »Hirsch» zu schwerfällig war, um in der Nähe der Küste mit ihm Nachforschungen anzustellen, so beschloß man, ein Jachtschiff deßwegen und zu anderen kleinen Fahrten, die der Capitän oft machte, zu erbauen. Man hatte dazu auf Coquimbo einen passenden Platz ausersehen. Unweit der ausersehenen Stelle aber hatten die Spanier eine bedeutende Mannschaft postirt, so daß die vierzehn Engländer, welche eine kleine Fahrt machten, plötzlich überfallen wurden, und mit großer Mühe den 300 Reitern und 300 Mann Fußvolk entkamen.

Man baute nun das Jachtschiff an einem ruhigern und sichern Ort, und Drake schiffte sodann auf die Aufsuchung der verschlagenen Schiffe aus; da er aber keinen günstigen Wind hatte, so kehrte er bald wieder um. Sie verließen diesen Hafen den 19. Januar 1579, indem sie, durch Ruhe gestärkt, mit Vorrath an Lebensmitteln versehen, mit Reichthümern belohnt, jetzt freudig noch größern Eroberungen entgegen schifften. Sie segelten ruhig an der Küste hin, ohne irgend ein Abenteuer; als sie aber zufällig bei Tarapaza landeten, sahen sie einen Spanier auf dem Ufer schlafen; neben ihm lagen 13 Stangen Silber, die gleichsam den Engländern aufgehoben zu seyn schienen. Als sie weiter hinlandeten, um

sich mit frischem Wasser zu versehen, stießen sie auf einen Spanier und einen indianischen Knaben, welche acht Lamas trieben, von denen ein jedes zwei lederne Schläuche trug, welche 100 Pfund Silber enthielten, also zusammen 800 Pf. Das Lama oder peruvianische Schaf wird von den alten Seefahrern als ein Thier von der Größe eines Esels beschrieben, das einen Hals wie ein Kamehl habe, und sehr stark und ausdauernd sei, und die Stelle des Lastthieres in jenen Gegenden vertrete. Sie ähneln wirklich den europäischen Maulesseln, sind aber weit schätzbarer, da ihre Wolle sehr fein und das Fleisch schmackhaft ist. Die Leichtgläubigkeit der Leichtgläubigsten der Familie John Bulls — der Seeleute — wurde hier recht offenbar. Wenn die Küste Peru's auch nicht im wahren Sinne des Wortes mit Gold belegt war, so fand man doch Silber so reichlich im Boden, daß gewiß 100 Pfund Erde, nach einer mäßigen Schätzung, 5 Unzen Silber enthielten.

Die acht Lamas mit ihrer kostbaren Last wurden an Bord gebracht; sodann lief der »goldene Hirsch» in den Hafen von Arica ein, wo sie zwei oder drei kleine Barken antrafen. Als man sie näher untersuchte, fand man sie nicht bewacht, da die Mannschaft, keine Gefahr befürchtend, in das Land hineingegangen war. Arica wird als ein schönes, fruchtbares Thal geschildert. Die Stadt bestand aus 30 Häusern, die, wie es in der »famous voyage» heißt, »wir geplündert haben würden, wenn unsere Mannschaft zahlreicher gewesen wäre; aber unser Admiral, schon zufrieden mit der Beute der Schiffe, stach wieder in See, segelte auf Lima los, und verfolgte ein reich beladenes Schiff, von dem er Kunde erhalten hatte.» Das Schiff aber, das sie so eilig verfolgten, merkte noch bei Zeiten seine Gefahr, und eilte, mit dem Schatze, den es für den König von Spanien führte, etwa 500 Stangen Silber, noch zu landen. Drake traf nun ernstlichere Maßregeln, suchte das Schiff von jedem Hindernisse

zu befreien, ließ auf den kleinen gekaperten Schiffen alle Segel aufziehen und überließ sie den Winden, wohin sie sie treiben wollten. Die Ankunft dieser unbemannten Barken an irgend einer wilden Küste oder einsamen Insel hat vielleicht Stoff zu einer indianischen Volkssage gegeben, oder die Indianer selbst in schreckliches Staunen versetzt. Man hatte unterdessen an den Gouverneur von Lima berichtet, daß Engländer an der Küste wären; aber die Schwierigkeit und die Hindernisse auf diesem unbefahrenen, unbekannten Wege, machten es Drake möglich, den Boten zuvorzukommen, und den 13. September die in dem Hafen von Lima, Callao, vor Anker liegenden Schiffe zu überraschen. Die Beute war jedoch im Verhältniß zur Zahl der Schiffe gering. Beim Kapern eines Schiffes von Panama, das noch in den Hafen einlief, wurde ein Engländer getödtet; nach einer anderen Nachricht wurde er erschossen, als er die in einem Boote sich flüchtende Schiffsmannschaft verfolgte. Auf einem der Schiffe fand man eine Kiste mit Silberzeug, eine beträchtliche Ladung Leinwand, Seide und anderer gewöhnlicher Waaren. Von den Gefangenen erfuhr Drake, daß zehn Tage vorher der „Cacafuego," mit Schätzen beladen, nach Panama gesegelt wäre, von wo aus man über den Isthmus alle Güter bringe. Diese Nachricht bestimmte unserem Admiral die zu nehmende Richtung; da die Schiffe von Callao nach Panama gewöhnlich die auf der Mitte der Fahrt liegenden Stapelplätze nicht umgingen, so hielt er die Wegnahme des Cacafuego für ganz gewiß. Aus Vorsicht wurde der Mittelmast auf den hier eroberten größeren Schiffen umgehauen, die Kabeltaue der kleineren abgeschnitten, die Waare und die Mannschaft auf andere vertheilt, und das Uebrige so den Wellen überlassen. Drake fuhr nun mit vollen Segeln nordwärts; wenn der Wind nachließ, wurde das Schiff von den Booten gezogen, da Jeder gern das goldene Ziel erreichen wollte. Doch wir wollen unserer Erzählung nicht vorgreifen. Als man die Annäherung von Drake's

Schiff in Lima erfuhr, glaubte man, daß die Mannschaft eines spanischen Schiffes sich empört habe, und daß der „goldene Hirsch" ein spanisches Kaperschiff sei, so wenig hielt man einen Angriff von den Engländern auf dieser Seite des Festlandes für möglich, und glaubte nicht, daß ein anderes Volk, außer den Spaniern, die verhängnißvolle Magelhaen-Straße durchfahren könne. Als sie aber das Wahre erfuhren, und ihre Gefahr sahen, begab sich Don Francisco de Toledo, der Gouverneur von Lima, augenblicklich mit einer, nach Lopez Vaz, aus 2000 Reitern und Fußvolk bestehenden Kriegsmacht nach dem Hafen. Der „goldene Hirsch" blieb vor dem Hafen ziemlich ruhig; die Spanier bemannten schnell zwei Schiffe, jedes mit 200 Mann, und rechneten sicher darauf, den Seeräuber Drake zu fangen. In derselben Stunde jedoch, wo die Flotte den Hafen verließ, um anzugreifen, erhob sich ein frischer Wind und das englische Schiff wurde fortgetrieben. Die Spanier verfolgten Drake, der es nicht für gerathen hielt, mit seiner schwachen Mannschaft Widerstand zu leisten. In der Eile hatten sich die Spanier aber, zum Glück für die Engländer, nicht mit Lebensmitteln versorgt und so zwang sie der Hunger, die Verfolgung aufzugeben. Don Francisco aber beeilte sich, diesen Fehler zu verbessern; er schickte drei wohlgerüstete Schiffe unter dem Befehle des Pedro Sarmiento de Gamboa nach; diese kamen jedoch zu spät, und warteten lange auf die Rückkehr Drake's durch die Straße, die sie besetzt hatten. Sie wurden später mit Lebensmitteln unterstützt und gründeten eine Niederlassung — ein Versuch, der den Spaniern viel Geld und viele Menschen kostete.

Unweit Payti plünderten die Engländer ein kleines Schiff, das viel Silber und Schmuck führte; und als sie an Payti landeten, erfuhren sie von der Mannschaft eines Schiffes, daß der Cacafuego nur noch zwei Tagereisen entfernt sei. Jedermann wurde dadurch von Neuem angetrieben; diese vielversprechende Aussicht jedoch hielt sie nicht ab, unterdessen auch

kleinere Eroberungen mitzunehmen. Sie fielen noch zwei Schiffe an, plünderten sie und gaben sie den Wellen preis, nachdem sie die Mannschaft an Bord gebracht hatten. Auf einem derselben fanden sie Silber und 80 Pfund Gold, auch ein goldenes Crucifix mit einem prächtigen großen Smaragd, eben so einen großen Vorrath an Lebensmitteln und Tauwerk, was die Hauptladung ausmachte. Den 24. Februar passirten sie den Aequator, aber den Cacafuego bekamen sie immer noch nicht zu sehen. Um die Mannschaft in ihrer Hoffnung zu ermuntern und die Wachsamkeit zu beleben, versprach Drake demjenigen, der die Prise zuerst sehen würde, seine goldene Kette, die er gewöhnlich trug, als Belohnung. Den Preis gewann John Drake, der den 1. März Nachmittags drei Uhr von dem Mastkorbe aus das Schiff bemerkte. Um 6 Uhr enterten sie es und machten ihre Eroberung auf der Höhe von Cap Francisco. Der Capitän, ein Biskayer, Namens Juan de Anton, vermuthete so wenig eine Gefahr, daß, als er ein Schiff mit vollen Segeln auf sich loskommen sah, er glaubte, der Gouverneur sende ihm eine wichtige Botschaft; er ließ die Segel streichen und erwartete ruhig den „goldenen Hirsch." Als er bei Annäherung desselben seines Irrthums gewahr wurde, versuchte er, zu entfliehen, allein Drake war schon in der Schußweite und Juan de Anton hatte gar kein Geschütz. Dennoch weigerte er sich, als tapferer Biskayer, sich zu ergeben, bis sein Mittelmast zerschossen und er selbst von einem Pfeile verwundet war.

Das Schiff gab eine reiche Ausbeute, es enthielt 26 Tonnen Silber, 13 Kisten voll Silbergeräthe und 80 Pfund Gold, außer den Diamanten und andern Edelsteinen, ungefähr 360,000 Pesos an Werth.

Unter der Beute befanden sich auch zwei aus Silber verfertigte und vergoldete Schüsseln, die dem Steuermann gehörten; Drake verlangte die eine; als sie ihm der stolze Spanier übergab, bot er die andere dem Proviantmeister an, indem

er es verschmähte, etwas von der Großmuth der Engländer anzunehmen. Die „FamousVoyage" erwähnt einige Witze und Spöttereien der Engländer über die Spanier. Allerdings konnten die Engländer lachen.

Wäre Drake jetzt überzeugt gewesen, ruhig und sicher nach England kommen zu können, so würde wohl der so reich beladene „goldene Hirsch" die Erdumschiffung nicht fortgesetzt haben. Die späte Jahreszeit jedoch und die gerechte Besorgniß, daß die Spanier seiner Rückkehr auflauern würden, hießen die Rückfahrt durch die Straße nicht wagen. Der Ruhm neuer Entdeckungen und die Hoffnung, seine unermeßlichen Schätze doch vielleicht noch sicher nach England zu bringen, bestimmten ihn, seinen Plan auszuführen und eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen. Obgleich er im Allgemeinen verschlossen war, so theilte er doch stets seine Plane seiner Mannschaft mit, sobald er sie entworfen, und dies mit einer Beredsamkeit, die ihm als Befehlshaber sehr zu Statten kam. Die Mannschaft war jetzt begeistert, und setzte ihr ganzes Vertrauen auf ihren klugen, kühnen und vom Glück begünstigten Admiral. Sein Vorschlag, der eben so viel als ein Befehl galt, war, einen passenden Platz zur Ausbesserung des Schiffes zu suchen, sich mit Holz, Wasser und andern zu erlangenden Vorrath zu versorgen, und dann auf die Entdeckung der erwähnten Durchfahrt auszusegeln, durch welche sie glücklich nach dem lieben Vaterlande zurückkehren könnten.

Mit diesem Vorsatze steuerten sie nach Nicaragua und ankerten den 16. März in einer kleinen Bay der Insel Canno, wo sie frisches Wasser zu erhalten und das Schiff ausbessern zu können glaubten. Das Jachtschiff wurde noch einmal in Thätigkeit gesetzt und machte auch einen Fang. Sie erhielten Honig, Butter, Sassaparilla und andere Lebensmittel. Unter den auf dem eroberten Schiffe gefundenen Papieren befanden sich auch Briefe des Königs von Spanien an den Statthalter auf den Philippinen und einige Seekarten, welche den Engländern

später von großem Nutzen waren. Während die Flotte hier vor Anker lag, fühlten sie Stöße eines Erdbebens. Den 24. März segelte Drake von Canno wieder ab und fuhr nun in keinen Hafen ein, wenn es nicht durchaus nothwendig war, entweder um das Schiff auszubessern oder sich mit frischem Wasser zu versehen. Den 6. April machten sie noch eine bedeutende Eroberung. Da sie schon hinlänglich mit Vorrath und Beute versehen waren, so wählten sie von der gemachten Beute nur Seide, Leinwand, feines Porcellan, einen Falken von Gold aus, der auf der Brust mit einem großen Smaragd besetzt war, entließen dann das Schiff und behielten von der Mannschaft nur einen Neger und den Steuermann, der sie nach dem Hafen von Guatalco führen sollte. Als sie gelandet waren, plünderten sie nach ihrer Gewohnheit die Stadt und überraschten eine Versammlung, in welcher über einige Neger *) Gericht gehalten wurde, welche damit umgegangen waren, die Stadt anzuzünden. Beide Theile, Richter und Verbrecher, wurden, gleich überrascht, an Bord gebracht und die Ersteren gezwungen, an die Einwohner der Stadt zu schreiben, daß sie sich den Engländern nicht feindlich widersetzen sollten. Die einzige Beute, die bei der Plünderung dieser Stadt, in der man nur vierzehn Spanier antraf, gemacht wurde, war ein Scheffel voll Silberwaaren. Einer der Engländer, John Winter, verfolgte einen Spanier, der die Flucht ergriff und nahm ihm eine goldene Kette und einige Juwelen ab. Dies wird mit großem Eifer als eine verdienstvolle That hervorgehoben, die große Geschicklichkeit verlangte. Alle Spanier, die am Bord des „goldenen Hirsches" waren, wurden nun in Freiheit gesetzt. Auch der portugiesische Steuermann, Nuno Silva, den man vom grünen Vorgebirge mitgenommen hatte, und der hier wahrscheinlich die Reisebeschreibung schrieb, aus welcher wir in die unsrige Manches

*) Wahrscheinlich Indianer, denn die Namen Neger und Indianer werden von früheren Seefahrern oft verwechselt.

aufgenommen haben. Silva's Erzählung wurde an den portugiesischen Statthalter von Indien geschickt, fiel aber später in die Hände der Engländer.

Mit seiner dem Meere und dem Lande entnommenen Beute wohl zufrieden, segelte nun Drake den 16. April auf die Entdeckung aus, deren Plan er seiner Mannschaft bereits mitgetheilt hatte und den 3. Juni waren schon 1400 Meilen in verschiedenen Richtungen durchschifft, ohne daß man Land sah. Sie waren nun bis zum 43. Grad nördlicher Breite gekommen, die Kälte wurde immer größer, und zwei oder drei Grad weiter hinauf so außerordentlich stark, daß die Speisen, wenn sie vom Feuer entfernt wurden, augenblicklich gefroren. Die Stricke und Taue wurden steif durch den Frost. Den 5. aber sahen sie Land und ankerten in einer kleinen Bay, die jedoch zu wenig geschützt war und ihnen keinen sichern Ankerplatz gewährte. Drake hatte nicht geglaubt, daß sich die Küste so weit westlich erstrecke. Wegen des Windes, der sich gedreht hatte, konnten sie jetzt nicht mehr nördlich segeln, obgleich die außerordentliche Kälte, der Frost und die rauhen, ungesunden Nebel dies wünschen ließen. Das hier entdeckte Land war im Ganzen sehr flach; wo sich ein Berg erhob, sah man diesen auch, obgleich es mitten im Sommer war, mit Schnee bedeckt. Das Land war die westliche Küste von Californien. Den 17. Juni ankerten sie in einem guten Hafen, an einer bewohnten Küste. Als der „Hirsch" sich dem Ufer näherte, kamen die Eingebornen an den Strand, ein Gesandter oder Dolmetsch bestieg ein Boot und hielt eine förmliche Rede mit vielen Gesticulationen. Als er dieselbe geschlossen hatte, machte er eine tiefe Verbeugung und kehrte ans Land zurück. Er wiederholte dies zum zweiten und dritten Male und brachte als ein Geschenk oder als einen Tribut einen Büschel Federn, die sehr gut ausgezogen und zusammengesteckt waren, und einen aus Binsen geflochtenen Korb. Von diesen Binsen machten die Eingebornen, wie man später fand, noch mehrere andere nützliche Ge-

räthe. Die Männer waren ganz nackend, die Weiber aber trugen eine Art Schürze von Binsen, die sie vorher in lange Fäden gespalten hatten, so daß sie dem Hanfe glichen. Um die Schultern trugen sie Thierfelle, auch die Männer hatten bisweilen Kopfbedeckungen von Thierhäuten. Man bemerkte, daß die Indianer, eben so wie die Engländer, die strenge Kälte empfanden; sie kauerten sich zusammen, zitterten und bebten selbst in ihren Fellen. Der Korb, welcher von dem indianischen Gesandten gebracht wurde, war mit einem Kraute angefüllt, das sie Tabah nannten. Der Indianer wunderte sich und war fast unwillig, daß er für diese einfache Gabe von den Engländern ein Gegengeschenk annehmen sollte; einen ihm zugeworfenen Hut jedoch nahm er an. Durch Freundlichkeit gewannen sich die Engländer endlich das Zutrauen dieses Volkes.

Das Schiff hatte vor einiger Zeit ein Leck bekommen und man hielt es für nöthig, die Schätze und Vorräthe auszuladen und es auszubessern. Dies geschah den 21. Die Eingebornen schienen darüber argwöhnisch und unzufrieden zu werden, legten jedoch, als es verlangt wurde, ihre Pfeile und Bogen weg und ein gegenseitiger Austausch von Geschenken befestigte die angeknüpfte Freundschaft. Sie zogen sich scheinbar zufrieden zurück, fingen aber, sobald sie ihre Hütten erreicht hatten, die ziemlich entfernt vom Ufer lagen, ein allgemeines Schreien und Heulen an, das die ganze Nacht durch dauerte. Die Weiber besonders schrien so wild und verzweifelnd, daß, wenn auch die Engländer dadurch nicht in Schrecken gesetzt wurden, es ihnen doch höchst unangenehm war. Drake, der nie die Geistesgegenwart verlor und sich nicht leicht durch die scheinbare Freundschaft in sorglose Ruhe einwiegen ließ, schöpfte aus der aufgeregten Trauer, in welche die Indianer verfallen waren, Argwohn, und ließ die Zelte, in denen die Mannschaft mit den Schätzen sich während der Ausbesserung des Schiffes befand, verschanzen. Die zwei folgenden Tage nach dieser Nacht zeigte sich kein Eingeborner. Nach Verlauf derselben schien eine große

Anzahl sich zu den erst Gesehenen gesellt zu haben; sie sammelten sich auf einer Anhöhe, übersahen die Verschanzung und schienen sich den Fremden nähern zu wollen. Die Ceremonie wurde durch einen Redner begonnen, der eine lange Anrede hielt; die Uebrigen verbeugten sich, als er geendet hatte, zum Zeichen, daß sie Alle mit dem Gesagten einverstanden wären und schrien zusammen: Oh! Oh! Nach dieser freundschaftlichen Verständigung, denn dafür hielt man es, steckten die Abgesandten ihre Pfeile in die Erde und kamen mit Geschenken, die in Federn und in Binsenkörben bestanden, die mit Tabak angefüllt waren, auf die Verschanzung zu. Während dies unten vorging, fingen die Weiber, die sich zu dem Trupp auf dem Berge gesellt hatten, ein Geheul wie in jener Nacht an, kratzten sich den Körper mit den Nägeln auf, und warfen sich gegen die Erde, bis sie am ganzen Körper bluteten; es war dies eine Verehrungsart ihres Götzen oder Dämons. Drake schauderte darüber und bedauerte die armen Leute, befahl jedoch, wohl nicht ohne Aberglauben, Gottesdienst zu halten. Die Eingebornen saßen still und aufmerksam und stießen in schicklichen Pausen ihr bedeutendes „Oh!" aus, als Zeichen ihres Beifalls. Sie schienen von den Psalmgesängen, die nach der feierlichen Melodie der alten Kirche abgesungen wurden, ergriffen und gerührt zu seyn, denn sie baten später die Engländer sehr oft, daß sie singen möchten. Beim Abschiede schlugen sie die ihnen angebotenen Geschenke aus, entweder aus abergläubischer Furcht oder vielleicht aus Mißtrauen, wie in England der Bauerbursche auf einem Jahrmarkte vor dem vom Werbeoffizier ihm angebotenen Shilling zurückschreckt — er wünscht gern das Geschenk und trinkt gern auf seines Königs Gesundheit, wird aber durch die Absicht des Gebers zurückgeschreckt. Die Seefahrer schreiben diese Furcht oder Zurückhaltung mit großer Selbstgefälligkeit der großen Ehrfurcht der Eingebornen zu, „die sich für sehr reich und glücklich gehalten hätten, wenn sie uns nur sehen durften."

Die Indianer begegneten ihren fremden Bundesgenossen mit einem Anstande, der in einer europäischen Gesellschaft keinen Anstoß gegeben haben würde. Nachdem die Nachricht von der Ankunft der Engländer sich verbreitet hatte, kamen den 26. zwei Herolde an das Hauptquartier und verlangten im Namen ihres Königs, Hioh, eine Audienz. Der eine Herold sprach eine ganze halbe Stunde, indem ihm sein Kamerad einhalf und unterstützte, und forderte beim Schlusse Unterpfänder der Freundschaft und Sicherheit für den Stammfürsten. Diese wurden ihm sehr bereitwillig gewährt.

Der Zug des Hioh war schön geordnet und prachtvoll. Voran ging der Scepterträger, freilich eigentlich mehr ein Keulenträger. Dieser war ein großer, starker Mann von schönem Aeußern. Sein Amtsstab war 5 Fuß lang und aus schwarzem Holze gemacht. Daran hingen zwei Flechten oder Ketten, die sehr eigen und geschickt verflochten waren, und aus einer steinigen Masse mit sehr dünnen, kleinen, unzähligen Gelenken bestanden. Auch trug er ein Bündel Tabak. Diese Netze oder Ketten schienen Auszeichnungen des Ranges und der Würde zu seyn, wie die Kreuze, Sterne und Bänder der Europäer — ihre Anzahl bezeichnete den Rang desjenigen, der sie trug, wie der Rang des Pascha nach der Zahl der Roßschweife bestimmt wird. Der König folgte hinter seinem Minister, und wurde von einem Indianer gefolgt, der sehr groß war und durch seine edlen Gesichtszüge und die majestätische Haltung die Engländer in Staunen setzte. Dann kam die königliche Leibwache. Sie bestand aus 100 auserlesenen großen Indianern, die ein kriegerisches Ansehen hatten und in Häute gekleidet waren. Einige trugen Kopfschmuck, der in Federn bestand, oder aus Federflaum, der auf einer Pflanze wuchs. Der König trug um die Schultern ein aus den Fellen des Murmelthieres (das wir unten näher beschreiben werden) verfertigtes Kleid. Den ganzen Zug beschloß das Volk. Sie waren meistens bemalt, obwohl mit verschie-

denen Farben und Formen und mit Federn geschmückt, die sie in die zum Scheitel aufwärts gestrichenen Haare, die aber einen Büschel bildeten, gesteckt hatten. Die Weiber und Kinder machten den Nachtrab; jedes trug als Geschenk einen Korb, in dem entweder Tabak, geröstete Fische oder Wurzeln lagen, die sie sowohl roh als geröstet aßen. Als sie Drake in so großer Anzahl kommen sah, ließ er die Mannschaft unter die Waffen treten innerhalb der Verschanzung. In einer Entfernung von einigen Schritten machte der Zug Halt und es trat eine tiefe Stille ein. Der Scepterträger fing darauf wieder an, wie vorher, von einem Kameraden unterstützt, eine halbe Stunde lang zu sprechen. Da seine Rede, weß Inhaltes sie auch seyn mochte, von den Eingebornen mit einem einstimmigen Oh! aufgenommen worden war, so fing derselbe Redner auch einen Gesang an, indem er im Takte dazu langsam und feierlich tanzte; der König und die Krieger stimmten in den Gesang und den Tanz mit ein. Die Weiber tanzten, ohne zu singen, mit. Drake zweifelte nun nicht länger an ihrer Freundschaft und friedlichen Absicht. Sie wurden, immer noch tanzend und singend, in das Lager eingelassen. Die Reden und Gesänge wurden hier von Neuem angefangen und dauerten noch länger. Der König nahm eine Krone vom Kopfe, setzte sie dem Admiral auf, bekleidete ihn auch mit den übrigen königlichen Auszeichnungen, trat ihm seine ganzen Besitzungen ab und huldigte ihm als König. Die Eingebornen stimmten Triumphgesänge an zur Bestätigung dieser feierlichen Abtretung des Landes und der Regierung. So legten die älteren Seefahrer diese Ceremonie aus, welche jedoch mehr nur den gegenseitigen Austausch der Namen bezeichnete, der auf den Südseeinseln das Band der Freundschaft besiegelt, wie ein Europäer dem ihn Besuchenden sagt, daß er sein Diener sei. „Der Admiral," heißt es in einer der Reisebeschreibungen, „nahm die angetragene Würde im Namen Ihrer Majestät und für dieselbe an, da von dieser Schenkung der Indianer, mochte sie nun zum

Scheine oder im Ernste geschehen seyn, später von den Engländern großer Vortheil gezogen werden konnte.» Wir wissen es aus sicherer Quelle, daß die Eingebornen nachher die Engländer wirklich als Herrscher verehrten, und daß ihnen die abgöttischen Huldigungen verboten werden mußten. Sie umschwärmten die Zelte, bewunderten Alles, was sie sahen, und drückten ihre Anhänglichkeit an die Engländer nach ihrer volksthümlichen Weise aus. Besonders die Jüngeren unter der Mannschaft liebkoseten sie sehr. Um ihre Liebe auszudrücken, stellten sie sich vor sie hin, sahen sie staunend an, fingen dann an zu heulen und sich ihr Fleisch zu reiben, bis das Blut floß, um so die Größe ihrer Liebe zu bezeichnen.

Diese seltsamen und unnatürlichen Ehrenbezeigungen setzten sie fort, so lange die Engländer da vor Anker lagen, so daß ihnen oft ihre Huldigungen, die an Verehrung höherer Wesen grenzten, gütig, aber streng untersagt wurden. Sie hatten einen offenen, gutmüthigen Charakter, ließen sich leiten und zeigten durchaus keine Spur von Falschheit und Tücke. Daß sie die Engländer achteten und ihrer Klugheit und Geistesüberlegenheit vertraueten, beweist, daß sie von ihnen für ihre Wunden Arzneimittel annahmen. Die Männer gingen, wie schon erwähnt, meist nackend einher, die Weiber aber trugen außer der kurzen aus geschälten Binsen geflochtenen Schürze noch Thierfelle, die Haarseite auf den Körper gekehrt, um die Schultern. Sie schienen sehr gute Frauen zu seyn — gehorsam und dienstfertig gegen ihre Männer. Die Männer waren so stark und kräftig, daß ein Eingeborner eine Last, die kaum zwei Matrosen heben konnten, ganz ohne Mühe eine Meile weit bergauf und bergab trug. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile, aber sehr schwach und unzweckmäßig; ihre Wohnungen kreisförmig erbauet, von Erde und mit Holz gedeckt, das in dem Mittelpunkte mit den Enden zusammenlief, die einen Kegel bildeten. Da die Wohnungen halb unter der Erde waren, so waren sie fest und warm. Das Feuer wurde

in der Mitte angemacht und am Boden breitete man Schilfbetten aus.

Bevor Drake absegelte, machte er einen Ausflug in das Innere des Landes. Er traf große Schaaren von Wild an, das groß und fett war; das Land schien ein großes Gehege von Kaninchen von der Größe der Ratten der Berberei zu seyn; ihr Kopf glich dem der englischen Kaninchen, ihre Pfoten denen des Maulwurfes, der Rumpf dem der Ratte. Unter dem Kinn hatten sie auf beiden Seiten einen Beutel, in denen sie Nahrung für sich und ihre Jungen aufbewahrten. Die Eingebornen aßen das Fleisch dieser Thiere und schätzten die Felle sehr hoch; aus diesen war auch das Staatskleid gemacht, welches der König bei seiner Zusammenkunft mit Drake trug *).

Der Admiral nannte dies schöne und fruchtbare Land Neu-Albion, ließ ein Denkmal errichten und an dasselbe eine Messingtafel anschlagen, auf welcher der Name, das Bild und das Wapen der Königin eingegraben und ihre Ansprüche auf das Eigenthumsrecht und der Tag der Besitznahme des Landes angegeben waren.

Drake hatte 36 Tage hier verweilt — ein langer, aber nothwendiger Aufenthalt. Nachdem die Ausbesserung des Schiffes vollendet war, segelte er den 23. Juli aus diesem Hafen, der den Namen Port Drake **) erhalten hatte, wieder ab. —

*) Der Capitän Beechey berichtet, daß die Felder unweit San Francisco von kleinen Ratten unterwühlt wurden, die der Mus arvalis glichen; eben so von Bergratten, dem Cricetus sehr ähnlich, und von einem anderen kleinen Thiere, das dem Eichhörnchen gleicht und Ardillo heißt, dessen Fleisch auch sehr wohlschmeckend seyn soll. Die oben von Drake angegebene Art soll dieselbe seyn, die Fernandez tucan nennt, oder die Beutelratte auf Canada, Mus bursarius. (Shaw.)

**) Ueber die Lage des Port Drake herrscht eine Meinungsverschiedenheit. Englische Seefahrer halten den spanischen Hafen San Francisco dafür; die Spanier aber sagen, daß er 4 Meilen nördlicher läge. Capitän Beechey, der im Winter 1826 sechs Wochen hier lag, gibt darüber keine Nachricht.

Die gutmüthigen Eingebornen beklagten schmerzlich die Abfahrt ihrer neuen Freunde; auch die Engländer bedauerten es, denn man hatte sich gegenseitige Liebe und Achtung erworben. Die Indianer baten die Engländer, sich ihrer zu erinnern, und brachten als Lebewohl ihnen im Stillen Opfer. So lange ihnen das Schiff noch nicht aus dem Gesichte war, zündeten sie Feuer auf den Bergen an. Es erfreuet, wenn man hört, daß Europäer ein so gutes Andenken damals bei den Einwohnern zurückgelassen haben. Wegen der Aehnlichkeit mit den weißen Ufern Englands nannte Drake die Küste Neu-Albion *). Den nächsten Tag wurde auf einigen kleinen Inseln, den jetzigen Farellonen, Vorrath an Seekälbern und Vögeln gefangen.

So weit war nun Drake gedrungen, um entweder eine Durchfahrt durch eine unentdeckte Straße, oder um die nördlichen Grenzen von Amerika zu finden; jetzt aber gab er doch den wegen seines Unternehmungsgeistes und seiner Berechnung so rühmlichen Plan auf, da er ungünstigen Wind hatte, und die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt war, um eine so gefährliche Fahrt fortsetzen zu können. Indem er seine Entdeckungsfahrt an der westlichen Küste von Amerika, die sich nach seiner Berechnung vom Cap Mendocino bis zum 18. Grad nördlich erstreckte, abbrach, beschloß er mit Einstimmung der Mannschaft, durch Indien, um das Cap der guten Hoffnung, nach England zurück zu kehren, und segelte darauf 68 Tage westwärts, ohne Land zu sehen. Den 13. September stieß er auf einige Inseln unter dem 8. Grad nördlicher Breite. Sobald der »goldene Hirsch» sich näherte, kamen ihm die Eingebornen in Booten, deren jedes 4 — 14 Mann enthielt, entgegen, und boten Kokosnüsse, Fische und Früchte an. Ihre Boote waren sehr zweckmäßig gebauet und sehr hübsch verziert, aus einem Baum-

*) Nachdem Capitän Beechey Punta de los Reyes passirt hatte, erwartete er täglich, die weißen Ufer an dieser Küste zu sehen, die er durchaus für diejenigen hielt, welche Drake Neu-Albion benannt hatte.

stamme gehöhlt, und am Vorder- und Hintertheile so erhaben, daß sie bald einen Halbkreis bildeten. Die Einwohner waren mit dem Handel noch nicht recht bekannt, sonst hätten sie gewußt, daß Ehrlichkeit die beste Empfehlung des Kaufmanns ist. Drake betrug sich nicht, wie Magelhaen, sondern, anstatt für ihren Diebstahl sie zu erschießen und ihre Hütten niederzubrennen, bestrebte sich, ihnen ein Gefühl für Ehrlichkeit einzuflößen, indem er durchaus mit denen nicht handelte, die sich unehrlich gezeigt hatten. Darüber wurden sie unzufrieden, und griffen mit Steinwürfen an. Eine Kanone, die, blind geladen, über sie abgefeuert wurde, verscheuchte sie nur auf kurze Zeit. Der Admiral wurde endlich gezwungen, ernstlichere Maßregeln zu treffen, denn „Schmerz war so nöthig, als Schreck," heißt es in einer Reisebeschreibung. Die Eingebornen dieser Diebes-Inseln, wie sie von den Engländern genannt wurden, hatten die äußern Ohrläppchen rund abgeschnitten, so daß sie auf den Nacken herabhingen. Ihre Zähne waren von dem Pulver, womit sie dieselben stets färben, so schwarz wie Pech; dies Pulver trugen sie bei sich in einem hohlen Rohr. Eine andere Eigenthümlichkeit war, daß sie die Nägel sehr lang, fast einen Zoll lang, wachsen ließen. Man hat jetzt, und mit vieler Wahrscheinlichkeit, geschlossen, daß die von Drake genannten Diebes-Inseln die sogenannten de Sequeira Inseln wären, welche Diego da Rocha entdeckte, wie wir oben erwähnt haben, und die jetzt Pelew-Inseln heißen. Wenn dem so ist, so müssen die Sitten der Einwohner in dem langen Zwischenraum von der ersten Ankunft der Engländer und der des Capitän Wilson sich sehr verändert haben. Da der Wind günstig war, so segelte der goldene Hirsch den 3. October westwärts, und stieß den 16. auf die Philippinen, 70 Grad und 5 Minuten nördlich vom Aequator. Sie trafen zuerst auf vier Inseln, die dem Anscheine nach sehr bevölkert waren. Nachdem sie diese untersucht hatten, ankerten sie bei Mindanao. Von da segelten sie den 22. ab, hielten sich südlich, und fuhren zwischen zwei Inseln durch, ungefähr 6

oder 8 Meilen südlich von Mindanao, die man für Sarangan und Candigar hält.

Den 3. November ereichten sie die Molukken, und steuerten auf Tidor los, aber indem sie an der Küste von Motir hinfuhren, kam ihnen ein Boot entgegen, von welchem Drake erfuhr, daß die Portugiesen, welche von dem Könige von Terrenate (oder Ternate) von dieser Insel vertrieben worden waren, in Tidor ihr Hauptquartier aufgeschlagen hätten. In diesem Boote war der Statthalter von Motir, welcher dem mächtigen und kriegerischen Könige von Ternate unterworfen war. Sobald der Statthalter merkte, daß Drake die Portugiesen weder liebe noch ihnen traue, rieth er ihm, seinen Plan zu ändern; dem zu Folge segelte auch das Schiff nach Ternate.

Bevor man einen Ankerplatz vor der Stadt erreichte, schickte der Admiral einen Abgesandten ab, und ließ um Freundschaft bitten, dem Könige ein Sammtkleid als Geschenk überreichen und zugleich versichern, daß die Engländer nur des Handels wegen und um Nahrungsmittel zu holen gekommen seien. Der Statthalter von Motir hatte schon vorläufig den König überredet, Drake freundlich aufzunehmen. Man gab dem Gesandten eine genehmigende Antwort. Ueber Alles, was die Ländereien des Königs von Ternate darböten, könnten die Engländer verfügen, und der König erklärte sich bereit, sich und seine Besitzungen einer so berühmten Regentin, wie der Königin von England, zu Füßen zu legen.

In einigen Reisebeschreibungen wird diese bildliche Sprache des Orients buchstäblich genommen. Das Geschenk der Engländer wurde feierlich angenommen, und als Zeichen der sichern Freundschaft dem Capitän ein Siegel (von welcher Form ist unbekannt) überschickt. Bevor das Schiff ankerte, kam der König, und machte einen Bewillkommungs-Besuch. Das königliche Geschwader bestand aus drei großen Barken, in denen die Angesehensten seines Gefolges saßen. Sie trugen Kleider von weißem Muslin. Ueber ihnen wurde eine Art Thronhimmel,

dessen Gestell von Rohr war, getragen. Ihre Diener, ebenfalls weiß gekleidet, standen nahe bei ihnen, hinter diesen die Reihen der Krieger, welche mit Messern und Dolchen bewaffnet waren; hinter diesen in einem Kreise die Ruderer, von denen sich acht in jeder Barke befanden, und die auf Bänken saßen, die über den andern Sitzen angebracht waren, auf jeder Seite drei. Sie ruderten oder schlugen vielmehr im Takt nach dem Schalle von Cymbeln, so daß das Ganze einen guten Eindruck machte. Der König, welcher in der letzten Barke fuhr, wurde mit dem ganzen Geschütz begrüßt, und Drake ließ, wie gewöhnlich bei solchen ceremoniellen Gelegenheiten, Kriegsmusik machen. Die Boote fuhren um die Schiffe hin und her. Dem König gefiel die Musik, auch freuete er sich über die Pracht und den Reichthum, den er bei den Fremden bemerkte. Er war ein großer, starker, schöner Mann, und ein berühmter Krieger und Eroberer. Durch Klugheit und durch die Waffen hatte er nicht nur die Portugiesen von seiner Insel vertrieben, sondern sich auch viele andere Inseln unterworfen, so daß jetzt 70 Inseln ihn als ihren Herrscher anerkannten. Er war Muhamedaner, und hatte diese Religion in allen seinen Besitzungen eingeführt. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß in dem Ceremoniellen und in dem Hofton gegen den Regenten die Umgebung der indianischen Fürsten wohl jeden europäischen Hof noch übertraf. Elisabeth, die täglich und stündlich mit tiefen Verbeugungen und Zeichen der Ehrfurcht bedient wurde, konnte in der Beobachtung des Ceremoniellen und der Etiquette nicht weiter gehen, als der Fürst von Ternate. Seine Hofleute und seine Bedienung näherten sich ihm stets mit größter Ehrerbietigkeit, und redeten ihn nur in kniender Stellung an. Als das Schiff geankert hatte, nahm der König Abschied und versprach, den nächsten Tag seinen Besuch zu wiederholen.

Denselben Abend erhielten sie noch ein Geschenk, das in Geflügel, Reis, Zucker, Gewürznelken und »Frigo,« und in

einer Frucht bestand, sagt die „Famous Voyage," die sie Sago nennen und von den Spitzen der Bäume sammeln; wenn es in den Mund genommen wird, schmilzt es wie Zucker, schmeckt aber wie saure Milch; wenn es zu Kuchen verbacken wird, hält es sich wohl zehn Jahre." Es ist interessant, so auf die erste Bekanntschaft mit den Produkten anderer Klimate zurück zu kommen, welche so lange den europäischen Handel belebt und den Luxus vermehrt haben.

Der König schickte den andern Tag, anstatt selbst zu kommen, seinen Bruder, der ihn entschuldigen und als Geißel zurückbleiben sollte, da der Admiral eingeladen wurde, an das Land zu kommen. Die Einladung wurde jedoch nicht angenommen, da die Engländer dem Versprechen des Königs nicht recht traueten. Einige englische Offiziere jedoch landeten. Der Statthalter von Motir, den sie zuerst kennen gelernt hatten, blieb wie des Königs Bruder als Geißel an Bord. Sie wurden mit der Pracht empfangen, die man dem Einzuge Drake's in die Hauptstadt zu Ehren angeordnet hatte; ein anderer Bruder des Königs und mehrere Vornehme führten sie zu dem Palast, der unweit des zerstörten Forts der vertriebenen Portugiesen lag. Sie fanden wenigstens 1000 Personen versammelt, 60 Hofleute und Rathsherren, sehr angesehene Personen, und vier türkische Gesandte in scharlachrothen Kleidern und Turbans, die damals wegen Abschließung eines Handelstraktates am Hofe von Ternate waren. Der König hatte eine Leibwache von 12 Lanzenträgern um sich. Ein prachtvoller Thronhimmel, mit Gold verziert, wurde über ihn gehalten. Sein Gewand war stark vergoldet, und hing nachläßig um seinen Körper; seine Beine waren unbekleidet, aber an den Füßen trug er Sandalen von Corduan. Um seinen Hals hing eine schwere goldene Kette, und im Haar hatte er Stirnbänder, ebenfalls von Gold. An den Fingern trug er mehrere schöne Juwelen. An der rechten Seite seines Thrones stand ein Page, der ihm frische Luft zuwehete mit einem Fächer, der zwei Ellen lang, eine Elle breit,

gestickt, mit Sapphiren verziert, und an einem 3 Fuß langen Stabe befestigt war, an welchem er angefaßt wurde. Seine Stimme war sanft und seine Mienen freundlich.

Drake landete später nicht; das Anerbieten, mit England ein Handels-Bündniß einzugehen, schien er gleichgültig anzunehmen. Nachdem sich Drake hinreichenden Vorrath an Lebensmitteln und an Geflügel verschafft hatte, segelte er den 9. November von den Molukken ab, und ankerte den 14. an einer kleinen Insel unweit der östlichen Küste von Celebes, welche sie Krabbeninsel nannten. Da dieser Ort unbewohnt war und eine Menge Holz darbot, obgleich kein frisches Wasser, so schlug man Zelte am Ufer auf, zog ein Gehege darum, und beabsichtigte, das Schiff zur Rückfahrt auszubessern. Der Aufenthalt bot viel Angenehmes dar. Die ganze Insel war fast ein Forst und enthielt eine Baumart, die sehr dick, hoch und gerade war, und bis nahe an die Spitze keine Zweige hatte; die Blätter glichen dem englischen Ginster *). Um diese Bäume flatterte eine Masse Fledermäuse, „so groß wie eine Henne;" auch eine Menge Glanzfliegen, die nicht größer waren, als die gewöhnlichen Fliegen in England, schwirrten zwischen den Bäumen und Sträuchern in der Luft auf und nieder und leuchteten ganz hell, so daß es aussah, als ob der Wald brenne. Auch eine Menge Landkrabben, eine Art Krebse, wurden angetroffen; „sie höhlen Löcher in der Erde, wie die Kaninchen, und sind so groß, daß vier Menschen von Einem gesättigt werden; sie sollen übrigens sehr guten Geschmack haben **).

*) Nach dieser Beschreibung sollte man glauben, daß es eine Art Palme gewesen sei, wenn die Blätter nicht anders geschildert würden.

**) Auf den indischen und östlichen Inseln trifft man jetzt noch eine sehr große Art Fledermäuse an; jedoch läßt sich nach den allgemeinen und oberflächlichen Beschreibungen der frühern Seefahrer durchaus nicht mit Gewißheit bestimmen, welche Art sie meinen. Die kleinere Ternate Fledermaus wird sowohl auf Timor als auch auf der Insel Ternate, von der sie den Namen hat, angetroffen. Sie ist der von Goeffroy genannte

Auf einer kleinen benachbarten Insel fanden sie Wasser; nachdem sie ungefähr einen Monat an der Krabbeninsel gelegen hatten, segelten sie am 12. December wieder ab, geriethen aber, indem sie westlich fuhren, bald unter eine Menge kleiner Inseln und Sandbänke, so daß sie nach Süden zu segeln mußten, um einem so gefährlichen Grunde zu entgehen. Jetzt aber geriethen sie in eine große Gefahr, der sie nur durch Gottes Hülfe entkamen — denn wahrlich ihre Rettung war einer der Fälle, welche allgemeines Staunen erregen und unbegreiflich sind, wo alle menschliche Hoffnung verschwunden ist, und nur von Gott die Rettung kommt.

Nachdem sie einige Tage viel Ungemach ausgestanden hatten, hofften sie am 9. Januar, daß die Sandbänke nun endlich aufhören würden. Denselben Abend aber, in der ersten Wachstunde fuhr „der Hirsch," während er mit vollen Segeln und gutem Winde hinstrich, plötzlich auf einen spitzigen Felsen auf und stack fest. So heftig auch der Stoß war, so hatte das Schiff doch kein Leck bekommen; es wurden sogleich Boote ausgesetzt, um zu untersuchen, ob vielleicht ein Anker so angebracht werden könnte, daß man das Schiff heben und in tiefes Wasser bringen könne. Aber der Felsen, in welchem das Schiff ordentlich eingezwängt war, war so steil, daß man in einem Abstande von zwei Ruthen keinen Grund fand. Die Nacht wurde in großer Angst zugebracht; und als die Dämmerung eine zweite Nachsuchung möglich machte, überzeugte man sich nur um so mehr von der Gefahr und dem Unglücke. Hier schien Alles verloren zu seyn; doch mitten in

---

Pteropus stramineus. Auch mehrere beflügelte vierfüßige Thiere vom Geschlecht Galeopithecus werden auf den Molukken angetroffen.

Die Feuerfliegen des Orients gehören zu der Fulgora-Gattung, und sind wegen ihres hellen und schönen Lichtes merkwürdig.

Die sogenannten Landkrabben gehören zu dem Gecarcinus-Geschlecht; sie halten sich den größten Theil des Jahres in Erdlöchern auf, und gehen zu gewissen Zeiten in großen Massen ins Meer, um ihre Eier zu legen. Man sieht sie nur in der Nacht.

ihrem Unglücke trug sich zufällig, oder vielmehr nach Gottes Willen, etwas sehr Entscheidendes zu. Das Schiff hatte bis jetzt noch kein Leck bekommen; in der Ebbe, wo das Wasser dem Schiffe nur sechs Fuß ließ, während es, da es so schwer geladen war, 13 Fuß brauchte, um flott zu bleiben, erhob sich ein starker und anhaltender Wind, der von der Seite blies, auf welche das Schiff, wenn die Flut nach und nach kam, hätte fallen müssen, und hielt es so in dieser gefährlichen Lage. In dieser schrecklichen Lage gab sich Drake mit seiner Mannschaft nicht etwa der Verzweiflung und Muthlosigkeit hin, sondern zeigte männliche Unerschrockenheit und Entschlossenheit, die stets den Engländern eigen waren. Die Mannschaft verrichtete ihr Gebet, und nach dieser heiligen Handlung wurde der letzte Versuch zur Rettung gemacht. Eine Masse Mehl, acht Stück Geschütz, drei Tonnen Geflügel wurden über Bord geworfen. Diese Erleichterung brachte keine Linderung — das Schiff saß so fest als vorher. Da die einfachen Worte der Originalbeschreibung weit mehr wirken, als jede spätere Umschreibung, so führen wir sie hier lieber gleich an. Sie zeichnet den männlichen und unabhängigen Charakter Drakes, die Achtung und das Zutrauen der Mannschaft mit lebhaften Farben: „Den 9. Januar des Jahres 1579 (1580) liefen wir auf einen Felsen auf, wo wir von 8 Uhr Abends bis 4 Uhr Nachmittags des andern Tages fest saßen, und fast gar keine Hoffnung mehr hatten, uns retten zu können. Unser Admiral aber, wie er sich immer muthig gezeigt und auf Gott vertraut hatte, betrug sich auch jetzt so; und damit es nicht den Schein haben solle, als ob er freiwillig gestorben wäre, so strengten wir alle unsere Kräfte an, uns mit Gottes Hülfe glücklich aus dieser Gefahr zu ziehen.“ Als sie endlich gerettet wurden, war dies weniger durch ihre Anstrengung geschehen, obgleich sie Alles, was nur Klugheit und Muth geboten, gethan hatten. Der Wind ließ nach und fiel mit der Flut; als die Ebbe am niedrigsten war, drehete er sich und warf das Schiff plötzlich auf die andere Seite um.

Der Stoß lockerte den Kiel etwas los, und in dem Augenblicke, wo nun ihr Untergang unvermeidlich schien, glitt das Schiff in das tiefe Wasser und wurde flott, als wenn es eben erst vom Stapel gelassen würde. Man kann sich wohl die Freude der Schiffsmannschaft denken *). Diese gefährliche Sandbank, oder dieses Riff ist nicht weit von der Küste von Celebes unter dem ersten Grad 56 Minuten südlicher Breite.

Die überstandene Gefahr machte sie nun vorsichtiger, sie untersuchten ängstlich den Weg, und kamen so nach einigen Wochen aus dieser gefährlichen Bahn.

Den 8. Februar stießen sie auf die Insel Baratane, wahrscheinlich das jetzige Buton. Es war ein freundlicher und fruchtbarer Ort, und lieferte Gold, Silber, Kupfer und Schwefel; die übrigen Landesprodukte waren Früchte, Ingwer, Pfeffer, Citronen, Kokosnüsse, Gurken, Muskatennüsse, Frigo, Sago u. s. w. Außer Ternate bot diese Insel den Seefahrern bessere und mannigfachere Erfrischungen dar, als sie auf irgend einer Insel bis jetzt, so lange sie England verlassen, angetroffen hatten. Die Eingebornen verdienten diese fruchtbare Gegend, welche sie bewohnten. Ihre Gestalt und Gesichtszüge waren schön, ihr Charakter und ihre Sitten freundlich und gebildet, ihr Betragen sehr zuvorkommend. Die Männer gingen nackend, nur um die Hüften trugen sie ein Stück Zeug, und sonst noch einen Turban. Die Weiber aber waren von der Mitte

*) Es ist sonderbar, daß diese frommen Seefahrer niemals daran gedacht haben, einen Theil ihrer unermeßlichen Schätze über Bord zu werfen, wodurch sie das Schiff sehr erleichtert haben würden. Die in der „Famous Voyage" über die Rettung des Schiffes enthaltenen Berichte weichen von der obigen Erzählung ab, die jedoch als authentische Quelle zu betrachten ist. Sie berichtet, nachdem das Schiff erleichtert worden war, drehete sich der Wind durch Gottes außerordentliche Gnade von der rechten Seite nach der Linken, wir zogen die Segel auf, und der so günstige Wind trieb unser Schiff vom Felsen wieder in die See zum großen Trost aller Herzen; wir dankten Gott so inbrünstig, als seine Wohlthat uns dazu verpflichtete.

des Körpers bis auf die Füße bekleidet, und trugen Armbänder, die aus Steinen, Horn oder Erz gemacht waren. Die Männer trugen den Schmuck gewöhnlich in den Ohren. Sie empfingen die Engländer sehr freundlich und artig, und gaben ihnen mit Freuden, was ihnen fehlte.

Als sie von Baratane absegelten, das, wie seine Bewohner, einen sehr guten Eindruck auf sie gemacht hatte, steuerten sie auf Java zu, und erreichten es den 12. März. Hier blieben die Seefahrer 12 Tage und beständig in Festlichkeiten, denn die Insel wurde damals von fünf von einander unabhängigen Rajahs regiert, die in völliger Freundschaft zusammen lebten, und jetzt in der Gastfreundschaft und Höflichkeit gegen die Engländer fast wetteiferten. Das freundschaftliche, gesellige Leben der Javaner zu dieser verhältnißmäßig frühen Zeit, gibt ein schönes, anziehendes Bild von diesem halben Barbarenleben, wenn ein gesellschaftlicher Verkehr noch so genannt werden kann. Die Javaner waren schön und stark gebauet, muthig und kriegerisch. Ihre Bewaffnung bestand in Schwertern, Schilden und Dolchen, die sie selbst verfertigten — deren Schneiden sehr gut gehärtet, und deren Griffe sehr verziert waren. Der obere Theil ihres Körpers war ganz nackend, aber von den Hüften an trugen sie ein weites Kleid von Seide und sehr lebhaften, schönen Farben.

In jedem Dorfe war ein öffentliches Gemeindehaus, wo diese geselligen und freundlichen Leute, die wir die Franzosen von Westindien nennen wollen, zweimal des Tages zusammenkommen, um an einer Art Picknick Theil zu nehmen und sich zu unterhalten. Zu diesem allgemeinen Gastmahle brachte ein Jeder mit, was und wie viel er wollte, entweder Früchte oder gekochten Reis, geröstete Fische und Sago *). Auf einer drei

*) Die Javanische Reiskocherei, wie sie von Drake's Schiffsmannschaft beschrieben wurde, ist werth, daß sie in den europäischen Kochbüchern einen Platz finde. Ein irdenes, kegelförmiges, durchlöchertes, am

Fuß hohen Tafel wurde das Mahl aufgetragen und die Mannschaft setzte sich rings herum, „indem sich Einer in des Andern Gesellschaft ergetzte.“ Während der „Hirsch“ hier vor Anker, unterhielt man einen beständigen Austausch von Artigkeiten und Gefälligkeiten zwischen der See und zwischen der Küste. Die Rajahs kamen entweder einzeln, oder zusammen an Bord.

Aber die Ergetzlichkeiten in Java konnten die Erinnerung an England, worauf jetzt jeder Wunsch gerichtet war, nicht lange bannen. Nachdem sie von Java abgesegelt, sahen sie zuerst das Cap der guten Hoffnung, welches sie am 15. Juni passirten. Die Spanier hatten die wirklichen Gefahren der Magelhaen-Straße nicht eifriger übertrieben und entstellt, als die Portugiesen die Stürme und Gefahren des Caps, und es bedurfte der ganzen Unerschrockenheit und vollendeten Geschicklichkeit Drake's, um mit einem einzigen Schiffe diese gefürchtete und meist noch unversuchte Straße zu befahren. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er eine List der Portugiesen muthmaßte, welche alle anderen Seenationen so gern abgeschreckt hätten, damit sie nur selbst recht lange den Alleinhandel ihrer wichtigen Entdeckung behalten möchten. Gewiß ist es, daß die Schiffsmannschaft in Erstaunen gerieth, als sie dicht bei dem Cap, dem stattlichsten und schönsten Vorgebirge, das im ganzen Umkreise der Welt zu finden ist, weder auf heftige Stürme, noch auf schreckliche Gefahren stieß, und daß sie hierbei den Bericht „der falschen Portugiesen“ erkannte.

Indem nun Drake es für unsicher oder unangemessen hielt, daselbst zu halten, segelte er nach dem Lande, von dem er eine bessere Kenntniß hatte, und kam am 22. Juli bei Sierra Leone an. Man nahm Wasser ein und Früchte. — Man schrieb auf

weiten Ende offenes Geschirr wurde mit Reis gefüllt und in ein weiteres Gefäß mit siedendem Wasser gesetzt. Der quillende Reis stopfte alsbald die Löcher und die Masse verdunstete, bis sie fest und hart wurde, wie Brot, worauf sie es dann mit Gewürzen, Früchten, Fleisch, Oel u. dergl. genießen.

dem Schiffe den 26. September 1580, als Capitän Drake, ohne ein anderes Land zu berühren, nach einer Reise von zwei Jahren und zehn Monaten in dem Hafen von Plymouth, von dem er ausgesegelt war, ankerte. Es war Montag, obgleich nach der Rechnung der Schiffer Sonntag, — und der 25. die wahre Zeit. Eben so hatten auch die, welche die Magelhaen-Straße befahren, sich um einen Tag geirrt, — ein Räthsel, das zu unserer Zeit schon dem Anfänger in der Geographie klar ist*).

Die sichere Rückkehr der Flotte, der Ruhm, der ein so großes Unternehmen begleitete, und die unermeßliche Masse der heimgebrachten Reichthümer machten, daß die Ankunft Drake's wie ein Ereigniß von großer nationaler Wichtigkeit von den Engländern gesegnet wurde. Und in der That nährte der glückliche Erfolg den mächtig wachsenden Seegeist des Staates ungemein.

Die Tapferkeit, die großen Thaten und die wundersamen Abenteuer Drake's wurden unmittelbar der Gegenstand des allmeinen Gespräches. Hofleute nahmen ihn in Schutz, Dichter feierten ihn, und — um seinen Ruhm zu vollenden, fehlte es auch nicht an verkleinerungssüchtigen Neidern, die es einigermaßen wahrscheinlich zu machen suchten, daß — da England und Spanien für jetzt noch dem Namen nach in friedlichem Vernehmen stünden, obgleich sie den bittersten Nationalhaß nährten — seine Unternehmungen nur die eines glänzenden Seeräubers

*) Die „Biographia Britannica" und ein älterer Bericht gibt an, daß Drake auf seiner Heimreise Terceira berührt habe, und zu Plymouth am 23. November gelandet sei. Das scheint unrichtig. Es ist zwar überflüssig, diese Abweichungen zu bemerken; da wir jedoch in diesem Buche uns beträchtliche Mühe gegeben haben, um uns durch Vergleichung der verschiedenen Berichte Gewißheit in dieser Hinsicht zu verschaffen, so ist es doch nicht ganz unnöthig, ein für allemal zu bemerken, daß die Abweichungen in Zeitbestimmung oder in unbedeutenden Thatsachen von anderen Erzählungen daher kommen, daß wir die verbürgtesten Berichte aufmerksam erwogen.

wären, und daß seine Beraubung an spanischen Unterthanen zur Gegenrache an solchen Kaufleuten auffordern mußte, die Güter und Niederlassungen in diesem Landstriche hätten. Besonders hob man hervor, daß vor allen Ländern ein handeltreibendes Volk, wie das englische, Beleidigungen vermeiden müsse, die es schleuniger Züchtigung preis gäben und das Emporkommen des Seewohlstandes vereitelten. Anderer Seits behaupteten die Freunde und Bewunderer des Seefahrers, daß der, welcher so viel von der spanischen Treulosigkeit erduldet, wohl berechtigt wäre, eigenhändige Rache an den Spaniern zu nehmen, und daß seine kühne That, wie sie fremden Völkern eine hohe Meinung von dem Seetalente und der Seemacht Englands einflößte, so auch daheim den edelsten Wetteifer erregen würde, — eine Wirkung, die sich schon zu erkennen gab, indem die Insel von dem einen Ende bis zu dem anderen von einer Glut entflammt war, die sein glänzendes Unternehmen entzündet hatte, und die sich alsbald in einer Reihe von Thaten, welche alle aus diesem Unternehmen flossen, offenbarte.

Mittlerweile verlor Drake keine Zeit, sich dem Hofe vorzustellen. Elisabeth, die bei allen ihren Fehlern den Nichtswürdigen nie begünstigte, war in weit reinerem Grade die Quelle aller Gunst und Ehre, als irgend Einer ihrer Vorfahren, und ihre persönliche Huld weit mehr der Gegenstand des Ehrgeizes. Drake wurde gnädig empfangen, aber noch nicht offen in Schutz genommen. Die Königin ließ die erste Glut sowohl seiner Bewunderer, als seiner Feinde, sich legen, ehe sie offen ihre Meinung erklärte. Ein Schein von Kälte war auch ein nothwendiger Theil des feinen Spieles, welches sie noch immer mit Spanien spielte. Die Beschwerden der Spanier äußerten sich heftig und laut, und die Königin hielt es für klug, die heimgebrachten Reichthümer unter besondere Verwaltung zu stellen, bis ihre Ansprüche am Tage lägen, oder richtiger: bis die Kläger entweder überführt oder ermüdet wären. Es zeigte

sich darin die Staatsklugheit der Elisabeth, daß sie die lange gährenden Feindseligkeiten zwischen den Ländern hinzog und unter andern das geplünderte Gold dazu gebrauchte. Dem spanischen Agenten ließ sie einzeln kleine Summen wie eine Lockspeise auszahlen; aber als sie des diplomatischen Spieles, welches sie eben so sehr der Unterhaltung, als des Gewinnstes wegen unterhielt, überdrüssig war, faßte sie plötzlich den Entschluß, den unternehmenden Seefahrer öffentlich in Schutz zu nehmen, da seine Kühnheit, Entschlossenheit und sein Glück so ganz geeignet waren, ihre Gunst zu gewinnen.

Am 4. April 1581 ging die Königin mit ihrem Hofstaate an Bord des „goldenen Hirsches," der bei Deptford lag, um Mittagstafel zu halten, und Drake, der von Natur Glanz und Pracht liebte, sparte keine Mühe, um ein Mahl, seines königlichen Gastes werth, anzurichten. Nach der Tafel gab sie ihm den Ritterschlag, indem sie den Werth der Auszeichnung durch die sinnigen Worte erhöhte: „Eure Thaten ehren euch mehr, als dieser Titel." Die Königin gab auch Befehl, sein Schiff sollte, als ein Denkmal von dem Ruhme der Nation und des gefeierten Führers, aufbewahrt werden. Dies geschah, und als es nicht länger zusammenhalten konnte, wurde aus einem Brete desselben ein Sessel verfertigt und der Universität zu Oxford als werthes Andenken verehrt *).

Am Tage des königlichen Besuches wurde, um Ihrer Majestät Gelehrsamkeit schmeichelnd zu erheben, eine Unmasse latei-

*) Die einzelnen Umstände dieses „stattlichen Besuches" würden die Erzählung unnöthig überfüllen. An diesem Tage wurde Elisabeth, die, wie König Wilhelm IV., in der Mitte ihrer Unterthanen sich wohl fühlte, von einer unzählbaren Menge Volkes nach Deptford begleitet. Es drängte sich auf der einstweilen geschlagenen Brücke und auf den Bretern, die das Ufer mit dem Schiffe verbanden, so sehr, daß einige Hunderte in's Wasser stürzten. Dies war ein unglückliches Begebniß; doch fand nicht Einer den Tod, noch litt Einer Schaden, was die gewandte Königin allein dem guten Glückssterne Drake's zuschrieb.

nischer Verse, welche die Zöglinge des Wincheſter-Collegiums verfertigt hatten, an den Hauptmaſt geheftet, worin das Lob des Schiffes und der Königin mit einander wechſelten. Der „goldene Hirſch" wurde bald nachher der Gegenſtand von Cowley's Muſe. Wir wählen die Uebertragung eines lateiniſchen Sinngedichtes, das uns durch ſeine Zierlichkeit mit ſeiner Seltſamkeit verſöhnt:

„Schweigen wir unten, ſo wird das Sternheer oben dich preiſen,
Seines Gefährten vergißt ſelber der Sonnengott nicht."

Das Anſehen Sir Franz Drake's hatte jetzt den Hofſtempel erhalten, der auch ohne wachſenden Werth Gültigkeit verleiht. Obgleich Eliſabeth ſich in ſo weit in die Zeit geſchickt hatte, daß ſie die heimgebrachten Reichthümer einſtweilen unter beſondere Verwaltung ſtellte, ſo wies ſie doch die Beſchwerde der Spanier, daß die Engländer in die Südſee ſegelten, ſpöttiſch zurück, indem ſie erklärte, „die Spanier ſeien weder durch des römiſchen Papſtes, noch durch ein anderes Recht befugt, die Unterthanen fremder Fürſten von dieſen neu entdeckten Ländern auszuſchließen. Eines Anderen Beſtimmung ſei überhaupt kein gültiges Recht; wenn ſie hin und her kreuzten und dieſer oder jener Küſte einen Namen gaben, ſo könnten ſie deßhalb noch keinen Anſpruch auf Eigenthum machen, oder andere Völker am Handelsverkehr oder an Niederlaſſungen in den Gegenden, wo die Spanier noch keine feſten Beſitzungen hätten, hindern wollen." — So wurde die Seite des Betragens, die Drake Vorwurf zugezogen hatte, in königlichen Schutz genommen, und, da der ſchon lange drohende Krieg nicht länger zu vermeiden war, ſo wurden die Plünderungen, die man gegen ihn vorgebracht hatte, ſogar von ſeinen verkleinerungsſüchtigen Neidern vergeſſen, und ſein Ruhm wurde ſo allgemein als groß. Selbſt der Neid hat ſtets nicht blos ſeine Geſchicklichkeit als Seefahrer und Führer, ſondern auch ſeine Menſchlichkeit und ſein Wohlwollen, wovon ſein Verkehr mit

den Indianern Beweise gibt, und den Edelmuth anerkennen müssen, mit welchem er seine Gefangenen von dem Volke behandelte, das von allen andern den Engländern am gehässigsten war, und ihn selbst in einiger Hinsicht beleidigt hatte.

Aber die Großthaten des „Nelson der Regierung Elisabeths" verlangen ein neues Capitel, indem das Leben Drake's von diesem Zeitpunkte an, mit der öffentlichen Geschichte Englands sich innig verwebt.

Viertes Capitel.

Drake's Unternehmungen gegen Westindien.

Anfang der Feindseligkeiten mit Spanien. — Drake nimmt St. Jago. — Grausamkeit der Portugiesen. — Stürmung von St. Domingo und Carthagena. — Das Fieber in Westindien. — Sir Walter Raleighs Colonie. — Drake zerstört die spanische Flotte. — Bemerkungen über seinen Charakter. — Die spanische Armada. — Wegnahme der Galeone des Don Pedro Valdez. — Versuch, Don Antonio wieder einzusetzen. — Unternehmung mit Hawkins gegen die spanischen Niederlassungen in Westindien. — Versuch gegen Porto Rico. — Vereitelung des Zuges Baskeville's über den Isthmus. — Tod Sir Franz Drake's. — Würdigung seines Charakters und seiner öffentlichen Dienstleistungen.

Die Feindseligkeiten mit Spanien, welche die staatskluge Elisabeth so lange hingehalten hatte, waren jetzt nahe daran, in völligem Ernste zu beginnen, und von Drake kann man sagen, daß er den ersten Streich gethan hat. Der Krieg war noch nicht förmlich erklärt, als er mit Sir Philip Sidney einen Plan entwarf. Beide waren beim Volke beliebt, zum Befehlen geschaffen, der Eine zu Lande, der Andere zu Wasser. Der Plan wurde von Sir Philip auf ausdrücklichen Befehl

der Königin aufgegeben, die seine Dienste in den Niederlanden wünschte, wo er schon einmal der öffentlichen Wohlfahrt seine Kräfte rühmlichst gewidmet hatte, und wo er im folgenden Jahre seinen frühen glorreichen Tod fand. Sir Franz Drake's Flotte bestand aus 25 Segeln; zwei Schiffe davon gehörten der Königin. Seine Macht belief sich auf 2300 Matrosen und Soldaten. Unter seinem Befehle standen einige Offiziere von Erfahrung und großer Berühmtheit. Sein General-Lieutenant war Christoph Carlile, sein Vice-Admiral der gefeierte Martin Frobisher und der Capitän Franz Knollys und andere berühmte Offiziere nahmen Theil an der Unternehmung, deren Zweck war, eigene Vortheile mit dem Vortheile des Staates zu vereinigen. Die Flotte segelte plötzlich nach der Küste Spaniens, wo Drake auf seiner Reise nach Westindien im Vorbeigehen einen kühnen Streich gegen des Feindes Seemacht zu führen gedachte und zwar ohne lange zu fragen, ob der Krieg schon erklärt wäre oder nicht. Seine Anfrage, warum man denn auf die Güter gewisser englischer Kaufleute einen Beschlag gelegt habe, wurde so friedlich beantwortet, daß er es unmöglich fand, mit den Spaniern anzubinden, die Flotte von St. Sebastian nach Vigo kreuzte, und nur einige kleine Fahrzeuge nahm. Sodann segelten sie zunächst nach den Inseln des grünen Vorgebirges, wo 1000 Mann in der Nacht landeten, Drake aber mit einer kleinen Abtheilung St. Jago überrumpelte und nahm, so daß es die Einwohner eiligst verließen. Dies geschah am 17. November 1584, an dem Tage der Thronbesteigung Elisabeths, die von den Kanonen des Kastells, denen die Kanonen der Flotte antworteten, gefeiert wurde. Die Eroberung war leicht zu Stande gekommen; aber die Beute war verhältnißmäßig unbeträchtlich: sie bestand hauptsächlich nur aus unbedeutenden Waaren und jenem werthlosen Flitterwerk, womit man nach den indischen Inseln und nach dem Festlande von Amerika Handel trieb. Waren an dem Orte Schätze, so hatte man sie entweder ausgeführt oder

versteckt. Die Drohung der Engländer, zu brennen und zu morden, wenn man das Lösegeld, welches sie vorschrieben, nicht bewillige, machte keinen Eindruck. Die Inselbewohner schienen entschlossen, den Feind entweder zu ermüden oder auszuhungern, und die leichte Eroberung ward den Engländern bald zu keinem wünschenswerthen Besitze. Am 24. nahm man ein Dorf, 12 Meilen im Innern, Namens St. Domingo; aber die Inselbewohner hielten sich in der Ferne und die Engländer bereiteten sich zum Abzuge, indem sie hie und da Zettel anschlugen, worin sie von der früheren Feigheit und Grausamkeit der Portugiesen und ihrem jetzigen Kleinmuthe sprachen. Für die erste Zeit schien ihnen ihr Aufenthalt keineswegs gesichert. Sie verbrannten die Stadt und jeden Platz in der Umgegend, schifften sich darauf in guter Ordnung ein und segelten nach Westindien.

Als Entschuldigung dieser nutzlosen Grausamkeit muß bemerkt werden, daß die Portugiesen nicht blos die Bedingungen der Auslösung verwarfen, sondern auch eine abscheuliche Grausamkeit an einem englischen Knaben verübt hatten, der vom Zuge abgekommen war und dessen Körper zerrissen und entstellt von seinen Landsleuten gefunden ward, so daß er eher in die Hände der wildesten Kannibalen, als in die Hände eines christlichen Volkes gefallen zu seyn schien. Auch hatten die Inselbewohner fünf Jahre zuvor unter dem Schutze eines Waffenstillstandes die Bemannung eines Schiffes aus Bristol, das vom Capitän Williams Hawkins befehligt wurde, ermordet. Die Rache, welche die Engländer nachher wohl an diesen nahmen, verschaffte einer einzelnen Schiffsmannschaft oder einer schwachen Mannschaft einer fernen Küste nicht geringen Schutz, und wenn hier nicht von strenger Gerechtigkeit die Rede seyn kann, so ist es doch wenigstens eine löbliche Klugheit von dem Befehlshaber, der da zeigte, daß weder frühere Freundschaft noch jetzige Verrätherei von seinem Volke vergessen würden.

Während die Flotte hier vor Anker lag, brach jenes bösartige Fieber, welches für die Geißel der Soldaten und Seeleute in diesem Himmelsstriche gilt, mit großer Hartnäckigkeit aus und raffte etwa zwei- bis dreihundert Menschen hin.

Sie berührten zunächst auf ihrer Fahrt St. Christoph und Dominika, wo sie eine freundschaftliche Zusammenkunft mit einigen der Ureinwohner pflogen, an welche sie die Waaren und Tändeleien von St. Jago gegen Tabak und Cassava freigebig austauschten.

Gelockt von dem Ruhme der „braven Stadt" St. Domingo, einer der ältesten und wohlhabendsten Ansiedelungen der Spanier in Westindien, beschloß man, sie in Besitz zu nehmen. Drake's Plan war wie gewöhnlich schlicht und einfach. Ein Theil der Mannschaft landete in der Nacht, um von der Landseite zu stürmen, der andere stürmte von der Wasserseite. Am Neujahrstage landeten die Engländer 10 Meilen westwärts von der Stadt, und griffen in zwei Abtheilungen von entgegengesetzten Seiten an; um sich vor dem Geschütz des Kastells zu schützen, stürzten sie vorwärts, das Schwert in der Hand, im bunten Gemische, bis sie der Verabredung gemäß auf dem Marktplatze, dem Mittelpunkte der Stadt, zusammentrafen und die fechtenden Spanier in schleunige Flucht schlugen. Hier verschanzten sie sich hastig, indem sie ihre Posten zu behaupten entschlossen waren und getrost einen Angriff erwarteten. Aber die Spanier beunruhigten sie nur wenig; von panischem Schrecken ergriffen, überließen sie die nächste Nacht das Kastell den Feinden und flüchteten auf Booten nach der andern Seite des Hafens. Den folgenden Tag befestigten die Engländer ihre Stellung; sie pflanzten das schwere Geschütz, welches sie genommen hatten, innerhalb ihrer Schanzen auf, und behaupteten, so gesichert, den Platz einen Monat lang, indem sie alle nur mögliche Beute zusammenrafften, während sie mit den Spaniern um die Summe für die Herausgabe der Stadt unterhandelten. Die Bedingungen waren so gestellt, daß die

Einwohner ihre Stadt unmöglich loskaufen konnten. Gemächlich unterhandelte man und brannte zu gleicher Zeit nieder. Zweihundert Seeleute und einige Soldaten, welche die Wache bildeten, waren täglich mit der Niederreißung beschäftigt; da aber die Bauten aus Mauerwerken von harten Steinen aufgeführt waren, so war ihre Zerstörung eine äußerst ermüdende Arbeit, und nach vieler Mühseligkeit, die den Feinden geringen Verlust, ihnen aber selbst keinen Nutzen brachte, wurde die Summe von 25,000 Dukaten für die Sicherheit der noch stehenden Theile der Stadt endlich angenommen. Die gemachte Beute war sehr unbeträchtlich im Verhältnisse zu der Größe des Platzes und den Reichthümern, die man dort zu finden gehofft hatte.

Ein kleiner Zug in der Geschichte dieses Unternehmens gegen St. Domingo verdient bemerkt zu werden, denn er wirft auf den kräftigen Charakter Drake's ein helles Licht. Ein Negersklave, der während der Unterhandlung um das Lösegeld mit der Friedensfahne an das herrschende Volk gesendet worden, wurde von zwei spanischen Offizieren getroffen, die wüthend auf ihn losstürzten und ihn darauf mit einem Reiterspeere durchstachen. Schrecklich verwundet, wie er war, schleppte sich der arme Sklave zu seinem Herrn zurück und sank, während er die grausame Behandlung, die er erfahren hatte, berichtete, entseelt vor Drake nieder. Die Beleidigung, die seiner Friedensfahne widerfahren war, und die grausame Behandlung des Sklaven entflammten den Generalcapitän zum höchsten Unwillen. Er gab dem General-Profoß den Befehl, in Begleitung einer Wache zwei unglückliche Mönche, die Kriegsgefangene waren, nach dem Platze hinauszuführen, wo seine Fahne verletzt worden war, und sie dort hängen zu lassen. Ein anderer Gefangener hatte dasselbe Schicksal. Es wurde eine Gesandtschaft an die Spanier geschickt mit dem Bedeuten, daß, bis diejenigen, welche sich der Verletzung des Völkerrechts schuldig gemacht, ausgeliefert wären, zwei spanische Gefangene jeden

Tag so enden sollten. Den nächsten Tag wurden die Schuldigen eingesandt, und, um ihre verdiente Strafe um so schimpflicher und abschreckender zu machen, ließ man sie von ihren eigenen Landsleuten hinrichten.

Unter andern Beispielen der spanischen Prahlerei, deren die Reisebeschreiber gedenken, verdient ein spanisches Wapenschild Erwähnung, das sich in dem Rathhause der Stadt fand. Auf diesem Bilde war unten eine Erdkugel, und darüber ein schreitendes, oder vielmehr ein fliegendes Roß dargestellt, mit der Inschrift: „non sufficit orbis.“ Diese Prahlerei mußte zu dieser besonderen Zeit den Nationalstolz der Engländer beleidigen. Sie äußerten gegen den Unterhändler, daß, sollte ihrer Königin den Krieg fortzusetzen ernstlich belieben, Philipp, statt daß jetzt der ganze Erdkreis seinem Ehrgeize nicht genügte, wohl einige Mühe haben würde, nur den Theil, den er bereits besäße, zu behaupten.

Ihr nächster Angriff war gegen Carthagena gerichtet, welches brav vertheidigt und wacker behauptet wurde. — Carlile griff von der Landseite an. Drake's Flotte rückte vor die Stadt. Der Statthalter, Alonzo Bravo, wurde zum Gefangenen gemacht, und nachdem sie den Platz sechs Wochen behauptet, und viele Häuser zerstört hatten, wurde die unbedeutende Summe von 11,000 Dukaten für die Erhaltung der übrigen Theile der Stadt angenommen. Die Spanier möchten nicht unter so leichten Bedingungen losgekommen seyn; aber die furchtbare Pest, das tödtliche Gallenfieber, welches den englischen Unternehmungen in eben derselben Gegend schon so oft Verderben gebracht hat, wüthete so sehr auf der Flotte, daß die Befehlshaber ihren Plan änderten und ihre Forderungen niedriger stellten. Gegen 700 Mann kamen auf diesem Zuge allein durch die Calentura *)

*) Die Calentura, hitziges, gallenartiges, gelbes Fieber — denn unter allen diesen Namen ist das carthagenische Fieber bekannt — ist niemals treuer und lebendiger geschildert worden, als in Roderich Random und in Smollett's „Zug gegen Carthagena,“ worin das Ungemach,

um, wie die Krankheit, welche seitdem von Smollett, Glover u. A. beschrieben worden ist, damals hieß. Diejenigen, welche diese gefährliche Krankheit überstanden, waren, wenn wir den früheren Berichten glauben dürfen, noch mehr zu bemitleiden, als diejenigen, welche daran starben. Sie verloren ihre ganze Kraft und wurden, wenn ja, erst spät wieder hergestellt. Einige verloren sogar Gedächtniß und Urtheilskraft, so daß es nachher, wenn Jemand närrisch und ohne Zusammenhang zu sprechen anfing, zum gewöhnlichen Sprichworte unter dem Schiffsvolke wurde: „Er hat die Calenture."

Der Plan in Bezug auf den Angriff von Nombre de Dios und Panama — „den Streich zu führen wegen Schätzen," — der bisher mißlungen war, wurde in einem Kriegsrathe aufgegeben. Sie segelten längs der Küste von Florida hin und verbrannten St. Helena und St. Augustin, zwei Forts und kleine Ansiedlungen der Spanier, und holten von Virginia den Statthalter Lane mit den Ueberbleibseln einer unglücklichen Colonie

---

welches Drake's Unternehmen begleitete, gleichsam noch einmal in die Wirklichkeit tritt. In Rainal's „Geschichte von Indien" finden wir dieselben Ursachen dieser gefährlichen Krankheit angegeben, welche Drake's Gesellschaft berichtet hat, nämlich den tödtlichen Nachtthau eines Himmelsstriches, dessen Luft selbst nicht von den langanhaltenden Regengüssen der Winterzeit gekühlt wird und dessen Nacht so heiß wie der Tag ist. Die Wachen waren dem schädlichen Einflusse dieses Nachtthaues vorzüglich ausgesetzt. Obgleich die Meinungen hinsichtlich der Ursachen der Krankheit verschieden ausfallen, so waren doch die Anzeichen im Jahre 1585 eben dieselben, wie in unseren Tagen. Die Krankheit, sagt Rainal, gibt sich durch Erbrechen kund, das von einem so heftigen Wahnsinne begleitet wird, daß der Leidende eingesperrt werden muß, damit er sich nicht selbst in Stücke zerreißt. Er stirbt oft mitten in diesem Wüthen, welches selten über drei oder vier Tage dauert. Er fügt hinzu, daß man das carthagenische Fieber wie die Kinderpocken und einige andere Krankheiten nur einmal bekommt; — ein Punkt jedoch, worüber, wie über manches Andere, die Aerzte noch uneins sind.

ab, welche unter der Anführung Sir Walter Raleigh's im frühern Jahre ausgesendet worden war *).

Im Juli 1586, bevor die Rüstungen auf's Neue betrieben wurden, brachte man 200 Kanonen von Messing und 40 von Eisen und an Geld gegen 60,000 Pfd. Sterl. nach England, wovon 20,000 Pfd. Sterl. unter die Mannschaft vertheilt und die Ueberreste unter die Abenteurer verlos't wurden. — Obgleich der Privatvortheil, der aus dieser Unternehmung floß, nicht von Bedeutung war, so war doch die Plünderung so mancher Festung im Beginnen eines Krieges ein Dienst für den Staat von nicht unbeträchtlichem Werthe. Dennoch war es nur der erste Vortheil von den vielen, welche unser Seemann durch seine fortlaufenden Thaten dem Staate verschaffte. Die nächste Unternehmung Drake's beschränkte sich allein auf den Dienst des Staates. Das Gerücht von der furchtbaren Flotte, die Spanien gegen England ausrüstete und die zuerst aus Furcht, obgleich nachher im Scherz die unüberwindliche Armada genannt wurde, hatte einige Unruhe erregt. Voll von dem edelsten Vaterlandsgefühle rüsteten die Kaufleute Londons 26 Schiffe von verschiedener Größe aus und stellten sie unter den Befehl Drake's, der den Feind damit beunruhigen und wo möglich den prahlerischen Plan entweder vereiteln oder verzögern sollte. Dieser Flotte fügte die Königin 4 Schiffe von der königlichen Flotte bei, und mit dieser beträchtlichen Macht segelte Drake nach Lissabon und darauf nach Cadix, wo es ihm gelang, 10,000 Tonnen Schiffsladung zu verbrennen und zu zerstören, die entweder für den gedrohten Angriff bestimmt waren, oder doch zu diesem Behufe dienen sollten. Hier blieb er

*) Die von Drake um diese Zeit heimgebrachte Colonie führte zuerst den Tabak als Handelsartikel in Britannien ein, wo er jetzt gegen 3,000,000 Pfd. Sterl. jährlich abwirft. In Virginien hatte man den Gebrauch dieses Krautes gelernt. Es bleibt jedoch noch unentschieden, ob von Raleigh oder Drake der Tabak in England eingeführt wurde. Drake'n wird die Einführung der Kartoffeln allgemein zugeschrieben.

kurze Zeit, indem er die Galeeren des Feindes beunruhigte, von denen er eine nach der andern vernichtete, obgleich seine große Unternehmung in einem Tage und zwei Nächten zu Stande kam. Indem Drake so glücklich seine Pflicht als Staatsdiener erfüllt hatte, feuerte ihn Dankbarkeit und Tapferkeit an, einen Streich zu versuchen, der ihn in Stand setzte, die begeisterten Männer zu belohnen, die ihn in den Stand gesetzt, dem Vaterlande so wesentliche Dienste zu leisten. Er hatte Privatnachricht, daß der St. Philipp, ein portugiesisches Lastschiff von Ostindien, um diese Zeit erwartet wurde. Er segelte daher nach den Azoren. Ehe er jedoch mit seiner Prise zusammentraf, gingen ihm die Mundvorräthe aus; und nur durch Drohungen und Versprechungen vermochte er seine Gefährten zur Ausdauer, und bald hatte er das Glück, die reichste Prise, die jemals gemacht worden, in Triumph nach England zu bringen, als die Erstlingsfrüchte von den unzähligen Siegen, die die Holländer und Engländer erfochten. Der Name der Prise wurde wie ein Vorzeichen des künftigen Sieges von den Engländern begrüßt. Man macht Draken den Vorwurf, daß er am Schlusse dieses glorreichen Zuges ungebührlichen Stolz geäußert habe. Man sagt, er habe sich seiner eigenen Thaten gerühmt, obgleich der einzige Grund zu dieser Beschuldigung in dem Scherze zu suchen ist, in dem er seinen kühnen und wackeren Dienst berührte: „ich sengte des spanischen Königs Bart.“ — Aber das muß wohl dem Helden nachgesehen werden, der, indem er die drohende Armade ein Jahr aufhielt, den Grund zu ihrem endlichen Untergange legte *). Drake's ausgezeichnete Staatsdienste

*) So bitter wurden die Thaten Drake's sogar noch vor dem großen Streiche, den er gegen die Seemacht Spaniens führte, von dem spanischen Hofe empfunden, daß der spanische Gesandte in der Voraussetzung, der Schrecken sei bis in das Herz des Volkes gedrungen und die Königin ganz kleinmüthig, die furchtbare Flotte jeden Tag erwartend, vermessen genug war, folgende Friedensbedingungen, nach der

beschränkten sich nicht blos auf kriegerische Arbeiten. Während der kurzen Muße, welche auf diese Unternehmungen folgte, leitete er in die wasserarme Stadt Plymouth durch mehr als 20 Meilen lange Röhren einen 8 Meilen entfernten Quell.

Im folgenden Jahre erhielten seine ausgezeichneten Dienste die Belohnung, zu welcher sie vollkommen berechtigt waren. Er wurde Vice-Admiral unter Lord Charles Howard von Effingham, Ober-Admiral von England.

Drake war bisher gewohnt, zu befehlen, nicht zu gehorchen, und seine Lebhaftigkeit unter dem Commando hätte beinahe ernste Folgen gehabt. Er hatte bestimmte Nachricht von der Abfahrt der „unbesieglichen Armada," aber zugleich auch erfahren, daß sie in einem heftigen Sturme zerstreut worden sei; da er nun glaubte, daß man jetzt von dem Versuche abstehen würde, so sandte man an den Groß-Admiral Befehle, in denen man ihn ersuchte, vier seiner besten Schiffe nach Catham zurückzuschicken, da die sparsame Regierung der Elisabeth den Aufwand scheute, sie eine Stunde länger flott zu halten, als schlechterdings nothwendig war. Kaum war dieser Befehl gegeben, als Howard durch Nachrichten von Thomas Fleming, dem Capitän einer englischen Jacht*), auf die Annäherung der Flotte aufmerksam

---

pedantischen Weise jener Zeit in lateinische Verse gekleidet, der Königin vorzulegen, welche etwa also lauteten:

Wir gebieten, dem Niederland
Werde Hülfe nicht gesandt,
Und den Schatz, den Drake genommen,
Müssen wir zurück bekommen;
Baut die Klöster überdies,
Die euer Vater niederriß!

Auf diese unverschämte Forderung antwortete die löwenherzige protestantische Königin mit derselben Ader:

Wiß', König, unsern Willen:
Wollen's am Nimmerstag erfüllen.

*) Die Ehre, diese erfolgreiche Nachricht gegeben zu haben, nimmt Schottland in Anspruch; dem Fleming, der dem Beispiele vornehmer Leute, auf der hohen See zu kapern, folgte, angehört haben soll.

gemacht wurde. Bald darauf passirte sie Plymouth, wo er vor Anker lag, um Lebensmittel einzunehmen, nachdem er beobachtend an den spanischen Küsten gekreuzt hatte. Am 19. Juli 1588 war es, Nachmittags 4 Uhr, als die von Fleming erhaltene Nachricht den Groß-Admiral zur Wachsamkeit antrieb, und Mittags den Tag darauf waren seine Schiffe bemannt, ausgelaufen und schlagfertig. Zu derselben Stunde wurde die spanische Flotte sichtbar, und am 21. wagte Howard, ungeachtet seiner weit geringeren Macht, den Angriff, der durch den Segen des Himmels, und die Tapferkeit und Geschicklichkeit der Engländer, von Tag zu Tag in verschiedenen Gegenden fortgesetzt, die stolze Armada von dem brittischen Kanale fegte. Für die Nacht des 21. war Drake beauftragt, die Laterne zu führen, er vergaß aber diese Obliegenheit, und machte Jagd auf einige Schiffe, die von der Flotte getrennt waren. Dies führte den Groß-Admiral so sehr irre, daß er, der spanischen Laterne folgend, in dem Wahne, daß es die von seinem eigenen Vice-Admiral geführte sei, bei Tagesanbruch sich mitten unter den feindlichen Schiffen fand. Augenblicklich zog er sich aus der Schlinge; Drake aber machte sein Versehen völlig wieder gut durch die ausgezeichneten Dienste, welche er mit seinem Geschwader leistete, indem er die Spanier plagte, zu Gefangenen machte und vernichtete. An dem auf jenen Irrthum folgenden Tage vollführte er eine denkwürdige That. Unter der Flotte war eine große Galeone, die von Don Pedro de Valdez, einem Manne von berühmter Familie und hohem Offizierrange, befehligt wurde, mit dem fast fünfzig Edelleute und andere Männer von Rang segelten. Sein Schiff war beschädigt, und von der Flotte getrennt worden, und Howard war in hitziger Verfolgung vorbeigesegelt; denn er glaubte, es sei von der Mannschaft verlassen. Die Mannschaft bestand aus 450 Personen;

Auf Howards inständiges Bitten gewährte ihm die Königin Pardon, und zugleich für den von ihm geleisteten Dienst ein Jahrgeld.

aufgefordert, sich zu ergeben, wagte sie, als sie den ihr schrecklichen Namen Drake vernahm, keinen Widerstand. Die Hand des Siegers küssend, sagte Don Pedro, sie wären entschlossen gewesen, im Kampfe zu sterben, wäre ihnen nicht das Glück zu Theil geworden, in die Hände eines freundlichen und edeln, eines gegen den besiegten Feind großmüthigen Siegers zu fallen; in die Hände eines Mannes, über den seine Feinde selbst zweifelhaft seien, ob sie mehr Ursache hätten, ihn zu bewundern und zu lieben wegen seiner tapfern und glücklichen Thaten, oder zu erschrecken vor seiner Weisheit und seinem Glück; in die Hände eines Mannes, den Mars, des Kampfes Gott, und Neptun, des Meeres Gott, in gleichem Maß begünstigten. — Um der hohen Lobrede sich würdig zu zeigen, behandelte Drake mit der äußersten Güte und Höflichkeit seine gezwungenen Gäste; sie wurden als Gefangene nach England geschickt. Zwei Jahre nachher erhielt er ein Lösegeld von 2500 Pfund St. In dem Schiffe waren 55,000 Dukaten gefunden und freigebig unter die Mannschaft vertheilt worden. Der angefangene Rückzugskampf zwischen den beiden Flotten wurde erneuert von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde, da das bessere Segeln der leichten englischen Schiffe Vortheil versprach, bis die mächtige Kriegsflotte der Spanier völlig vernichtet war. In der Schlacht vom 29., in welcher auf beiden Seiten verzweifelt gekämpft wurde, wurde Drake's Schiff von 40 Kugeln durchbohrt, von denen zwei in seine Cajüte drangen. Von 134 Schiffen, die Spanien verließen, kamen nur 53 zurück.

Im folgenden Jahre hatte Drake als Admiral die Flotte, welche Don Antonio von Portugal wieder einsetzen sollte, unter seinem Befehle, während Sir John Norris die Landtruppen führte. Mißhelligkeiten entstanden indeß zwischen den beiden Befehlshabern über die beste Art der Ausführung ihres gemeinschaftlichen Unternehmens. Das Mißlingen des Planes, den Norris entworfen hatte, schien die glückliche Ausführung des von Drake entworfenen Operationsplanes wahrscheinlich zu

machen. So viel ist gewiß, daß der Feldzug, in dem sich Drake auf keine selbstständige Unternehmung einließ, mißglückte. Don Antonio, der durch die englische Tapferkeit König werden sollte, mußte wieder gehen, wie er gekommen war. Vor der Königin und dem Kriegsgerichte rechtfertigte sich Drake vollständig in Betreff des Fehlschlagens der Unternehmung, und das Vertrauen, welches man in seine Geschicklichkeit und Klugheit setzte, blieb unvermindert. Dies war der erste Stoß, den Drake's Glück je empfangen hatte, und gut wäre es für ihn gewesen, sagt man, hätte er sich jetzt aus dem Spiele gezogen. Der hauptsächlichste und entscheidendste Mißgriff seines folgenden Kriegszuges war noch einmal die Uebernahme eines vereinigten Oberbefehls.

Der Krieg im Jahre 1595, obgleich matt geführt aus Mangel an Mitteln, ihn zu unterhalten, gab durchaus noch keine Aussicht, ihn zu Ende zu bringen, und in Verbindung mit Sir John Hawkins, bot Drake seine Dienste an zu einem Zuge nach Westindien, welcher mit einer Großartigkeit unternommen werden sollte, die auf einmal die spanische Macht in diesem Erdtheile zerschmettern sollte, wo der Feind schon so oft und erfolgreich durch dieselben Befehlshaber verwundet worden war. Elisabeth und ihre Minister nahmen den Vorschlag mit Zufriedenheit an. Die Flotte bestand aus 6 königlichen und 21 Privatschiffen, mit einer Bemannung an Matrosen und Soldaten von etwa 2500 Mann. Sie segelten von Plymouth im August ab, da sie durch das Gerücht, eine zweite Armada sei im Begriff, England anzugreifen, einige Zeit lang zurückgehalten wurden. Dieses Gerücht war listiger Weise verbreitet worden, um die Flotte aufzuhalten, deren Zweck, Nombre de Dios zu zerstören und Panama zu plündern, bekannt geworden war. Kaum hatten sie die hohe See erreicht, als der Geist der Zwietracht, der immer gemeinschaftliche Unternehmungen zu begleiten pflegt, in ihren Berathungen sich regte. Sir John Hawkins wollte auf einmal ein von der Königin empfohlenes Unternehmen

ausführen; aber die Zeit war verloren in einem Wagstücke, das Sir Thomas Baskerville vorschlug, die kanarischen Inseln anzugreifen und zu plündern, und eben so die Insel Dominika. Alle diese Verzögerungen benutzte der Feind in den Colonien, sich auf den Empfang der Engländer vorzubereiten. Wenige Tage, ehe die Flotte absegelte, hatte man ihr die Nachricht mitgetheilt, daß eine spanische Galeone, reich beladen, beschädigt und von den übrigen Schiffen, welche jährlich Gold, Silber und Schätze von Indien nach Spanien führten, getrennt sei, und die Wegnahme dieses Schiffes war den Befehlshabern als ein vorzüglicher Dienst von der englischen Regierung empfohlen. Diese Galeone lag jetzt bei Porto-Rico, die Spanier aber schickten fünf Fregatten ab, um sie in Sicherheit wegzuführen. Am 30. October segelte Sir John Hawkins von der Küste Dominika ab, wo die Schiffe ausgebessert worden waren und Wasser eingenommen hatten, und denselben Abend hatte er das Unglück, daß der „Francis," eines seiner Schiffe, von den feindlichen Fregatten weggenommen wurde. Dieser Verlust machte ihm unermeßlichen Kummer, da er das ganze Unternehmen zu vereiteln schien, indem nun die Spanier, von seiner Annäherung in Kenntniß gesetzt, auf ihrer Huth waren. Er wurde sogleich krank, und am 12. November, als die Flotte vor Porto-Rico ankam, starb er vor Gram, der seine Krankheit verschlimmert hatte. Sir Thomas Baskerville, der auf dem „Garland," dem königlichen Schiffe, auf dem Hawkins fuhr, den Befehl übernahm, ersetzte seine Stelle. Die englische Flotte, zu einem baldigen Angriffe bereit, lag schon in Schußweite von Porto-Rico, und als die Offiziere an demselben Abend, an welchem Hawkins starb, beim Abendessen zusammen waren, durchbohrte eine Kugel die große Cajüte, schleuderte den Stuhl, auf dem Drake saß, unter ihm weg, tödtete Sir Nicolaus Clifford, und verwundete Brute Browne und einige andere Offiziere tödtlich. Ein Angriff, für den man sich diese Nacht entschied, wurde den nächsten Tag unternommen mit der verzweifelten Tapferkeit,

welche von jeher die Seekämpfe der Engländer charakterisirt hat. Aber der Feind war völlig vorbereitet; die Schätze waren sorgfältig weggeführt worden, eben so die Frauen und Kinder. Die Befestigungen hatte man ausgebessert und in guten Stand gesetzt, und obgleich der stürmische Angriff der Engländer unter den Spaniern große Verwüstung anrichtete, so blieb ihnen doch nur ein unfruchtbarer Sieg. Nachdem sie noch zwei oder drei Tage vor dem Platze gelegen hatten, wurde es für räthlich befunden, die Unternehmung aufzuheben und aufzugeben. Sie rückten vor nach dem Festlande, wo Rio de la Hacha, la Rancheria und einige andere Plätze eingenommen, und ohne Unterhandlungen wegen einer Ablösungssumme niedergebrannt wurden. Eben so verfuhr man mit anderen kleinen Plätzen, aber Drake begann zu fühlen, daß er, während er dem Feinde diese geringfügigen Verluste zufügte, seine eigene Kraft, ohne irgend einen wesentlichen Vortheil zu erlangen, schwäche. Eben so hatte durch die Reihe von Unglücksfällen seine Gesundheit gelitten, und seit der ersten Mißhelligkeit mit Hawkins war sein Muth gelähmt. Am Morgen des Angriffs auf Porto-Rico, als er von Brute Browne, der gerade verschied, Abschied nahm, rief er aus: „Brute! Brute! wie herzlich wollte ich dein Schicksal beklagen, aber jetzt darf ich meinen Muth nicht sinken lassen!“ —

Die spanischen Städte, aus denen jede Sache von Werth entfernt war, wurden mehr zur Einnahme hingegeben, als durch die Waffen der Engländer genommen. Auf diese Weise fielen Santa Martha und Nombre de Dios in ihre Hände fast ohne Zeichen von Widerstand. Beide wurden verbrannt. Am 29. December, zwei Tage nach der Einnahme von Nombre de Dios, als Sir Thomas Baskerville mit 750 Mann durch die beschwerlichen und gefährlichen Pässe des Isthmus von Darien nach Panama vorzudringen suchte, störten die Spanier seine ganze Marschlinie durch ein Tirailleur-Feuer aus den Wäldern. In gewissen Entfernungen hatte man Schanzen aufgeworfen,

um ihr Vordringen zu verhindern, und wenn sie unerwartet auf diese stießen, waren sie einem plötzlichen Feuer ausgesetzt, in welchem Viele ihren Tod fanden. Mitten auf dem Marsche wurde das Vorhaben aufgegeben und die Abtheilung kehrte um, immer noch, auch auf dem Rückzuge, dem Feuer der Spanier ausgesetzt. Mangel an Lebensmitteln, großer Verlust und Ermüdung zwangen sie, niedergeschlagen und entmuthigt zu ihren Schiffen zurückzukehren. Dieser letzte und beträchtlichste der vielen Unfälle, von denen Drake in einer Unternehmung verfolgt wurde, von der die Nation so viel erwartete, auf welche er einen großen Theil seines Vermögens verwendet und bei der er seinen großen Ruf aufs Spiel gesetzt hatte, zogen dem Admiral ein abzehrendes Fieber zu, begleitet von der Ruhr, der er nach drei Wochen unterlag. Er verschied, als die Flotte von Porto-Bello absegelte. Der Tod des Admiral Drake erfolgte am 28. Januar 1596, in seinem 51. Jahre. Sein Leichnam wurde in einen bleiernen Sarg gelegt und der Tiefe übergeben, mit all dem Pomp, der bei See-Leichenbegängnissen üblich ist.

So fruchtlos seine letzten Unternehmungen auch gewesen waren, so wurde doch von der ganzen Nation sein Tod beklagt. Mitleid mischte sich nun mit der Bewunderung des Genies und der Tapferkeit dieses großen Mannes, „dessen Andenken leben wird, so lange die Erde steht, die er zuerst umschifft hat.“

Drake wird beschrieben als von kleiner Statur, aber außerordentlich wohlgebildet, mit breiter Brust und einem runden, gedrungenen Haupte. Sein Aeußeres war schön; sein Temperament heftig; sein Gesicht offen und heiter mit großen lebhaften Augen; sein Bart voll und sein Haar lichtbraun. Das Porträt, welches diesem Buche vorgesetzt ist, zeigt einen Mann von dem schnellen und entschiedenen Charakter, den Sir Francis Drake in jeder Handlung seines Lebens entfaltete. Von den niedrigsten Graden und Anfängen seines Faches an gebildet,

war Drake ein vollkommener Seemann, fähig, in eigener Person jede Obliegenheit eines Seemannes zu verrichten, sogar Kranke zu pflegen und Verwundete zu verbinden. An Ausbesserung und Versorgung der Schiffe mit Wasser eben so, wie in dem, worin die höheren Geschäfte bestehen, nahm er stets thätigen Antheil, und seiner eifrigen Oberaufsicht und Mitwirkung in diesen untergeordneten Diensten ist viel von der Leichtigkeit und Schnelligkeit seiner Bewegungen und seiner glücklichen Erfolge zuzuschreiben. Die Wissenschaften, welche mit der Schifffahrt in Verbindung stehen, wie sie damals bekannt waren, verstand er vollkommen, vorzüglich die Astronomie. Was er je unternahm nach seinem eigenen Urtheile, ohne von den Meinungen Anderer beaufsichtigt zu seyn, führte er mit Glück aus. Man hat ihm Ehrgeiz vorgeworfen, aber nie hat eines Mannes Ehrgeiz eine glücklichere Richtung für sein Vaterland genommen, als der seinige. Sein Beispiel hat mehr gethan, Englands Seemacht und Ruhm zu heben, als das aller seiner Vorgänger. Er zeigte und führte den Weg zu mehreren neuen Handelsquellen, er öffnete die Bahn des Wohlstandes durch den Handel, die sein Vaterland noch befolgt *). Zu den vielen Naturgaben dieses niedrig gebornen Seemannes gehörte eine leichte und angenehme Beredsamkeit. Er häufte gern Reichthümer auf, aber war in der Vertheilung derselben freigebig und gütig. Unter andern Thaten seiner hervorleuchtenden Men-

*) Camden nennt Sir Francis Drake den Urheber unsers Ostindienhandels, insofern die Reisejournale, Seekarten, Risse u. s. w., welche er auf dem spanischen Schiffe „St. Philipp" fand, der Regierung und den englischen Kaufleuten die Kenntnisse verschafften, welche zu der unmittelbaren Eröffnung des Handels und zur Errichtung der mächtigen Handelsgesellschaft führten, die unter dem Namen „The Company" bekannt ist. Die erste Reise, welche die Engländer nach Ostindien unternahmen, wurde geleitet von Capitän Lancaster und von Capitän Raymond, im Jahre 1591, demselben Jahre, in welchem Cavendish seine zweite Reise nach der Südsee machte.

schenliebe ist die in Verbindung mit Sir John Hawkins gestiftete Casse zu Chatam zur Unterstützung alter oder kranker Matrosen, durch die ehrenwerthen Mittel ihrer eigenen früheren Ersparnisse, auszuzeichnen. Drake saß in zwei Parlamenten; — in dem ersten für einen Cornwaller Flecken, und in der nächsten für die Stadt Plymouth in dem 35. der Elisabeth. Obgleich er oft als ein Hagestolz dargestellt wird, so ist es doch ausgemacht, daß er mit der Tochter und einzigen Erbin des Sir George Sydenham, von Coombe Sydenham in Devonshire verheirathet war, die ihn auch überlebte. Er hinterließ keine Kinder, aber vermachte seinem Neffen, Francis Drake, der nachher von Jacob I. zum Baronet erhoben wurde, sein Landgut, das nicht unbedeutend war. Drei Erdtheile haben zur Erwerbung desselben beigetragen; und doch ist gewiß kein altes Familiengrundstück im Süden Englands, über dessen Erwerbungsweise der Eigenthümer weniger Ursache hat, sich zu schämen, als das, welches noch die Erben des Sohnes des ehrlichen Seemannes von Tavistock besitzen.

L. Zechmayer sc.

THOMAS CAVENDISH.

Fünftes Capitel.

Cavendish Reise um die Welt.

Politik der Königin Elisabeth. — Gemeingeist des englischen Adels. — Vorfahren des Cavendish. — Seine Reise nach Virginien. — Ausrüstung seines Geschwaders. — Entdeckung von Port Desire. — Colonie von Pedro Sarmiento. — Elend der neuen Ansiedler. — Sarmiento wird gefangen. — Eingeborne an der Magelhaen-Straße. — Tributzahlende Indier von Santa Maria. — Flucht des Tome Hernandez. — Eine Abtheilung, die Wasser einnehmen soll, wird abgeschnitten. — Wegnahme spanischer Schiffe. — Gebrauch der Tortur durch Cavendish. — Paita gestürmt. — Der Kazike von Puna. — Scharmützel mit den Spaniern. — Marsch in die Wälder. — Fortschritte des Geschwaders. — Wegnahme der Santa Anna.

Die Regierung der Elisabeth ist durch nichts mehr ehrenvoll ausgezeichnet, als durch die Männlichkeit und Würde, welche das Streben ihrer Hofleute charakterisirte — und durch das Beispiel derselben das des gesammten englischen Adels. Eine ausgezeichnete Periode in den Annalen der Nation verdankt viel von ihrem Ruhme und Glücke dieser einzigen Ursache. Der Königin selbst gebührt das Lob, während ihrer langen Regierung eifrig die Flamme des Gemeingeistes lebendig

erhalten und gestrebt zu haben, durch ihren Einfluß und öffentliche Anerkennung die Blüthe der Jugend des Königreiches mit dem glühenden Durste nach Ruhm zu erfüllen, der auf so mannigfache Weise das Nationalwohl förderte. Ausgezeichnete persönliche Verdienste, mochten sie sich entfalten auf dem Schlachtfelde oder am Rathstische, waren der sichere Weg zu Elisabeths Gunst, und mögen auch ihre Günstlinge von verschiedenem moralischen Werthe gewesen seyn, alle waren sie ausgezeichnet durch Geschicklichkeit oder Patriotismus *). So

*) Die Aufmerksamkeit, welche Elisabeth der sich erhebenden Marine und dem Handel ihres Königreiches schenkte, ist oft der Gegenstand übertriebenen Lobes gewesen. Die folgende Rede des Purchas ist eine Sonderbarkeit — und wäre es blos wegen des hochtrabenden Styles. „Die englische Deborah" wird so angeredet: „Du warest wahrlich die Mutter der englischen Seegröße, und begrüßtest nicht allein, sondern hieltest in Ehrfurcht und Schrecken (durch deine Generale) den entferntesten Osten und Westen, deine langen und starken Arme ausbreitend nach Indien, nach China, nach Amerika, nach den Seen Peru's, den Küsten Californien's und den Sceptern Neu-Albion's. Der nördliche Moskovite mußte deine Größe anstaunen. Du gabst den Nordwest-Straßen ihre Namen, und die südlichen Neger und die Inseln des unbekannten Südens wurden gezwungen, dich kennen zu lernen. Du umfaßtest mit deinen See-Armen die ganze Erdkugel; du befreitest England von den, von Morgenländern [1]) und Lombarden erborgten Beinen, und unterwiefest es nicht allein, zu stehen und ohne Hülfe zu gehen, sondern auch unseren Freunden eine Hülfe zu werden, und mit seinen eigenen Seemächten Stand zu halten, ja zu stehen und unter seinen Füßen den Stolzesten seiner Feinde zu zertreten. Du warest eine Mutter deiner Nachbarn — den Schotten, Franzosen, Holländern, — ein Spiegel für die fernsten Nationen. Groß-Cumberland's vorher erzählte zwölf Rei-

[1]) Unter den Morgenländern (Easterlings) ist die Bevölkerung der Hanseestädte zu verstehen, und wir vermuthen, daß mit „den von Morgenländern und Lombarden erborgten Beinen" dieser seltsame Schriftsteller meint, der Transporthandel Englands, welchen bisher italienische Schiffe und die Bevölkerung der vereinigten Staaten genossen hatten, sei jetzt durch Elisabeths Politik den Engländern gesichert worden.

war es zur Zeit der Elisabeth nicht ungewöhnlich, daß Männer von höchstem Range ihr Privatvermögen und ihre persönlichen Dienste der Beförderung der National-Interessen widmeten, indem sie Entdeckungsreisen unternahmen oder beförderten, Colonien errichteten, neue Handelszweige eröffneten, oder den Staat gegen die Angriffe der Spanier schützten. In dieser Periode betrachtete man es nicht als etwas Wunderbares, daß die Grafen von Essex und Cumberland, und solche Männer, wie Raleigh, Dudley, Grenville, Gilbert und viele andere Personen von hoher Familie und von Stande, im Streben nach ehrenvoller Auszeichnung, sich um Mühe und Beschwerden erwarben, von denen ihre entarteten Nachkommen unter der Regierung der Stuarts in Furcht erbebt seyn würden.

Zu jener Classe gehörte Thomas Cavendish — der zweite Engländer, der die Erde umsegelte. Er stammte von einer alten, geehrten Familie von Suffolk, deren Ahnherr mit Wilhelm, dem Eroberer, nach England gekommen war. Der Wohnsitz der Cavendish oder Candish, wie der Name damals geschrieben wurde, — war zu Trimley, St. Martin, und ihre Güter lagen bei Ipswich, welches damals ein bedeutender Handelsplatz war. Von dieser Nachbarschaft einer Seestadt, sagt man, schreibt sich seine frühe Neigung zur See her.

Sein Vater starb, als Cavendish noch minderjährig war, und da er frühzeitig in Besitz seines Erbtheiles kam, so soll er

---

sen sind dein, und die feurige Kraft seines kriegerischen Geistes wurde besänftigt bei deiner strahlenden Leuchte und belebt durch den großen Geist der Elisabeth. Drake, Cavendish, John und Richard Hawkins, Raleigh, Dudley, Thirley, Preston, Grenville, Lancaster, Wood, Raymond, Levison, Monson, Winter, Frobisher, Davis und andere Heldensterne an Englands Himmel, deren Planetenläufe wir vorher berichtet haben, Alle bekennen, daß Elisa's Kreis ihre erste und höchste Anregung gewesen ist." — Was die Glaubwürdigkeit des Purchas betrifft, so muß bemerkt werden, daß die „ruhmwürdige" Elisabeth zu dieser Zeit über den Bereich der Schmeichelei erhaben war.

es verschwendet haben „durch Ritterlichkeit und sein Leben am Hofe," und dadurch genöthigt worden seyn, um sein zersplittertes Vermögen wieder zu gewinnen, den edleren Bestrebungen, denen seine folgenden Jahre gewidmet waren, sich hinzugeben. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen zwischen den entgegengesetzten Angaben der Beweggründe, welche ihn bestimmten, der Bahn Drake's zu folgen, Glück und Ruhm suchend an den westlichen Gestaden Amerika's und in der Südsee.

Obgleich die Berichte über seine Reisen weitläufig und vollständig sind, so ist dennoch sehr wenig von der persönlichen Geschichte des Cavendish bekannt. Im Jahre 1585 begleitete er Sir Richard Grenville's Unternehmung nach Virginia in einem auf eigene Kosten ausgerüsteten Schiffe *). Diese Reise, welche unternommen worden war, um die unglückliche, von Sir Francis Drake im Jahre 1586 in die Heimath gebrachte Colonie anzulegen, war nutzlos und mühevoll, aber sie gab Cavendish Gelegenheit, Erfahrung zur See zu gewinnen, in ihrem Fortgange sah er die spanisch-westindischen Colonien und zog von Einem, der Drake nach der Südsee begleitet hatte, Erkundigungen ein. So erwachte in Cavendish der jugendliche Ehrgeiz, mit dem Ruhme eines so vorzüglichen Seefahrers in diesen reichen und neu eröffneten Gefilden der Unternehmungen zu wetteifern.

Grenville's Flotte, die im April nach Virginia absegelte, kehrte im October zurück, und mit den Ueberresten seines Vermögens und seines Credits hatte Cavendish sechs Monate nachher ein kleines Geschwader zu seiner entworfenen Reise ausgerüstet. Während die Schiffsleute bauten, verschaffte er sich alle Risse, Seekarten, Landkarten und Beschreibungen der früheren

*) Einige Nachrichten sagen, daß dies der „Tyger" war; aber dies ist unmöglich, da der Tyger das Admiralschiff war, von dem Cavendish im Biskayischen Busen getrennt wurde, und welches er nicht eher wieder erreichte, als bis die Flotte in Westindien ankam.

Fahrten, die ihm nützlich seyn konnten; und als er durch Fürsprache oder Empfehlung des Lord Hunsdon sich die Vollmacht der Königin verschafft hatte, segelte er von Plymouth den 21. Juli 1586 ab. Sein leichtes Geschwader bestand aus dem „Destre," einem Schiffe von 120 Tonnen Last, in welchem er selbst als Admiral und Befehlshaber der Unternehmung segelte, aus dem „Content" von 60 Tonnen, und dem „Hugh Gallant," einer leichten Barke von 40 Tonnen. Eine Mannschaft von 123 Soldaten, Matrosen und Offizieren besetzte diese kleine Flotte, welche mit jedem Erfordernisse für eine lange Reise versehen war, mit deren Ausdehnung die Fahrt Drake's die Engländer jetzt etwas vertraut machte.

Wenn noch immer so viel Interesse erregt wird durch die Seeunternehmungen unserer gleichzeitigen Seefahrer, die in bekannten Wassern unter der Leitung früherer Erfahrungen und Beobachtungen, mit dem Vortheile fast vollkommener Instrumente und mit allen Hülfs- und Unterstützungsmitteln obendrein in See gehen, um wie vielmehr muß die Erzählung der Abenteuer eines Solchen anziehen, der gleich Cavendish keine andere Hoffnung und kein anderes Vertrauen haben konnte, als seine Einsicht und seinen Muth!

In Sierra Leone, wo das Verfahren des jungen Befehlshabers nicht völlig tadellos war, legte das Geschwader zum ersten Male an. An einem Sonntage ging ein Theil der Schiffsgesellschaft an die Küste und verbrachte den Tag unter Tanzen und Vergnügungen mit den freundlichen Negern; ihr geheimer Zweck aber war, Nachrichten einzuziehen über ein portugiesisches Schiff, welches im Hafen lag und welches Cavendish zu kapern beabsichtigte. Da man dies aber unmöglich fand, so landeten den nächsten Tag 70 Engländer, machten einen Angriff auf die Stadt, verbrannten 150 Häuser (fast die ganze Stadt) und plünderten Alles aus. Sie fanden nur wenig. Die Neger flohen bei ihrer Landung, aber bei ihrem Rückmarsche schossen sie vergiftete Pfeile auf die Plünderer aus ihrem Zufluchtsorte, den

Wäldern. Dieses afrikanische Dorf wird beschrieben als niedlich gebaut, von Lehmwänden eingeschlossen und mit reinlichen Häusern und Straßen. Die Höfe waren eingezäunt, die Stadt war hübsch und angenehm, und verrieth eine gewisse Civilisation, von welcher der Sklavenhandel jede Spur zerstört hat. Wenige Tage nachher landete ein Theil der Matrosen, um Wäsche zu waschen; als sie dieses am zweiten Tage wiederholten, lag eine Anzahl Neger im Hinterhalte in den nahen Wäldern, überfiel sie und schnitt sie ab. Ein Soldat starb an der Wunde von einem vergifteten Pfeile; jedoch scheint der Tod nach der Beschreibung mehr dem Gliederbrande, als den Wirkungen des Giftes zugeschrieben werden zu müssen. Mehrere Matrosen waren verwundet, aber keiner tödtlich, außer jenem Soldaten. Am 3. September schiffte eine Abtheilung in einem Boote einige Meilen den Fluß hinauf, fing eine Menge Fische und sammelte einen Vorrath Orangen für die Flotte ein, welche am 6. absegelte. Es läßt sich kein Grund zu jener unverschuldeten Verwüstung der Küste angeben, ausgenommen „das schlechte Verfahren der Neger mit allen Christen."

Am 16. December erreichte die Flotte die Küste Amerikas $47\frac{1}{3}^0$ S. Das Land, welches sich nach Westen hin ausdehnte, wurde in einer Entfernung von sechs Seemeilen gesehen, und den nächsten Tag legte sich die Flotte vor Anker in einem Hafen 48^0 S. Diesen Hafen nannten sie Port Desire — zu Ehren des Admiralschiffes. Man fand hier Robben von ungewöhnlicher Größe; der Vordertheil des Körpers hatte Aehnlichkeit mit dem des Löwen*); ihre Jungen schätzte man als eine köstliche Speise, die nach dem Geschmacke dieser Seeleute dem Lamm- oder Ham-

*) Nach den Beschreibungen der holländischen Seefahrer Le Maire und Schouten, welche ungefähr 3 Jahre nach Cavendish in Port Desire vor Anker lagen, waren diese Thiere sechszehn Fuß lang. Sie konnten nicht anders getödtet werden, als daß man sie in den Unterleib oder den Kopf schoß, da in den anderen Theilen das Fell undurchdringlich war.

meilfleisch gleich ist. Seevögel fanden sie ebenfalls in großer Anzahl; die Beschreibung, welche sie davon geben, scheint auf den Pinguin zu passen. In diesem vorzüglichen Hafen wurden die Schiffskiele ausgebessert. Am 24. December, dem heiligen Abende auf Weihnachten, gingen ein Matrose und ein Schiffsjunge aufs Land, um ihre Wäsche zu waschen, als sie plötzlich von fünfzig oder noch mehr Indianern umringt und geschossen wurden. Cavendish verfolgte diese Eingebornen mit einer kleinen Abtheilung, aber sie entkamen. „Sie waren so wild, wie je ein Rehbock seyn kann," — sagt ein alter Reisender: „da sie selten oder nie einen Christen gesehen haben." Ihre Fußstapfen wurden gemessen und man fand sie 18 Zoll in der Länge*). Am 28. verließ das Geschwader Port Desire und hielt bei einer Insel, drei Seemeilen davon, an, um die Pinguins, welche sie gefangen hatten, einzupöckeln und einzulegen. Am 30., als sie die See erreicht hatten, passirten sie einen Felsen, ungefähr 50 Meilen von dem Hafen, den sie verlassen hatten, der dem Eddystone-Felsen bei Plymouth glich. Am ersten Tage des Jahres sahen sie mehrere Vorgebirge, die keinen Namen haben, und am 6., ohne weitere Vorbereitung, liefen sie in die Magelhaen-Straße ein, welche die Spanier kurz zuvor zu befestigen und zu colonisiren gesucht hatten. In der Dämmerung legte sich das Geschwader bei Angostura vor Anker. In dieser Nacht wurden Lichter auf der Nordseite der Straße bemerkt, welche man für Signale hielt. Man recognoscirte durch Lichter

*) Die Mannschaft von Le Maire und Schouten öffnete, als sie hier vor Anker lagen, einige Gräber, oder vielmehr, entfernten die Haufen, welche an erhabenen Orten auf den Gipfeln der Hügel und Felsen, auf den Leichnam geschüttet sind, gemäß der Gewohnheit, die Todten zu begraben, welche unter diesen Stämmen die herrschende ist. Sie fanden menschliche Skelete, wie sie behaupteten, von 10 und 11 Fuß Länge. Mit den Schädeln konnten die Holländer ihre Köpfe, wie mit Helmen bedecken, so viel weiter im Umfange waren sie, als die Schädel der Europäer.

vom Schiffe aus, und am Morgen wurde ein Boot ausgesetzt. Diesem machten drei Männer an der Küste Zeichen durch Wehen mit einem Tuche. Es war ein Theil derer, die von einer unglücklichen spanischen Colonie übrig geblieben waren. — Die Aufzählung der Leiden und Beschwerden der ersten Colonisten in den verschiedenen Theilen von Amerika würde eine sehr uninteressante Leidensgeschichte abgeben und nur ähnliche Schreckensscenen enthalten, wie das Elend der von Pedro Sarmiento in der Magelhaen-Straße hinterlassenen Colonie darbietet. Der Leser wird sich erinnern, daß beim Erscheinen Drake's an den Küsten von Peru jener Capitän von dem Statthalter abgeschickt worden war, diesen Seeräuber bei seiner Rückkehr durch die Straße zu fangen. Später hatte Sarmiento mit vieler Mühe die westlichen Ufer von Patagonien und die Küste von Chili untersucht, eben so die Menge Einfahrten, Straßen, Kanäle zwischen den Inseln und Landengen von Tierra del Fuego, das, wie er vermuthet, mit der Magelhaen-Straße durch eine oder mehrere Durchfahrten zusammenhängen müsse. Nachdem er so eine lange Zeit nutzlos zugebracht hatte, lief er in die Straße ein und fuhr nach einem Monat an der östlichen Mündung aus, nachdem er die Küsten auf beiden Seiten genau untersucht hatte. Als dieser Seefahrer nach Spanien zurückkehrte, suchte er durch die etwas vergrößerte Angabe der Niederlassungen, und den geäußerten Wunsch, die Fortschritte der Engländer in diesem Erdtheile zu hemmen und ihnen in der beabsichtigten Aneignung dieses Hauptschlüssels zu der ganzen Südsee (da nämlich das Cap der guten Hoffnung nur von den Portugiesen befahren wurde, und das Cap Horn noch nicht entdeckt war) zuvorzukommen, Philipp zu bewegen, daß er ihm, der sich so begeistert für die Sache zeigte, Gehör gab, diesen so wichtigen Punkt in seinen amerikanischen Besitzungen zu sichern. Dem zu Folge wurde eine große Flotte von 23 Schiffen mit 3500 Mann am Bord, die nach verschiedenen Punkten von Südamerika bestimmt waren, jetzt zur Errichtung der neuen

Colonie bestimmt. Dieses so großartige Unternehmen aber mißglückte von allem Anfange an. Während die Flotte noch an der Küste von Spanien sich befand, von wo sie den 25. September 1581 ausgelaufen war, scheiterten schon 5 Schiffe in einem Sturme und 600 Mann kamen um. Die ganze Flotte kehrte um, und lief im December zum zweiten Male aus. Das Unglück aber verfolgte sie: Krankheit rieb einen großen Theil der Mannschaft auf, und auf Rio Janeiro, wo sie überwinterten, entliefen viele von den Colonisten. Einige der Schiffe wurden leck; auf anderen hatten die Würmer den Boden zerfressen, und eines der größten, das die Vorräthe an Lebensmitteln enthielt, bekam ein Leck auf offenem Meere und ging, ehe Beistand wirken konnte, mit 330 Matrosen und 20 Colonisten unter. Dreimal wurde Sarmiento nach Brasilien zurückgetrieben, bevor er sein Ziel erreichen konnte, und erst im Februar 1584 kam er in der Straße an, wo er denn endlich die Colonisten an's Land setzte. Sein Begleiter Riviera verließ ihn entweder absichtlich, oder wurde durch das Wetter vom Ankern abgehalten. Er segelte nach Spanien, nahm aber den größten Theil des Vorraths an Lebensmitteln mit, der für die Colonisten während des in Süden so strengen Winters, der nun anfing, bestimmt war, bis sie Korn säen und sich von Landesproducten nähren könnten. Man legte den Grund zu einer Stadt, nannte sie St. Felipe und baute hölzerne Häuser und Bollwerke. Bald fing man noch eine Stadt an, und nannte sie Nombre de Jesus. Diese Bauten wurden an den vortheilhaftesten Punkten der Straße errichtet und in einer Entfernung von ungefähr 70 Meilen von einander. Unterdessen trat aber der Winter mit unglaublicher Strenge ein. Sarmiento, der, nachdem er die Colonisten auf diese zwei Punkte vertheilt hatte, nach Chili fahren wollte, um Vorrath an Lebensmitteln zu holen, wurde von einem Sturme fortgerissen, mußte sich nach Brasilien flüchten und ließ so die armen Colonisten ohne Schiff zurück. Man hat ihn beschuldigt, daß er absichtlich diese Colonisten hülflos gelassen

habe, obschon er der Anstifter der Colonie und ihr Gouverneur gewesen. Diese Beschuldigung scheint ungerecht, da er später mehrere Versuche machte, die Straße wieder zu erreichen, wovon ihn aber sein Unglück abhielt. Die Gouverneure der verschiedenen Niederlassungen weigerten sich endlich, länger ein Unternehmen zu unterstützen, das der König nicht mehr berücksichtige. Auf der Rückfahrt nach Spanien, von wo er sich Unterstützung holen wollte, wurde Sarmiento von drei dem Walter Raleigh gehörigen Schiffen gefangen — und fast zu seinem Glücke; denn der König Philipp, der über das Mißlingen eines so kostspieligen und großartigen Unternehmens und die falschen Berichte des Capitäns sehr aufgebracht war, würde ihn für sein Werk nicht belohnt haben *). Von den unglücklichen, verlassenen Colonisten, um welche sich weder Spanien, noch die übrigen amerikanischen Niederlassungen ferner bekümmerten, starben viele von Hunger und Kälte. Das mildere Wetter des folgenden Frühlings und Sommers erleichterte ihre Lage etwas, gab ihnen wenigstens die Hoffnung, daß Sarmiento oder irgend ein Schiff mit Vorrath an Lebensmitteln und Kleidern zurückkehren werde. Aber das Jahr verfloß und es erschien kein Schiff, so daß die Colonisten von San Felipe in ihrer Verzweiflung anfingen, zwei Boote zu bauen, in welche sich Alle, die noch am Leben waren, fünfzig Männer und fünf Weiber, mit der Hoffnung, durch die Straße glücklich durchzukommen, einschifften. Eins der Boote litt Schiffbruch und man mußte den Plan wieder aufgeben, da sich unter ihnen weder Seeleute befanden, noch irgend Jemand, der eine so gefährliche Fahrt hätte zu leiten vermocht. Es fehlte ihnen nun ganz an Lebensmitteln; auch von den Eingebornen wurden sie

*) Man sagt, die Königin Elisabeth habe sich den gefangenen Gouverneur vorstellen lassen, sich in lateinischer Sprache mit ihm unterhalten und ihm seine Freiheit nebst 1000 Kronen zur Rückreise nach Spanien gegeben. Es mag dem seyn, wie ihm wolle, gewiß ist, daß mehrere Jahre vergingen, ehe er in sein Vaterland gelangte.

nicht unterstützt, sondern vielmehr beunruhigt, so daß von den 400 Männern und 30 Weibern, die Sarmiento an's Land gesetzt hatte, nur noch 15 Männer und 3 Weiber am Leben waren, als Cavendish in die Straße einlief. In San Felipe lagen Viele todt in ihren Häusern und in ihren Kleidern, da die noch Lebenden nicht die Kraft hatten, sie zu begraben, und auch an den Ufern, wo diese Unglücklichen einhergingen, um eine Muschel aufzulesen oder ein Kraut zu suchen, trafen sie oft auf die Körper ihrer Leidensgefährten, die vor Hunger gestorben waren.

Es war, wie gesagt, ein Theil dieser verlorenen Schiffer, welche Cavendish an dem Morgen sah, als er in die Straße eingelaufen war. Er bot es ihnen an, sie mit nach Peru zu nehmen. Sie wagten Anfangs nicht, diesen ketzerischen Engländern zu trauen, und als sie sich endlich entschlossen, den Vorschlag anzunehmen, war es zu spät; denn ehe sie sich versammeln konnten, segelte Cavendish, da der Wind günstig war, fort. Er hatte diesen armen Spaniern mit Hoffnungen geschmeichelt, welche er wegen der Sicherheit seiner eigenen Mannschaft auf dieser unsicheren Fahrt, und wegen des glücklichen Erfolgs seines Unternehmens nicht zu erfüllen vermochte. Er hatte ihnen auch das Anerbieten gethan, ohne ihre Anzahl zu wissen. Wenn Cavendish getadelt wird, daß er diese unglücklichen Schlachtopfer ihrem Schicksale überlassen habe, — was soll man denn von dem Volke sagen, das diese Colonisten ausschickte, um sie verhungern oder erfrieren zu lassen? Ein einziger Spanier, Namens Tome Hernandez, segelte mit Cavendish und beschrieb später das schreckliche Loos der Colonisten.

Nachdem die Flotte des Cavendish beide Angosturas, wie die Spanier die engsten Punkte der Straße nannten, passirt hatte, ankerte sie bei der Insel St. Magdalena, auf welcher sie in zwei Stunden zwei große Tonnen voll Fettgänse tödteten und einsalzten; dann bei San Felipe, der von den Spaniern

verlassenen Niederlassung, von denen die Engländer noch Mehrere todt in den Häusern antrafen, wo sie, „wie todte Hunde lagen.“ Man brachte von hier 6 Stück Geschütz, welche die Colonisten verschüttet hatten, an Bord. Diesen Ort nannte Cavendish: Port Famine; er lag unter dem 55. Grad südlicher Breite. Den zweiten sah man einige Eingeborne; der Spanier Hernandez warnte die Engländer, mit ihnen in Berührung zu treten und schilderte sie als ein tückisches Volk; europäische Messer und Schwerter, die sie zu Dolchen umgeändert hatten, beurkundeten ihren Charakter. Als sie sich den Engländern wieder näherten, ging Cavendish in der Vorsicht so weit, daß er feuern ließ; Mehrere wurden getödtet, die Uebrigen flohen, wahrscheinlich ohne durch diese scharfe Züchtigung von ihren schlechten Gesinnungen sich abbringen zu lassen. Man gab sie für Kannibalen aus, welche die spanischen Colonisten beraubt hätten, und dies entschuldigte Alles.

Die darauf folgenden 3 Wochen blieb die Flotte in einem sichern Hafen vor Anker liegen, da es wegen des anhaltenden starken Westwindes nicht möglich war, in die Südsee auszulaufen; aber am 24. Februar lief sie doch nach einer glücklichen, obgleich langsamen Fahrt aus der Straße aus. Im Süden lag ein schönes Vorgebirge mit einer flachen Landspitze, die sich daran anlehnte, _ auf der andern Seite mehrere Inseln mit einzelnen kleineren Gruppen bis ungefähr auf 6 Meilen vom Festlande. Den 1. März überfiel der in der Gegend der Straße herrschende Sturm, dem keine Flotte ganz entgangen ist, auch Cavendish, und der „Hugh Gallant“ wurde von den größeren Schiffen getrennt, von denen eines so leck wurde, daß die Mannschaft ganz entkräftet war, nachdem sie drei Tage und drei Nächte unaufhörlich an den Pumpen gearbeitet hatte. Den 15. traf der „Hugh Gallant“ die übrigen Schiffe an der Insel Mocha, an der Küste von Chili, wieder an. Hier hielt man die Engländer für Spanier, und sie wurden, als sie landeten, sehr unfreundlich von den Indianern aufgenommen, welche die

Spanier sehr zu hassen schienen. Aber diese Verkennung kam ihnen bald zu Statten und brachte ihnen Nutzen; denn als den andern Tag der Capitän mit einer Abtheilung von 70 Mann auf der Insel Santa Maria landete, hielt man sie auch für Spanier und nahm sie sehr gütig und freundlich auf. Die Engländer eigneten sich einen Vorrath von Weizen, Gerste und Kartoffeln, der schon bereit lag und eine Abgabe an die Eroberer des Landes zu seyn schien, ohne Bedenken zu. Außerdem schenkten ihnen die Eingebornen noch Schweine, getrocknete Fische, Geflügel und Mais; sie erhielten dafür am Bord des Admiralschiffes ein Gastmahl. Diese Indianer sollen sich in einer solchen Knechtschaft befunden haben, daß Niemand eine Henne oder ein Schwein aus seinem eigenen Gehöfte zu essen wagte, da Alles ihren Zuchtmeistern bestimmt war, die doch die Eingebornen zum Christenthume bekehrt hatten. Als sie merkten, daß ihre Gäste keine Spanier wären, glaubten sie, man wolle sie zu einem Angriffe gegen ihre Unterdrücker aufreizen; da aber ein Dolmetsch fehlte, konnte man sich gegenseitig nur unvollkommen verständigen. — Als die Flotte sich auf Kosten der Spanier so versorgt hatte, segelte sie den 18. ab, verfehlte aber Valparaiso, wo sie hatte landen wollen. Am 30. ankerten sie in der Bay von Quintero, sieben Meilen nördlich von Valparaiso. Ein Hirte, welcher auf einem Hügel geschlafen hatte, und bei seinem Erwachen drei fremde Schiffe in der Bay sah, sprang eilends auf ein bei ihm grasendes Pferd und entfloh, um die Nachricht zu verbreiten. Cavendish, der ihm nicht zuvor kommen konnte, landete mit 30 Mann und dem Spanier Hernandez, den er von der Magelhaen-Straße mitgenommen und sehr getreu gefunden hatte. Sie begegneten drei bewaffneten Reitern, die auf Kundschaft ausgeritten zu seyn schienen. Mit diesen unterredete sich Hernandez und brachte Cavendish die Antwort, daß sie den Engländern so viel Vorrath geben wollten, als sie verlangten. Der Dolmetsch wurde noch einmal abgeschickt, aber bei dieser Gelegenheit vergaß er alle seine

Pflichten, die er seinen Wohlthätern schuldig war, sprang auf das Pferd des einen Landsmannes, sie jagten alle Drei im Galopp davon und ließen die Engländer auf die Treulosigkeit der Spanier fluchen. Die Engländer füllten ihre Wasserbehältnisse, versuchten aber vergebens, etwas von dem wilden Vieh zu schießen, das man in großen Heerden grasen sah. Am nächsten Tage begab sich eine Abtheilung von 50—60 Mann in das Innere des Landes, in der Hoffnung, auf eine spanische Niederlassung zu stoßen. Sie sahen aber kein lebendes Wesen, weder einen Eingebornen, noch Europäer, obgleich sie so lange vorwärts schritten, bis ihnen Berge den Weg versperrten. Das Land war fruchtbar und wasserreich, hatte große Heerden von wildem Vieh und Pferden, viele Hasen, Kaninchen und vielerlei Geflügel; auch wilde Hunde trafen sie an. Die Engländer schliefen nicht auf dem Ufer. Den nächsten Tag schickte man Boote aus, um frisches Wasser zu holen; sie fanden es eine Viertelmeile von der Bucht. Während die Matrosen die Fässer füllten, wurden sie plötzlich von 200 Reitern überfallen, die von der Höhe auf sie herabstürzten und 12 Mann von ihnen abschnitten, von denen einige getödtet, die übrigen aber gefangen genommen wurden. Die Uebrigen wurden von den Seesoldaten gerettet, die von den Felsen ihren überfallenen Kameraden zu Hülfe eilten und 24 Spanier tödteten. Ungeachtet dieses ernsten Gefechts blieb doch Cavendish, nachdem er Wachen ausgestellt hatte, bis die Flotte gehörig mit Wasser versehen war. Von den bei diesem Gefechte gemachten Gefangenen erfuhr er nachher, daß 6 Engländer auf Santiago als Seeräuber hingerichtet worden wären, obwohl sie mit der Königin Erlaubniß ausgeschifft waren und zu dem Volke gehörten, mit welchem Spanien damals in offenem Kriege lag.

Die Manuszucht, woran die Spanier die Indianer gewöhnt hatten, brachte den Engländern wieder großen Nutzen, die, nachdem sie Quintero verlassen hatten, den 15. bei Morro Moreno oder „den braunen Bergen" ankamen, wo die Eingebornen

ihnen, als sie landeten, mit Trachten Holz und Wasser, das sie über die Felsen getragen hatten, entgegenkamen. Diese spanischen Sklaven waren ein noch sehr verwilderter Stamm und standen noch auf der untersten Stufe menschlicher Bildung. Ihre Wohnungen bestanden aus einigen Stücken Holz, die kreuzweis auf zwei in die Erde geschlagene Pfähle aufgestellt waren; am Boden lagen einige Zweige, über die sie Wolle deckten. Ihre Nahrung bestand in rohen und verfaulten Fischen; ihre Kähne jedoch waren außerordentlich zweckmäßig gebaut; sie waren aus Fellen gemacht „wie Blasen." Jedes Boot bestand aus zwei solchen Fellen, die durch Federkiele aufgeblasen und mit Därmen zusammengeschnürt waren, so daß sie ganz wasserdicht waren. In diesen fischten sie, mußten aber von ihrem Ertrage einen großen Tribut an die Eroberer des Landes zahlen. Starb einer von ihnen, so wurden seine Bogen, Pfeile, Köcher, kurz all' sein Hab und Gut mit ihm begraben, wovon sich die Engländer überzeugten, als sie ein Grab öffneten.

Den 23. kaperten sie unweit Arica ein Schiff, das spanischen Wein geladen hatte, und eine Barke, deren Besatzung aber in den Booten entkam. Dies Schiff wurde zur Flotte genommen und erhielt den Namen „Georg." Noch ein anderes großes Schiff, das auf dem Wege nach Arica genommen wurde, gab wenig Ausbeute, da die Mannschaft mit der Ladung auf Booten entkommen war. Der Plan, zu landen und die Stadt zu erstürmen, wurde, weil, ehe die Schiffe gesammelt werden konnten, die Spanier von ihrer Gefahr unterrichtet waren und sich gerüstet hatten, aufgegeben. Ein drittes Schiff wurde dicht bei der Stadt weggenommen; die Engländer erwiederten die nutzlosen Schüsse der Batterien. Sodann schickte Cavendish, der einige der auf Quintero gefangenen Engländer auslösen zu können hoffte, ein Boot mit einer Friedensfahne ab, und ließ die Spanier auffordern, ihre Schiffe wieder zurückzunehmen. Dergleichen Anträge aber wurden auf Befehl des Statthalters von Lima gänzlich abgeschlagen.

Den 25., als die Flotte noch vor der Stadt lag, sah man ein Schiff von Süden her nach dem Hafen segeln. Cavendish schickte das Jachtschiff ab, um es zu kapern, während die Stadtbewohner vom Ufer aus der Mannschaft ihre Gefahr anzudeuten sich bemühten. Sie verstanden die Zeichen, und das Schiff fuhr zwischen die Felsen, während eine Abtheilung Reiter aus der Stadt vorrückte, um die Mannschaft und die Passagiere zu beschützen. Unter diesen befanden sich mehrere Mönche, die kaum entkamen. Das so verlassene Schiff bot bei der Durchsuchung nichts Werthvolles dar. Nachdem man die eroberten Schiffe verbrannt hatte, segelte die Flotte den 26. von Arica nördlich ab. — Den nächsten Tag fingen sie ein kleineres Schiff auf, das von Santiago aus an den Statthalter mit der Nachricht geschickt war, daß ein englisches Geschwader, wahrscheinlich Drake selbst, am Ufer wäre. Man mußte die größte Strenge und Härte anwenden, um den Inhalt ihrer Botschaft und Briefe, die man über Bord warf, zu erfahren. Sie hatten einen feierlichen Schwur geleistet, ihre Botschaft nicht zu verrathen; aber ihre Treue hielt gegen die Tortur nicht Stand, zu welcher Cavendish seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubte, um von ihnen ein Geständniß zu erpressen. Ein alter Flammänder, dem er mit dem Aufhängen drohte, und den er wirklich schon in die Höhe ziehen ließ, blieb standhaft, und wollte lieber sterben, als sich durch einen Meineid beflecken*). Endlich gestand einer von den

*) Das ist empörend! Die Art der Tortur, welche Cavendish anwandte, ähnelte der in Schottland sogenannten Thumbikins (Daumschraube). Er ließ die Gefangenen mit ihren Daumen in eine Schraube spannen und sie so eine Zeitlang sich quälen. Die Grausamkeit des Cavendish mag dadurch entschuldigt werden, daß damals die Tortur vor Gericht in England angewendet wurde. In dem von Ellis vor Kurzem herausgegebenen: „Letters illustrative of English History" befindet sich die Copie eines Befehls der Elisabeth, die sich in den Handschriften des Lord Burleigh befand, nach dem zwei Diener des Herzogs von Norfolk gefoltert werden sollten und worin man drohte, wenn sie ihrem Herrn noch treu blieben, „der Sache schon auf die Spur zu kommen."

Spaniern; das Schiff wurde verbrannt und die Mannschaft an Bord genommen, um jede weitere Benachrichtigung zu verhindern. Unter der Mannschaft befand sich ein griechischer Steuermann, der mit der Küste von Chili genau bekannt war.

Den 3. Mai landeten sie an einer kleinen spanischen Stadt, wo sie einen Vorrath von Brot, Wein, Feigen und Geflügel erhielten; sie setzten 14 Tage lang das Kreuzen fort, und kaperten mehrere Schiffe, von denen sie viele brauchbare Vorräthe erhielten, aber doch nichts von dem, wornach sie strebten. Den 20. landeten sie an Paita ungefähr 70 Mann, eroberten die Stadt, vertrieben die Einwohner und setzten ihre Verfolgungen fort, bis sie an einen Ort kamen, wohin das Stadtvolk seine Schätze und Kostbarkeiten gebracht hatte. Sie fanden hier 25 Pf. Silber nebst andern kostbaren Schmucksachen. Cavendish jedoch, der einen Angriff befürchtete, verbot den Seinen, sich auf dem Rückwege nach den Schiffen mit vieler Beute zu beladen. Die Stadt, welche regelmäßig gebaut war und aus 200 Häusern bestand, wurde von Grund aus verbrannt, nebst Waaren, die 5- bis 6000 Pf. St. am Werth waren. Ein Schiff in dem Hafen wurde ebenfalls verbrannt; darauf segelte die Flotte ab und ankerte bei der Insel Puna in einem Hafen. Eine spanische Schaluppe von 250 Tonnen Last, welche sie antrafen, wurde versenkt. Sie landeten an der Wohnung des Kaziken, der in einer Pracht und in einem Glanze lebte, den man selten bei solchen Stammfürsten antraf. — Sein Haus lag nahe bei der Stadt an der Wasserseite, und enthielt mehrere schöne Zimmer, die weite Aussichten auf das Land und die See darboten. Dieser Fürst hatte ein schönes spanisches Weib geheirathet; man ehrte sie als Königin der Insel. Sie betrat nie die Erde mit ihrem Fuße, was sie für erniedrigend hielt, sondern wurde von Männern auf den Schultern in einem Tragsessel getragen und ein Baldachin zum Schutz gegen die Sonne und den Wind über sie gehalten; auch begleiteten sie Indianerinnen und die Vornehmsten der Insel. Der Kazike und seine

Gemahlin flohen bei der Annäherung der Engländer, und nahmen ungefähr 100,000 Kronen mit sich, die sie nach der Aussage eines gefangenen Spions besessen hatten. Auf diese Aussage des gefangenen Indianers hin landete Cavendish auf dem Festlande mit einer bewaffneten Abtheilung, um die Flüchtlinge einzuholen; aber sie flohen weiter, indem sie die auf dem Feuer röstende Mahlzeit verließen; ihre Schätze konnten nicht entdeckt werden. Der Kazike hatte seine Kostbarkeiten und übrigen Geräthschaften, die in Decken von Corduan bestanden, welche sehr reich verziert und bemalt waren, nebst Takelwerk, Nägeln und Eisen, was die Engländer sehr gut gebrauchen konnten, auf eine benachbarte Insel geschafft. Auf Puna wurde Segeltuch aus Seegras verfertigt für die in die Südsee fahrenden Schiffe. Die Insel war ungefähr so groß, wie die Insel Wight und enthielt mehrere Städte. Die vornehmste, neben welcher der Palast des Kaziken stand, hatte 200 Häuser und eine große Kirche. Diese brannten die Engländer nieder und nahmen davon die Glocken mit.

Der Fürst von Puna war kurz vor seiner Hochzeit getauft worden und die Indianer waren alle gezwungen, Messe zu hören. An dem Palaste des Kaziken war ein schöner Garten in europäischem Geschmacke angelegt; in demselben befand sich eine Quelle, Baumwollenpflanzen, Feigenbäume, Granatäpfel und verschiedene andere Kräuter und Früchte; eine Baumschule mit Citronen und Orangen zierten die andere Seite dieser reizenden Wohnung, deren unterer Theil in einer großen Halle bestand, in welcher Schätze aller Art aufbewahrt wurden. Rindvieh und Federvieh sah man in großer Menge, eben so Tauben, Hühner und Enten von ungewöhnlicher Größe. Da der General sowohl aus eigener Muthmaßung es schließen konnte, als auch erfahren hatte, daß von Guayaquil eine Kriegerschaar gegen ihn geschickt wurde, so ließ er sein Schiff ans Land ziehen und den Boden ausbessern, und das Haus des Kaziken, in welchem die Engländer ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, genau bewachen.

Das Schiff war wieder flott und das Geschwader im Begriff abzusegeln, als sie durch einen Umstand, der wieder bewies, wie gefährlich es sei, sich auch nur einen Augenblick völlig sicher zu glauben, einen bedeutenden Verlust erlitten. Den 2. Juni, bevor die Anker gelichtet wurden, hatte es ein Theil der Mannschaft erlaubt bekommen, um die Stadt zu streifen, um sich zu vergnügen und Lebensmittel zu sammeln. Da sie sich so zerstreut hatten, wurden sie plötzlich von mehreren hundert Mann starken Abtheilungen bewaffneter Spanier angegriffen. Von den 20 Engländern wurden 7 getödtet, 3 gefangen, 2 ertranken und 8 entflohen. 46 Spanier und Indianer zusammen waren aber auch in diesem Scharmützel geblieben. Cavendish landete darauf sogleich wieder mit einer bewaffneten Macht, vertrieb die spanischen Soldaten aus der Stadt und brannte diese gänzlich nieder, wie auch vier noch im Bau begriffene Schiffe; auch die Gärten und Baumschulen zerstörte er. Indem er nun auf den Besitz des Landes beharrte, ließ er den andern Tag auch die andern Schiffe ans Land ziehen und ausbessern und segelte erst den 5. nach Rio dolce ab, wo die Flotte sich mit Wasser versah. Hier versenkten sie auch das Schiff »Hugh Gallant,« da jetzt die übrigen Schiffe mehr Mannschaft brauchten. Auch die gefangenen Indianer setzten sie an das Ufer, und fuhren nun, ohne auf Land zu stoßen, einen Monat lang nach Norden zu. Den 9. Juli eroberten sie wieder ein Schiff von 120 Tonnen Last, welches sie, nachdem sie die Taue und Segel genommen hatten, verbrannten. Auf diesem Schiffe befand sich unter der Mannschaft ein Franzose, Namens Michael Sancius, der von dem Manilla-Schiffe, das von den Philippinen erwartet wurde, Nachricht gab. Dies war eine reiche zu hoffende Beute; sie waren so glücklich, eine kleine Barke aufzufangen, die dasselbe warnen sollte. Den 27. fuhren sie mit Tagesanbruch in den Hafen von Guatulco ein, und brannten die Stadt, die Kirche, das Zeughaus, in welchem sie eine Masse Färbestoffe und Kokosnüsse fanden, nieder. Den

andern Tag hatten sie nur kleinere Abenteuer, überfuhren aber Acapulco. Bei ihrer Landung auf Puerto de Navidad verbrannten sie zwei Schiffe, jedes von 200 Tonnen, und nahmen einen Mulatten gefangen, der Nachricht von ihrer Ankunft längs der Küste von Neugallizien bringen sollte. Dann fuhren sie nördlich fort, setzten oft einzelne Abtheilungen der Mannschaft ans Land und verbreiteten überall Schrecken. Den 8. kamen sie in die Bay von Chaccalla (wahrscheinlich Compostella), das nach der Beschreibung achtzehn Meilen vom Cap de los Corrientes entfernt und an einem Hafen liegen soll, der in der neuern Geographie unter dem Namen San Blas bekannt ist. Den nächsten Morgen marschirte ein Offizier mit vierzig Mann und dem Michael Sancius als Führer zwei Meilen weit in das Innere hinein auf einem rauhen und wilden Wege durch Wälder und Wildnisse, und kam endlich an einen Ort, wo sie drei spanische Familien, einen spanischen Zimmermann, einen Portugiesen und einige Indianer antrafen. Ihre Verfahrungsart bei solchen Gelegenheiten wird gewöhnlich in den Reisebeschreibungen in kurzen Worten ausgedrückt: „Wir banden sie, und hießen sie uns zur Küste folgen." — Der General gab den Frauen die Freiheit, und ließ auch, da sie Ananas, Citronen und Orangen zu den Schiffen brachten und er von ihnen weiter nichts bekommen konnte, die Männer frei. Der Zimmermann und der Portugiese aber wurden zurückbehalten und den nächsten Tag segelte die Flotte ab. Den 12. September kamen sie nach der Insel St. Andreas, wo sie sich mit Holz, getrocknetem und eingesalzenem Geflügel versahen. Auch Seekälber fanden sie und Leguanas, „eine Art Schlangen mit vier Füßen und einem langen dünnen Schwanze, sehr auffallend beim ersten Anblick, die aber für hungrige Seefahrer doch ein gutes Essen war." Bei dem oft eintretenden Mangel an Lebensmitteln standen diese kühnen Seefahrer nicht an, nach dem Rathe des alten Symeronen-Häuptlings auf der Landenge von Darien zu handeln. Als Drake

sich vor dem Otterfleische ekelte, soll der Indianer zu ihm gesagt haben: „Bist du ein Krieger und leidest Noth und zweifelst noch, ob das eine Nahrung sei, die Blut in sich habe?“

Den 24. liefen sie in die Bucht von Mazatlan ein, besserten auf einer eine Meile nördlich gelegenen Insel die Schiffe aus, und fanden, als sie tief in den Sand gruben, Wasser, das sie sehr bedurften; denn ohne diesem wären sie genöthigt gewesen, umzukehren, und hätten dann vielleicht ihre Beute eingebüßt.

Von dieser Insel segelte das Geschwader in der Nacht des 9. Octobers nach dem Cap St. Lucas ab, und kam den 14. daselbst an. Hier warteten sie auf die gehoffte Beute, indem sie um die äußerste Spitze kreuzten, sich aber nicht weit entfernten, bis am 4. November, wo am Morgen der Trompeter von dem Mastkorbe ein dem Cap sich nahendes Segel verkündigte. Man schickte sich zur Verfolgung an, und setzte diese einige Stunden fort, bis man die Santa Anna erreichte. Die Engländer griffen das Schiff von der Seite an, gaben ihm eine volle Ladung und suchten zu entern; aber der Versuch wurde von den Spaniern tapfer zurückgeschlagen, welche die Angreifenden zurücktrieben. Zwei Mann waren von ihnen getödtet, fünf verwundet. Die furchtbarste Waffe der Spanier waren Steine, die sie hinter ihren Verschanzungen hervor auf die Enterer warfen. „Aber wir zogen unsere Segel auf,“ — heißt es in einer früheren Reisebeschreibung: „Jeder rührte sich; wir gaben ihnen eine neue Salve aus unserem groben und kleinen Geschütz, die durch und durch ging, und Viele verwundete und tödtete. Dennoch stand ihr Capitän wie ein tapferer Streiter mit seiner Mannschaft unerschrocken im Gefecht und wich nicht. Unser Admiral ermuthigte die Leute durch Trompetenstöße, und ließ noch einmal das grobe und kleine Geschütz abfeuern. Dadurch verloren die Feinde an Muth, die Kugeln drangen ein, und Viele wurden wieder verwundet oder getödtet. Da sie so entmuthigt waren, und das Schiff zu sinken drohte wegen der geschossenen

Lecks, und Viele von der Mannschaft schon im Wasser standen, steckten sie, nachdem das Gefecht fünf bis sechs Stunden gedauert hatte, die Friedensfahne auf und capitulirten. Sie baten den Admiral, ihr Leben zu retten und ihre Schätze zu nehmen, die sie ihm gleich übergeben wollten. Unser Admiral gab ihnen Pardon, hieß sie ihre Segel streichen, ihre Boote aussetzen und an Bord kommen. Sie freuten sich, als sie dies hörten, strichen sogleich ihre Segel, setzten ihre Boote aus, und einer der ersten Kaufleute kam an Bord, fiel vor dem Admiral auf die Knie, wollte ihm sogar die Füße küssen, und bat um Gnade. Der Admiral gab ihm und den Uebrigen Pardon unter der Bedingung, daß sie ihm und seiner Mannschaft die im Schiffe befindlichen Schätze treulich überliefern wollten. Er ließ den Capitän und Steuermann bringen, die bei ihrer Ankunft ihm wie der Erste zu Füßen fielen. Der Admiral versprach ihnen großmüthig Erhaltung des Lebens und gute Behandlung.» —

Die »Santa Anna» gab eine Beute, die der Mühen, die sie auf Eroberung derselben verwendet hatten, verlohnte. Es war ein Schiff von 700 Tonnen Last, und gehörte dem Könige von Spanien. Außer einer reichen Ladung von Seide, Damast, Atlas, Wein, eingemachten Früchten, Bisam u. s. w., waren 122,000 Peso's in Gold an Bord. Der Vorrath an Lebensmitteln für die Mannschaft war auch sehr bedeutend und lieferte den Engländern Leckerbissen, die sie bisher gar nicht gekannt hatten. Cavendish brachte seine Beute in eine Bay am Cap St. Lucas, die die Spanier Aquad a Segura, den sichern Ankerplatz, nannten; er setzte hier die Mannschaft und die Passagiere des spanischen Schiffes, 190 Personen, worunter einige Weiber waren, ans Land.

Der Admiral hatte es für unräthlich gehalten, diese Leute gerade nach Neu-Spanien gehen zu lassen, und der Ort, an dem sie landeten, bot auch Wasser, Holz, Fische, Geflügel und unzählige Hasen und Kaninchen dar. Er schenkte ihnen die Hälfte des Schiffsvorrathes, Wein und die Segel ihres geplünderten

Schiffes, um sich Zelte bauen zu können. Er gab ihnen auch die Waffen wieder, damit sie sich gegen die Eingebornen vertheidigen könnten, und Planken, aus denen sie eine Barke bauen sollten, um nach der spanischen Niederlassung absegeln zu können.

Unter den Passagieren der Santa Anna befanden sich zwei junge Leute, die aus Japan gebürtig waren und ihre Sprache schreiben und lesen konnten, und drei Knaben aus Manilla *). Diese und einen Portugiesen, der in Canton, auf den Philippinen und den Inseln bei Japan gewesen war, nahm Cavendish mit sich; eben so einen spanischen Steuermann.

Die Theilung der Beute erregte große Unzufriedenheit, besonders unter der Mannschaft des Vice-Admiralschiffes, welche glaubte, Cavendish begünstige die Mannschaft des „Desire." Doch die Unzufriedenheit wurde beschwichtigt, und am 17. November, am Geburtstage der Königin, da Alles abgemacht war, überließen sich die Engländer, die für ihre Königin lebten und starben, der Freude und der Feier des Tages; das grobe Geschütz wurde abgefeuert, Feuerwerke abgebrannt, und so auf diesen öden Ufern der Ruhm Elisabeths von England gefeiert. Zum allgemeinen Jubel wurde auch das Schiff Santa Anna und alle die Waaren, die nicht mehr in die englischen Schiffe gepackt werden konnten, in Brand gesteckt; unter diesem Abschiedsgruße **) an die verlassenen Spanier schifften der

*) Ein indischer Knabe als Page gehörte damals zu einem großen Glanze und Aufwand. Der jüngste dieser Knaben, ungefähr 10 Jahre alt, wurde später der Gräfin von Essex als Page geschenkt. —

**) Das Schicksal der auf diesem Theile von Californien zurückgelassenen Spanier zeigt mannigfaltige Beweise der Größe Gottes. Derselbe Ort war früher von einer von Cortez begründeten Colonie verlassen worden, da sich die Colonisten nicht mehr halten konnten, und die jetzt zurückgelassenen Spanier waren jetzt eben so hülflos. Obgleich die Küste weder unfruchtbar, noch das Klima zu rauh war, so müssen doch Viele von ihnen gestorben seyn, bevor sie ein Schiff bauen konnten, das 200 Personen nach Acapulco bringen konnte. Ihre Befreiung war sonderbar. Die Engländer ließen die Santa Anna bis an die Wasserflache

„Desire" und der „Content" nach England ab, mußten aber vor ihrer Ankunft noch ein großes Stück der Erdkugel umschiffen. Bevor sie nach St. Lucas kamen, wurde der „Georg," ein spanisches Schiff, den Wellen übergeben, und als man aus der Bay auslief, blieb der „Content" zurück, und kam nie wieder zu Gesicht *).

So war nun der „Desire," wie früher der „goldene Hirsch," allein übrig geblieben, schiffte verlassen über das stille Meer **), und gelangte den 3. Januar 1588 nach Guahan, einer der Ladronen-Inseln. Fünf und vierzig Tage hatten die Engländer guten Wind gehabt, und eine Strecke von ungefähr 17 bis 1800 Seemeilen zurückgelegt. Als sie noch fünf oder sechs Meilen von Guahan entfernt waren, kamen fünfzig, oder noch mehr Kähne,

---

brennen, und sie stand noch in Flammen, als sie abfuhren. In kurzer Zeit riß das Feuer das Schiff von dem Anker los, und die Flut trieb es nun noch brennend in die Bay, wo es den Spaniern gelang, das Feuer zu löschen und noch so viel vom Schiffe zu retten, als mit einiger Ausbesserung hinreichend war, ihnen als eine Befreiungsarche zu dienen.

*) Es findet sich keine Spur von diesem Schiffe, so viele Reisebeschreibungen wir auch durchgesehen haben. Wahrscheinlich hatte die Mannschaft, die mit Cavendish unzufrieden war, beschlossen, zu desertiren und durch die Straße zurückzukehren, ging aber bei diesem Versuche zu Grunde. Eine andere, eben so wahrscheinliche Annahme ist, daß sie die nordwestliche Durchfahrt auffinden wollten. Dies scheint wenigstens die Meinung des spanischen Steuermannes gewesen zu seyn, der gezwungen wurde, in dem „Desire" nach Indien zurückzukehren.

**) In der Bibliothek des Middle Temple ist, oder war wenigstens, eine Erdkugel, die 1603 auf Kosten des William Sanderson gemacht war, auf welcher die Fahrt des Cavendish durch das stille Meer mit angegeben war. Es muß wohl bemerkt werden, daß er jetzt einen spanischen Steuermann an Bord hatte, der gewöhnlich die Fahrt zwischen Acapulco und den Philippinen machte und die Ladronen berührte, wo Wasser und Lebensmitteln stets gefunden wurden. Der auf der Erdkugel beschriebene Weg geht vom Cap St. Lucas südwestlich bis zum 12. und 13. Grade nördlicher Breite, worauf er sich westlich nach den Ladronen wendet.

mit Eingebornen angefüllt, dem Schiffe entgegen und führten die Sachen mit sich, womit sie jetzt gewöhnlich die Spanier unterstützt hatten, nämlich Fische, Kartoffeln und Kokosnüsse, die sie gegen Eisen austauschten. Dieser Handel wurde mit so viel Streit geführt, daß er endlich bedenklich wurde. Cavendish, der nie lange zögerte, feuerte mit fünf Mann über die Eingebornen hin, um sie vom Schiffe zurückzuschrecken. Sie bückten sich so zeitig vor dem Schusse, daß man nicht bestimmen konnte, was er für Wirkung gethan habe. Der Stamm war von schwarzbrauner Farbe, korpulent und größer, als gewöhnliche Engländer. Ihr Haar war lang; Einige trugen es in einem oder zwei Knoten auf dem Wirbel zusammengedreht. Die Bauart ihrer Kähne, die ohne scharfes Werkzeug gemacht waren, erregte die Aufmerksamkeit der Engländer. Diese Kähne waren ungefähr 6 bis 7 Ellen lang, aber sehr schmal, und am Vorder- und Hintertheile gleich ausgehöhlt. Sie hatten viereckige und dreieckige Segel von Binsentuch, und waren mit in Holz geschnittenen Figuren verziert: „die dem Teufel glichen." Sie saßen in den Kähnen ganz nackend, und waren ausgezeichnet geschickte Schwimmer.

Den 14. Januar erreichte der „Desire" das Cap Spirito Santo, den ersten Punkt der Philippinen, den sie zu sehen bekommen hatten; und dieselbe Nacht liefen sie in die Straße ein, die San Bernardino genannt wird. Den nächsten Morgen ankerten sie in einer schönen Bay und einem sichern Hafen an der Insel, die damals Capul hieß. Obgleich die spanische Niederlassung auf Manilla verhältnißmäßig noch neu war, war sie doch so schnell sehr blühend geworden, so daß sie schon einen wichtigen Handelsplatz bildete. Außer der jährlichen Sendung nach Neu-Spanien trieb sie einen beträchtlichen Handel in kostbaren Artikeln mit China und den indischen Inseln. Das Volk, mit welchem Manilla handelte, und besonders das Volk, das sie Sanguelos nannten, wird in den Reisebeschreibungen als „sehr geistreich und erfinderisch in Handarbeiten und

Wissenschaften» beschrieben, „indem Jeder so brauchbar, geübt und vollkommen in seinem Fache sei, daß kein Christ in dem, was sie arbeiten und betreiben, sie übertrifft. In Zeichnungen und Stickereien auf Atlas, Seide oder Leinwand, Rinder, Geflügel, Fische oder Würmer darstellend, in Silber, Seide, Gold und Perlen, waren sie ausgezeichnet.»

Sobald der „Desire» auf Capul ankerte, kam ein Stammfürst, von denen sich sieben auf der Insel befanden, an Bord, da er glaubte, daß es ein spanisches Schiff sei. Das Volk brachte Kartoffeln, die sie camotaes nannten, und grüne Kokosnüsse. Der Verkaufs- oder Einkaufspreis möchte jetzt für hoch angeschlagen werden. Eine Elle Leinwand wurde für vier Kokosnüsse oder für ein Viertel Kartoffeln gegeben. Diese Wurzeln wurden von den Matrosen gern genommen und gekocht und geröstet gegessen. Der Kazike war tättowirt in verschiedenen Formen. Er wurde eingeladen, am Bord zu bleiben, und da man eine Gesandtschaft an die übrigen Fürsten geschickt, und sie hatte einladen lassen, kamen diese auch an Bord, und brachten Schweine und Hühner zum Tauschhandel mit. — Der gewöhnliche Handel war für ein Schwein acht Silberreale, und für ein Huhn Einen. Dieser Handel ging alle Tage so fort, so daß das Schiff nun sehr gut mit Lebensmitteln versorgt war. In derselben Nacht machte der Portugiese, den man von der „Santa Anna» mitgenommen hatte, wegen seiner Bekanntschaft mit den Philippinen und China, eine wichtige Entdeckung. Der spanische Steuermann hatte, wie es scheint, einen Brief geschrieben, den er heimlich an den Gouverneur von Manilla bringen zu können glaubte, worin er ihm meldete, daß ein englisches Schiff nahe, das nicht schwer zu überwältigen sei; wenn es aber ungestraft entwischte, so würde die Niederlassung im nächsten Jahre wohl von denen erobert werden, die jetzt mit einer so geringen Macht sich in die Nähe derselben wagten. Er beschrieb ihm ferner, auf welche Art das englische Schiff auf seiner jetzigen Bahn erobert werden könne. Dieses Verbrechen oder dieser Patriotismus

wurde dem Steuermanne vorgehalten, den man für seine Treue und Anhänglichkeit an sein Vaterland und an seinen König hing.

Cavendish blieb hier neun Tage, um die Mannschaft sich erholen zu lassen und Vorrath zu erhalten. Die Einwohner von Capul hatten mehrere Eigenheiten. Sie hatten die Beschneidung. In ihrem Glauben sollen sie, was freilich zu damaliger Zeit nichts Seltenes war und doch auch heute noch unter gebildeten Völkern Statt findet, förmlich den Teufel verehrt und öfters mit ihm Unterredungen gehabt haben; „er erschien ihnen in einer sehr schmutzigen und scheuslichen Gestalt.“ — Den 23. Januar ließ der Admiral die sieben Fürsten dieser und noch hundert anderer Inseln vor sich kommen, und sich Tribut in Schweinen, Hühnern, Kokosnüssen und Kartoffeln entrichten, unterrichtete sie bei dieser Ceremonie von seinem Vaterlande, ließ die englische Flagge von der Mastspitze wehen, und Trommeln und Trompeten erklingen. Man brachte dem Repräsentanten von England und dem Feinde der Spanier große Huldigungen; nachdem dies vorüber war, zahlte man den Betrag des Tributs in Geld zurück. Die Indianer versprachen den Engländern bei der Abfahrt, sie künftig gegen die Spanier zu unterstützen, und, um ihre neuen Freunde zu vergnügen, ruderten sie wetteifernd um die Schiffe herum. Der Admiral ließ zum Lebewohl das Geschütz abfeuern und die neuen Tributpflichtigen gingen zufrieden und froh davon. Die „andern hundert Inseln“ scheinen eine Uebertreibung des Erzählers zu seyn, so dicht auch die Inseln dort zusammengedrängt sind. Den nächsten Tag fuhren sie an der Küste von Manilla entlang und verfolgten den 28. eine Fregatte, die aber in einem Kanal entkam. Bei so engen Durchfahrten, wo das Schiff sich nicht nähern konnte, wurde das Kapern den Booten übertragen. Kurz darauf wurde die Mannschaft von spanischen Soldaten vom Ufer aus angegriffen, die auch eine Fregatte bemannten und damit die Engländer verfolgten bis auf Schußweite vom Schiffe. Die Bootsmannschaft hatte vorher einen Spanier gefangen genommen, den sie

in einem Kahne überrascht, aus dem die Eingebornen aber entflohen waren. Den nächsten Tag schickte Cavendish eine Gesandtschaft an die Spanier, die an verschiedenen Orten auf der Küste Wachen ausgestellt hatten, und ließ sagen, daß er wünsche, der Offizier möge einen guten Vorrath von Gold besorgen, da er ihn wohl in einigen Jahren auf Manilla besuchen werde, und ihn auch jetzt schon besucht hätte, wenn sein Boot größer wäre.

Ungefähr in der Mitte des Februar fuhr Cavendish bei den Molukken vorbei, landete aber nicht. Die Schiffsmannschaft, die bisher sehr gesund gewesen war, litt jetzt am Fieber; jedoch starben nur Zwei, von denen der Eine schon lange krank gewesen war, so daß sein Tod nicht dem Klima und der außerordentlichen Hitze, welche die Krankheit hervorbrachte, zugeschrieben werden kann. Den 1. März passirte der „Desire" die Straße an dem westlichen Ende von Java Minor, und ankerte am 5. in einer Bay an der Westküste von Java Major *). Ein von der „Santa Anna" mitgenommener Neger konnte mit den Eingebornen, die gerade fischten, sich ziemlich verständigen. Durch diesen Dolmetsch, der die maurische oder arabische Sprache sprach, erfuhren sie, daß man Lebensmittel zu erhalten wünsche, und nach einigen Tagen kamen drei Kähne, die mit Geflügel, Eiern, frischen Fischen, Orangen und Citronen beladen waren. Damit das Schiff besser mit Lebensmitteln versorgt werden konnte, fuhr es näher an die Stadt und wurde vom Secretär des Königs besucht, der dem Admiral ein Geschenk brachte, worunter sich unter anderem auch Wein befand, der so stark wie Branntwein, und so klar wie Felsenwasser war **). Dieser angesehene Beamte, welcher versprach, daß das Schiff in vier Tagen sollte versorgt werden, wurde von Cavendish mit aller

*) Es scheint über den Punkt, wo das Schiff nun ankerte, eine Meinungsverschiedenheit zu herrschen.

**) Wahrscheinlich Rum; auf dem Rande einer alten englischen Reisebeschreibung steht „niperwine" dabei geschrieben.

nur möglichen Pracht empfangen. Die Weine und Vorräthe des eroberten spanischen Schiffes wurden für ihn in Anspruch genommen und die englischen Musici mußten ihre Fertigkeit zeigen. Der Secretär, der die ganze Nacht am Bord blieb, sah die Wachen auf ihre Posten gehen und das Geschütz abfeuern, und wurde berichtet, daß die Schiffsmannschaft aus Engländern bestände, die aus einem Lande stammten, das schon mit China handle*), und das auch hierher wegen einer Entdeckung und des Handels gekommen sei. Die Portugiesen hatten schon einen Verkehr auf dieser Insel eingerichtet, wo sie mit Gewürznelken, Pfeffer, Zucker, Sklaven und anderen Waaren des Orients handelten. Zwei von diesen portugiesischen Kaufleuten besuchten später auch das Schiff, um Nachricht von ihrem Vaterlande und von Don Antonio zu erhalten. Es wurde ihnen gesagt, daß er sich in England befände und von der Königin sehr ehrenvoll behandelt werde. Sie freuten sich über die Niederlage, die Cavendish unter den spanischen Schiffen in der Südsee angerichtet hatte, besonders, als er ihnen sagte, daß er unter dem König von Portugal gegen die Spanier gekriegt habe. — Die Europäer, die sich auf dieser entfernten Küste begegneten, freuten sich während ihres kurzen Beisammenseyns. Cavendish bewirthete die portugiesischen Kaufleute und unterhielt sie mit Musik und Unterredungen über Politik; sie beschrieben ihm die Reichthümer von Java und die merkwürdigen Sitten der Javanesen. Der Regent oder Rajah hieß Balamboam und sollte 150 Jahre alt seyn. Er wurde von seinen Unterthanen sehr verehrt; Niemand durfte ohne seine Erlaubniß bei Todesstrafe mit irgend einem Volke handeln. Der alte König hatte 100 Weiber und sein Sohn 50. In Balamboam stellen die alten Reisebeschreibungen einen unumschränkten Fürsten dar; die Javanesen leisteten ihm unbedingten Gehorsam. Was er befahl, — mochte das Unternehmen auch noch so gefährlich seyn, — so durfte doch

*) Für diese fromme Lüge ist keine Entschuldigung da.

Niemand es wagen, vor der Vollziehung zu zittern; ihr Tod wäre die Folge des Mißlingens. Sie waren übrigens der redlichste Stamm in dem südöstlichen Welttheile, und fürchteten nie den Tod. Die Männer waren nackend und von schwarzer Farbe, die Frauen aber theilweise bekleidet und vom Ansehen weit schöner. „Wenn der König stirbt, so wird sein Leichnam verbrannt und die Asche aufgehoben. Fünf Tage darauf wirft sein Lieblingsweib, die Königin, einen Ball, den sie bei sich hat, von sich, und wohin dieser rollt, da versammeln sich alle Weiber. Jede wendet ihr Gesicht ostwärts und sie stoßen sich einen Dolch, der so scharf wie ein Rasirmesser ist, in das Herz, fallen, in ihrem Blute gebadet, auf ihr Antlitz und sterben. Diese Sitte ist wirklich so wahr, als sie für Manchen unbegreiflich ist.“ Die portugiesischen Kaufleute schlugen, bevor sie sich von Cavendish trennten, vor, daß ihr anerkannter König, Don Antonio, hieher kommen sollte, wo er ein Reich finden würde, das die Molukken, Ceylon, China und die Philippinen umschließe. — „Sie wären überzeugt, daß alle Eingeborne dieser Länder sich für ihn erklären würden.“ — Auch den Engländern verhießen sie bei ihrer Rückkehr eine gute Aufnahme. Cavendish, der sie für die seinem Schiffe geschenkten Vorräthe entschädigt hatte, ließ drei Kanonen beim Abschiede abfeuern und segelte am 16. März nach dem Cap der guten Hoffnung.

Der übrige Theil des Monats und auch der April verfloß, bevor er „dieses ungeheuer weite Meer von der Insel Java bis zum Festlande von Afrika durchschiffte.“ Cavendish beobachtete den Himmel, den Südpol, die Sterne, die Vögel, die bei den Seefahrern wichtige Vorboten sind; den Wechsel des Wetters, das Aufsteigen der Länder und Inseln, die Winde, die Stürme, die Regengüsse, die Donnerschläge und die Ebbe und Flut.“ Den 10. Mai erhob sich ein Sturm, legte sich aber bald wieder; bei dem ruhigen Wetter hielten sie doch Cap Falso für das Cap der guten Hoffnung, welches sie den 16. passirten, nachdem sie in 9 Wochen 1850 Meilen zurückgelegt hatten.

Den 8. Juni sahen sie die Insel St. Helena und ankerten den 9. in ihrem Hafen. Die Beschreibung dieses Ortes, der für Seefahrer so wichtig ist, trifft mit der heutigen hinsichtlich des äußeren Anblicks und der Landesproducte dieses kostbaren Stapelplatzes, den damals die Portugiesen noch allein besaßen, ganz genau überein. Sie hatten nun das Land ungefähr acht Jahre gehabt, und, obwohl niemals eine regelmäßige Colonie existirte, doch alles Mögliche gethan, um es mit Allem auszustatten, was nur ein Seemann auf einer langen Fahrt braucht. Es wuchsen schon allerhand Kräuter und wohlschmeckende Früchte. Auch Rebhühner, Fasanen, Enten, Gänse und wilde Schweine waren in Ueberfluß da.

Auf St. Helena blieb Cavendish bis zum 20., besserte das Schiff aus, versah sich mit Lebensmitteln, und der „Desire" wurde wieder flott zur Rückfahrt nach England. Gegen Ende des August passirten sie die Azoren, begegneten am 3. September einem von Lissabon kommenden flammändischen Schiffe, und erfuhren zu ihrer großen Freude die Zerstreuung der spanischen Armada. In dem Kanale wurden sie von demselben schrecklichen Sturme getroffen, der unter den spanischen Schiffen eine so große Zerstörung angerichtet und sie gegen die Küsten von Irland und dem nördlichen Schottland getrieben hatte; waren aber doch so glücklich, ihre — die dritte — Erdumsegelung zu vollenden und den 9. September 1588 in Plymouth einzulaufen, nachdem 2 Jahre und 50 Tage verflossen waren, seitdem sie denselben Hafen verlassen hatten. Sie hatten die Reise in weit kürzerer Zeit gemacht, als Drake und Magelhaen.

Eine Menge wichtiger Bemerkungen über diese Fahrt, besonders für den Seefahrer interessant, ist von dem Segelmeister des „Desire" — Thomas Fuller, herausgegeben worden. Sie mögen damals sehr werthvoll gewesen seyn, sind aber durch mehrere neuere Karten übertroffen, zu deren Entwerfung die Seefahrer, obgleich die Beobachtungen auch nicht genauer seyn mögen, doch vollkommenere Instrumente hatten. Die einzige

geographische Entdeckung, die auf dieser Reise von Cavendish gemacht worden, ist „Port Desire" an der Küste von Patagonien, dessen Merkmale Fuller sehr genau beschrieben hat, obgleich neuere Reisende sich darüber stritten.

Der Ruf des Cavendish und seiner Thaten, der große Reichthum, den er mit nach Hause gebracht hatte, und der hinreichte, um eine schöne Grafschaft zu kaufen, wetteiferte nun schon in einer Art mit der wunderbaren Reise Drake's. Unter anderen Gerüchten wurde auch gesagt, daß, als er in dem Hafen von Plymouth eingelaufen sei, seine Segel von Seide gewesen seien. In dem Sturme, der ihn im Kanale traf, waren seine Segel zerrissen, oder auch verloren gegangen, und wahrscheinlich ist Cavendish dadurch gezwungen worden, von dem reichen, indischen Damast zu nehmen, um auf der Nachhausefahrt nach England sein Schiff zu retten; obgleich es wahrscheinlicher ist, daß er zu seinem neuen Segel Seegrastuch, das in den Südseeinseln zubereitet wird, angewendet hat, welche sehr glänzen und deßwegen für Seide können gehalten worden seyn.

Seine erste Muséstunde benutzte Cavendish, um an seinen Patron, den Lord Hunsdon, zu schreiben und ihm den glücklichen Ausgang seiner Reise zu melden. — Welcher Tadel auch diesen Seefahrer in einem aufgeklärten Zeitalter wegen der an den spanischen Unterthanen und Colonien verübten Grausamkeiten treffen mag, so scheint er sich doch darauf gefaßt gemacht zu haben, seine Thaten zu verantworten. Anstatt daher jene Thaten zu verbergen und die der Königin geleisteten Dienste oben anzusetzen, rühmte er sich vielmehr derselben, und sie wurden ohne Zweifel sehr hoch geschätzt *). Es läßt sich kein besserer Ueberblick über diese berühmte Reise anderswo finden, als in seinen Briefen an den Lord Hunsdon, aus denen ein

*) Wir haben die Nachricht gefunden, daß Cavendish bei seiner Rückkehr zum Ritter geschlagen worden sei; doch ist dies nicht authentisch wahr.

Bruchstück unser Capitel beschließen mag. „Es hat dem allmächtigen Gott gefallen," — sagt der Verfasser, „mich die ganze Erdkugel umschiffen zu lassen, indem ich durch die Magelhaen-Straße fuhr und über das Cap der guten Hoffnung zurückkehrte. Auf dieser Reise habe ich die reichsten Orte der Welt theils entdeckt, theils die von Christen schon entdeckten zu näherer Kenntniß gebracht. Ich schiffte der Küste von Chili, Peru und Neu-Spanien entlang und machte überall große Beute. Ich verbrannte und versenkte 19 größere und kleinere Schiffe. — Alle Dörfer und Städte, an denen ich landete, brannte ich nieder, und wäre ich nicht auf der Küste entdeckt worden, so hätte ich größere Schätze mitgebracht. — Die größte Eroberung, die ich gemacht habe, war ein großes Schiff des Königs, das ich bei Californien eroberte; es kam von den Philippinen *), und war wohl eins der reichsten Handelsschiffe, die je diese Seen durchsegelt haben. .... Vom Cap von Californien, das die äußerste Spitze von Neu-Spanien ist, schiffte ich nach den Philippinen, hart an der Küste von China: — von diesem Lande habe ich mir bisher unbekannte Nachrichten erworben. .... Ich traf auf meinem Heimwege die Insel Santa Helena, wo die Portugiesen einen Stapelplatz hatten, und von dieser Insel aus ließ mich Gott gnädig nach England zurückkehren. Alle meine Dienste, wie mich selbst, lege ich zu Ihrer Majestät Füßen, und wünsche nur, daß der Allmächtige Sie noch lange unter uns regieren lasse; denn Sie ist die berühmteste und siegreichste Fürstin, die jemals in der Welt lebte."

*) Es läßt sich nicht leicht bestimmen, ob Cavendish diese Kenntnisse, mit denen er sich rühmt, und die Karte von China erhalten hat, wahrscheinlich aus verschiedenen Quellen, — von den in Acapulco angetroffenen Portugiesen, die in Canton gewesen waren, — dann von den Eingebornen der Insel, die er Capul nennt, — und vor Allem von den Portugiesen auf Java.

Sechstes Capitel.

Cavendish zweite Reise nach der Südsee.

Neue Fahrt nach der Südsee. — Angriff auf die portugiesischen Colonien. — Aufenthalt der Flotte. — Briefe des Cavendish. — Erzählung des Jane. — Ungemach in der Magelhaen-Straße. — Trennung des Davis. — Davis südliche Inseln. — Frömmigkeit des Capitäns. — Eingeborne von Port Desire. — Neun Mann werden verloren. — Rückfahrt des Davis. — Abenteuer des Cavendish. — Er verliert 24 Mann. — Unglückliches Gefecht zu Spirito Santo. — Unwille und Zorn des Cavendish. — Trennung des „Rehbocks." — Unzufriedenheit der Mannschaft. — Unerschrockenheit des Admirals. — Sie verfehlen St. Helena. — Tod des Cavendish. — Sein Charakter.

Die zweite Fahrt des Cavendish nach der Südsee war durch Unglücksfälle so merkwürdig, wie die erste durch immerwährendes Glück. Diese glückliche Fahrt, die nun erst die von Drake angeregten Hoffnungen recht bestätigt hatte, ermuthigte Mehrere zu ähnlichen Unternehmungen, und in den zwei folgenden Jahren nach seiner Rückkehr wurden viele Fahrten von England aus unternommen, obgleich keine einen glücklichen Ausgang hatte.

Drei Jahre nach seiner Rückkehr verwendete Cavendish, nach einigen bestimmten Berichten, den größten Theil seiner in der Südsee erworbenen Reichthümer zu einer Fahrt nach China durch die Magelhaen-Straße, die er den 26. August 1591 antrat. Er hatte drei kleine Schiffe und zwei Barken. Als Admiral segelte er in dem Schiffe „Leicester;" sein altes Schiff „Desire" stand unter dem Befehle des berühmten Steuermannes, Seefahrers und glücklichen Entdeckers, Capitän „John Davis." Der „Rehbock" unter dem Befehle des Cook, „das schwarze Jachtschiff," und eine kleine Barke, „die Niedliche" genannt, gehörten dem Hadrian Gilbert, einem Herrn von Devonshire, der sich für die nordwestliche Durchfahrt sehr interessirte. Die beiden jungen Javanesen, die in dem Acapulco-Schiffe auf der ersten Reise gefangen worden waren, begleiteten Cavendish auch auf dieser.

Am Aequator litten sie 27 Tage von einer Windstille, und mußten die gerade herabfallenden, brennenden Sonnenstrahlen und die Nachtfröste aushalten; Mehrere von der Mannschaft wurden vom Scorbut befallen. Ihre erste Eroberung war ein portugiesisches Schiff (den 21. December), das von Brasilien kam, und mit Zucker, kurzen Waaren und Sklaven beladen war.

Den 5. plünderten sie Plavenzia, eine kleine portugiesische Niederlassung, und den 18. überfielen sie die Stadt Santos, wo die Einwohner, als sie landeten, in der Messe waren. Obgleich Cavendish, sowohl aus Grundsatz, als auch aus eigenem Antriebe, keine Gelegenheit versäumte, den Feind zu plündern, so geschah doch dieser Angriff nur wegen Lebensmitteln; aber diese Absicht wurde durch die Nachlässigkeit des Capitäns des „Rehbocks" nicht erreicht. Die Indianer brachten Alles fort, und den nächsten Tag waren die Gefangenen theils schon befreiet, theils ließ man sie frei und behielt nur vier alte Männer als Geißeln zurück, bis man sie mit Lebensmitteln loskaufen würde. Diese erschienen aber nie, und

die Folge dieses Unglücks und Aufenthaltes war, daß, da man 5 Wochen vor diesem Orte gelegen hatte, der Vorrath fast verzehrt war, der während der Durchfahrt durch die Straße verwendet werden sollte, und so wurde die Fahrt durch dies und jenes verzögert, bis sie sich bei Anfang des Winters entfernt von der Straße und entblößt von Lebensmitteln befanden.

Den 22. Januar verließen sie endlich Santos, erreichten St. Vincent den 23., und den 24. steuerten sie auf die Magelhaen-Straße zu. Port Desire, welches Cavendish auf seiner ersten Reise entdeckt hatte, wurde im Fall einer Trennung als der Sammelplatz bestimmt. Den 7. Februar wurde die Flotte von einem heftigen Sturme ergriffen und den nächsten Tag zerstreuet. — Davis steuerte mit dem „Desire" nach den bestimmten Hafen, und traf unterwegs den „Rehbock," der ungeheuer gelitten hatte. Den 6. März erreichten diese beiden Schiffe Port Desire und in 10 Tagen stieß auch das „schwarze Jachtschiff" zu ihnen. „Die Niedliche" kehrte nach England um, nachdem sie, während die übrigen Schiffe unthätig dagelegen hatten, bei Santos sich mit Zucker versah. Der Capitän davon war am Bord „des Rehbocks" und hatte nur die Kleider, die er trug, übrig behalten.

In dem Sturme, der vom 7. Februar bis Mitte März dauerte, litt Cavendish ungeheuer, und seine Offiziere hatten, wie die Mannschaft, sich unwillig gezeigt, so daß er, als er den 18. die übrigen Schiffe antraf, mißvergnügt die „Leicester" verließ und auf dem „Desire" bei Capitän Davis blieb. Cavendish beklagte sich jetzt eben so über die Offiziere seines Schiffes, als er später Davis verwünschte, weil er ihn hintergangen und verlassen habe. Sein nächstes Unglück bestärkte ihn in seiner Stimmung und machte ihn eigensinnig und ungerecht. Obgleich sich die Mannschaft noch nicht von den Anstrengungen und dem durch den letzten Sturm erlittenen Ungemach erholt hatte, segelte doch die Galeone mit der Flotte den 20. ab, und nachdem alle Schiffe noch einmal einen Sturm ausgehalten hatten,

steuerten sie den 8. April auf die Straße los und liefen den 14. in dieselbe ein. In zwei Tagen waren sie aber hier nur 10 Meilen vorgerückt.

In Purcha's Pilgrim finden sich Nachrichten von dieser unglücklichen Fahrt, die Cavendish selbst während seiner Krankheit auf dem Meere aufzeichnete. Sein Schreiben ist an Sir Tristram Gorges gerichtet, den der unglückliche Seefahrer zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, und sehr rührend. Das Geständniß, das mit zerknirschtem Herzen niedergeschrieben ist, und zwar von einem sonst so stolzen, auf seinem Willen fest bestehenden und nur seinem Plane nachgehenden Manne, der Alles auf Einen Wurf gesetzt hatte, und sein Unglück denen zuschrieb, welchen er sich anvertrauet, erregt, wenn man auch sonst die starken Anspielungen und die ungemäßigten Schimpfreden und Verwünschungen nicht rechtfertigen kann, doch gewiß Mitleid und Bedauern. — „Wir waren schon" — heißt es unter Anderem — „vier Monate zwischen der Küste von Brasilien und der Straße, ungefähr in einer Entfernung von sechshundert Meilen, welche man sonst gewöhnlich in zwanzig oder dreißig Tagen zurücklegt; aber unser Schicksal wollte es, daß wir den Sommer zu unserer Fahrt gebrauchten, und die Straße fanden, als schon der Winter anfing, den Christen nicht aushalten können. . . . . Als der Monat Mai herangekommen war, trat noch so starkes Regenwetter und Frost ein, wie ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen und gefühlt hatte. Diese Strenge brachte den kranken Leuten (nur in meinem Schiffe) den Tod; denn in 7 oder 8 Tagen starben 40 Mann, und siebenzig erkrankten, so daß kaum fünfzehn Mann auf das Verdeck gehen konnten." Eine andere, von John Jane, einem Freunde des Davis, verfaßte Beschreibung dieser Fahrt schildert auch die große Noth. Das Geschwader fuhr ungefähr eine Woche lang gegen den Wind in der Straße, rückte während dieser Zeit nur fünf Meilen vor und lag nun an der südlichen Seite der Durchfahrt in

einer sichern Bucht, beinahe dem Cap Forward gegenüber, wo sie bis zum 15. Mai blieb und sehr viel litt. — »Während dieser Zeit« — sagt Jane — »hatten wir immerwährenden Sturm mit Schneegestöber auszuhalten, so daß Viele von uns vor Hunger und schrecklicher Kälte starben *), da sie nichts hatten, ihren Körper zu bedecken, noch ihren Hunger zu stillen, sondern nur von Muscheln, Wasser und Seekräutern lebten und nur bisweilen einen kleinen Theil von dem Schiffsvorrath erhielten.« — Doch das war noch nicht das Schlimmste: alle Kranken wurden unbarmherzig an die Ufer in die Wälder

*) Purcha's Pilgrim enthält die wunderbaren Abenteuer des Anthony Knyvet, der Cavendish auf seiner zweiten Fahrt begleitete, und übertrifft an Erdichtungen und Unwahrheiten die „Abenteuer des Schiffers Sinbad.“ — Knyvet wanderte von dem Schiffe auf die Küste von Brasilien und war mehrere Jahre lang unter den Kannibalen. Seine Rettung vom Tode ist sehr wunderbar. Als er einst in der Straße des Abends seine Strümpfe auszog, kamen auch gleich die Zehen mit. Das Schicksal eines Harris ist aber noch wunderbarer; er will sich mit den Fingern die Nase schneutzen, wirft sie in's Feuer und erhält sie nie wieder. Knyvet scheint seine Zehen durch einen Chirurg verloren zu haben, der nur mit murmelnden Worten kurirte. An der Straße sah er Riesen und Zwerge. Die Füße der Riesen bei Port Desire waren viermal länger, als die Füße eines Engländers. An der Straße waren diese Riesen 15 bis 16 Spannen lang. Am Port Famine oder San Felipe, der von den Spaniern verlassenen Colonie, sah man vier- bis fünftausend Zwerge, deren Mund von einem Ohre bis zum andern reichte, und die 4 bis 5 Spannen hoch waren. Einige Wundergeschichten des Knyvet handeln von dem Teufel und seinem Einfluß auf die Stämme, unter denen jener sich aufhielt. Diese und andere frühere Nachrichten unterscheiden sich übrigens nicht sehr von denen, die man noch jetzt von den Südseeinsulanern hat, und die, wie Ellis versichert, frühere Missionäre selbst glaubten. Nach seiner Rückkehr nach England erzählte Knyvet dem Purchas, daß er einst ein Gespräch eines Indianers mit dem Geiste, von dem er besessen war, angehört habe. — Der Indianer habe dem Geiste gedroht, daß er, wenn er ihn nicht besser behandeln würde, Christ werden würde. Der Geist habe sich das gemerkt und ihn verlassen.

ausgesetzt, in den Wind, den Schnee und die Kälte, wo ganz gesunde Menschen kaum ausdauern können, und wo sie dann auf die elendste Weise umkamen. Man hielt jetzt Rath, in welchem Davis, der die Strenge der Jahreszeit auf seiner nordwestlichen Fahrt kennen gelernt hatte, erklärte, daß man vorwärts steuern müsse, da das Wetter noch ärger werden würde. Cavendish aber wollte lieber China zu erreichen suchen und um das Cap der guten Hoffnung zurückfahren. Für diese Fahrt, meinten aber die übrigen Offiziere, sei nicht genug Vorrath da. Endlich willigte Cavendish auf Bitten seiner ganzen Mannschaft ein, nach der Küste von Brasilien zurückzukehren, und, wenn man sich hier mit Vorrath versehen habe, wieder nach der Straße zu fahren.

Dem zu Folge segelten sie den 15. Mai östlich; aber den 20. um Mitternacht wurden Davis, auf dem „Desire," und das „schwarze Jachtschiff" von dem Kriegsschiff, auf welches Cavendish wieder gegangen war, getrennt. Sie trafen nie wieder zusammen, und Cavendish beschuldigte bis zur letzten Stunde seines Lebens Davis, daß er sich absichtlich von ihm getrennt habe. Diese verrätherische Flucht, — wenn es wirklich der Fall war, von den Freunden des Davis aber wird es durchaus geläugnet, — geschah unter der Breite des Port Desire, in welchen Hafen Davis einlief, eben so das „schwarze Jachtschiff", und warteten, wie sie wenigstens vorgaben, den Admiral zu finden. Sie versorgten sich hier mit Wasser, erhielten in der Ebbe Muscheln, fingen mit aus Nägeln gemachten Haken Fische und sparten so ihren geringen Vorrath an Lebensmitteln.

Ein von Davis gemachter Versuch, den Admiral in dem Jachtschiff aufzusuchen, wurde von der Mannschaft nicht zugegeben, die ihn nicht fortlassen wollte. Sie sollen sogar völlig Meuterer geworden seyn; auch werden zwei Rädelsführer genannt. Um sich von jedem Verdachte zu befreien, zeichnete Davis den 2. Juni den Hergang der Sache auf, — seine Trennung und

das Verhalten der zwei Schiffe, die hier vor Anker lagen. Die ganze Mannschaft unterschrieb sich. Doch geht man in der Ausschmückung hierin wohl etwas zu weit. Sie blieben in Port Desire bis zum 6. August; es wurden Wachen ausgestellt, um der Galeone und dem „Rehbock" aufzupassen. Ein Theil sorgte für Proviant, indem sie nahmen, was sie nur erhalten konnten; Andere machten Nägel, Haken und Stricke aus einem alten Tau, und suchten so ihren Mangel so gut als möglich abzuhelfen. Man behauptet jedoch, daß alle diese Arbeiten verrichtet wurden, damit Davis seinen Plan, die Straße zu passiren, ausführen könne, ohne sich um den Admiral zu bekümmern, was aus ihm geworden, oder was sein Plan gewesen sei. — Nachdem sie sich so gut als möglich versorgt hatten, wurde beschlossen, die Zurückkunft des Cavendish in der Straße abzuwarten, wohin sie denn auch, nachdem sie bei der Insel „Penguin" zwanzig Seekälber eingesalzen hatten, den 7. August des Nachts absegelten: „als die elendesten Menschen," heißt es in der Reisebeschreibung, „die je erschaffen wurden." —

Sie sahen oft die Südsee vor sich, wurden aber immer wieder in die Straße zurückgetrieben. Den 14. aber wurden sie vorwärts getrieben, und kamen zwischen Inseln, die vorher noch nicht bekannt oder entdeckt waren, 50 Meilen weit östlich und nördlich von der Straße lagen. Es waren die „Falklandsinseln," die Capitän Davis die Ehre hat entdeckt zu haben, eben so wie die nach ihm benannte Straße und mehrere Hafen in den nördlichen Meeren. Diese Entdeckung wollte sich kurz darauf Richard Hawkins aneignen, der diese Inseln „Hawkins Jungfernland" nannte, weil er es unter der Regierung der Königin Elisabeth, seiner Gebieterin und jungfräulichen Herrscherin, entdeckt habe. Auf die Entdeckung dieser Inseln machten auch Seefahrer anderer Nationen Anspruch, so daß sie eine Menge verschiedener Namen erhalten haben. — Burney nennt sie „Davis Südseeinseln," — eine Ehre, zu der dieser berühmte Seefahrer völlig berechtigt ist, obgleich es nicht leicht seyn wird,

den einmal angenommenen Namen „Falklandsinseln" zu vertauschen. — Den 23. October liefen sie zum zweitenmale in die Südsee aus, erlitten aber in derselben Nacht einen starken Sturm, der mit gleicher Stärke mehrere Tage anhielt. Den 4. ging das Jachtschiff verloren; den 5. wurde das vordere Segel zerrissen, und der Hintermast an den Vordermast gebracht, um das Schiff zu unterstützen, da der Sturm über alle Maßen heftig mit Hagel, Schnee und Regen tobte, wie es fast in der Natur gar nicht möglich scheint. „Das Meer war so aufgeregt und schlug so hohe Wellen, daß wir oft nicht wußten, ob das Schiff versinken oder schwimmen werde." — Die Beschreibung davon lautet in ernsten, einfachen Worten also: „Den 10. October, als wir nach der Berechnung unsers Capitäns sehr nahe am Ufer waren, machten wir uns, da es ganz finster war, der Sturm wüthete und die meisten Leute nicht mehr arbeiteten, auf den Tod gefaßt, und gaben die Hoffnung auf Rettung auf. — Unser Capitän saß im Nachdenken versunken; ich brachte ihm etwas Rosa solis, um ihn zu erheitern; denn er war so erfroren, daß er kaum ein Glied rühren konnte. — Nachdem er getrunken hatte und wieder etwas gestärkt war, fing er, um seinem Herzen Luft zu machen, an, seinen bisherigen Lebenslauf durchzugehen, und schloß endlich mit betrübter Miene und mit diesen Worten: „O, großer Gott, gegen dessen Allmacht alle irdischen Dinge nichts sind, ich bitte dich demüthig, laß die Last meiner Sünden durch das Blut Jesu Christi abgewaschen werden; ende unsere Tage bald, oder gib uns ein gnädiges Zeichen deiner Liebe und deines Beistandes." Da er so geredet hatte, bat er mich, der Mannschaft seinen Kummer und seine Angst nicht zu verrathen, weil sie dadurch nicht erschreckt werden sollten, und — plötzlich, ehe ich noch von ihm ging, schien die Sonne klar und hell, so daß der Capitän die Polhöhe sehen und daraus den Weg bestimmen konnte, den wir nehmen mußten, um die Straße wieder zu erreichen." — Es wird nun eine wunderbare Rettung bei Umschiffung eines

Vorgebirges, an der Mündung der Straße, den 11. October beschrieben.

Endlich liefen sie in die Straße wieder ein, aber in einem sehr beklagenswerthen Zustande: die ganze Mannschaft war kraftlos und wie abgestorben. Sie fanden Schutz und Ruhe in einer Bucht; aber der Hunger ließ ihnen keine Ruhe — und „das Wetter wurde, nachdem es nur kurze Zeit ruhig gewesen war, wieder so stürmisch wie zuvor. Da der Sturm sehr überhand nahm, und unsere Leute kaum sich bei der Arbeit aufrecht erhalten konnten, die Straße auch sehr viele Engpässe hat, so hieß uns der Capitän, das Schiff in der höllenfinstern Nacht zu führen, wenn wir kein Ufer sehen könnten.“ In dieser Verzweiflung kamen sie nach Port Desire zurück, und erhielten Holz und Wasser, und auf der Penguininsel großen Vorrath von Geflügel. Eines Tages, als die meisten Leute der Mannschaft ihrem Geschäfte nachgegangen waren, kam eine Menge Eingeborner zum Vorschein und warf Staub auf ihr Haupt, hüpfte und rannte wie das Vieh, und hatte Larven vor dem Gesichte, die Hundeköpfen ähnelten — oder ihre Gesichter waren wirklich wie Hundegesichter. Wir befürchteten, daß sie das Schiff in Brand stecken möchten; denn sie schickten sich plötzlich an, Feuer zu machen *), worüber wir sehr erstaunten. Sie kamen von der Windseite gegen das Schiff, und machten die Feuer so, daß wir in dem stinkenden Rauche uns befanden; aber sobald sie in Schußweite kamen, schossen wir auf sie, und verwundeten Einen in dem Schenkel; darauf flohen sie Alle, und

*) In Neu-Guinea sah Capitän Cook eine besondere Art, schnell Feuer anzumachen, die jedoch wahrscheinlich sehr von dieser verschieden war: drei Indianer stürzten aus dem Gebüsche mit einem schrecklichen Geschrei, ungefähr 300 Fuß von uns entfernt, und als sie gegen uns anliefen, warf der Erste etwas aus seiner Hand, welches sogleich wie Pulver brannte, aber nicht knallte. Woraus dieses Feuer kam, konnten wir nicht errathen. Wir sahen Flamme und Rauch wie bei einer Flinte, wenn sie abgeschossen wird, und auch nicht länger, als bei dieser.“

zeigten sich nie wieder. An diesem Orte wurden neun von der Mannschaft von den Indianern getödtet; man glaubte dies wenigstens allgemein, da sie an das Ufer gegangen und nicht zurückgekehrt waren. Eine Reisebeschreibung gibt an, daß dies die Rädelsführer, und daß dies der Ort gewesen sei, wo sie früher gegen Davis und seine Offiziere Meuterei angestiftet hatten. Sie bereiteten hier Salz, indem sie Salzwasser in die Aushöhlungen der Felsen gossen, das in sechs Tagen durch die Sonnenhitze verdampft, und zu Körnern sich gesetzt hatte. — Sie fanden Ueberfluß an Nahrung in Eiern, Fettgänsen, Seekälbern und jungen Seemöven mit Fischthran, fett gemachtes Löffelkraut und Eier. — Das Löffelkraut nahm alle Arten Geschwulst weg, woran schon Viele gestorben waren, und machte völlig wieder gesund, so daß »wir uns so wohl befanden, als da wir England verließen. So nährte uns Gott, wie mit Manna vom Himmel.«

Den 22. December segelten sie nach Brasilien mit einem Vorrathe von 14,000 getrockneten Fettgänsen, von denen sie eine so große Menge hatten, während ihnen die übrigen Lebensmittel fehlten. Als sie mit Anfange Februars mit Gewalt Vorrath an Lebensmitteln auf der Insel Placenzia, an der Küste von Brasilien, zu erlangen suchten, wurden 17 von den Indianern und Portugiesen getödtet — und von der ursprünglich 70 Mann starken Mannschaft waren nur 27 auf dem Desire. — Sie waren wieder ein Spiel stürmender Winde; das Wasser fing an zu mangeln, und unter dem so warmen Himmelsstriche begannen die Fettgänse, ihre einzige Nahrung, zu verderben, und ekelhafte, zolllange Würmer nisteten darin. Die Beschreibung dieser Plage schon erregte Ekel: „Dieser Wurm vermehrte sich so schrecklich, und verzehrte so schnell unseren Vorrath, daß wir fast nicht sahen, wie wir dem Hungertode entgehen, und uns vor diesen gefährlichen Würmern retten sollten. Nichts, außer Eisen blieb von ihnen verschont; sie zernagten Kleider, Hüte, Hemden und Strümpfe. Auch das

Schiffbauholz zernagten sie, so daß wir mit Recht befürchten mußten, sie würden die Schiffswände durchbohren, und uns so in das Verderben stürzen. Unser Capitän, wie die ganze Mannschaft, gab sich große Mühe, diese Würmer zu vertilgen; aber je mehr wir uns anstrengten, sie zu tödten, desto mehr peinigten sie uns, so daß wir endlich nicht mehr sicher vor ihnen schlafen konnten, und fürchten mußten, sie würden auch uns selbst annagen.» Die Mannschaft bekam höchst gefährliche Krankheiten; Einige wurden sogar toll. Die einzige Erleichterung, welche ihnen auf dieser schrecklichen Fahrt zu Theil wurde, war die, daß durch anhaltenden Regen dem Wassermangel abgeholfen wurde. Eilf starben zwischen der Küste von Brasilien und Bear-Haven in Irland, und von den Sechzehn, welche am Leben blieben, waren nur fünf im Stande, Seedienste zu thun. Hätte Davis wirklich Cavendish verrätherischer Weise verlassen, so erhielt er jetzt schon eine gerechte Strafe *).

Doch wir müssen zu unserem unglücklichen Admiral zurück kehren, und kürzlich seine weiteren Schicksale erwähnen, welche die Beachtung und Theilnahme des Lesers gewiß verdienen. Was Cavendish von der weiteren Fahrt des Davis und des Capitän des „schwarzen Jachtschiffes» muthmaßte, traf wirklich zu. Er sagt in seinem Briefe, daß er glaube, sie würden nach Port Desire zurückkehren, — da dies für kleinere Schiffe ein sicherer Ankerplatz sei, — sich da erholen, einen Vorrath von Robben und Geflügel verschaffen, und günstiges Wetter abwarten, um die Straße passiren zu können. Und dies thaten auch jene. — Indem Cavendish von Davis und dessen Betragen spricht, schließt er: „und um nun auf diesen Schurken zu

*) „Wenn er" — sagt Purchas, der die Treue des Davis gegen seinen Admiral sehr in Zweifel zieht, — „Verräther gewesen war, so wurde er jetzt als Verräther bestraft." — Später machte Davis noch fünf Fahrten nach Ostindien, und verlor endlich im Jahre 1605 in einem Streite mit einem Japanesen sein Leben.

kommen, der mein Tod ist, und die ganze Unternehmung vereitelt hat, — ich meine den Davis — dessen schurkische Trennung von mir das ganze Unglück herbeigeführt hat, so sorgt dafür, meine Freunde, die ihr mich ja immer geliebt habt, daß er, wenn er je zurückkehren sollte, am wenigsten von Allen an den erworbenen Schätzen Antheil bekommt. Ich vertraue auf eure Freundschaft, daß ihr meinen letzten Willen erfüllen werdet. — Was ich schuldig bin, ist nicht von Bedeutung: ich Unglücklicher aber hatte es mit der verworfensten und schlechtesten Mannschaft zu thun, die je von England abgesegelt ist. Kurz, Davis einzige Absicht war, mich zu vernichten, — und es ist ihm völlig gelungen!»

Nachdem der »Desire» und das »schwarze Jachtschiff» sich von der Flotte getrennt hatten, brachen der »Leicester» und der »Rehbock» ihren Weg nach Brasilien ab, und suchten irgend einen andern. Unter dem 63° S. wurden sie von einem schrecklichen Sturme ergriffen und zerstreut. Eine Zeit lang lag der »Leicester» in der Bay von St. Vincent vor Anker; hier beachteten sie schon nicht mehr die Befehle des Cavendish. Eine Abtheilung landete, um sich Lebensmittel zu verschaffen, und plünderte die Häuser der portugiesischen Pächter auf der Küste. Sie wurden Alle gefangen — 24 Mann und ein Offizier — und Cavendish verlor so das einzige, ihm noch übrig gebliebene Boot.

Der »Rehbock» kehrte ohne Masten und Segel jetzt zurück, — überhaupt in einem Zustande, wie wohl selten ein Schiff getroffen wird. Der Admiral fühlte den Verlust seiner Boote um so mehr, da er mit seinem großen Schiffe nicht in die oft seichten Hafen einlaufen, noch auch die »bösen Hunde,» die seine Leute getödtet, bestrafen konnte. Er versuchte den Fluß hinaufzuschiffen, vor der Stadt vorbei, die er lieber hätte niederreißen mögen; aber er wurde von seiner Mannschaft gezwungen, von einem Vorhaben, das so gefährlich und unsicher war, abzustehen. Mit vielen Schwierigkeiten kamen sie in das Meer zurück, und in dem Boote des »Rehbocks» und in einem

kleineren, das man den Portugiesen genommen hatte, landete eine Abtheilung, zerstörte einige Bauerhäuser und brachte einige Lebensmittel mit. Cavendish beabsichtigte jetzt, den „Rehbock" zu verlassen, und, da Davis nicht zurückkehrte, mit dem „Leicester" allein durch die Magelhaen-Straße zurück zu kehren. Aber er wagte es nicht, seiner Mannschaft diesen Vorschlag zu thun, die sich ihm offen widersetzt haben würde. — So sehr verabscheuten sie eine Rückfahrt, daß die Besseren auf die Bibel einen Schwur abgelegt hatten, lieber zu sterben, als zurück zu kehren. St. Helena war daher das Ziel ihrer Fahrt. Unterdessen wurde auch ein Versuch gemacht, drei portugiesische Schiffe in dem Hafen von Spirito Santo zu erobern; das Unternehmen mißglückte aber. Von den 80 waffenfähigen Männern wurden 38 getödtet und 40 verwundet. Unter den Todten war auch der Capitän Morgan, ein Offizier, den Cavendish sehr hoch achtete, und der durch die Spöttereien seiner Untergebenen oft zu tollkühnen Thaten sich hatte verleiten lassen, — eine Schwäche, welche oft sowohl die bessern Menschen, als auch die schlechteren selbst, die sich aus Dummheit und Eitelkeit zu Beurtheilern einer Sache aufwerfen, deren Gefahr sie nicht einmal kennen, ins Verderben stürzte. Das Unvermögen, den Hohn und Spott des Pöbels zu ertragen, ist wahrlich oft eine sehr nachtheilige Schwäche der edler gesinnten Menschen. Bei dieser Gelegenheit hatten einige Matrosen geschworen, daß sie den Morgan für einen Feigling hielten, der nicht einmal an einem winzigen Graben zu landen wage. Darauf hatte er, sich blind in den offenbaren Tod stürzend, erklärt, er werde landen, es möge erfolgen, was da wolle, und hörte selbst nicht auf den Rath des Capitäns, der auf dem Schiffe zurückblieb. Der Ausgang des Gefechtes ist schon angegeben worden. Ein Umstand besonders erregte den Unwillen des Cavendish im höchsten Grade. Eine Abtheilung in dem großen Boote rief eine andere, die ein Fort zu erstürmen versuchte, eiligst zu Hülfe, da sie einem schrecklichen Feuer ausgesetzt war. Durch die Menge, welche sich

in das Boot stürzte, drohte dieses zu sinken; 10 Mann mußten wieder zurück, die, um sich vor den indianischen Pfeilen zu retten, welche sehr dicht flogen, wieder zu dem Fort hinstürzten und hier in einen Kugelregen geriethen. Unterdessen war das Boot abgestoßen, und der Steuermann des „Rehbocks," „der größte Schurke, der je von einem Weibe geboren wurde," ermunterte sie, fortzurudern, und lieferte Jene so in die Hände der Portugiesen; denn obgleich sie bis an den Hals im Wasser nachwadeten, so hatten diese hartherzigen Schurken doch kein Erbarmen. Sie entschuldigten sich damit, daß das Boot schon voll Wasser wäre, und daß, wenn sie noch hinein kämen, Alle versinken würden."

Durch dieses unglückliche Ereigniß waren Cavendish, der schon an allem Nothwendigen Mangel litt, kaum noch so viel Mann übrig geblieben, als erforderlich waren, die Anker zu lichten. Zu seinem noch größeren Unglücke ließ ihn der „Rehbock" im Stiche, da die Mannschaft beschlossen hatte, nach Hause zurückzukehren; und, obgleich die Verwundeten in seinem Schiffe lagen, so nahmen sie doch die beiden Wundärzte und den größten Theil der Vorräthe mit. In dieser elenden Lage kam er nach der kleinen, unbewohnten Insel St. Sebastian, wo er die alten Boote ausbessern ließ, und frisches Wasser, woran er bis jetzt großen Mangel gelitten hatte, einnahm. Noch einmal sprach Cavendish von einer Rückkehr nach der Magelhaen-Straße und wendete alle Kräfte der Ueberredung an, aber vergebens. Er setzte es ihnen aus einander: „daß sie sich mit gesalzenen Seekälbern und Vögeln versorgen könnten u. s. w.; daß sie ferner, wenn sie durch die Straße führen (was doch leicht ausführbar sei, da sie den größten Theil des Sommers noch vor sich hätten), nun eine sehr ergiebige Fahrt machen könnten; daß es schändlich wäre, wenn man, nur noch 600 Meilen von dem langersehnten Orte entfernt, so armselig und feige wieder nach Hause zurückkehren wollte." — „Doch alles dieses Zureden" — fährt Cavendish fort — „fruchtete

bei ihnen nichts, sondern sie erklärten ganz trotzig, daß sie geschworen hätten, nie wieder nach der Straße zurück zu kehren, und daß sie nie ihren Schwur brechen würden. Einer der Rädelsführer sagte mir stolz diese Worte in Gegenwart aller Uebrigen in's Gesicht. Da ich nun ihren Trotz sah, und meine Partei leider zu schwach war (denn ich hatte nur meinen armen Vetter Locke und den Steuermann auf meiner Seite), so ergriff ich diesen unverschämten Kerl bei der Brust und warf ihm einen Strick um den Hals, indem ich fest entschlossen war, ihn zu stranguliren, da ich sonst keine Waffen bei mir führte. Da seine Gefährten eines ihrer Häupter in dieser Lage sahen und bemerkten, wie ich ernstlich zu Werke gehe, kamen sie Alle auf den Steuermann zu, wollten ihn sprechen, und versicherten, daß sie bereit wären, den Weg zu nehmen, den ich bestimmen würde. Da ich dies hörte, bezwang ich mich und ließ den Schurken los.»

Nachdem Cavendish so kühn seinen Wunsch ausgesprochen hatte, durch die Magelhaen-Straße zurückzukehren, landete er mit einem Theile der Soldaten und Zimmerleute auf der Insel, um das Boot auszubessern, während die Matrosen auf dem Schiffe die Segel und das Takelwerk in Ordnung brachten. Aber er hielt seine Leute immer noch einer Schurkerei fähig und bereit, ihn zu verlassen, und brachte sie mit großer Angst an Bord, um mit ihnen nach der Straße abzufahren. Bevor dies aber geschehen konnte, erlitt Cavendish, den das Glück gar nicht begünstigte, noch ein Unglück. Die Verwundeten waren am Ufer der Insel, die ungefähr eine Meile vom Festlande entfernt lag, von wo die Portugiesen Alles beobachteten, was die Mannschaft während des Baues vornahm. Ehe sie sich noch hinreichend mit Holz und Wasser versehen hatten, und als noch einige Soldaten und Matrosen auf der Insel waren, überredete diese ein Irländer — »ein schöner Schurke» — in seinem Floße nach dem Festlande überzusetzen und ihren waffenlosen Kameraden den Portugiesen in die

Hände zu liefern. Dies geschah zu Mitternacht, und außer denen, die auf der Insel beschäftigt waren und den Kranken, waren immer noch mehrere Andere am Ufer, die sich des Nachts von dem Schiffe wegstahlen, um auf dem Lande an den Vergnügungen Theil zu nehmen. Alle wurden ohne Unterschied niedergemetzelt. Eines von den wenigen Seekälbern, die noch übrig waren, wurden auch mitgenommen, und war ein harter Verlust unter solchen Umständen. — „So — sagt der unglückliche Seefahrer — war ich gezwungen, umzukehren, da das Schicksal mir stets die größten Widerwärtigkeiten in den Weg legte. Und nun bin ich so schwach geworden, daß ich kaum die Feder in der Hand halten kann; deßwegen muß ich abbrechen, und ihr müßt euch bei Anderen nach dem Ausgange unserer unglücklichen Fahrt erkundigen. So viel aber wisset, daß ich meine Mannschaft durchaus nicht bewegen konnte, durch die Straße zu fahren, obgleich ich nichts mehr wünschte, als diesen Weg zu versuchen, indem ich lieber vorwärts segeln und sterben wollte, als feig wieder umkehren. Gott aber wollte mich nicht so glücklich sterben lassen!" Die Unglücksfälle, auf die er hindeutet, sind folgende: Er hatte versucht, St. Helena zu erreichen, worin die Mannschaft endlich nach langem Sträuben eingewilligt hatte; da sagte Cavendish feierlich, daß er nicht nach England fahren werde, und daß, wenn sie die von ihm bezeichneten Wege nicht annehmen wollten, Mann und Schiff versenkt werden sollten." Dieses wirkte auf einige Zeit; als er aber den 20. Grad südlicher Breite erreicht hatte, wollten sie nicht weiter und erklärten, daß sie lieber sterben wollten, wo sie wären, „als bei der Aufsuchung einer Insel, die nie wieder gefunden werden würde, zu verhungern." Dennoch ließen sie sich noch einmal überreden, südlich fortzusteuern, segelten bei schrecklichem Wetter bis zum 28. Grad südlicher Breite, und steuerten auf St. Helena los, die sie aber unglücklicher Weise verfehlten, da sie ungünstigen Wind und einen ungeschickten Segelmeister

hatten. Den letzten Versuch, den der unglückliche Capitän machte, seine widerspenstige Mannschaft nach dieser Insel zurück zu führen, indem er sie durch den Mangel an Vorrath zu bewegen suchte, schlug ebenfalls fehl; sie erwiederten einstimmig: „daß sie eher sterben, als nicht nach England zurückkehren wollten."

Wahrscheinlich hat Cavendish nicht lange mehr nach diesen Unglücksfällen gelebt; wenigstens ist es gewiß, daß er gestorben war, bevor das Schiff England erreichte. Sein Vermächtniß, aus dem wir Mehreres entlehnt haben, war nicht geschlossen, als das Schiff den 8. Grad nördlicher Breite erreicht hatte. Vom Anfange desselben an, — und es ist doch unter sehr verschiedenen Verhältnissen geschrieben — hat sich Cavendish als sterbend betrachtet. Er fängt sehr zärtlich an: „Mein lieber Freund! es gibt keinen besseren Prüfstein der Freundschaft in der Welt, als den Tod. Hier soll man die wahre Liebe und Freundschaft beweisen, wie ihr jetzt an mir es zeigen könnt; denn ich wünsche, daß ihr mich, wenn ich gleich arm und elend sterbe, doch so lieb haben möget, als wenn ich als Millionär gestorben wäre. Der unglückliche Ausgang meiner Unternehmung kränkt mich so tief und belastet mein Herz so sehr, daß ich kaum diese Zeilen zu schreiben vermag, noch weniger aber auch alle die Unglücksfälle aufzählen kann, die mich auf meiner Fahrt getroffen haben, und von denen der Tod nur der geringste ist." — Er kommt dann auf die Krankheit: „eines sehr treuen Freundes, bei dessen Namen mein Herz blutet," der, gleichwie er, das Opfer mannigfaltiger Schicksale wurde. Nach dem großen Unglücke, St. Helena verfehlt zu haben, sagt er: „und meinen größten Kummer muß ich mittheilen, die Krankheit meines lieben Vetters, John Locke, der damals sehr schwach darniederlag, und auch mehr Ruhe und Eintracht wünschte, als solche immerwährend wiederkehrende Widerwärtigkeiten, die nie aufhörten. Dadurch und durch den immerwährenden Verdruß, den ich unter solchen Höllenhunden hatte,

war ich fast verrückt geworden und wünschte mich lieber in eine Einöde, als so erbärmlich zurück kehren zu müssen; ich schwöre es euch zu: ich würde diesen Vorsatz ausgeführt haben, hätte ich die Insel gefunden, welche die Seekarten 8° südlich vom Aequator bezeichnen. Ich schwör' es euch: ich suchte sie mit allem Eifer und wollte da mein unglückliches Leben enden. Gott aber ertheilte mir das Glück nicht; denn ich konnte die Insel nicht finden. Als ich so gezwungen war, nach England zurück zu kehren, und 8° nördlich vom Aequator war, verlor ich meinen mir so theuren Vetter. Und nun überleget, ob ein menschliches Herz im Stande ist, so viel Unglück, das ohne Unterlaß einstürmt, zu ertragen! Aber ich danke meinem Gott, daß er mich durch den Tod von allem Uebel erlös't!" Der übrige Theil des Testaments enthält Privatangelegenheiten — besonders die Bezahlung seiner Schulden, — eine Freundschaftspflicht, die er von dem geleistet zu erhalten hoffte, an dessen Güte er sich deßhalb wendete. Dann sagt er Abschied von dem Leben und dem Freunde, den er so herzlich geliebt hatte.

Auf diesen beiden Reisen empfand Cavendish die beiden Extreme des Schicksals. Seine erste war glänzender und glücklicher als die zweite, da er besonders durch die schlechte Mannszucht des Schiffsvolkes unglücklich wurde. Cavendish war noch sehr jung, als er starb. — Bei vielen Gelegenheiten zeigte sich das Stürmische und Aufbrausende der Jugend und der Mangel an der Seelenruhe und Selbstbeherrschung, die für einen Schiffscapitän zwei unerläßliche Erfordernisse sind. Der Vorwurf der Grausamkeit, oder wenigstens der Gleichgültigkeit gegen die leidende Menschheit, der sein Andenken befleckt, sollte wohl gerechter Weise durch das Zeitalter, in dem er lebte, und die geringere moralische Bildung der Classe, aus welcher er stammte, entschuldigt werden. Im aristokratischen Stande wurde der gemeine Mann noch als ein gleichgültiges, unbedeutendes Geschöpf von einer untergeordneten Classe betrachtet, während unter Seefahrern Vernichtung der Spanier und Portugiesen

als eine Tugend angesehen wurde. Neger, Indianer und Heiden wurden von Jedem nicht höher gehalten, als Thiere, und das diesen so verworfenen Wesen inwohnende menschliche Leben fast gar nicht geachtet. Wenn aber Cavendish diesen Fehler auch hatte, so besaß er doch auch wieder Tugenden, — Geist, Muth und Festigkeit. — Die, welche über die einzelnen Thaten von ihm streng urtheilen wollen, werden aus Rücksicht auf seine Leiden nachsichtiger werden. Als englischer Seefahrer ist sein Name unsterblich. —

Ende des ersten Theiles.

Gedruckt bei J. P. Sollinger in Wien.

WILLIAM DAMPIER.

Leben und Reisen

der

ersten englischen Seefahrer

Drake, Cavendish und Dampier,

mit einer Uebersicht

der frühesten Entdeckungen in der Südsee und der Geschichte der Buccanier.

Nach der zweiten Ausgabe übersetzt

von

Dr. DIEZMANN.

Mit drei Bildnissen.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1836.

Hartlebens Verlags-Expedition.

Inhalts-Verzeichniß.

Dampier.

Erstes Capitel.

Seite

Entstehung der Buccanier. — Viehjäger von Hispaniola. — Französische und englische Politik. — Grausamkeit gegen die Karaiben. — Wegnahme von St. Christoph. — Buccanier-Ansiedelung zu Tortuga. — Gebräuche der Buccanier. — Ihre Grundsätze. — Ihre Art, die Beute zu theilen. — Ihr Charakter. — Wegnahme Jamaika's. — Unternehmung Legrand's. — Portugues und Mansfeld. — Der Buccanier-Hauptmann Lolonnois. — Seine Grausamkeit. — Sitten der Buccanier. — Montbar, der Verderber. — Erster Zug Morgan's. — Plünderung von Puerto del Principe. — Erstürmung von Porto Bello. — Heldenmuth des spanischen Statthalters. — Wegnahme Maracaibo's und Gibraltars. — List Morgan's. — Projectirte Buccanier-Ansiedelung. — Erstürmung des Castells Chagre. — Zug der Buccanier nach Panama. — Schlacht mit den Spaniern. — Grausamkeit der Freibeuter. — Rückkehr der Buccanier nach Chagre. — Treulosigkeit Morgan's. — Proclamation des Gouverneurs von Jamaika. — Schlußgeschichte Morgan's. — Die Buccanier vermehren sich wieder. — Wegnahme von Vera Cruz. — Sie richten ihre Aufmerksamkeit auf Peru . . . 1

Seite

Zweites Capitel.

Abstammung und Erziehung Dampier's. — Seine Reise nach Indien. — Geht als Pflanzer nach Jamaika. — Wird ein Farbeholzfäller zu Campesche. — Gewohnheiten der Holzfäller. — Aussehen des Landes. — Seine Naturerzeugnisse. — Die wilde Ananas. — Schlangen. — Ameisen. — Der Colibri. — Alligatoren. — Dampier verirrt sich in dem Walde. — Verbindung mit drei Schotten. — Schrecklicher Orkan in der Bay. — Seine Folgen. — Beef Island. — Die Indianer. — Juan d'Acosta. — Dampier verbindet sich mit den Buccaniern. — Die Manati oder Seekuh. — Der Fluß Tobasco. — Indianer unter den spanischen Priestern. — Ihre Sitten und ihr Zustand. — Angriffe von Alvaredo. — Flucht der Buccanier vor den spanischen Armadillos. — Mundshack. — Dampier schließt sich wieder den Farbeholzhauern an. — Kehrt nach England zurück . . 41

Drittes Capitel.

Dampier verläßt England und segelt nach Jamaika. — Verbindet sich mit den Buccaniern. — Stürmung von Porto Bello. — Beschreibung der Mosquito-Indianer. — Ihre Geschicklichkeit im Fischfange. — Im Gebrauche der Harpune. — Schärfe ihrer Sinne. — Ihre Gebräuche. — Die Buccanier unter Capitän Sharp gehen über die Landenge von Darien. — Seeschlacht auf der Rhede von Panama. — Uneinigkeiten unter den Buccaniern. — Sharp verläßt die Südsee. — Rückzug Dampier's und eines Theils der Buccanier über die Landenge. — Beschwerlichkeiten des

Seite

Zuges. — Sie erreichen die Samballas-Inseln. — Fahrt Dampier's mit den Buccaniern. — Abenteuer Wafer's unter den Indianern von Darien. — Carthagena und das dortige Kloster. — Der holländische Gouverneur. — Schiffbruch der französischen Flotte. — List eines französischen Buccaniers. — Plünderung von Rio de la Hacha. — Perlenfischerei. — Der Tropic-Vogel. — Leguan's. — Ein Negerarzt. — Dampier's weitere Abenteuer 86

Viertes Capitel.

Dampier's neue Reise. — Grünes Vorgebirge. — Bachelor's Delight. — Die Falkland-Inseln. — Mosquito Wilhelm. — Nautische Bemerkungen Dampier's. — Verbindung Cook's und Eaton's. — Die Galopagos-Inseln. — Cook's Tod. — Entkommen der Buccanier. — Landung zu Amapalla. — Spanische Indianer. — Die Buccanier trennen sich. — La Plata und Manta. — Der „Schwan" vereinigt sich mit den Buccaniern. — Landung zu Paita. — Versuch gegen Guayaquil. — Dampier's Plan zur Bearbeitung der Bergwerke. — Indianer von St. Jago. — Die Buccanier lauern der Silberflotte auf. — Schlacht in der Bay von Panama. — Angriff von Leon. — Dampier bleibt auf dem „Schwan." — Seine Krankheit. — Fahrt über das stille Meer. — Insel Guahan. — Mindanao. — Gebräuche daselbst. — Die Buccanier verlassen den „Schwan." — Künftige Fahrt des „Schwan." — Pulo Condor. — Die Baschi-Inseln. — Sitten und Charakter der Insulaner. — Fahrt nach Neu-Holland. — Das Land und das Volk. — Die Nicobarischen Inseln. — Dampier verläßt die Buccanier. — Seine Reise nach Aschin. — Reisen mit den Capitänen Bowry und

Seite

Weldon. — Bleibt zu Benculen. — Prinz Jeoly. — Dampier's Rückkehr nach England. — Herausgabe der Beschreibung seiner Reisen. — Beschäftigung durch die Admiralität 105

Fünftes Capitel.

Entdeckungsreise nach Neu-Holland und Neu-Guinea. — Dampier an der Küste von Neu-Holland. — Aussehen und Erzeugnisse des Landes. — Entdeckungen an den nördlichen Küsten. — Pflanzen und Thiere. — Aussehen und Charakter der Eingebornen. — Reise nach Neu-Guinea. — Neue Inseln und ihre Erzeugnisse. — Entdeckung von König Wilhelm's Insel. — Slinger's Bay. — Entdeckung vom Cap St. Georg und Cap Orford. — Eingeborne von Port Montague. — Ihr argwöhnischer und ungastlicher Charakter. — Vulkanische Insel. — Entdeckung von Neu-Britannien. — Inseln in der Dampier-Straße. — Rückkehr nach König Wilhelm's Insel und zweite Reise nach der Küste von Neu-Holland. — Dampier's Schiffbruch. — Undankbare Aufnahme. — Seine Reise auf dem St. Georg. — Schlechtes Betragen seiner Offiziere. — Dampier's Gefangennahme durch die Holländer. — Rückkehr nach England. — Reise auf dem „Herzog." — Zeugniß für seine Verdienste. — Reflectionen über seinen Charakter und sein Schicksal. — Ende 175

Erstes Capitel.

Die Buccanier von Amerika.

Entstehung der Buccanier. — Viehjäger von Hispaniola. — Französische und englische Politik. — Grausamkeit gegen die Karaiben. — Wegnahme von St. Christoph. — Buccanier-Ansiedelung zu Tortuga. — Gebräuche der Buccanier. — Ihre Grundsätze. — Ihre Art, die Beute zu theilen. — Ihr Charakter. — Wegnahme Jamaika's. — Unternehmung Legrand's. — Portugues und Mannsfeld. — Der Buccanier-Hauptmann Lolonnois. — Seine Grausamkeit. — Sitten der Buccanier. — Montbar, der Verderber. — Erster Zug Morgan's. — Plünderung von Puerto del Principe. — Erstürmung von Porto Bello. — Heldenmuth des spanischen Statthalters. — Wegnahme Maracaibo's und Gibraltars. — List Morgan's. — Projectirte Buccanier-Ansiedelung. — Erstürmung des Castells Chagre. — Zug der Buccanier nach Panama. — Schlacht mit den Spaniern. — Grausamkeit der Freibeuter. — Rückkehr der Buccanier nach Chagre. — Treulosigkeit Morgan's. — Proclamation des Gouverneurs von Jamaika. — Schlußgeschichte Morgan's. — Die Buccanier vermehren sich wieder. — Wegnahme von Vera Cruz. — Sie richten ihre Aufmerksamkeit auf Peru.

Der Capitän William Dampier, der merkwürdige Mann, dessen ereignißreiches Leben den noch übrigen Theil dieser Schrift bildet, war so lange und so innig mit den Buccaniern von Amerika verbunden, daß eine kurze Nachricht von diesem außerordentlichen Bunde nothwendig der Erzählung der Abenteuer und Entdeckungen dieses ausgezeichneten Seefahrers vorausgehen muß.

Die Buccanier verdanken ihre Entstehung dem Monopolgeiste und der selbstsüchtigen und eifersüchtigen Politik Spaniens in Bezug auf seine westindischen Colonien. Schon früh im 16. Jahrhunderte hatten englische und französische Schiffe, die auf Handelsunternehmungen ausfuhren, den Weg zu jenen Ansiedelungen gefunden; aber erst nach den Unternehmungen Drake's, Raleigh's und Cumberland's wurden sie zahlreich. Die Eifersucht Spaniens war schon bei der ersten Erscheinung derselben erregt worden, und die Annahme des Systems offensiver Einschreitung gegen die Fahrzeuge jeder Nation, welche sich an den Wendekreis wagten, veranlaßte bald den wohlbekannten Grundsatz der Buccanier — »jenseits des Aequators kein Friede.«

Obgleich der Name, unter welchem die Freibeuter berüchtigt oder berühmt wurden, jünger ist als die Zeit Drake's oder des kühnen Nachfolgers desselben, John Ornam *), so verstößt

*) John Ornam war einer der Nachfolger Drake's in den Versuchen gegen Nombre de Dios und Panama, und entwarf nach der dabei gewonnenen Erfahrung einen der kühnsten Plane, die in der Geschichte des Seeräuberwesens zu finden sind. Er nahm unter der Mannschaft Drake's eine niedrige Stelle ein, erhielt aber als ein fähiger und grenzenlos muthiger Mann so viel Credit, um ein Schiff von 140 Tonnen mit 70 entschlossenen Männern ausrüsten zu können. Er versteckte sein Schiff an der Küste, zog mit diesen Männern und einer Schaar den Spaniern feindlich gesinnter Indianer über den Isthmus von Darien, und nahm dahin zwei Stück Geschütz mit. An einem in die Südsee fallenden Flusse baute er ein kleines Fahrzeug, bestieg es mit seinen Leuten, erreichte

man doch nicht sehr gegen die historische Wahrheit, wenn man schon diesem den Charakter zuschreibt, welchen er andeutet, nämlich rücksichtslose Plünderung der Spanier zur See und zu Lande, im Frieden wie im Kriege.

Zu der allmäligen Entstehung dieses außerordentlichen Bundes, dessen Vorläufer Drake und Ornam waren, mögen viele Ursachen beigetragen haben. Die verminderte Bevölkerung und der Verfall der Manufacturen Altspaniens konnten ihren reichen und schnell aufblühenden Ansiedelungen nicht mehr die Waaren und Gegenstände liefern, welche Westindien und Südamerika noch heut zu Tage aus den Werkstätten und von den Webstühlen Frankreichs, Englands und der Niederlande erhalten, und eben so wenig vermochten die strengen spanischen Handelsgesetze die Ansiedler an vielen Theilen der Küste und der Inseln zu verhindern, sich die Luxusartikel und Bedürfnisse, welche direct aus jenen Ländern gebracht wurden, wohlfeil zu verschaffen. So nahm der Schmuggelhandel, den die englischen, französischen und holländischen Schiffe eifrig betrieben, und die Colonisten begünstigten, trotz den Verboten und den Guarda costas zu, wie die bewaffneten Schiffe zum Schutze des ausschließlichen Handels Spaniens genannt wurden, und wurde eine gedeihliche Pflanzschule von Seeräubern, da Selbstvertheidigung die Schmuggler zur Wiedervergeltung, Ungerechtigkeit zur Rache und Beraubung zu wirklicher Räuberei trieb.

---

unentdeckt den Ocean, und streifte nun längs und unter den Perleninseln in dem Golf von St. Michael herum, und gewann ungeheure Beute in Gold- und Silberbarren. Das Ende des Abenteuers war minder glücklich. Der Statthalter von Panama erhielt Kunde von dem englischen Seeräuber, und spürte ihn in einem Flusse aus. Ornam und seine Leute hätten entkommen können, wäre es ihnen möglich gewesen, die versteckten Schätze im Stiche zu lassen. Es blieben Mehrere in einem Gefechte, und Andere, darunter Ornam selbst, wurden als Seeräuber gehangen. Diesen muthigen und unternehmenden Engländer können wir füglich den ersten Buccanier nennen.

Ein anderer Seitenzweig des Buccanierwesens entstand zu derselben Zeit in einer andern Gegend. Kein Theil der neuern Welt hatte durch die Ungerechtigkeit und ungeheure Grausamkeit der Spanier mehr gelitten, als die schönen Inseln Cuba und Hispaniola. Ungefähr zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren die Bergwerke und Pflanzungen dieser Inseln wegen der ergiebigern neuen Ansiedelungen und der reichern Minen Mexico's verlassen worden, und die verödeten und entvölkerten Gegenden, deren Ureinwohner bereits vertilgt waren, wurden bald von ungeheuern Heerden Vieh überzogen, das von den Spaniern eingeführt worden war und sich so reißend schnell vermehrt hatte, daß es eine gewinnreiche Beschäftigung wurde, die Rinder nur der Häute und des Talges wegen zu jagen. Während die Matadores oder spanischen Jäger diesem Geschäfte oblagen, begannen friedlichere Ansiedler Pflanzungen um sie herum anzulegen, und beiden Classen wurden die verstohlenen Besuche der französischen und englischen Handelsschiffe mit jedem Jahre willkommener. Die Schmuggler, die bald an der Küste handelten, bald nach Lebensmitteln an dem unbewohnten Strande suchten, wurden von Zeit zu Zeit auch Jäger, und streiften nach eigenem freien Willen umher, ob sie gleich von der spanischen Regierung und den Ansiedlern für Raubschützen angesehen wurden.

Die ersten Raubjäger von Cuba und Hispaniola, wenn man Männern, die in einer Einöde jagten, einen so harten Namen geben will, waren Franzosen. Aus ihren Gewohnheiten bei ihren Herumstreifungen in den Wäldern entstand der furchtbare Name Buccanier, womit die Verbündeten bezeichnet wurden. Den Ausdruck nahm man von den Karaiben an, welche das Fleisch, das sie zurichteten, Bucan nannten, und der Hütte, worin es langsam auf hölzernen Hürden gedörrt und geräuchert wurde, dieselbe Benennung gaben. Dem Namen, worunter die Raubjäger und Seeräuber in England bekannt waren, zogen die Franzosen die Benennung Flibustier

vor, welche aus dem englischen Worte freebooter (Freibeuter) entstanden seyn soll. Die Holländer nannten ihre Landsleute, welche dieselben Beschäftigungen trieben, geradezu Seeräuber. „Brüder von der Küste" war eine andere allgemeine Benennung für diesen Bund von Piraten und Verbannten, bis alle diese Namen in dem „Buccanier von Amerika" aufgingen. Dasselbe Gefühl, welches Männer von angesehenen Familien antrieb, ihre wirklichen Namen abzulegen, um in den Bund einzutreten, veranlaßte Andere, eine Benennung anzunehmen, die weniger an Verbrechen erinnere, und Dampier z. B. nannte die Glieder dieser Verbindung nicht anders als „Corsaren."

Die Räubereien dieses zufälligen Vereins von kühnen und ausschweifenden Männern waren im Frieden auf der Jagd und beim Schmuggelhandel und im Kriege bei dem Kapern im Auftrage ihrer Regierungen eine lange Reihe von Jahren begangen worden, ehe sie eine regelmäßige Ansiedelung zu bilden suchten. Während dieser Zeit hatten sie als Pioniere der europäischen Staaten, denen sie angehörten, gehandelt, und den Weg für die fleißigen und friedlichen Ansiedler von Frankreich und England gebahnt, welche beide Länder im Geheimen die Buccanier begünstigten, während sie öffentlich gegen sie auftraten. Von der Zeit der Entdeckungen des Columbus an hatten diese Nationen begehrliche Blicke auf die westindischen Inseln geworfen, und durch die Unterstützung ihrer kühnen, obgleich verbrecherischen Landeskinder, der Buccanier, entstanden endlich Ansiedelungen. Im Anfange des 17. Jahrhunderts brauchten sie weiter nichts als einen Stützpunkt für ihre Hebel, und nach einem vorhergegangenen Vertrage über vereinigte Besitznahme und Theilung, landeten im Jahre 1625 die Franzosen und Engländer an demselben Tage an entgegengesetzten Punkten der Insel St. Christoph, und nahmen dieselbe in Besitz. Die Rechte der Karaiben, welche die Spanier hatten weder unterdrücken noch ganz ausrotten können, scheinen

von den französischen und englischen Staatsmännern*) keinen Augenblick bedacht worden zu seyn. Obgleich die Spanier selbst auf dieser Insel keine Niederlassung hatten, so erlaubte doch ihre Politik und ihr Interesse keineswegs, Männern aus zwei thätigen und fleißigen Nationen auf einem Punkte festen Fuß

*) Welche Meinung man selbst noch zu Ende des 17. Jahrhunderts in Europa von den Indianern hatte, kann man von Exquemelin, einem holländischen Buccanier, ersehen, dessen Geschichte jenes Bundes für ein Werk von solcher Autorität gilt, daß Raynal und andere ausgezeichnete Schriftsteller viel aus demselben entlehnt haben. Indem der Geschichtsschreiber der Buccanier von der Zahl der Hunde auf diesen Inseln spricht, sagt er: „die Ursache war die, daß die Spanier, als sie Besitz von diesen Inseln nahmen, sie sehr von Indianern bevölkert fanden. Das waren ganz rohe, der Sinnlichkeit und einer thierischen Lebensweise ergebene Menschen, welche jede Art von Arbeit haßten, ihre Nachbarn bekriegten und erschlugen, nicht aus Herrschsucht, sondern weil sie mit ihnen in gewöhnlichen Ausdrücken der Sprache nicht übereinstimmten. Da sie nun einsahen, daß die Herrschaft der Spanier ein großes Hinderniß ihrer Faulheit und Rohheit seyn werde, so entstand in ihnen ein außerordentlicher Haß gegen dieselben, der niemals gestillt werden konnte, zumal da die Fremden auch ihre Länder und Reiche in Besitz nahmen. Sie setzten ihnen also allen Widerstand entgegen, der ihnen möglich war, bis endlich die Spanier, da sie sich von den Indianern grausam gehaßt und nirgends vor Verrath sicher sahen, sich entschlossen, sie sämmtlich auszurotten und zu vertilgen. Die ersten Eroberer der neuen Welt bedienten sich der Hunde zum Durchsuchen der unzugänglichen Dickichte der Wälder nach ihren unversöhnlichen und unbesieglichen Feinden. Dadurch zwangen sie dieselben, ihre alten Zufluchtsörter zu verlassen, und sich dem Schwerte zu unterwerfen, weil keine mildern Mittel etwas nützten. Sie tödteten darauf Einige, viertheilten die Leichname, und legten sie auf die Wege, damit Andere an der Strafe sich ein Beispiel nähmen, und sich nicht in gleiche Gefahr begäben. Die Strenge zeigte sich aber unwirksam, denn statt sie einzuschüchtern und sie der Civilisation zu unterwerfen, entschlossen sie sich, die Spanier zu verfluchen und von ihnen auf immer zu fliehen; deßhalb starb eine große Anzahl derselben in Höhlen und unterirdischen Oertern der Wälder und Berge, wo ich selbst häufig eine große Menge menschlicher Knochen habe liegen sehen."

fassen zu lassen, welche von da schnell ihre Besitzungen ausbreiten könnten; statt also geduldig das Resultat der Uneinigkeit unter den Colonisten abzuwarten, welche ihre Sache besser geführt haben würde, vertrieben sie 1629 die Fremden nach einem Aufenthalte von etwa drei Jahren mit Waffengewalt. Die Ansiedler warteten nur auf die Abfahrt des spanischen Geschwaders, um zu ihren alten Besitzungen zurückzukehren, obgleich Einige, die so grausam von ihrer neugebildeten Heimat vertrieben, und durch Armuth und Haß gegen die Spanier zur Verzweiflung gebracht worden waren, den Freibeuterschaaren sich angeschlossen und der Tapferkeit und dem Muthe dieser gesetzlosen Abenteurer ihre Kenntnisse und Erfahrung, so wie ihre Gewohnheiten zugebracht hatten.

So brachte die engherzige Politik und die Unterdrückung der Spanier Schritt für Schritt diese räuberischen Horden empor, die auf dem Oceane und an den Küsten herumschwärmten, Anfangs nur einen wilden Stier in den Wäldern schossen oder einige Waaren einschmuggelten, allmälig aber den ganzen spanischen Handel belästigten, und die reichsten spanischen Ansiedelungen zerstörten und plünderten.

Als passenden Markt für ihren Handel, der durch die Ansiedelung auf St. Christoph und andere Ursachen sich außerordentlich erweitert hatte, nahmen die Jäger von Hispaniola und Cuba die Insel Tortuga weg, indem sie die daselbst befindliche kleine spanische Besatzung überfielen, bauten hier Magazine für ihre Häute, ihren Talg und ihr Bucan oder geräuchertes Fleisch, verlegten ihr Hauptquartier hierher und eröffneten allen Buccaniern einen Zufluchtsort. In wenigen Jahren strömten europäische Abenteurer von jeder Nation, ausgenommen der spanischen, nach Tortuga; französische und englische Niederlassungen wurden schnell auf verschiedenen Inseln gegründet, und die neuen Colonisten waren die natürlichen Bundesgenossen und die besten Kunden der Buccanier, die sie wiederum mit Pulver, Blei, Rum, Tabak, Beilen und Allem

versahen, was sie bei ihrem wilden und unregelmäßigen Leben brauchten. Hatten diese Colonien eine gewisse Wichtigkeit erlangt, so wurden sie von dem Mutterlande der Ansiedler reclamirt, die nicht selten neuen Eigenthümern weichen mußten, denen es gelungen war, von der feilen Regierung in der Heimat die Ländereien zu erhalten oder zu kaufen, welche durch den Fleiß der ersten Abenteurer urbar gemacht und bebaut worden waren. Viele der französischen Ansiedler begaben sich im Unwillen über die Ungerechtigkeit der fernen Regierung, die sie im Anfange schutzlos gelassen und zuletzt beraubt hatte, in andere Einöden, oder traten unter ihre Freunde, die Buccanier.

Die Buccanier-Niederlassung zu Tortuga an der Schwelle von Hispaniola war in jeder Hinsicht für die Spanier nachtheilig, welche deßhalb die erste Gelegenheit benutzten, dieselbe zu zerstören. Dies wurde bewerkstelliget, während die Muthigsten auf der Jagd abwesend waren, der sie oft Monate, ja sogar Jahre lang an der westlichen Küste von Hispaniola oblagen, ohne einmal den Schauplatz einer gewissen Civilisation zu besuchen, den sie sich selbst auf der kleinen Insel geschaffen hatten. Von den friedlicheren Ansiedlern zu Tortuga, welche bereits Pflanzungen angelegt und Tabak zu bauen angefangen hatten, der sehr gut war, wurden Viele ermordet; diejenigen, welche in die Wälder flohen und später sich ergaben, hängte man, und nur Wenige entkamen zu ihren Brüdern in die Wälder von Hispaniola. So trug jeder neue Vorfall dazu bei, den gegenseitigen Haß zu entflammen, der schon lange zwischen den Spaniern und den anderen Europäern bestanden hatte. Tortuga wurde von den Spaniern bald wieder verlassen, die sich bei der Zerstörung des Nestes so viel Mühe gaben, daß sie sich schmeichelten, die Hornissen würden nicht wieder darin zusammenkommen. Darin irrten sie. Die Buccanier kehrten fast unmittelbar darauf zurück, wurden furchtbarer, als je, und gaben Spanien eine praktische Lehre über das Unkluge, diejenigen, welche auf dem besten Wege waren, friedliche und fleißige

Nachbarn zu werden, in thätige Feinde umzuwandeln, die sich gegen den gemeinsamen Feind verbanden.

Etwa 300 Jäger kehrten nach Tortuga zurück, nachdem es von den Spaniern zerstört und verlassen worden war, und ihre Reihen vermehrten sich fortwährend durch junge, muthige und unternehmende Männer aus verschiedenen europäischen Ländern.

Von dieser Zeit an wurde das Kreuzen auf Spanier immer häufiger, und da die verminderte Anzahl der Rinder die Jagd derselben minder gewinnreich machte, so nahmen seeräuberische Ausflüge mehr und mehr zu, und wurden immer beunruhigender. Die „Brüder von der Küste" waren nun schon längst als eine besondere Verbindung bekannt, und ihre Gesetze, Sitten und Gebräuche der Gegenstand der Nachforschung und Neugierde geworden. Obgleich ihre Eigenthümlichkeiten durch die natürliche Vorliebe für das Wunderbare und Ungewöhnliche, von welcher selbst Geschichtschreiber nicht ganz frei waren, sehr übertrieben wurden, so waren doch einige ihrer Gebräuche seltsam genug, um Beobachtung zu verdienen. Die „Statuten der Buccanier" entstanden, wie die Gesetze und Gebräuche anderer Gemeinden und Verbindungen, aus den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten ihrer Lage. Eigenthum, in so fern es Mittel zum Unterhalte gewährte, mochte es auf der Jagd oder durch Raub erhalten worden seyn, war unter dieser Brüderschaft gemeinsam, und da sie kein Familienband, weder Weib noch Kind, noch Bruder und Schwester hatten, so trat an die Stelle derselben innige Kameradschaft, so daß der Eine die Wirthschaft und Arbeiten im Hause besorgte, während sich der Andere mit der Jagd beschäftigte. Es ist behauptet worden, daß der Ueberlebende von zwei solchen Freunden, mochte er Seemann oder Jäger seyn, der Erbe des Verstorbenen gewesen; wahrscheinlich war dies oft der Fall, wenn gleich kein bestimmtes Gesetz, da die Buccanier häufig ihren Verwandten in Frankreich oder England Vermögen vermachten. Ihre Haupttugend war Muth, der, von der Verzweiflung

getrieben, oft zu einem Grade gesteigert wurde, daß man unter keiner kriegerischen Verbindung etwas Aehnliches findet. Die Furcht vor dem Galgen, welche schon oft aus einem Diebe einen Mörder gemacht hat, machte den Buccanier zu einem Helden und Wilden. Auch die Gewohnheit und Fähigkeit, die höchsten Strapazen auszuhalten, könnten, wenn sie in einer besseren Sache geübt worden wären, unter die ausgezeichneten Eigenschaften der Buccanier gerechnet werden, wären auf lange Entbehrungen nicht immer thierische Ausschweifungen gefolgt. Ihr erster Grundsatz, das Einzige, was zu ihrer Existenz nothwendig war, war die Treue, und die Maxime: „Ehre unter Dieben," wurde, wenigstens was die Spanier betrifft, nie getreulicher beobachtet, als bei ihnen. Da ihre Verbindung von freiem Willen abhing, so erstreckten sich ihre Verpflichtungen nie weiter, als auf die eben zu beginnende Unternehmung, obgleich sie häufig erneuert wurden. Der Fähigste, Tapferste, Thätigste, Glücklichste von ihnen wurde zum Anführer ernannt, aber alle Kämpfenden scheinen dem Rathe beigewohnt zu haben. Dieselbe Macht, welche den Anführer wählte, konnte ihn auch absetzen, was auch nicht selten geschah, aus Laune oder aus Nothwendigkeit. Persönliche Streitigkeiten legten sie bisweilen durch Zweikampf bei, aber Vergehen gegen den Bund wurden auf verschiedene Weise, in den äußersten Fällen mit dem Tode, dem Aussetzen auf eine wüste Insel, oder mit der Ausstoßung aus der Gesellschaft bestraft. Es scheint kein Hinderniß da gewesen zu seyn, den Bund aus freien Stücken zu verlassen, wenn die Neigung einen solchen Schritt gebot. Viele der eigenthümlichen Gebräuche der Buccanier sind in den Abenteuern Dampier's so vollständig geschildert, daß wir uns hier nicht weiter darüber auszulassen brauchen. Bei der Vertheilung der Beute, eine Hauptsache bei allen Räubern, scheinen sie fast dieselben Gesetze, wie regelmäßige Korsaren, befolgt zu haben; die Antheile der Eigenthümer waren aber natürlich mit in denen der Gesellschaft

begriffen, welche selbst Eigenthümerin war. Kam eine Partei über einen Ausflug überein, so wurde der Tag und der Ort zur Einschiffung bestimmt, und Jedermann erschien auf dem Schiffe mit einer bestimmten Quantität Pulver und Blei. Die nächste Angelegenheit war, die Lebensmittel herbeizuschaffen, welche größtentheils aus Schweinefleisch bestanden. Viele Spanier hielten große Heerden Schweine zum Unterhalte der Pflanzer, und aus ihren Höfen waren also Lebensmittel in Menge zu erhalten, und Raub und Mord waren die Freude der Buccanier. Leicht gesalzene Schildkröten waren ein anderes Nahrungsmittel, das man in Menge mitnahm und wegen der Stiere und wilden Schweine verließen sie sich auf ihr Feuergewehr. Brot aßen sie sehr selten, und auf dem Meere dachten sie gar nicht daran, obgleich sie in späterer Zeit für Vorrath von Cassava, Mais und Kartoffeln sorgten. Von diesen Lebensmitteln aß Jedermann gewöhnlich zweimal des Tages, oder nach seinem Belieben und ohne Einschränkung, da in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen dem Befehlshaber und dem gemeinsten Seemanne Statt fand. War das Schiff verproviantirt, so wurde nochmals Rath gehalten, indem man den Ort des Kreuzzuges und den Operationsplan bestimmte, und auch gewöhnlich Artikel über Vertheilung der Beute entwarf und unterschrieb. Der Zimmermann, der Segelmacher, der Chirurg und der Befehlshaber wurden zuerst aus den gemeinsamen Mitteln bezahlt. Dann kamen die Wunden in Betracht, und man hielt den Arm, das nützlichste Glied an dem Körper eines Buccaniers, für gleich mit 6 Sklaven oder 600 Stück Dublonen. Es ist bemerkenswerth, daß das Auge und der Finger des Buccaniers gleichen Werth hatten, nämlich den eines Sklaven oder 100 Stück Dublonen. Das Uebrige wurde in gleiche Theile getheilt, außer daß der Anführer außer seinem besonderen Lohne fünf Theile und sein Stellvertreter zwei Theile erhielt. Knaben erhielten einen halben Antheil. Der erste Grundsatz in dem Gesetzbuche der Buccanier, den die

Nothwendigkeit dictirt hatte, lautete: „keine Beute, kein Lohn.“ Bisweilen mußte Jedermann einen Eid ablegen, um Entweichung vor Beendigung eines Unternehmens oder Unterschlagung von Beute zu verhindern.

Bei ihren Zügen begaben sich die Freibeuter oft in ferne Häfen, um ihre Schiffe auszubessern, Früchte und Fische zu erhalten, auf die spanischen Handelsschiffe zu lauern und die Eingebornen oder Spanier zu plündern. Die erstern führten sie bisweilen fort, und verkauften die Männer, während die Frauen unter den Buccaniern arbeiten mußten, welche sich mit der Jagd beschäftigten. Die Tracht dieser Bösewichter paßte recht gut zu ihrem rohen und wilden Charakter. Sie ist als ein bestimmter Anzug beschrieben worden, obgleich wenig Zweifel darüber Statt finden kann, daß dieselbe Nothwendigkeit, welche den Wilden ihre Kleidung aus Fellen vorschreibt, auch dem Buccanier seine schmutzige und schreckliche Tracht vorschrieb. Sie bestand in einem in das Blut der gejagten und getödteten Thiere getauchten Hemde, weiten, eben so zubereiteten Hosen, Stiefelchen ohne Strümpfe, einer Mütze mit einem schmalen Schirme und einem Ledergürtel, in welchem Messer, Säbel und Pistolen staken. Die blutige Kleidung war, obgleich sie besonders zugerichtet werden sollte, wahrscheinlich nur die Folge der Nachlässigkeit und Unreinlichkeit der Jäger. So sah ein Buccanier in seinem vollständigen Anzuge aus.

Unter einigen wenigen französischen Buccaniern, welche zu dieser Lebensweise durch die Härte und Ungerechtigkeit der Colonialregierung und andern Ursachen getrieben worden waren, gab es bisweilen noch Gefühle von Ehre und sogar eine Art Religion. Es wurden gelegentlich Gebete wegen des Gelingens eines Raubzuges und Danksagungen für einen Sieg angestellt. Ein Buccanierhauptmann erschoß einen Seemann, der sich unanständig während der Messe betrug, nie aber wurden die heiligen Gefäße und Gemälde in einer Kirche geschont, die Plünderer mochten französische Katholiken oder

englische Ketzer seyn. Nur ein Beispiel wird erwähnt, in welchem ein Buccanier seinen Begriff von Ehre zu einer so übermäßigen Höhe gespannt hatte, daß er die Wortbrüchigkeit gegen einen Spanier bestrafte und Verrath gegen den gemeinsamen Feind mit der äußersten Strenge ahndete. Unter einem menschlichen Anführer waren auch diese gesetzlosen Schaaren bisweilen weniger roh und rücksichtslos, obgleich man im Ganzen nirgends schrecklichere Beispiele von menschlicher Entartung finden kann, als unter ihnen. In dem Buccanier waren die Grausamkeit und Wildheit des Wilden mit der Schlauheit und Raubsucht vereinigt, welche zu den schlimmsten Folgen einer unvollkommenen Bildung gehören. Die Buccanier haben aber dennoch ihre Bewunderer. Sie sollen unter einander offen und ohne Mißtrauen gewesen, und in ihrem Privatleben von einem streng ehrenhaften Sinne geleitet worden seyn. Die Franzosen nannten sie liebreich „nos braves," die Engländer rühmen die unvergleichlichen Thaten derselben und Romanenschriftsteller schmücken ihren Charakter mit vielen glänzenden Zügen von Edelmuth und Zartgefühl aus. Wir gestehen, daß sich in ihrer wirklichen Geschichte wenig finden läßt, was den hohen Charakter rechtfertigte, welcher ihnen von denen beigelegt worden ist, die aus Banditen und gesetzlosen Räubern Romanenhelden bilden und die Buccanier von Amerika in eine neue Art Ritter umwandeln; doch liegt allerdings ein lebendiges und ungewöhnliches Interesse in ihren Abenteuern, abgesehen von der mächtigen Neugierde, welche man in Rücksicht auf die Gedanken und Handlungen von Menschen fühlt, die sich in ganz ungewöhnlichen Umständen befanden. Sie bieten auch noch eine andere Lehre. Alle Formen von Entbehrungen und Leiden, womit uns die Abenteuer des wechselvollen Seelebens bekannt machen, sinken zur Unbedeutenheit herab, wenn man sie mit den Strapazen und Entbehrungen vergleicht, welche die Buccanier freiwillig und heldenmüthig aus Liebe zu einem ungebundenen Leben und aus Raubsucht erduldeten.

So abscheulich auch ihre herrschenden Grundsätze und so gottlos auch ihre Beschäftigungen waren, so muß man doch ihre männliche Ausdauer und ihre unüberwindliche Festigkeit bewundern.

Die Buccanier hatten Tortuga nicht lange wieder gewonnen, als es durch den Verrath einiger Franzosen unter ihnen in die Hände des französischen Gouverneurs von Westindien fiel, der für die Krone von Frankreich von der Insel Besitz nahm und die englischen Buccanier davon vertrieb, welche das Uebergewicht gehabt hatten. Von dieser Zeit fingen die englischen Piraten an, die Inseln zu besuchen, welche für das Besitzthum ihres Volkes gehalten wurden. Diese bereicherten sie durch die Verschwendung ihrer Beute. Im Jahre 1655 unterstützten die Buccanier ihre Landsleute bei der Eroberung von Jamaika, welche von da an ihr gewöhnlicher Aufenthalt wurde, sobald sie nicht auf einem Zuge gegen den Feind begriffen waren. Hier vergeudeten sie in wenigen Wochen oder Nächten den Raub und Gewinn von Monaten und Jahren in lärmenden Ausschweifungen und Excessen aller Art.

Wenige Jahre nach der Eroberung Jamaika's hatten sich die französischen Buccanier an der westlichen Küste von Hispaniola außerordentlich vermehrt, und die ersten bemerkenswerthen Thaten der Buccanier zur See wurden hauptsächlich von diesen Franzosen verrichtet. Zuerst brauchten sie Schiffe, und von den kleinen Indianerbooten, in denen sie sich anfänglich aufs Meer wagten, stieg ihre Seemacht bald zu großen Flotten. Unter ihren ersten glänzenden Thaten, welche zu vielen andern führten, war die Wegnahme einer reichbeladen Galeone, des Vice-Admiralschiffes der jährlichen spanischen Flotte. Dies that Pierre Legrand aus Dieppe, der durch einen kühnen Streich Ruhm und Vermögen erwarb. Mit einem Boote mit vier kleinen Geschützen, welche ihm durchaus nichts nützten, und zwanzig entschlossenen Gefährten überfiel Pierre jenes Schiff. Tage und Wochen lang hatte er mit seinen Kameraden auf die Beute gelauert und zwar in der Glut der

tropischen Sonne. Sie waren durch Mißmuth und Leiden fast ganz erschöpft, als sie die Galeone, von der Flotte getrennt, bemerkten. Die Art, wie das Schiff genommen wurde, ist ein Beispiel von der Tollkühnheit und der List der Buccanier. Das Boot, in dem die Leute versteckt lagen, war den ganzen Tag hindurch von der Galeone gesehen worden und Einer hatte den Capitän darauf aufmerksam gemacht, daß wohl irgendwo ein Piratenhaufe versteckt liegen möge. Der Spanier antwortete stolz und sorglos: „und was dann? Soll ich mich vor einem solchen armseligen Dinge fürchten? Nein, und wenn es ein so gutes Schiff wäre, wie das meinige.“ Er dachte wahrscheinlich gar nicht wieder daran, bis er denselben Abend mit seinen Freunden Karten spielte und die Buccanier, welche die Mannschaft bereits überwältigt hatten, in seine Kajüte stürzen sah. Sie hatten keine schwere Arbeit gehabt.

Pierre und seine Gefährten hatten bis zur Dunkelheit still gelegen und waren dann mit aller Kraft auf das spanische Schiff zugerudert. Sie hatten nur zwischen Tod — schimpflichem, grausamem Tode — Sclaverei in den Bergwerken — oder Sieg und Vermögen zu wählen; ihr Versuch mußte gelingen oder ihr Leben hatte sein Ende erreicht — Um den Muth seiner Leute zur Verzweiflung zu treiben, ließ Pierre den Chirurgen Löcher in das Boot bohren, damit seine Gefährten nirgends als auf dem Verdecke der spanischen Galeone Fuß fassen könnten. Dies geschah, während Jeder, mit einem Schwerte oder Pistolen bewaffnet, still und leise an dem Schiffe hinaufkletterte. Während ein Theil in die große Kajüte drang und den Karte spielenden Offizieren die Pistolen vorhielt, nahm ein anderer von dem Kanonenraume Besitz und hieb Alles auf dem Wege dahin nieder. Da die Spanier völlig überrumpelt worden waren, so blieb ihre Gegenwehr sehr schwach. Das Schiff ergab sich und wurde von Pierre nach Frankreich geführt, der aus seltener Mäßigung und Genügsamkeit von der Eroberung dieser Prise an das Buccanier-

handwerk aufgab, wobei das Gold allerdings bisweilen leicht und schnell gewonnen, aber eben so oft auch schnell verloren oder doch verschwendet wurde. Legrand scheint keine unnöthige Grausamkeit verübt zu haben und alle spanischen Seeleute, die er nicht auf dem Schiffe brauchte, setzte er an die Küste aus.

Das Unternehmen, wodurch Pierre Legrand in einer Nacht Ruhm und Geld gewonnen, wurde ein Signal für die Hälfte der Jäger und Pflanzer von Tortuga, ihr Glück auf dem Meere zu versuchen. Sie kreuzten in ihren kleinen Booten umher und lauerten den Fahrzeugen auf, in welchen die Spanier Häute, Tabak und Bucan nach Havannah und den andern benachbarten Häfen brachten. Diese Ladungen wurden zugleich mit den Booten zu Tortuga verkauft und aus dem Erlöse konnten die Freibeuter größere Schiffe erhalten und ausrüsten. Sie segelten nun bis nach Campesche und selbst bis zu den Küsten von Neu-Spanien, und ihre Unternehmungen wurden täglich kühner und umfänglicher. Die Spanier wurden genöthigt, zum Schutze des Küstenhandels, der Galeonen und der Flota Schiffe zu bewaffnen. Die indische Flotte und die Schatzschiffe waren stets das besondere Ziel der Seeräuber, welche keine Waaren zum Transport und zur Vertheilung geeigneter fanden, als Dublonen, ogleich ihre Handelsfreunde auf den Inseln Alles thaten, um ihnen die schwereren Ladungen abzunehmen. Die Kaufleute von Jamaika und Tortuga konnten zu jener Zeit die Hehler und Mäkler der Buccanier genannt werden.

Unter andern glänzenden Thaten überfiel und nahm Pierre François, ein anderer Franzose, mit einer Handvoll Männer in einem Boote das Viceadmiralschiff der Perlenflotte und befand sich kaum im Besitze desselben, als er auch an die Wegnahme des Kriegsschiffes dachte, welches dieselbe begleitete. Dieses kühne Unternehmen mißlang und die Prise wurde ihm wieder abgenommen, aber nur erst, nachdem er ehrenvolle Bedingungen für sich selbst und seine Leute erhalten hatte, die sicher an das Ufer gesetzt werden sollten. Um dieselbe Zeit nahm

ein anderer Buccanier, Bartholomäus Portugues, der von Jamaika in einem Boote mit vier kleinen Geschützen und dreißig Mann abfuhr, ein großes Schiff von zwanzig großen Kanonen und einer Mannschaft von 70 Personen. Diese Prise wurde nach drei Tagen von drei spanischen Schiffen ebenfalls wieder genommen und der Seeräuber nach Campesche gebracht, von wo er aber zu entkommen wußte und nach Rache an den Spaniern wegen der Strenge dürstete, mit welcher sie ihn behandelt hatten. Die List der Portugiesen bei ihrer Flucht von dem Kerker und dem Galgen kann sich mit jeder andern ähnlichen wunderbaren Rettung aus drohender Gefahr messen.

Die durch Erfahrung belehrten Küstenschiffe wagten sich nur vorsichtig auf das Meer, und da die Buccanier sich zu derselben Zeit ungemein vermehrten, wurden zuerst Landexpeditionen unternommen, und Dörfer, Flecken und Städte geplündert, verwüstet und gebrandschatzt. Der erste Landräuber war ein gewisser Lewis Scot, der Campesche stürmte, plünderte und eine große Summe als Lösegeld von demselben erhielt. Mansfeld und John Davis, ein auf Jamaika geborner berühmter Buccanier, traten hierauf zunächst mit Glück in dieser neuen Laufbahn auf. Mansfeld entwarf dabei den Plan, eine unabhängige Buccanier-Niederlassung zu gründen, welche es weder mit Frankreich, noch England, noch Holland halte, und den Freibeutern einer jeden Nation einen sichern Zufluchtsort gewähre. Die Folge davon wird im Verlaufe der Erzählung vorkommen.

Kein Name ist in den Annalen der Seeräuberei schrecklicher als die: Lolonnois und Montbar, Franzosen, welche sich unter den Buccaniern durch die Zahl und Größe ihrer Verbrechen auszeichneten. Der Erstere war mehr ein Ungeheuer in menschlicher Gestalt, als bloß ein grausamer Mensch, der Letztere scheint Anfälle von Wahnsinn gehabt zu haben, welche jedoch den teuflischesten Charakter annahmen. Der Beiname des Lolonnois war von dem Geburtsorte dieses Mannes entlehnt,

der sich in der Nähe von Olone befand. Uebrigens weiß man wenig von den Vorfahren des Räubers, der sich später durch die Wechselfälle seines Lebens, durch seinen verzweifelten Muth und seine unersättliche Grausamkeit so berühmt machte. Er war entweder in seiner Jugend geraubt worden, oder hatte Frankreich als Angeworbener verlassen, was damals in mehreren Ländern Europa's gewöhnlich war, indem die Abenteurer sich verbindlich machten, eine gewisse Zahl von Jahren in den Colonien zu dienen. Lolonnois entfloh und begab sich zu den Buccaniern. Seine Gewandtheit und sein Muth zeichneten ihn bald aus und nach wenigen Jahren besaß er zwei Boote und befehligte zwei und zwanzig Freibeuter. Mit dieser Handvoll Leute nahm er eine spanische Fregatte an der Küste von Cuba. Dieser Buccanierhauptmann, von dem fast unglaubliche Grausamkeiten erzählt werden, soll häufig die ganze Mannschaft der Schiffe, welche er eroberte, über Bord geworfen haben. Eigenhändig schlug er, wie man sagt, achtzig Gefangenen die Köpfe ab und stillte seinen Durst mit dem Blute, das von seinem Schwerte tropfte. Ja, es wird erzählt, er habe denen, welche in seine Hände gefallen, entweder das Herz herausgerissen und dasselbe verzehrt, oder ihnen die Zunge herausgeschnitten. Die Grausamkeit war diesem Ungeheuer eben sowohl eine Sache der Berechnung als ein Vergnügen, und er zählte den Schrecken, den sein Name verursachte, unter die besten Mittel zum Siege. Mit den Früchten des Raubes dehnte Lolonnois seine Raubzüge weiter aus und verband sich endlich mit einem andern berühmten Mitgliede des Bundes, Michael de Basco. Mit acht Schiffen und 650 Mann stürmten und plünderten sie die Städte Gibraltar und Maracaibo, der erstere Ort wurde niedergebrannt, weil er kein Lösegeld zahlte, und der letztere geplündert, obgleich man über einen Sicherheitsvertrag einig geworden war. Wir wollen uns bei den Grausamkeiten nicht verweilen, welche bei diesem Zuge vorkamen, dem glücklichsten, der bisher unternommen war, da

auch viele Schiffe unterwegs genommen worden waren. Es hatten sich dieser Unternehmung viele der französischen Jäger angeschlossen und die Beute, welche unter die ganze Bande auf der Insel, die man hierzu ausersehen hatte, theilte, belief sich auf 400,000 Dublonen in Gold, Waaren, Silberzeug, Hausgeräthe und Kleidungsstücken, denn nichts entging den räuberischen Händen der Buccanier. Der Name François Lolonnois, der auf dem spanischen Festlande und den Inseln bereits so gefürchtet war, wurde nun ein Gegenstand des Entsetzens für die unglücklichen Ansiedler, welche in fortwährender Angst vor einer Landung lebten.

Nachdem der Raub getheilt war, wurde die nächste Station eines regelmäßigen Buccanierzugs irgend eine befreundete Insel, Tortuga oder Jamaika, wo man die Beute absetzen konnte und eine Gelegenheit zu der ungezähmten Ausschweifung fand, worin die Piraten ihren Gewinn vergeudeten. Dies geschah entweder im Spiele, dem die Buccanier leidenschaftlich ergeben waren, oder in der thierischsten Ausschweifung oder in jenen Anfällen von Verschwendung, welche alle ungebildete Seeleute auf einer langen Reise charakterisiren. „Einige," sagt ihr Genosse und Geschichtschreiber Exquemelin, „können in Einer Nacht dreitausend Dublonen durchbringen, so daß sie am nächsten Morgen kein Hemd auf dem Leibe haben." Er erzählt von Einem, der ein Weinfaß in einer Straße von Jamaika hinstellte und jedem Vorübergehenden mit dem Pistole in der Hand zwang, mit ihm zu trinken. Ein andermal that er dasselbe mit Ale- und Bierfässern, und oft goß er mit beiden Händen diese Getränke auf die Straße und machte die Kleider der Vorübergehenden naß damit, ganz unbekümmert, ob er ihren Anzug dadurch verdarb oder nicht, ob es Männer oder Frauen waren. Von einem gewissen Roche Braziliano, einem Seeräuber, der minder grausam war, als viele seiner Genossen, und sich durch Muth und Geschicklichkeit auszeichnete, sagt der Chronist: „in seinem häuslichen und Privat-

leben aber konnte er sich selbst nicht beherrschen, denn er zeigte sich da oft entweder thierisch roh oder wahrhaft toll. Wenn er betrunken war, lief er bisweilen auf den Straßen herum, schlug und verwundete einen Jeden, den er traf und Niemand wagte ihm Widerstand zu leisten.» So waren die Buccanier in der Zeit der Ruhe und des Genusses, und auf solche Art entzogen wenige Wochen den Gefährten Lolonnois jedes Geldstück und machte sie begierig nach einer neuen Unternehmung, wobei jener Unmensch einen seiner entsetzlichen Verbrechen würdigen Tod fand. Der Ruf, den Lolonnois durch seine letzte Unternehmung gewonnen hatte, führte ihm viel neue Abenteurer zu. Er kreuzte an der Küste von Cuba, wo er plötzlich Landungen bei Indianerdörfern oder spanischen Niederlassungen versuchte, erfuhr aber endlich Unglücksfälle, und als er einen Zug nach Guatimala vorschlug, verließen ihn mehrere der angesehensten Buccanier, um eigene Entwürfe auszuführen. Endlich, nach einer Reihe von Unglücksfällen, fiel Lolonnois einigen Indianern von der Landenge von Darien, einem wilden und grausamen Volke, in die Hände, dem die gräulichen Thaten der Buccanier nicht unbekannt waren. Von ihnen wurde er lebendig, Stück für Stück, zerrissen, sein Körper verbrannt und die Asche verstreut, „damit,» sagt der Geschichtschreiber, „weder eine Spur noch eine Erinnerung von einem solchen schändlichen Menschen übrig bleibe.» Viele seiner Genossen theilten dasselbe Schicksal. Der Charakter Montbar's, des andern bereits erwähnten französischen Buccaniers, ist romantischer, wenn nicht menschlicher. Er scheint einer der unglücklichen, aber abscheuwürdigen Männer gewesen zu seyn, die Frankreich bisweilen erzeugt, denen ein unersättlicher Blutdurst angeboren, deren herrschende Leidenschaft die Grausamkeit ist. Montbar war ein Edelmann aus Languedoc, der in seiner Jugend die entsetzlichen Grausamkeiten las, welche die Spanier an den Mexikanern und Karaiben verübt hatten, und dadurch einen Haß gegen die ganze spanische Nation

einsog, der zu einer wahren Wuth stieg. Es ist übrigens seltsam, daß die Veranlassung, welche diesen merkwürdigen Mann den Reihen der Buccanier zuführte, ihn zu noch schrecklicheren Grausamkeiten trieb, als die waren, welche er rächen wollte. Seine Genossen waren oft aus Geldgier unbarmherzig, Montbar aber wollte nichts als spanisches Blut. Raynal erzählt von ihm, Montbar sei in der Schule, als er in einem Schauspiel einen Franzosen darstellte, der mit einem Spanier streitet, über den Jüngling, welcher eine Person von der gehaßten Nation gab, so wüthig hergefallen, daß er ihn fast erwürgte. Seine Einbildung hielt ihm immer die Gestalten der von spanischen Unmenschen geschlachteten Opfer vor, die ihn aufforderten, sie zu rächen. Auf seiner Fahrt zu den „Brüdern von der Küste," den Todfeinden Spaniens, gerieth das Schiff, auf welchem er sich befand, in einen Kampf mit einem spanischen Fahrzeuge und nahm dasselbe. Kaum hatten die Franzosen das Schiff geentert, als Montbar mit seinem Schwerte zweimal um das Verdeck herumging und sich mit Säbelhieben einen Weg durch die Spanier bahnte. Während seine Kameraden die Beute theilten, die seine That ihnen verschaffte, stand Montbar auf den verstümmelten Gliedern des verhaßten Volks, dem er ewigen tödtlichen Haß schwur. Von dieser und ähnlichen Thaten erhielt er den Beinamen des Verderbers.

Die Buccanier von Amerika waren nun so zahlreich und mächtig geworden, und bei ihren Raubzügen gegen die reichsten und am besten befestigten Plätze auf dem Festlande und den spanischen Inseln so glücklich gewesen, daß sich mehrere Ansiedelungen zu der Demüthigung genöthigt sahen, die Schonung durch Geld zu erkaufen. Dies vermehrte aber nur ihren Gewinn und änderte den Schauplatz der Verwüstung. Sie setzten ihre Raubzüge sogleich weiter ins Innere fort und dehnten sie weiter hin an den Küsten des Festlandes aus. Um diese Zeit entwarf der Buccanier-Hauptmann Mansfeld den Plan, ein unabhängiges Buccanierreich zu gründen; einen Plan, den

später der berühmte oder berüchtigte Morgan hegte und der nur ungern von denen der Brüderschaft aufgegeben wurde, welche mehr Voraussicht oder größern Ehrgeiz als ihre Genossen besaßen. Der beabsichtigte Sitz des Reichs, das leicht nach allen Seiten hin ausgedehnt werden konnte, war die Insel Santa Catalina, jetzt unter dem Namen Ald Providence bekannt. Dahin segelte Mansfeld 1664 von Jamaika aus, stürmte das Fort und besetzte den Ort mit seinen eignen Leuten; der englische Gouverneur von Jamaika aber, der die Buccanier als Kunden für nützlicher als unabhängige Verbündete für wünschenswerth hielt, nahm den Plan einer so weit von seiner Aufsicht entlegenen Niederlassung sehr kalt auf. Er verbot es, auf Jamaika Bürger zu werben und Mansfeld starb plötzlich, ehe der Plan auf eine andere Weise ausgeführt werden konnte. Ihm folgte der bekannteste und berühmteste der englichen Buccanier, Sir Henry Morgan. Der neue Generalissimus der Buccanier war, obgleich eben so muthig und kühn, als sein Vorgänger, geiziger und roher, eigennützig und schlau, und besaß keine Spur von dem rücksichtslosen Edelmuthe, der bisweilen den Freibeuter schmückte und in etwas mit seinen Verbrechen versöhnte. Er stammte aus Wales und war der Sohn eines achtbaren Yeoman. Frühzeitige Neigung führte ihn zur See; er schiffte sich nach Barbados ein und wurde, nach dem Geschicke aller unbeschützten Abenteurer, für eine Reihe von Jahren verhandelt. Nachdem er seine Freiheit erhalten, oder sie gesucht hatte, verband sich Morgan mit den Buccaniern, ersparte in kurzer Zeit eine Summe Geld und rüstete mit einigen wenigen Kameraden eine Barke aus, zu deren Befehlshaber er ernannt wurde. Die Abenteurer unternahmen einen glücklichen Zug in die Campeschebay, worauf sich Morgan mit Mansfeld bei dem Angriffe auf Santa Catalina verband und durch glücklichen Zufall nach dem Tode Mansfelds, wie bereits erwähnt, den Oberbefehl erlangte. Trotz den Anstrengungen Morgan's, Santa Catalina zu behaupten, fiel es doch, da der

Gouverneur von Jamaika sich noch immer weigerte, Rekruten von dieser Insel abgehen zu lassen und die Kaufleute von Virginia und Neu-England ihm keine Unterstützung sandten, wieder in die Hände der Spanier und die Buccanier mußten einen neuen Zufluchtsort suchen. Die Cayos oder Inselchen an der Südküste von Cuba waren bis dahin ihre Aufenthaltsörter gewesen. Auf diesen Keys (wie die Engländer fälschlich sagten) kamen sie von allen Gegenden her zusammen, so oft eine gemeinschaftliche Unternehmung gemacht werden sollte; hier nahmen sie Wasser ein, besserten ihre Fahrzeuge aus, hielten in Sicherheit ihre berathenden Versammlungen und warteten, bis ihre Flotte durch Kauf oder Plünderung mit Lebensmitteln versehen war.

Zu diesen Cayos im Süden von Cuba, dem von Morgan bestimmten Versammlungsorte, hatten sich jetzt ungefähr zwölf Segel mit etwa 700 streitbaren Männern, Franzosen und Engländer, begeben. Ueber die Verwendung dieses Geschwaders entstand eine Meinungsverschiedenheit, indem Einige Havannah angreifen wollten, während Andere, welche eine solche Unternehmung für ihre Macht zu furchtbar hielten, sich für Puerto del Principe auf Cuba erklärten, das dann auch nach einem verzweifelten Angriffe und einer tapfern Vertheidigung genommen und geplündert wurde. Sobald die Buccanier Herren des Ortes waren, schlossen sie die angesehensten Einwohner in den Kirchen ein, als die leichteste und sicherste Weise, sie zu bewachen, während sie die Stadt plünderten. Viele dieser unglücklichen Personen verhungerten und Andere wurden gefoltert, um sie zu der Angabe von Schätzen zu zwingen, die wahrscheinlich nur in den Wünschen und der Einbildung der unwissenden und rohen Buccanier existirten. Die Beute war bedeutend. Fünfhundert Stiere bildeten den einen Theil des Lösegeldes, und die Spanier mußten sie auch noch schlachten und einsalzen für die Freibeuter. Ein charakteristischer Streit zwischen einem französischen und englischen Buccanier, welcher damals Statt fand,

lähmte die Macht Morgan's, dem in Folge davon viele seiner gallischen Anhänger verließen. Der Streit kam daher, daß ein englischer Buccanier die Markknochen wegnahm, welche ein Franzose sorgfältig für sein eigenes Gericht zubereitet hatte. Eine Herausforderung war die Folge davon, und der Franzose wurde hinterlistiger oder meuchlerischer Weise von seinem Gegner erstochen. Seine Landsleute nahmen sich seiner Sache an, und Morgan ließ den Mörder wegen Uebertretung der Gesetze der Ehre und Brüderschaft in Ketten legen, und zu Jamaika endlich hängen.

Nachdem unterdessen die Beute von Puerto del Principe getheilt worden war, verließen die französischen Buccanier aus Unwillen über die Ermordung ihres Landsmannes Morgan, trotz den Bitten desselben, und die Engländer waren so genöthigt, ihr Glück auf eigene Faust zu versuchen.

Die Unternehmungen Morgan's, der zu gleicher Zeit ehrgeizig und habsüchtig war, verrathen Fähigkeit, Kaltblütigkeit und Muth. Sein nächster Versuch zeigte alle diese Eigenschaften in besonders hohem Grade. Mit neuen Schiffen und Booten, und 460 seiner Landsleute nahm er sich vor, Porto Bello zu stürmen, wagte aber einen so kühnen Plan nicht eher kund zu geben, bis er nicht länger zu verheimlichen sei. Denen, welche meinten, ihre Macht reiche zu diesem Angriffe nicht hin, entgegnete Morgan: „daß, obgleich ihre Zahl klein, doch ihr Muth groß, und je geringer die Zahl der Krieger, um so größer der Antheil an der Beute sei.“ Der letzte Grund war unwiderstehlich, und jene stark befestigte Stadt wurde durch eine Handvoll entschlossener Männer genommen, welche vor keiner zur Erlangung ihres Zweckes nöthigen Grausamkeit zurückbebten, und sich oftmals aus Muthwillen an unnöthigen Verbrechen und Schandthaten ergetzten. Das erste Fort oder Castell wurde mit Bedacht durch Anzündung des Pulvermagazins in die Luft gesprengt, nachdem man viele unglückliche Gefangene, deren verstümmelte Glieder bald die Luft verdunkelten, in ein

Gemach zusammengedrängt hatte. Die Spanier versuchten noch immer Widerstand, welcher die Belagerer sehr aufbrachte, da sich die reichen Einwohner mit ihren Schätzen in die Forts begeben hatten, welche sich noch hielten. Ein starkes Fort mußte ohne Verzug genommen werden, und als die breiten Sturmleitern fertig waren, nöthigte Morgan die Gefangenen, dieselben an die Mauern anzulegen. Viele Personen, welche man zu dieser Arbeit brauchte, waren Priester und Nonnen, die man deßhalb aus den Klöstern geschleppt hatte. Diese, meinte man, würden von ihren Landsleuten geschont werden, während sich die Buccanier unter ihrem Schutz nähern könnten, ohne dem Feuer des Forts ausgesetzt zu seyn. Der spanische Gouverneur aber achtete den heiligen Charakter dieser unschuldigen Personen nicht, die so unverdient leiden mußten, zog nur seine Pflicht zu Rathe, setzte, während die unglücklichen Gefangenen der Buccanier seine Gnade anflehten, das Feuer auf alle die fort, welche sich den Mauern näherten, mochten es Seeräuber oder friedliche Bewohner der Klöster seyn, und antwortete, er würde sich lebendig nicht ergeben. Viele Mönche und Nonnen wurden getödtet, ehe die Sturmleitern befestigt werden konnten; als dies aber geschehen war, stiegen die Buccanier, welche Feuerbälle und Töpfe voll Pulver trugen, kühn die Mauern hinan, warfen ihre brennbaren Stoffe hinein, und bahnten sich so schnell einen Eingang. Alle Spanier baten um Schonung ihres Lebens, nur der Gouverneur nicht, der in Gegenwart seiner Gattin und Tochter fechtend starb, und erklärte, er wolle lieber als braver Soldat sterben, denn als feige Memme gehangen werden. Der nächste Akt in dem schrecklichen Drama der Eroberung folgte schnell — Plünderung, Grausamkeit und viehische Schändung — und die Freibeuter überließen sich einer so tollen Ausschweifung, daß 50 entschlossene Männer sie hätten abschneiden, und die Stadt wieder nehmen können, wären die Spanier im Stande gewesen, einen vernünftigen Plan zu entwerfen oder eine Macht zusammenzubringen.

In diesen vierzehn Tagen teuflischer Ausschweifung, die nur durch Foltern der Gefangenen unterbrochen wurde, um diese zur Herausgabe von Schätzen zu zwingen, die sie nicht besaßen, starben manche Buccanier an den Folgen ihrer eigenen viehischen Lebensweise, so daß es Morgan für gerathen hielt, seine Leute zu entfernen. Der Gouverneur von Panama hatte unterdeß von dem Geschehenen Kunde erhalten, und obgleich die Hülfe von den unglücklichen Einwohnern von Porto Bello weit entfernt war, so konnte sie doch ankommen. Morgan nahm also eine ziemliche Anzahl Kanonen mit, vernagelte die übrigen, versah die Schiffe mit allen nöthigen Vorräthen, forderte, nachdem so viel als möglich bereits geplündert war, ein ungeheures Lösegeld für die Erhaltung der Stadt und der Gefangenen, und schickte sich an, die Küste zu verlassen. Diese Bedingungen sandte er sogar an den Gouverneur von Panama, der sich dem Orte näherte, und dessen Macht die Buccanier in einem Engpasse auflauerten und zur Rückkehr zwangen. Die Einwohner brachten unter einander die Summe von 100,000 Dublonen auf, die Morgan gnädig annahm, und sich darauf mit seinen Schiffen entfernte.

Das Erstaunen des Gouverneurs von Panama darüber, daß eine Handvoll Leute die Stadt und Forts hatte nehmen und so lange halten können, soll ihn veranlaßt haben, eine Botschaft an den Anführer der Buccanier zu senden, und um eine Probe der Waffen zu versuchen, deren er sich bediene. Morgan empfing den Boten artig, gab ihm ein Pistol und einige Kugeln, ersuchte ihn, den Gouverneur zu bitten, eine so geringe Probe der Waffen anzunehmen, mit denen er Porto Bello genommen habe, und dieselbe ein Jahr lang zu behalten, nach welcher Zeit er (Morgan) nach Panama zu kommen gedenke, um sie selbst wieder abzuholen. Der Gouverneur erwiederte das Geschenk mit einem goldenen Ringe, und ersuchte Morgan, sich nicht so weit zu bemühen, da es ihm sicherlich in Panama nicht so gut gehen werde, wie in Porto Bello.

In dieser Hinsicht dachte und handelte Morgan später nach seiner eigenen Weise. Unterdessen wurde die Beute auf dem „Keys" von Cuba getheilt; sie belief sich auf 250,000 Dublonen, außer Waaren aller Art, Seide, Leinwand, Tuch und vielen anderen Dingen, die in Jamaika einen schnellen Absatz fanden, nach welchem Buccanier-Paradiese die Flotte zunächst segelte, um sich durch ein monatliches Schwelgen und Vergeuden der Früchte ihrer Mühen und Verbrechen auf eine neue Unternehmung vorzubereiten.

Die glänzende That, wodurch so wenig Leute, die überdies nur mit Pistolen und Säbeln bewaffnet waren, eine große befestigte Stadt genommen hatten, hob den Charakter Morgan's als Befehlshaber höher als je, und seiner Aufforderung an „die Brüder an der Küste," zu ihm auf die Isla de la Vaca oder Kuhinsel zu kommen, welche als Sammelplatz zu einer neuen Unternehmung bezeichnet war, wurde so eifrig nachgekommen, daß er sich bald an der Spitze einer beträchtlichen Macht sah. Ein großes französisches Buccanierschiff, das sich weigerte, mit ihm vereint zu handeln, wurde durch List erhalten. Er lud den Befehlshaber und einige der besten Männer von denselben zu sich ein, und machte sie unter irgend einem unbedeutenden Vorwande zu Gefangene. Aber Morgan hatte nicht viel Vortheil von diesem Verrathe. Während die Leute, welche er auf das Schiff gethan hatte, schwelgten, und den Beginn eines neuen Kreuzzuges feierten, flog es plötzlich in die Luft, und 350 Engländer nebst den französischen Gefangenen kamen dabei um. Dieses für Morgan so nachtheilige Unglück wurde der Rache der Franzosen zugeschrieben, welche man in dem Schiffsraume gefangen hielt. Der wahre Charakter des geizigen Buccaniers zeigte sich nie deutlicher, als in der Art und Weise, wie Morgan den Verlust wieder zu ersetzen suchte. Als acht Tage der Trauer vorüber waren, ließ er die Leichname wieder auffischen, ihnen die Kleider, Wäsche und goldenen Ringe abnehmen, welche die

Buccanier häufig trugen, und sie sodann wieder in das Meer werfen.

Morgan hatte nun eine Flotte von 15 Schiffen, von denen er einige der Gefälligkeit des Gouverneurs von Jamaika verdankte, der solche Abenteuer geschehen ließ, oder gar Antheil daran nahm. Seine Mannschaft bestand aus 1000 streitbaren Männern. Einige seiner Schiffe waren bewaffnet, und sein eigenes führte 14 Kanonen. Mit dieser Macht, welche sich indeß durch Unzufriedenheit auf dem Wege bis auf die Hälfte verringerte, steuerte er nach den Städten Gibraltar und Maracaibo, die bereits von Lolonnois heimgesucht worden waren, und nun noch einmal genommen und geplündert wurden. An dem ersten Orte übertrafen die Grausamkeiten Morgan's wo möglich noch die des Lolonnois. Diejenigen Bewohner, welche in die Wälder flüchteten und entdeckt wurden, folterte man mit teuflischer Raffinirtheit, um sie zur Angabe der Verstecke ihrer Schätze zu zwingen. Es würde die Leser empören, wollten wir uns bei der Schilderung der schwarzen Thaten verweilen, welche hier vollbracht wurden.

Man hatte sich in Gibraltar so lange aufgehalten, daß sich Morgan, als er aufbrechen wollte, in einer Schlinge sah, und es gehörte sein ganzes Talent und seine Geistesgegenwart dazu, um die Buccanierflotte zu retten. Kaltblütigkeit und schnelle Entschlossenheit waren indeß gewöhnliche Eigenschaften bei Männern, deren Leben nur eine Reihe von Gefahren und Rettungen bildete, und die sich in der Gefahr in ihrem natürlichen Elemente befanden.

In der Zeit, welche die Buccanier mit Schwelgen und Plündern in Gibraltar zugebracht, hatten die Spanier das Fort wieder in Stand gesetzt, welches die Fahrt von dem See oder der Lagune von Maracaibo schützte, und drei Kriegsschiffe an den Eingang gestellt, deren Wachsamkeit, wie man glaubte, die Seeräuber nicht entgehen könnten. Das eine dieser Schiffe führte 20, das zweite 30, und das dritte 40

Kanonen. Morgan sandte mit der ihm natürlichen Keckheit, welche ein Mittel zum Glück bei ihm war, eine Botschaft an den spanischen Admiral, und forderte ein Lösegeld, als die einzige Bedingung, unter welcher er die Schiffe schonen wolle.

Auf diese kecke Prahlerei antwortete der Spanier: obgleich der Anführer der Buccanier das Fort einem Haufen feiger Memmen abgenommen habe, sei es doch jetzt in gutem Vertheidigungszustande, und er sei nicht bloß Willens, ihnen den Ausgang streitig zu machen, sondern sie auch zu verfolgen. Wenn sie indeß die Gefangenen und mitgenommenen Sklaven herausgäben, wolle er ihnen erlauben, ungehindert sich zu entfernen. Diese Antwort wurde, wie gewöhnlich, dem vollständigen Rathe der Buccanier mitgetheilt, und in dieser Versammlung theilte Einer die List mit, wodurch Morgan zuerst die spanischen Kriegsschiffe zerstörte. Eines der Schiffe der Buccanier wurde in einen Brander umgewandelt und so geführt, als wolle es sich in ein Gefecht einlassen. Auf das Verdeck legte man Holzstücke mit Röcken, Hüten u. s. w., und bewaffnete diese Figuren mit Flinten und Säbeln. Als dies geschehen war, brachte man das Silberzeug, die Juwelen, die weiblichen Gefangenen und Alles, was für den Buccanier den meisten Werth hatte, in die großen Boote, von denen jedes 12 Bewaffnete trug. Diese Boote sollten dem Brander folgen, welcher voransegelte; die Buccanier mußten sich durch einen Eid verbindlich machen, sich bis zum letzten Augenblicke zu wehren, und den Spaniern keinen Pardon zu geben, dagegen wurde ihnen für Tapferkeit große Belohnung verheißen. Am nächsten Abend brach die Flotte auf, und gelangte im Dunkeln an die spanischen Schiffe, welche in der Mitte der Lagune vor Anker lagen. Die Buccanierschiffe ankerten ebenfalls, entschlossen, hier das Resultat ihrer List abzuwarten, und entweder zu fechten und zu entkommen, oder den Tod zu finden. Diese Nacht wurde ihnen keine Schlacht angeboten, und sie lagen still bis zum Tagesanbruche, zu welcher Zeit sie die Anker

lichteten, und gerade auf die spanischen Schiffe zusteuerten, welche ihnen entgegen kamen. Der Brander, der sich noch immer mit den bewaffneten Figuren voraus befand, fuhr auf das größte der spanischen Schiffe zu, und legte sich an dasselbe; in diesem Augenblicke erst entdeckte man die Täuschung, zu spät zur Rettung. Der Brand begann. Das spanische Schiff fing Feuer, und das Vordertheil stürzte bald zusammen. Das zweite spanische Schiff entkam unter die Kanonen des Forts, und wurde von der eigenen Mannschaft versenkt, welche dies dem Schicksale vorzog, eine Beute der Buccanier zu werden. Das dritte Schiff wurde genommen. Die Mannschaft des brennenden Schiffes suchte an die Küste zu entkommen, und Alle wollten lieber im Meere ertrinken, als den Pardon annehmen, welchen ihnen die Buccanier boten. Die triumphirenden Piraten verloren keinen Augenblick, machten Jagd auf die Fliehenden, landeten sogleich, und entschlossen sich, augenblicklich auch das Fort anzugreifen. Da sie aber zu einem solchen Unternehmen zu schlecht bewaffnet waren, ließen sie von dem Versuche ab, und kehrten zu ihren Schiffen zurück. Sie hatten nur 30 Todte, aber viele Verwundete.

Obgleich die spanischen Schiffe zerstört waren, hatte man doch das Fort noch zu passiren, und die Spanier waren die ganze Nacht hindurch beschäftigt gewesen, die Vertheidigung desselben zu vervollständigen. Morgan nahm wieder zu einer List seine Zuflucht. Den ganzen Tag hindurch that er im Angesichte der Besatzung, als schicke er Boote mit Leuten an einen Punkt der Küste, welcher vor dem Fort durch Bäume versteckt war. Diese Leute kehrten, platt auf dem Bauche liegend, an Bord in den Booten zurück, auf denen bei dem Rückwege nur die Ruderer sichtbar waren. Sie stiegen auf ihre Schiffe an einer Seite, an welcher sie die Spanier nicht bemerken konnten. Dieses Manöver wurde wiederholt, bis die Spanier glaubten, die an das Land gesetzten Männer beabsichtigten vom Lande aus einen Angriff auf das Fort. Dies schien um so wahrscheinlicher,

als Morgan, der nun seine Flagge auf dem gewonnenen spanischen Schiffe aufzog, wieder eine Botschaft abschickte, um ein Lösegeld für Maracaibo, als die Bedingung seiner Abfahrt, verlangte. Um der vermutheten Bewegung der Buccanier zu begegnen, wurden die Kanonen aus ihrer Stellung gebracht, welche die Lagune beherrschte, und landwärts gerichtet. Sobald Morgan diese Aenderung bemerkte, lichtete er bei Mondenschein die Anker, und segelte, begünstigt von der Ebbe und dem Winde, dicht an dem Fort vorüber. Die getäuschten Spanier suchten vergebens ihre Kanonen in aller Eile wieder zurückzubringen, um auf die Seeräuber zu schießen. Diese gaben ihnen noch selbst zum Abschiede eine Ladung aus ihren Kanonen, die vor Kurzem ebenfalls noch spanische gewesen waren, und segelten jubelnd nach Jamaika, zumal sie noch überdies das Unglück derer erfuhren, welche sich im Beginn der Unternehmung von ihnen getrennt hatten.

Das Geld wurde, wie gewöhnlich, in den Schenken von Port Royal von den ausschweifenden Gefährten Morgans bald vergeudet, und eine neue Unternehmung beschlossen, welche alle früheren Thaten der Seeräuber übertreffen sollte. Dabei verlor man keine Zeit, da bald ein Vertrag zwischen Großbritannien und Spanien für immer „den unvergleichlichen Thaten der Buccanier" ein Ende zu machen drohete. Der Befehlshaber sandte Briefe an alle bekannten Buccanier, und die Südseite der Insel Tortuga wurde zum Sammelplatze bestimmt. In den ersten Tagen des Octobers 1670 sah sich Morgan von englischen, französischen und holländischen Seeräubern, Jägern und Bauern umgeben, die vom Lande und vom Meere, von den Pflanzungen und der Einöde zu der Fahne geeilt waren, welche sie zu Glück und Sieg führen sollte. Die erste Aufgabe war, die Flotte mit Lebensmitteln zu versehen, und dies geschah mit dem Bucan, das die Jäger sandten, welche sich entweder der Unternehmung anschlossen, oder mit den Piraten handelten, und durch Plünderung der Schweinehöfe. Die

Buccanierflotte, welche aus 37 wohlversehenen Schiffen bestand, segelte darauf zunächst nach dem Cap Tiburon an der Westküste von Hispaniola. Ihre Streitkräfte bestanden in ungefähr 2000 Mann. In dem Kriegsrathe kamen drei Orte als Angriffspunkte in Vorschlag — Vera Cruz, Carthagena und Panama. Der letztere und gefährlichste wurde gewählt, da ihn die übertriebenen Vorstellungen empfohlen, welche man in Europa und Westindien von den unermeßlichen Reichthümern und den Schätzen Peru's hegte.

Morgan hatte nie die Idee aufgegeben, welche Mansfeld gehegt hatte — nämlich eine Buccanier-Ansiedelung auf der passend gelegenen Insel Santa Catalina zu gründen. Auf dieser Fahrt wurde sie von Neuem genommen, da der spanische Gouverneur nur so that, als wollte er Widerstand leisten. Von diesem Punkte aus schickte Morgan 400 Mann ab, welche deßhalb Chagre angreifen sollten, dessen Besitz er für nöthig hielt, wenn die Unternehmung gegen Panama gelingen sollte. Es wurde eigentlich durch Zufall überwältigt, da das Feuer das Pulvermagazin ergriff, und einen Theil der Werke in die Luft sprengte *).

Während die Spanier das Feuer zu löschen suchten, bestrebten sich die Secräuber die Verwirrung noch zu vergrößern, indem sie die Pallisaden an verschiedenen Stellen in Brand steckten. Endlich bewirkten sie eine Bresche trotz den flüssigen Brennmaterialien, welche die Spanier auf sie herabschütteten,

*) Die Art, auf welche das Feuer mitgetheilt worden seyn sollte, ist nicht wenig sonderbar. Ein Buccanier wurde durch einen Pfeil vor dem Forte getroffen. Er zog ihn aus seinem Körper, wand etwas Baumwolle darum und schoß ihn aus einer Flinte in das Castell. Die Baumwolle entzündete sich durch das Pulver, steckte eine mit Palmenblätter gedeckte Hütte innerhalb des Forts an, und das Feuer gelangte von da in die Pulverkammer. In demselben Augenblicke steckten die Buccanier die Pallisaden in Brand, und die Spanier mußten, trotz ihrem Muthe, den vielen Gefahren weichen.

und die den Belagerern großen Schaden thaten. Der Angriff und der Widerstand dauerte indeß noch die ganze Nacht fort, indem die Buccanier ein unaufhörliches Feuer auf die Bresche richteten, welche der spanische Gouverneur hartnäckig vertheidigte.

Um Mittag des anderen Tages hatten die Buccanier eine Bresche gewonnen, welche der Gouverneur selbst mit 25 Soldaten vertheidigte. Die Spanier fochten mit verzweifelter Tapferkeit, denn die Verzweiflung gab ihnen übernatürlichen Muth; aber nichts konnte dem Ungestüme der Piraten widerstehen; sie bahnten sich einen Weg über alle Hindernisse hinweg, und die unglücklichen überlebenden Spanier, welche den Tod der Schande vorzogen, in die Hände der wüthenden Unmenschen zu fallen oder um Pardon zu bitten, stürzten sich selbst in das Meer. Der Gouverneur hatte sich in die Hauptwache zurückgezogen, vor welcher er zwei Kanonen aufpflanzte, und den hoffnungslosen und ungleichen Kampf so lange fortsetzte, bis ihn eine Flintenkugel in den Kopf traf, und er todt niederstürzte. Von der 314 Mann starken Besatzung waren nur noch 30 am Leben, und von diesen Wenigen 20 verwundet. Nicht ein einziger Offizier entkam.

Von den Ueberlebenden erfuhren die Buccanier, daß der Gouverneur von Panama von ihrem Plane auf diesen Ort bereits Kunde habe, längs dem Laufe des Chagre Hinterhalte gelegt wären, und eine Macht von 3600 Mann ihre Ankunft erwarte. Dies schreckte indeß Morgan nicht ab, der, sobald er die Einnahme des Forts erfuhr, vorwärts eilte, und alle Vorräthe mit sich nahm, welche auf Santa Catalina zu erhalten waren, nach welcher Insel er nach der Einnahme von Panama zurückzukehren gedachte.

Der Anblick der englischen Flagge auf dem Fort von Chagre war ein Gegenstand des Jubels für die Hauptmacht der Buccanier bei ihrer Ankunft. Morgan wurde von den siegreichen Schaaren mit allen Ehren der Eroberung in das Fort

geführt. Vor seiner Ankunft hatte man die Verwundeten, die Witwen der gestorbenen Soldaten und die anderen Frauen des Ortes in die Kirche eingeschlossen und der brutalsten Behandlung ausgesetzt. Morgan war wegen ihres Schicksales ganz gleichgültig, verlor aber keine Zeit, die Gefangenen an der Ausbesserung der Vertheidigungswerke und an der Verfertigung neuer Pallisaden arbeiten zu lassen; auch nahm er alle Fahrzeuge auf dem Flusse weg, von denen manche bis 4 kleine Geschütze trugen.

Nach diesen Anordnungen ließ Morgan eine Besatzung von 500 Mann in dem Fort von Chagre und 150 auf den Schiffen, während er an der Spitze von 1200 Buccaniern am 18. Januar 1671 seinen Zug zu Lande nach Panama antrat, unbekümmert um die spanischen Hinterhalte, oder entschlossen, denselben zu trotzen. Sein Geschütz wurde von 5 großen Booten getragen und 32 Canoes wurden mit einem Theile der Leute gefüllt. Da er mit diesen schnell vorwärts kommen wollte, beging Morgan den großen Fehler, fast gar keine Lebensmittel mitzunehmen. Schon am ersten Tage fehlte es und am zweiten waren sie gezwungen, die Canoes zu verlassen, da die Seichtigkeit des Flusses und die umgefallenen darüber hinwegliegenden Bäume diese Fahrt höchst langsam, beschwerlich und fast unmöglich machten. Sie setzten ihre Wanderung nun abwechselnd zu Lande und zu Wasser fort, während Hungersnoth zu ihren Leiden gehörte. Ihre größte Hoffnung bestand nun darin, in die angedrohten Hinterhalte zu fallen, weil sie darin Vorräthe von Lebensmitteln zu finden hofften. Der Hunger quälte sie so außerordentlich, daß die ledernen Säcke, welche sie auf einem verlassenen spanischen Posten fanden, ein köstliches Gericht für sie waren. Sie stritten und kämpften um diese Delikatesse und bedauerten laut, wie man sagte, daß sie nicht auch Spanier fanden, die sie gekocht und gebraten haben würden, um ihren nagenden Hunger zu stillen.

Auf der ganzen Strecke bis nach Panama hatten die Spanier aus Vorsorge nicht die geringste Quantität Lebensmittel übrig gelassen, und andere Soldaten, als die Buccanier, hätten längst umkommen müssen, ehe sie die Stadt nur von weitem sahen; aber ihre Ausdauer war in Folge ihrer Lebensweise fast übernatürlich und wunderbar geworden. Wenn es Abend wurde und sie an ihrem Ruheplatze ankamen, „war derjenige glücklich zu preisen, der sich von Früh ein kleines Stück Leder aufgehoben hatte, daß es sein Abendessen würde, wozu er zu seiner großen Erquickung eine Menge Wasser trank.“ Ihre Art und Weise, dies zähe Gericht zuzubereiten, verdient angeführt zu werden. Die Häute wurden erst in schmale Streifen geschnitten, dann abwechselnd in Wasser getaucht und zwischen zwei Steinen geklopft, um sie weich zu machen; endlich kratzte man das daran noch befindliche Haar ab, briet das in kleine Bissen geschnittene Stückchen und kauete es, während man viel Wasser dazu trank.

Am fünften Tage fanden sie an einem andern verlassenen Posten ein wenig Mais, Weizen, Wein und einige Wassermelonen. Dieser, obgleich geringe Vorrath, war ein trefflicher Fund für die Schwachwerdenden, und wurde mit Vortheil unter sie vertheilt. Am nächsten Tage wurde eine Scheune voll Mais gefunden, über den die halbverhungerten Buccanier gierig herfielen, um ihn ohne alle Zubereitung zu verzehren. Aber alle diese Strapazen und Entbehrungen vermochten sie von der Spur ihrer Beute nicht abzulenken, obgleich sich Spuren von Unzufriedenheit unter ihren Reihen zeigten. In einem Dorfe, das Cruz hieß, und wo sie viel Rauch bemerkten, hofften sie Ruhe und Erquickung zu finden; als sie es aber erreichten, war kein einziger Einwohner darin und jedes Haus entweder bereits niedergebrannt oder noch in Flammen; so fest entschlossen waren die Spanier, sich dem weiteren Zuge der schrecklichen Menschen zu widersetzen, die sie sich unter jeder denkbaren Schreckensgestalt vorstellten. Die einzigen zurückgebliebenen

Thiere des Dorfes, die Hunde und Katzen, wurden dem Wolfshunger der Buccanier sogleich geopfert.

Morgan hatte nun einige Noth, Mannszucht zu erhalten und seine Gefährten vor der Gefahr zu bewahren, in die Hände der Spanier oder Indianer zu fallen, wenn sie vereinzelt herumstreiften, um etwas für ihren peinigenden Hunger zu suchen. Ein Mann wurde auf diese Weise wirklich verloren.

Sie waren nun noch 8 Stunden von Panama entfernt, und je näher sie der Stadt kamen, um so besorgter und wachsam wurde Morgan wegen der gefürchteten Hinterhalte des Feindes, der nun wohl, wie er vermuthete, seine Macht zurückgezogen hatte, um sie stärker zu machen. Am achten Tage wurden sie plötzlich von einem Hagel indianischer Pfeile überrascht, die von einem ungesehenen Punkte aus auf sie fielen, als sie in dem Walde vorrückten, und bestanden ein heftiges aber kurzes Gefecht mit einer Schaar Indianer, von denen Viele bei dem muthigen aber nutzlosen Widerstande fielen. Auch zehn Freibeuter blieben in dem Kampfe. Die Buccanier, welche bereits drei indianische Führer hatten, Flüchtlinge, die sie zu Santa Catalina gefunden hatten, versuchten, hier einige Gefangene zu machen, um Nachrichten von denselben zu erhalten; aber die Indianer waren zu gute Läufer.

Nach abermals vier und zwanzigstündigem Leiden, die nur Freibeuter oder Indianer ertragen konnten, erblickten sie am Morgen des neunten Tages von einem hohen Gebirge aus die majestätische Südsee mit Schiffen und Booten, die friedlich aus dem versteckten Hafen von Panama ausfuhren. Heerden von Rindern, Pferden und Eseln, welche im Thale am Fuße des Berges weideten, gewährten einen nicht minder willkommenen Anblick. Die Buccanier stürzten hinab zu dem Schmause, schlachteten die Thiere und verzehrten das Fleisch halb roh, „mehr wie Kannibalen, als Europäer, da ihnen das Blut oft von den Bärten bis mitten auf den Leib floß.“

Nach Beendigung der rohen Mahlzeit wurde der Marsch fortgesetzt, und Morgan suchte noch immer durch Gefangene Nachrichten einzuziehen, da er auf der ganzen Marschroute weder mit einem Spanier noch mit einem Indianer hatte sprechen können.

An demselben Abende sah man den Kirchthurm von Panama in der Ferne, die Buccanier vergaßen alle ihre Leiden, gaben sich der ausgelassensten Freude hin, warfen ihre Mützen in die Höhe, sprangen, jubelten, schlugen ihre Trommeln und bliesen die Trompeten bei dem Anblicke einer so reichen Beute, als wäre der Sieg bereits gewonnen. Sie lagerten die Nacht in der Nähe der Stadt und wollten früh am andern Morgen den Sturm beginnen. In derselben Nacht kam ein Trupp von 50 spanischen Reitern wie zum Recognosciren heraus, bis auf Flintenschußweite an die Seeräuber heran, forderte höhnend „die Hunde" heraus, heranzukommen, entfernte sich dann wieder und ließ 6 oder 8 Mann zur Beobachtung der Bewegungen des Feindes zurück. Darauf begann das schwere Geschütz der Stadt auf das Lager zu donnern, war aber zu weit entfernt oder zu schlecht bedient, so daß es keinen Schaden that. Die Buccanier stellten Wachen rund um ihr Lager, hielten, statt Furcht zu verrathen, noch ein reichliches Mahl, als Vorbereitung zu der Arbeit am nächsten Tage, legten sich sodann auf das Gras und schliefen, eingewiegt von dem Donner der spanischen Kanonen, bis zum andern Morgen.

Das Lager war frühzeitig munter und in Bewegung, und nach einer Musterung rückten die Buccanier unter Trommelschlag und Trompetenschall gegen die Stadt; statt aber den gewöhnlichen Weg einzuschlagen, auf dessen Vertheidigung die Spanier sich vorbereitet hatten, brachen sie auf den Rath eines indianischen Führers durch einen dichten Wald. Ehe die Spanier diese unerwartete Bewegung hindern konnten, waren die Buccanier bereits weiter vorgedrungen. Der Gouverneur von Panama, der die Streitkräfte führte, befehligte 200 Mann

Reiter und vier Regimenter Infanterie, und eine Schaar indianischer Hülfstruppen führte eine äußerst zahlreiche Heerde wilder Stiere, welche unter die Reihen der Buccanier getrieben werden und dieselben in Unordnung bringen sollten. Diese ungewöhnliche Kriegswaffe sahen die Jäger von Hispaniola und Campesche gleichgültig kommen, waren aber bei dem Anblicke der regelmäßigen und bedeutenden Kriegsmacht, die zu ihrem Empfange aufgestellt war, etwas beunruhigt. Ein Rückzug indessen war zu spät. Sie theilten sich in drei Abtheilungen und 200 geschickte Schützen bildeten den Vortrab. Sie standen nun auf der Spitze eines kleinen Hügels, von wo sie die ganze spanische Kriegsmacht, die Stadt und die Gegend um dieselbe deutlich übersehen konnten. Als sie herunterzogen, rückte ihnen die spanische Cavallerie unter dem Rufe: Viva el Rey, entgegen, wurde aber durch den weichen, sumpfigen Boden in ihren Bewegungen sehr gehemmt. Der Vortrab der Buccanier, sämmtlich auserlesene Schützen, kniete nieder, empfing sie mit einem Kugelregen und der Kampf wurde sogleich heiß. Die Buccanier warfen sich zwischen die spanische Cavallerie und Infanterie, trennten dieselben, und die wilden Stiere, welche durch den Tumult und den Donner der Kanonen in Schrecken geriethen, liefen davon oder wurden von den Buccaniern erschossen, ehe sie Unheil anrichten konnten.

Nach einem Kampfe von zwei Stunden wich die spanische Reiterei. Viele waren getödtet und die übrigen flohen, worauf das Fußvolk, als es dies sah, noch einmal feuerte, dann die Flinten wegwarf, und dem Beispiele der Reiterei folgte. Einige versteckten sich in den nahen Dickichten, und obgleich die Buccanier die Verfolgung nicht fortsetzten, machten sie sich doch das grausame Vergnügen, ohne Barmherzigkeit alle diejenigen zu erschießen, welche ihnen zufällig in die Hände fielen. So wurden einige Priester und Mönche, welche man gefangen genommen hatte, auf Morgan's Befehl erschossen. Ein spanischer Offizier, der ihnen in die Hände gefallen war, gab den Buccaniern

genaue Nachricht von der Stärke des Feindes, und von dem Plane der Vertheidigung, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, sich der Stadt auf dem sichersten Punkte zu nähern; aber das Vorrücken war noch immer gefährlich.

Nach der Schlacht auf freiem Felde und dem Schlachten, das darauf folgte, ruhten die Buccanier einige Zeit aus und verpfändeten unterdeß feierlich ihre Ehre, nicht nachzugeben, nicht zu weichen, so lange noch ein einziger Mann am Leben sei. Als dies geschehen war, rückten sie mit ihren Gefangenen auf die großen Kanonen in den Straßen und die in der Eile angelegten Vertheidigungswerke los. Bei diesem neuen Angriffe litten die Buccanier sehr, ehe sie nahe kamen, wo sie beim Kampfe bald die Oberhand behielten. Aber mit ungebeugtem Muthe rückten sie vor, während die Spanier ein ununterbrochenes Feuer unterhielten. Die Stadt wurde nach einem verzweifelten dreistündigen Kampfe auf den Straßen genommen.

Bei dieser Erstürmung gaben und nahmen die Buccanier keinen Pardon und die Metzelei auf beiden Seiten war sehr groß. 600 Spanier fielen an diesem Tage, aber die Zahl der gebliebenen Buccanier war nicht minder groß; indeß trösteten sich die Ueberlebenden durch den doppelten Beuteantheil vollkommen über den Verlust ihrer Gefährten, deren Dienste nicht länger nöthig waren. Kaum war die Stadt genommen, so verbot Morgan, der die Stimmung der Einwohner in der hartnäckigen Vertheidigung kennen gelernt hatte, und die Sünden seiner Genossen nur zu wohl kannte, den Genuß des Weines und versicherte, weil er wußte, daß ein bloßes Verbot nicht viel nutzen werde, er habe bestimmte Nachricht, daß der Wein vergiftet sei. Sie mußten sich denselben aus Furcht vor Vergiftung und vor der Strafe entsagen. Zwar konnten beide Gründe die Buccanier nicht zwingen, ganz enthaltsam zu seyn, doch waren sie vorsichtiger, bis sie denselben in größerer Sicherheit genießen konnten.

Sobald man im Besitze der Stadt war, wurden Wachen ausgestellt, und in derselben Zeit brach fast in einem Augenblicke in verschiedenen Theilen der Stadt Feuer aus, das von den Spaniern den Seeräubern und von diesen den Einwohnern zugeschrieben wurde. Beide Theile bemühten sich, die schreckliche Feuersbrunst zu löschen, die entsetzlich wüthete; aber die Häuser, die aus Cedernholz gebaut waren, entzündeten sich wie Zunder und wurden in ganz kurzer Zeit niedergebrannt. Die Bewohner hatten vorher das Werthvollste von ihren Geräthen und Waaren entfernt.

Die Stadt Panama bestand aus ungefähr 12,000 Häusern, von denen manche groß und prachtvoll waren. Sie enthielt auch 8 Klöster und 2 Kirchen, welche sämmtlich reichen Schmuck besaßen. Die Verheimlichung dieses Kirchenschmuckes zog den Geistlichen die besondere Rache der ketzerischen Buccanier zu, welche indeß Niemanden schonten, welches Glaubens er auch seyn mochte. Sie schienen ein großes Vergnügen daran zu finden, die Feuersbrunst, welche sie nicht löschen konnten, weiter zu verbreiten. Ein Sklavenvorrathshaus, das den Genuesen gehörte, brannte nebst vielen Vorrathshäusern bis zum Grunde nieder. Viele der unglücklichen Afrikaner, welche die Genuesen zum Verkaufe nach Peru brachten, kamen in den Flammen um, welche fast 4 Wochen lang wütheten.

In dieser Zeit lagerten die Buccanier, aus Furcht, von den Spaniern, welche noch immer zehnmal zahlreicher waren als die Räuber, überrumpelt und überwältigt zu werden, außerhalb der Stadt. Morgan hatte seine Macht auch dadurch geschwächt, daß er 150 Mann mit der Kunde von dem Siege nach Chagre zurücksandte. Dennoch wurden die in unbegreifliche Furcht versetzten Spanier von dieser Handvoll Männer in Unterwürfigkeit gehalten, während die Buccanier wie böse Geister durch die brennende Stadt wütheten oder in den Trümmern und der Asche nach Silber und andern werthvollen Gegenständen suchten.

Das Eigenthum, welches die Spanier in tiefen Brunnen und Cisternen versteckt hatten, wurde fast alles gefunden, und die thätigsten Buccanier sandte der Anführer in die Wälder und Berge, um die unglücklichen Einwohner, welche mit ihren Habseligkeiten aus der Stadt geflohen waren, aufzusuchen und zurückzutreiben. In zwei Tagen hatten sie gegen zweihundert solcher Flüchtlinge eingefangen. Viele von diesen Unglücklichen waren Frauen, welche die unbarmherzigen Buccanier nicht besser fanden, als ihre Furcht dieselben ihnen vorgestellt hatte *).

Während Morgan das Land plünderte, hatte er das Meer nicht vernachlässiget. Viele der angesehensten Einwohner waren zur See entkommen und man schickte sogleich ein Boot nach,

---

*) Die spanischen Colonisten Südamerika's hatten einen doppelten Grund, die Buccanier zu hassen. Sie waren englische Ketzer und gesetzlose Bösewichter, der schändlichsten Verbrechen fähig, und es dürfte schwer zu bestimmen seyn, ob sie den faulen, unwissenden, fanatischen Einwohnern von Panama, Porto Bello und Carthagena in der erstern Eigenschaft nicht noch verhaßter waren, als in der zweiten. Eine Spanierin, eine Gefangene, in welche sich Morgan, der Anführer der Buccanier, verliebte, soll geglaubt haben, die Buccanier wären keine Menschen, sondern eine Art Ungeheuer, Ketzer genannt, „welche weder zur heiligen Dreifaltigkeit beteten, noch an Jesus Christus glaubten." Die Artigkeit Morgan's gab ihr eine bessere Meinung von seinem Glauben und Christenthume, besonders, da sie ihn häufig bei den heiligen Namen schwören hörte. „Was die Namen von Dieben und Räubern betraf, welche Andere ihnen gewöhnlich beilegten, so wunderte sie sich nicht eben sehr darüber, da es, wie sie sagte, unter allen Völkern auf der Erde böse Menschen gäbe, die nach den Gütern der Andern strebten." Eine andere Dame von Panama war sehr neugierig, die außerordentlichen Thiere, Buccanier genannt, zu sehen, und als sie zum ersten Male das Glück hatte, rief sie laut aus: „Jesus, sei mir gnädig! diese Diebe sind wie wir Spanier." Ungefähr 100 Jahre vor der Erstürmung Panama's war ein mächtiger Grund der Spanier, warum sie die Engländer an der Fahrt durch die Magelhaen-Straße hindern wollten, der, die Eingebornen der unentdeckten Inseln des stillen Meeres „vor dem Gifte ihrer Ketzerei" zu bewahren.

das drei Priester zurückbrachte, obgleich eine Galeone, worauf alles dem Könige von Spanien gehörige Silberzeug und Schmuckſachen, ſo wie das Eigenthum des vorzüglichſten Nonnenkloſters der Stadt gebracht worden war, entkam, da ſich die Buccanier auf ihrem Boote zu lange der Schwelgerei überließen, bis es zu ſpät war, das Schiff zu verfolgen und zu nehmen. Die Verfolgung wurde ſpäter vier Tage fortgeſetzt, worauf die Buccanier nach Panama mit einer andern Priſe zurückkamen, welche 20,000 Dublonen in Waaren an Bord hatte.

Unterdeſſen lagen an der entgegengeſetzten Küſte die Schiffsmannſchaften, die zu Chagre zurückgelaſſen worden waren, ihrem Berufe ob und hatten ein großes, ſpaniſches Fahrzeug genommen, das nicht wußte, in welche Hände das Fort gefallen war, und unbeſorgt an demſelben anlegte.

Während die Buccanier ſo zur See, zu Chagre und Panama beſchäftigt waren, durchſtreiften Schaaren das umliegende Land, hatten Futter und Lebensmittel, und ſuchten Beute und Gefangene, an denen ſie die ſchrecklichſten Grauſamkeiten verübten, ohne Umſtände die Folter anwendeten, und weder Geſchlecht, noch Alter, noch Rang ſchonten. Geiſtliche Perſonen waren die Gegenſtände der raffinirteſten Rohheit, da man glaubte, ſie leiteten die übrigen Einwohner ſowohl bei dem erſten Widerſtande, als bei der nachfolgenden Verheimlichung von Schätzen. Während dieſer Räubereien und Schandthaten verliebte ſich Morgan, wie bereits erwähnt, in eine ſchöne Spanierin, ſeine Gefangene, die Gattin eines der angeſehenſten Kaufleute. Sie wies ſeine Anträge mit Muth und Feſtigkeit zurück, und der Anführer der Buccanier, der im Haß wie in der Liebe ein Böſewicht war, behandelte ſie mit ſolcher Grauſamkeit, die ſelbſt diejenigen ſeiner Genoſſen empörte, welche noch nicht jedes menſchliche Gefühl abgelegt hatten. Er war ſchlecht genug, ſeine ſchöne Gefangene des Verraths zu beſchuldigen, um die Behandlung zu bemänteln, welche ſie auf ſeine Befehle erlitt. Dieſer angebliche Verrath beſtand darin, mit

ihren Landsleuten correspondirt und einen Versuch zur Flucht gemacht zu haben.

Unterdessen hatte ein Theil der Buccanier einen Plan entworfen, der ihrem Anführer nicht gefiel oder die Billigung desselben nicht erhielt. Sie hatten sich entschlossen, ein Schiff im Hafen zu nehmen, auf eigene Faust in der Südsee herumzusegeln, bis ihre Beutelust gestillt sei, und dann entweder sich auf einer Insel niederzulassen, oder über Ostindien nach England zurückzukehren. Morgan konnte weder Leute noch die dazu nothwendigen Gegenstände entbehren. Er befahl, sogleich den Hauptmast umzuschlagen und zu verbrennen, so wie jedes andere Schiff in dem Hafen, und dadurch die Desertion auf dieser Seite Amerika's zu verhindern. Die Waffen, Munition und Vorräthe, welche im Geheimen zu diesem kühnen Kreuzzuge auf der Südsee gesammelt worden waren, wurden zu andern Zwecken verwendet.

Panama war nun nichts mehr abzupressen und Morgan entschloß sich, dasselbe nach einem vierwochentlichen, verderblichen Aufenthalte daselbst zu verlassen. Es wurden deßhalb Lastthiere zusammengebracht, um die Beute an die entgegengesetzte Küste zu bringen. Die Kanonen wurden vernagelt und Leute ausgeschickt, um zu erfahren, welche Maßregeln der Gouverneur von Panama zur Hinderung ihrer Rückkehr nach Chagre getroffen habe. Die Spanier waren zu sehr entmuthigt, als daß sie irgend eine Vorbereitung zur Beunruhigung des Rückzugs ihrer geschwornen Feinde gemacht hätten, und am 24. Februar verließen die Buccanier, ohne Widerstand zu fürchten, die Trümmer von Panama mit 175 mit der Beute beladenen Maulthieren und gegen 600 Gefangenen, Weiber, Kinder und Sklaven. Das Elend dieser unglücklichen Gefangenen, welche in der Mitte der bewaffneten Buccanier hingetrieben wurden, übersteigt alle Beschreibung. Sie glaubten Alle, sie würden nach Jamaika, England oder einem gleich rauhen, fernen und wilden Lande gebracht, um dort als Sklaven

verkauft zu werden; die grausame List Morgan's erhöhte noch diese Furcht, um desto leichter das Lösegeld zu erpressen, das er für die Freiheit seiner unglücklichen Gefangenen verlangte. Vergebens warfen sich die Frauen ihm zu Füßen und baten ihn um die Gnade, unter den Trümmern ihrer Heimat oder in dem Walde und Hütten bei ihren Gatten und Kindern bleiben zu dürfen. Seine Antwort: er sei nicht hierher gekommen, um Geschrei und Wehklagen anzuhören, sondern um Geld zu gewinnen; und erhalte er dies nicht, so führe er sie Alle dahin, wo sie nicht gern gehen würden. Drei Tage wurden ihnen gestattet, in denen sie für die Bedingung der Freigebung sorgen sollten. Einige waren glücklich genug, sich loszukaufen, oder wurden durch ihre Freunde erlöset; mit den übrigbleibenden Gefangenen machten die Seeräuber sich auf den Weg, und machten auf ihrem Zuge neue Gefangene und sammelten neue Beute.

Das Benehmen Morgan's bei dieser Gelegenheit widerlegt manche übertriebene Begriffe, die von der strengen Ehre der Buccanier in den Verhandlungen unter einander verbreitet waren. Er hielt an einem dazu passenden Orte in der Mitte der Einöde und Wildniß auf der Hälfte des Weges nach Chagre, und bestand darauf, daß, außer einem Eide, alle Beute abgegeben zu haben, jeder Mann noch durchsucht werden solle; er selbst unterwarf sich zuerst der erniedrigenden Durchsuchung, obgleich man vermuthete, der Hauptgrund des ganzen Manövers sei der Wunsch, seine eigene Betriegerei zu bemänteln. Die französischen Buccanier, welche den Zug begleiteten, wurden unwillig über eine solche Behandlung, die mit den Grundsätzen und Gebräuchen „edler Räuber" so wenig übereinstimmte, mußten sich aber fügen, da sie die schwächere Partei waren.

Die Buccanier legten die noch übrige Reise mit ihren Gefangenen zu Wasser zurück, und als sie zu Chagre ankamen, schickte Morgan, der nicht wußte, was er mit seinen Gefangenen machen sollte, alle nach Porto Bello, und ließ durch sie

dem Gouverneur jener Stadt die Bedingungen wegen der Herausgabe des Forts von Chagre mittheilen. Der Gouverneur von Porto Bello entgegnete auf diese unverschämte Forderung, Morgan möge mit dem Fort thun, was ihm beliebe, da er nicht einen Dukaten als Lösegeld für dasselbe geben werde.

So war keine unmittelbare Aussicht auf mehr Beute in dieser Gegend, und es blieb nun nichts weiter zu thun übrig, als den gewonnenen Raub zu theilen. Der Antheil jedes Einzelnen blieb so weit hinter den Erwartungen der Buccanier zurück, daß sie laut murrten und ihren Anführer des schlechtesten Verbrechens anklagten, dessen er in ihren Augen schuldig seyn konnte — die reichsten und kostbarsten Juwelen für sich selbst unterschlagen zu haben. Zweihundert Stück für jeden Einzelnen hielt man für eine sehr geringe Ausbeute von einer so reichen Stadt und eine ganz unbedeutende Entschädigung für die Mühe und Gefahr bei der Eroberung derselben. Die Sache nahm ein so ernsthaftes Aussehen an, daß es Morgan, der den Charakter seiner Freunde kannte, für gerathen hielt, sich mit dem, was er erhalten, heimlich zu entfernen. Er ließ die Mauern von Chagre sogleich niederreißen, brachte die Kanonen an Bord seines eigenen Schiffes, segelte mit einem oder zwei Schiffen, die von Vertrauten befehligt wurden, nach Jamaika und ließ seine wuthigen Genossen im Mangel an allem Nothdürftigen zurück. Diejenigen, welche ihm folgten, waren sämmtlich Engländer, die, wie die französischen Buccanier glaubten, an dem Betruge und Gewinne Morgan's Theil haben sollten. Sie würden ihn augenblicklich auf dem Meere verfolgt haben, und die Spanier hätten die Genugthuung haben können, die Flotte der Buccanier getheilt und mit einander im Kampfe zu sehen, hätten sie mit einer um so viel schwächern Macht einen so ungleichen Streit zu beginnen gewagt. Die von Morgan verlassenen Schiffe trennten sich hier, und die Buccanier suchten ihr Glück in verschiedenen Gegenden.

Morgan versuchte, als er nach Jamaika mit Beute beladen ankam, noch einmal Theilnehmer an dem unabhängigen Staate zu gewinnen, den er zu Santa Catalina zu gründen beabsichtigte, und dessen Fürst oder Gouverneur er selbst werden wollte, da er bereits Admiral und Generalissimus der Buccanier war. Die Umstände waren noch immer ungünstig. Lord John Vaugham, der kürzlich ernannte Gouverneur von Jamaika, hatte Befehl, den im vorigen Jahre mit Spanien abgeschlossenen Vertrag streng zu halten, aber demjenigen Buccanier, welcher friedlicher Landbauer werden wollte, Verzeihung zu gewähren und Land zu versprechen. Künftige Räubereien an dem Handel und in den Ansiedelungen der Spanier wurden durch die königliche Proclamation unter strengen Strafen verboten. Aber eine Proclamation, in wie strengen Worten sie auch abgefaßt seyn mochte, konnte den gesetzlosen Buccanier nicht sogleich in einen Pflanzer verwandeln, und denjenigen in den Raum von 37 Ackern bannen, der Jahrelang frei über See und Land gestreift war und mit seinem Schwerte die Ernte gemäht, welche fleißigere Menschen gesäet hatten. Statt sich dem friedlichen Leben zu fügen, schlossen sich viele der englischen Buccanier lieber den Flibustiern von Tortuga an, oder wurden Färbeholzhauer in der Campeschebay, und zum Glücke für die Uebrigen brach im nächsten Jahre ein Krieg zwischen Großbritannien und Holland aus, der Mehrere in den Stand setzte, ihre ehemalige Beschäftigung als Corsaren wieder aufzunehmen, da die Buccanier und Flibustier eine kurze Zeit lang gegen die Holländer das thaten, was sie bis dahin gegen ihre alten Feinde, die Spanier, gethan hatte.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, mag es passend seyn, das Ende der Abenteuer des berüchtigten Morgan zu erwähnen. In den Jahren zwischen der Plünderung Panama's und 1680 wußte er sich so gewandt zu benehmen und einen so guten Gebrauch von seinen erbeuteten Schätzen zu machen, daß er von Carl II. zum Ritter geschlagen und später zum

Vicegouverneur von Jamaika ernannt wurde. Obgleich man der Meinung war, er habe im Geheimen Theil an den Raubzügen der Buccanier, so behandelte Morgan doch einige seiner ehemaligen Kameraden mit großer Strenge. Einige derselben wurden unter seiner Verwaltung gehangen und Andere den Spaniern zu Carthagena ausgeliefert, wie man glaubte, für Gold, was bei dem Charakter Morgan's gar nicht unwahrscheinlich ist. Die strenge Justiz, welche der Vicegouverneur an seinen ehemaligen Freunden und Landsleuten übte, vermochte indeß die Spanier doch nicht, ihm unbedingt zu trauen; sie argwöhnten, er begünstigte im Geheimen die Buccanier, welche sich von Neuem vermehrt hatten, und es gelang ihnen, nach der Thronbesteigung Jacob's II. seine Entsetzung und Gefangennehmung in England zu bewirken.

Dieselben unklugen Beschränkungen und das beschwerliche Eingreifen in den Ackerbau und den Handel in den Colonien, wodurch im Anfange das Buccanierwesen ermuthigt worden war, pflegte jetzt dasselbe nochmals, obgleich jetzt Frankreich, statt sonst Spanien, der Agent dieser falschen Politik wurde. Die Bestimmungen, welche die französische Regierung für den westindischen Handel annahm und die parteiische und bedrückende Verwaltung der Colonialangelegenheiten trugen mehr als irgend ein anderer Umstand dazu bei, die Reihen der Freibeuter zu verstärken, — da sich Männer, welche sich in ihrem friedlichen Fleiße durch belästigende Verbote und Monopole gestört sahen, gern über das Gesetz stellten, welches mehr eine Plage, als ein Schutz für sie war. So wurden die Freibeuter, obgleich die verschiedenen Länder scharfe Verbote gegen sie ergehen ließen, durch mächtigere Gründe aufrecht erhalten.

Im Jahre 1683 nahmen die Buccanier, unter den bekannten Anführern, van Horn, Grammont und Laurent de Graff, durch eine List die Stadt Vera Cruz in dem Meerbusen von Mexico. Es befanden sich dabei viele englische Buccanier, obgleich keiner eine hohe Befehlshaberstelle bekleidete. Diese

Wegnahme hielt man für die glänzendste That, welche bisher von den Flibustiern vollbracht worden. Die Angriffsart war derjenigen ähnlich, welche Drake ein Jahrhundert vorher befolgt hatte. Im Dunkel der Nacht wurde eine hinreichende Macht ans Land gesetzt, welche drei Meilen weit marschirte, und ehe der Tag anbrach, die Stadt überrumpelte und wegnahm. Die Einwohner wurden in den Kirchen, den gewöhnlichen Gefängnissen der Buccanier, eingeschlossen; an die Thore derselben legte man Pulverfässer, und stellte Wachen mit brennenden Lunten dazu, welche dieselben bei dem leisesten Zeichen der Empörung anzuzünden hatten. So wurde die Stadt ohne Belästigung von den Einwohnern geplündert, und die ausgehungerten Gefangenen in den Kirchen waren später froh, wenn sie ihre Freiheit unter irgend einer Bedingung erkaufen konnten. Zehn Millionen Livres wurden als Lösegeld gefordert; als die Hälfte davon aufgebracht und bezahlt war, erschien eine Truppenabtheilung und ein Geschwader von 17 Schiffen, welche die Freibeuter zu einem eiligen aber wohlgeordneten Abzuge veranlaßten, bei dem sie 1500 Sklaven mitnahmen. Mit ihrer Beute und ihren Gefangenen segelten sie keck durch die Flotte hindurch, welche sie angreifen sollte, aber keinen einzigen Schuß zu thun wagte. Sie hätten die Spanier wohl aus ihrer Furcht und Lethargie durch einen Angriff aufschrecken können, wünschten aber mehr ihre erlangten Schätze zu retten, als einen unfruchtbaren Sieg über unbeladene Schiffe zu gewinnen.

Zum Glücke für die Freiheit und die Ruhe der spanischen Colonisten handelte keine Buccanierschaar lange übereinstimmend. Ihre gesetzlosen Verbindungen fielen gewöhnlich noch schneller auseinander, als sie gebildet worden waren, und die der Franzosen und Engländer hielten selten bis zur Beendigung eines gemeinsamen Unternehmens aus. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit trennten sie sich im Zorn, und die Franzosen erregten und unterhielten den Streit, um den Engländern den Beuteantheil vorzuenthalten. Die letztern Züge der

Buccanier waren in wenigen Rücksichten durch die Ehre und Rechtlichkeit ausgezeichnet, welche die ersten Thaten bezeichnet haben sollen. Der französische Flibustier suchte nur einen seichten Vorwand, um den englischen Buccanier zu plündern, der seinerseits keine Gelegenheit zur Wiedervergeltung versäumte.

Die späten, aber nun ernstlichen Bemühungen Frankreichs und Englands, die „Brüder von der Küste" zu vernichten, die zunehmende Militär- und Seemacht der spanischen Colonisten, vorzugsweise ein für die zahlreichen Hände zu beschränktes und zu erschöpftes Feld, verbunden mit den ausschweifenden Vorstellungen von dem Reichthume Peru's, waren eben so viele wichtige Beweggründe, die Buccanier, mochten sie Engländer oder Franzosen seyn, zu Unternehmungen in einer neuen und weiten Gegend zu bestimmen. Sie bildeten sich ihre Vorstellungen von den Reichthümern der westlichen Küsten nach dem einzelnen Umstande, daß wenige Jahre nach der Heimsuchung Morgans eine neue Stadt Panama entstanden war, welche die verwüstete an Glanz und Reichthum weit übertraf. Die peruvianische Küste und die Südsee boten mit all ihrem Reichthume und ihrer Ausdehnung ein Feld dar, wohin weder der lange Arm Frankreichs noch die starke Hand Englands reichen konnte, und von dem Widerstande, der sich von den trägen und weichlichen Einwohnern erwarten ließ, hatte die Unternehmung Morgans ein genügendes Beispiel gegeben. Bei dem neuen Entwurfe, das Festland zu durchziehen und nach neuen Gegenden zu Raub und Plünderung zu suchen, wurden die Buccanier mehr durch persönliche Raubluft, und den Wunsch, den Colonialbeamten der westindischen Inseln zu entgehen — welche früher entweder die Beute theilten, oder sie mit großer Strenge behandelten, oder beides zu gleicher Zeit thaten — als durch jenen klugen und umfassenden Operationsplan geleitet. Der Reichthum der neuen Gegend und die Leichtigkeit, denselben zu gewinnen, waren Hauptgründe; persönliche Sicherheit bildete nur einen untergeordneten, und über diese

Beweggründe hinaus sahen diese Banditen nie; alle ihre Eroberungsideen waren auf die Plünderung einer Stadt oder eines Schiffes, auf Silberzeug, Seide und Gold beschränkt. Wir können deßhalb hier die so allgemeine Skizze der Geschichte der Buccanier schließen. Alles, was auf ihrer spätern Laufbahn, von der Plünderung von Vera Cruz in dem Meerbusen von Mexiko bis zu ihrem Verfalle und ihrer Unterdrückung interessant ist, ist noch mit den persönlichen Abenteuern Dampier's verflochten, zu denen wir nun übergehen. In der Erzählung der Geschichte dieses merkwürdigen Seefahrers wird der Leser statt den einförmigen Nachrichten von Betriegerei, Raub und Grausamkeit, Untersuchungen und Beobachtungen über Naturwissenschaft, nebst merkwürdigen, neuen und anziehenden Leben- und Sittenschilderungen finden, die bei aller Menge späterer europäischer Seefahrer niemals genauer, treuer, lebhafter, glühender und poetischer beschrieben worden sind, als von dem außerordentlichen Manne, dessen Geschichte wir nun folgen, und mit seinen ersten Wanderungen unter den Buccaniern beginnen.

Zweites Capitel.

Dampier's Abenteuer unter den Holzfällern und Buccaniern.

Abstammung und Erziehung Dampier's. — Seine Reise nach Indien. — Geht als Pflanzer nach Jamaika. — Wird ein Farbeholzfäller zu Campesche. — Gewohnheiten der Holzfäller. — Aussehen des Landes. — Seine Naturerzeugnisse. — Die wilde Ananas. — Schlangen. — Ameisen. — Der Colibri. — Alligatoren. — Dampier verirrt sich in dem Walde. — Verbindung mit drei Schotten. — Schrecklicher Orkan in der Bay. — Seine Folgen. — Beef Island. — Die Indianer. — Juan d'Acosta. — Dampier verbindet sich mit den Buccaniern. — Die Manati oder Seekuh. — Der Fluß Tobasco. — Indianer unter den spanischen Priestern. — Ihre Sitten und ihr Zustand. — Angriffe von Alvarado. — Flucht der Buccanier vor den spanischen Armadillos. — Mundshack. — Dampier schließt sich wieder den Farbeholzhauern an. — Kehrt nach England zurück.

Dem Capitän Dampier verdankt die Welt den einzigen Bericht über seine erste Geschichte, den man für authentisch ansehen kann. Er war um das Jahr 1652 zu East Coker bei Yeovil, einem bedeutenden Flecken in Somersetshire geboren. Sein Vater war wahrscheinlich ein Pächter, und wir erfahren zufällig, daß seine Mutter als Witwe, außer vielleicht

einer eigenen Besitzung, ein kleines Gut zu East Coker von dem Obersten Hellier gepachtet hatte. Die kleinen Pachtungen in diesem Kirchspiele waren auf Lebenszeit ausgegeben, und gaben 20 bis 50 Pf. St. Zins. Nach einer seltsamen, damals aber wahrscheinlich allgemeinen Anordnung, hatte jeder Pächter Stücken Land von jeder Bodenart, die einzeln und zerstreut in der ganzen Flur herumlagen, und von 40, 30, 20 Shilling der Acker bis zu 10 Groschen herunter Pacht gaben. Auf diesen zerstreuten Stücken erbaute jeder Yeoman Weizen, Hafer, Gerste, Bohnen, Roggen *), Hanf und Flachs zum Gebrauche für seine eigene Familie. Die Statistik von East Coker gewährt ein merkwürdiges Gemälde von dem englischen Ackerbaue und von den ersten Bebauern, die längst ganz verschwunden sind.

Vor dem Tode seiner Aeltern, welcher eintrat, als er noch sehr jung war, hatte Dampier bereits die Elemente einer classischen Erziehung erhalten; als aber dieses traurige Ereigniß sich zutrug, wurden seine Studien unterbrochen, und er sollte nur schreiben und rechnen lernen, um zu einer niedrigern Beschäftigung befähigt zu werden, als ursprünglich beabsichtigt worden war, und kurze Zeit nach dem Tode seiner Mutter kam er zu einem Schiffsmeister nach Weymouth. So gering auch das gewesen seyn mag, was er von seiner ersten, bessern Erziehung behalten, so hatte er doch so viel Gewinn davon, daß er einen neuen Beweis davon gibt, der beste Theil der Kenntnisse eines Menschen ist der, welchen er sich selbst erwirbt.

William Dampier's erste Reise ging nach Frankreich, und die zweite nach Neufoundland, wo er so viel von dem Klima litt, daß er fest den Entschluß faßte, nicht wieder zur See zu gehen; aber dieser Entschluß wurde in den andern umgewandelt, nicht wieder eine so unfreundliche Gegend zu besuchen.

*) Dampier sagt in der ersten uns vorliegenden Ausgabe seines Werkes Reis; dies ist aber wahrscheinlich ein Schreibfehler eines Mannes, der nur mit dieser ausländischen Getreideart bekannter war, als mit dem Roggen seiner Jugend.

Dampier, nun 18 Jahre alt, wurde bereits von der ruhelosen Thätigkeit, der Neugierde, der Veränderungssucht, der Liebe zu Abenteuern und Gefahren getrieben, welche die stark vorspringenden charakteristischen Zeichen des Jünglings sind, der zu einem Seemanne geboren ist. „Das Anerbieten einer warmen und langen Reise," sagte er, „brachten mich bald wieder zur See." Er ging als Vormastmann an Bord des Ostindienfahrers Martha, der direct von London nach Bantam segelte, von wo er nach einem Aufenthalte von zwei Monaten in wenig mehr als einem Jahre zurückkam. Von seiner ersten Kindheit an war Dampier ein genauer, scharfer Beobachter gewesen. Auf seinen früheren Reisen hatte er einige nautische Kenntnisse gesammelt, welche er auf der letztern erweiterte, indem er den praktischen Theil der Schifffahrtskunde fleißig studirte, obgleich er noch kein Tagebuch angefangen hatte, dessen Führung der Trost und die Freude seines unstäten Lebens, und das Mittel zu großer Geistesausbildung werden sollte.

Den Sommer nach seiner Rückkehr aus Indien brachte Dampier bei seinem Bruder in Somersetshire zu, dessen Haus im frühern Leben seine Heimat gewesen zu seyn scheint, so oft er sich am Lande befand. Seinen nächsten Dienst nahm er auf dem „Royal Prince," als England mit Holland im Kriege sich befand. Er wohnte zwei Gefechten bei, aber nicht einem dritten, in welchem der Capitän seines Schiffes, Sir Edward Sprague getödtet wurde, da er vorher krank geworden war. Von dem Schiffe wurde er in das Hospital zu Harwich gesandt, und endlich zu seinem Bruder, wo er langsam genas.

Mit der wiederkehrenden Gesundheit kehrte auch die Liebe zur See zurück, doch nahm Dampier das Anerbieten des Obersten Hellier an, ging nach Jamaika als Unteraufseher einer Pflanzung jenes Herrn, und traf ein förmliches Uebereinkommen mit dem Capitän, um sich vor den Betriegereien der Menschenräuber zu schützen. Das Schiff segelte „lustig davon," und steuerte nach Barbadoes, welche Insel Dampier zuerst sah.

Er war damals 22 Jahre alt, thätig, verständig, wißbegierig, und besaß bereits seinen starken, hellen, schnellfassenden Verstand.

Zunächst nach Barbadoes wurde St. Lucia, dann Tabago und St. Vincennes gesehen. Dampier, dessen Blicke schnell und sicher die Naturproducte eines neuen Landes bemerkte, vernachlässigte auch die Bewohner nicht. Der Zustand der Karaiben, der Ureinwohner der Inseln, nahm die Aufmerksamkeit des jungen Reisenden in hohem Grade in Anspruch, und er erzählt einen Vorfall aus der damaligen Zeit auf eine Weise, welche die Richtigkeit, und wenn man die Zeit berücksichtigt, die Liberalität seiner Ansichten und die Richtigkeit seiner moralischen Gefühle verräth, während sie den indianischen Charakter in ein günstiges Licht stellt.

Als der Capitän des Schiffes während der Fahrt an St. Lucia Rauch an der Küste, das gewöhnliche Zeichen der Bewohnung, bemerkte, sandte er ein Boot ab, das solche Früchte einkaufen sollte, wie die Indianer den vorbeisegelnden englischen Schiffen häufig abließen. Drei Indianer kamen in einem mit Zuckerrohr, Ananas und andern tropischen Früchten beladenen Canoe an das Schiff. Sie schienen sehr beunruhigt zu seyn, und wiederholten oft den Namen, „Capitän Warner.“ Es zeigte sich, daß dieser Capitän Warner der Sohn des Gouverneurs Warner von Antigua und einer Indianerin sei. Er war in der Familie seines Vaters wie ein englischer Knabe erzogen worden, hatte aber die Sprache des Volkes seiner Mutter gelernt. Als er heranwuchs, und sich schlecht und verächtlich behandelt sah, floh er nach St. Lucia, lebte unter seinen karaibischen Verwandten, nahm deren Sitten an, wurde einer ihrer Häuptlinge, streifte mit ihnen von Insel zu Insel, überfiel die Pflanzer, und schonte selbst Antigua nicht. Um diese Beleidigungen zu rächen, zog der rechtmäßige Sohn des Gouverneurs an der Spitze einer Schaar den Indianern entgegen, und traf zufällig mit seinem Bruder zusammen. Der junge

Mann stellte sich, als freue er sich über dieses Zusammentreffen sehr, und lud seinen ältern Halbbruder mit dessen Kriegern zu einem Feste ein, bei dem auf ein verabredetes Zeichen der Häuptling mit allen Indianern verrätherischer Weise ermordet wurde. Man sagt, der ermordete Warner sei ein Freund der Engländer gewesen, und nur Stolz habe den jungen Creolen zu diesem meuchelmörderischen Morde getrieben. „Solche verrätherische Thaten," sagt Dampier, „sind große Hindernisse, um die Indianer zu gewinnen."

Da Dampier als Pflanzer ganz aus seinem Elemente gebracht war, und nachdem er einige Zeit in dem ihm nicht zusagenden Geschäfte zugebracht hatte, verband er sich mit verschiedenen Handelsleuten von Port Royal, welche rund um Jamaika herumfuhren, und Waaren von den Pflanzungen zu diesem Hafen brachten. Bei diesen Küstenfahrten wurde er mit allen Hafen und Buchten der Insel, so wie mit den Land- und Seewinden und Strömungen genau bekannt. Da er jede Gelegenheit und jedes Mittel brauchte, sich Kenntnisse zu erwerben, so scheint Dampier sein ganzes Leben hindurch jeder Scene, sobald er die Kenntniß, welche sie gewährte, erschöpft hatte, überdrüssig geworden zu seyn und sich einer Veränderung gesehnt zu haben, sobald die Schwierigkeiten besiegt waren. Seine nächste Reise, die im August 1675 unternommen wurde, ging nach der Insel Trist in der Campeschebay, wegen einer Ladung Farbeholzes. Bei diesen Reisen war er ein gewöhnlicher Matrose auf einem kleinen Schiffe, aber er führte nun ein regelmäßiges Tagebuch und war kein gewöhnlicher Beobachter. Auf seiner Reise nach Campesche sind seine nautischen Bemerkungen und Beobachtungen über das Aussehen der Küsten, die Landspitzen, Buchten und Inseln genau und weitläufig, ausgezeichnet durch Bestimmtheit und Klarheit, welche man an allen seinen späteren Berichten findet. Sie ankerten zu One-Bush-Key, einem Inselchen, eine Meile von der Küste, die wegen des einzigen verkrüppelten Baumes so genannt wurde.

Das Leben der Farbeholzfäller in der Campeschebay hatte wegen seiner Freiheit viele Reize für den jungen Abenteurer, und ihre joviale Weise, ihre offenherzige Gastlichkeit mit der Einträglichkeit der Beschäftigung dieser lustigen Waldleute brachte ihn zu dem Entschlusse, sobald seine gegenwärtige Verpflichtung zu Ende sei, zurückzukehren und sich ihnen anzuschließen.

Das Farbeholzhauen war jetzt in vielen Fällen an die Stelle der Jagd des wilden Viehes getreten, das selten wurde. Einige Abenteurer beschäftigten sich mit beiden und Andere waren nur Holzhauer. Eine dritte Classe verband die Abwechslung und den Gewinn des Corsarenlebens mit ihren ruhigern und friedlichern Beschäftigungen.

Die Farbeholzhauer in der Campeschebay beliefen sich damals auf 250 Mann, meist Engländer, obgleich sich auch einige Schotten und Irländer unter ihnen befanden. Von Spanien wurden sie als Schleichhändler und der Handel als Contrebande angesehen, aber dies beunruhigte ihr Gewissen nicht sehr. Sie machten gewöhnlich in Gemeinschaft eine Ladung zusammen, und die Verbindung dauerte so lange, bis die bestimmte Anzahl der Tonnen zusammengebracht war.

Die Handelsleute, welche das Farbeholz kauften, brachten den Holzhauern Rum, Zucker, Tabak und andere Bedürfnisse. Der Handel wurde gewöhnlich durch ein feierliches Trinkfest am Bord der Schiffe begonnen, wo man Gesundheiten ausbrachte und bei einer jeden das Geschütz löfete. Der Handelsmann, der bei solchen Gelagen mit seinem Rumpunsche am freigebigsten war, konnte des besten Handels versichert seyn, und die Holzhauer setzten einen Stolz darein, diejenigen zu betriegen, welche mit ihren geistigen Getränken knauserten.

Während die Ladung an Bord gebracht wurde, befand sich Dampier oft an der Küste und besuchte häufig die Hütten der Waldleute, die ihn gastlich mit den derben Speisen bewirtheten, welche sie im Ueberflusse besaßen, Schweinefleisch und

Erbsen — oder auch mit dem Fleische der Rinder, die sie in den Savannen jagten, mit „Teichjungen," einer Art ungesäuerter Kuchen, welche die Buccanier und Jäger am Lande sich oft selbst machten. Gleich freigebig waren sie mit ihren geistigen Getränken, so lange dieselben dauerten.

Die Rückreise Dampiers nach Jamaika war ganz besonders unglücklich und währte zwischen Trist und Port Royal dreizehn Wochen. Er hat eine sehr lebhafte Beschreibung von den Abenteuern und Gefahren dieser Reise hinterlassen. Ein Passagier, der mit nach Jamaika fuhr — ein Gefangener, der den Spaniern entflohen war — wurde wegen seiner Kenntniß dieser Küste das Mittel ihrer Rettung von einem spanischen Schiffe, das Jagd auf ihr Fahrzeug machte. Obgleich die Mannschaft an verschiedenen Orten gefischt und gejagt hatte, ehe sie Jamaika erreichten, so litten sie doch den größten Theil der Ueberfahrt großen Mangel an Lebensmitteln und als sie nach so vielen Strapazen und Entbehrungen endlich vor Anker gingen, schickten sie nach Lebensmitteln ans Ufer, gaben ein Fest, und machten eben eine Bowle Punsch, als der Capitän eines Neu-England-Handelschiffes zum Besuche an Bord kam und eingeladen wurde, an dem Gelage Theil zu nehmen. Was folgt, ist ein unterhaltender Zug in den nautischen Sitten des Ortes und der Zeit: — „Als Herrn Hooken von Capitän Rawlins zugetrunken wurde, hielt dieser die Punschbowle in der Hand und sagte, er habe einen Eid geschworen, täglich nur dreimal starke Getränke zu trinken, hob die Bowle empor, trank sie auf einmal aus, machte sich so betrunken und täuschte unsere Erwartungen, bis wir eine andere Bowle fertig hatten. Ich glaube sie hielt sechs Kannen."

Sobald Dampier entlassen war, kehrte er in die Campeschebay zurück, um sein Glück unter den Farbeholzfällern zu versuchen. Vor seiner Reise hatte er sich mit Aexten, Beilen, Sägen, Keulen, dem Schlafzelte, das zum Schutze gegen

die Insekten in diesem Klima nothwendig war, einer Flinte und Pulver und Blei versehen.

Der Farbeholzwald, worin die Leute arbeiteten, denen sich Dampier anschloß, befand sich an der westlichen Lagune der Insel Trist in der Campeschebay.

Die ersten Holzfäller waren Leute, welche diese Beschäftigung vorgenommen hatten, als das Buccanierleben wegen der Menge von Mitbewerbern nicht mehr gewinnreich und wegen der Verbote gefährlich war. Sie ließen sich ursprünglich bei den Farbeholzwäldern an dem Cap Catoch nieder. Als diese erschöpft waren, hatten sie sich auf die Insel Trist begeben, und die erste Kunde, welche die Spanier von ihrer Ankunft auf einem neuen Punkte erhielten, waren die Axtschläge an die Bäume und der Knall ihrer Flinten in den Wäldern und Savannen. Diese Holzfäller theilten sich in Partien von drei bis zehn oder zwölf. Die Gesellschaft, welche Dampier als Gehülfen annahm, da er mit der Arbeit noch unbekannt war, bestand aus sechs Personen, welche bereits eine Ladung von hundert Tonnen Farbeholz gefällt und zerhauen hatten, das in die Bucht gebracht werden sollte, von wo es nach Neu-England verschifft wurde. Er erhielt den Werth einer Tonne Holz den Monat.

Die Holzfäller hatten ihre Hütten nahe an den Buchten der östlichen und westlichen Lagune der Insel Trist erbaut, um die erfrischenden Seewinde zu genießen und den Farbeholzstellen so nahe als möglich zu seyn. Nachdem die nächsten Bäume unter ihren Aexten allmälig gefallen waren, begaben sie sich, statt ihre Lieblingswohnung zu verlassen, häufig in Booten auf ihren Arbeitsplatz. Jede Gesellschaft hatte ein Canoe, eine Pirogue oder ein großes Boot, welches sie zum Fortschaffen des Holzes zu den Schiffen und auch zur Jagd brauchten; denn sie jagten Vieh sowohl zu Wasser als zu Lande und trieben es zu diesem Zwecke in schmale Buchten. Ihre Hütten waren leicht gebaut, aber dicht mit Palmenblättern gedeckt, damit sie die Bewohner

vor den heftigen Regen in der Regenzeit schützten. Ueber dem Boden befand sich ein drei oder vier Fuß hohes Gerüst das, wenn das Zelt oder die Muskitos-Vorhänge darüber ausgespannt waren, die Schlafstelle der Holzfäller bildete; ein anderer Ort von gleicher Höhe und mit Erde belegt, war der Herd; eine dritte erhöhte Stelle diente zum Sitzen.

Die ersten Abenteurer, welche die Bay besuchten, nachdem das Daseyn und der Werth des Farbeholzes in dieser Gegend zufällig von einem englischen Schiffe entdeckt worden, waren wirkliche Buccanier, „die, ob sie gleich gut arbeiten konnten, es doch für ein trockenes Geschäft hielten, sich mit Holzhauen zu quälen.“ Sie waren dafür treffliche Schützen und vergnügten sich mit der Jagd, obgleich ihre Lieblingsbeschäftigung die Seeräuberei blieb. Nebenbei machten sie bisweilen auch Einfälle in den nächsten Indianerdörfern, wo sie ohne Umstände plünderten, die indianischen Frauen fortführten, damit dieselben Holz trügen und andere beschwerliche Arbeiten für sie verrichteten, während ihre Männer an die Farbeholzhändler verkauft wurden, welche die Bay besuchten und sie in Jamaika wieder verkauften. Diesen Schurken waren jetzt die Kajüten der Schiffe, welche sich einfanden, um ihre Vergnügungen und Bedürfnisse zu befriedigen, was ihnen sonst die Schenken in Port Royal gewesen, von denen sie nun verbannt waren. Auf diesen Schiffen kamen sie zu Trinkgelagen zusammen, verzehrten auf einen Sitz 200 bis 250 Thaler, schwelgten und schossen drei bis vier Tage hintereinander. Welchen Charakter auch die Holzfäller zur Zeit gehabt haben mögen, als Dampier ihnen sich anschloß, so scheint doch die kleine Gesellschaft, mit welcher er sich verband, achtungswerther als gewöhnlich gewesen zu seyn. Zwei oder drei waren aus Schottland und wurden, wenn nicht höhere Beweggründe sie leiteten, von der Theilnahme an den Ausschweifungen ihrer Kameraden durch den Wunsch abgehalten, so viel Geld zu verdienen, um sich ein besseres Leben zu verschaffen.

Die Farbeholzbäume standen in der Nähe der See, da sie am besten in niedrigem, feuchten Boden gediehen, und unter niedrigern Bäumen. Sie hatten zwei bis sechs Fuß im Umfange und glichen dem Weißdorne außer der Größe. Das Innere des Stammes, das roth sieht, wird allein als Farbestoff gebraucht und der schwammige äußerliche Theil abgehauen. Es ist ein schweres Holz und brennt gut, und aus diesem Grunde zogen es die Jäger, Holzfäller und Buccanier, sobald es zu erhalten war, zum Härten des Stahles ihrer Feuerwaffen vor. Blutholz, ein anderer sehr geschätzter Farbestoff, fand man in dem Golfe von Nicaragua und wurde zu dem doppelten Preise des Campescheholzes verkauft, da dies pr. Tonne 15 Pf. St.*), das Blutholz aber 30 Pf. St. kostete.

Fünf Tage lang beschäftigten sich die Campescheholzfäller, wenn sie den Anfall von Fleiß hatten, mit ihrer Arbeit und am Sonnabende jagten sie zum Vergnügen, und um ihre Vorrathskammer für die künftige Woche zu füllen, in den Savannen**). War ein Stier erlegt, so wurde er an dem Orte, wo er lag, aufgeschnitten, in Viertel getheilt und von den großen Knochen befreit, worauf ein Jeder den Kopf durch ein solches Viertel steckte und dasselbe so nach Hause trug. Wurde ihm seine Last zu schwer, so schnitt er einen Theil davon ab,

---

*) So werthvoll auch dies Holz war, so zeigten doch die französischen Buccanier, welche Campesche wegnahmen, ihre enthusiastische Anhänglichkeit an ihren König dadurch, daß sie am Geburtstage desselben für 300,000 Thlr. davon verbrannten.

**) Dampier sagt, der Sonnabend sei von seiner Gesellschaft zum Jagen benutzt worden; aber seine Vorfahren waren in der Beobachtung des Sonntags nicht so gewissenhaft gewesen. Raynal erzählt, ein Buccanier habe, als einer seiner Gehülfen (engagés), der am Sonntag arbeiten sollte, sagte, Gott habe dies verboten, als er das Gebot gegeben: „sechs Tage sollst du arbeiten und den siebenten ruhen," geantwortet: „und ich sage dir, sechs Tage sollst du Rinder schießen und abziehen, und sie am siebenten in das Vorrathshaus tragen."

und warf es den Raubthieren und Raubvögeln hin, welche sich immer in der Nähe der Jäger aufhielten. Zu dieser Art, die Last zu erleichtern, griffen sie aber selten aus Nothwendigkeit. Die Holzfäller waren starke, stämmige Bursche und daran gewöhnt, Holzlasten von 3 bis 4 Centnern zu tragen, obgleich die Bestimmung dieser Last, wie alles Uebrigen, allein von ihrem eigenen freien Willen abhing. Während der Regenzeit, wenn der Boden der Campescheholzwälder überschwemmt war, standen sie häufig ganze Tage lang in zwei Fuß tiefem Wasser, und brauchten diese kühle Jahreszeit als die günstigste und bequemste zum Arbeiten. Wenn mehr als vier bei der Jagd eines Stieres beschäftigt waren, arbeiteten etwa zwei an dem Ausschlachten des Thieres und die Anderen streiften nach mehr Wild umher — denn ein Rind war die gewöhnliche wöchentliche Portion für vier Mann.

In diesem Theile der Campeschebay beginnt die trockene Jahreszeit im September und hält bis zum April oder Mai an, zu welcher Zeit die nasse Witterung mit gewaltigen Stürmen eintritt und bis zum Juni dauert, von wo an bis zum Ende des Augusts fast ununterbrochen Regen herabströmt. Um diese Zeit sind die Flüsse geschwollen, und die Savannen sehen aus, wie Binnenseen, bis zum December und Januar, wenn das Wasser anfängt, zu verschwinden, und in der Mitte des Februars das Land trocken wird. Gegen den Anfang des April sind auch die tieferen Stellen in den Savannen ausgetrocknet, und das ganze Land ist so ausgedörrt, daß, hätte die Natur keine Vorsorge getroffen, die Menschen, Vögel und Thiere verdursten müßten.

In dieser heißen, verzehrenden Glut nahmen die Holzfäller ihre Zuflucht zu den wilden Ananas, welche ihnen eine erquickende Erfrischung gewährten. Diese interessante Pflanze wird von Dampier so bestimmt und so genau beschrieben, wie alle Naturproducte, die er schildert. „Die wilde Ananas," sagt er, „ist eine Pflanze, die so genannt wird, weil sie derjenigen

etwas gleicht, welche die Ananas trägt; sie wird gewöhnlich gestützt, oder wächst von einem Knoten oder Auswuchse eines Baumes, wo sie Wurzel faßt. Die Wurzel ist kurz und dick und von ihr aus gehen die Blätter, die sich unter einander verschlingen und oben ausbreiten. Sie sind dick und 10—12 Zoll lang. Die äußeren Blätter sind so fest, daß sie das Regenwasser auffangen und behalten, das herabfällt. Sie können anderthalbe Pinte fassen, und dies Wasser erfrischt die Blätter und nährt die Wurzel. Wenn wir diese Pflanze finden, stecken wir unsere Messer in die Blätter gerade über der Wurzel; dadurch kommt d..s Wasser heraus, das wir in unsern Hüten auffangen, wie ich es zu meiner großen Erquickung häufig gethan habe.» Dampier's Bericht von allen Naturerzeugnissen dieses Landes ist gleich merkwürdig. Die Thiere, außer den sogenannten Hausthieren, waren das Vari, das Pecari (Bisamschwein), eine Art wildes Schwein, das Opossum, die Tigerkatze, Affen, Ameisenbäre, Armadille *), Stachelschweine, Landschildkröten und das Faulthier, außer verschiedenen Eidechsen und Schlangen. Ein wenig von der Küste weiter zurück besteht der Boden aus einem starken, gelben Lehme mit einer dünnen, schwarzen Pflanzenerde. Hier gedeihen Campescheholzbäume und niedrig wachsende Bäume verschiedener Art. Weiter hin hebt sich das Land, und man trifft höhere Bäume, bis die Wälder sich in den großen Savannen endigen, welche mit langem Grase bedeckt sind. Diese Niederungen oder natürlichen Wiesen sind gewöhnlich 3 Meilen breit, bisweilen aber noch breiter. Die Erde der Savannen ist schwarz, tief und fruchtbar und das Gras wächst üppig, aber es ist grob. Zu Ende der

*) Die Armadille, von denen man jetzt mehrere Arten kennt, gehören zu dem Geschlechte Dasypus. Sie sind gänzlich auf die neue Welt beschränkt, deren wärmere Theile sie besonders bewohnen. Sie sind Alles fressende Thiere, halten sich in Wäldern auf und nähren sich von Insekten, Eiern, kleinen Vögeln und Pflanzenwurzeln.

trockenen Jahreszeit steckten die Viehjäger das Gras auf den Savannen in Brand, die sich unmittelbar nach dem Regen mit frischen, jungen Kräutern bedecken. Diese Ebenen sind von rauhen Hügeln und Abhängen umzogen, auf denen die stattlichsten Bäume wachsen, und diese abwechselnden Höhen und Niederungen, schöne Waldländereien und Großebenen erstrecken sich 10—20 Meilen weit in das Innere; so weit reichte nämlich Dampier's Kenntniß.

In den Wäldern gibt es Affen in Ueberfluß, die sich in Schaaren von zwanzig und dreißig zusammenhalten, von Baum zu Baum springen, unaufhörlich mit entsetzlichem Lärme die Zähne an einander schlagen, komische Geberden machen, und Stöcke und andere Wurfwaffen nach den Vorübergehenden werfen. Als Dampier zuerst allein in dem Walde war, scheute er sich, nach ihnen zu schießen. Sie begleiteten ihn auf seinem Wege, sprangen von Zweig zu Zweig, schwangen sich mit drohenden Geberden über seinen Kopf, als wenn sie auf ihn springen wollten und entfernten sich erst bei den Hütten der Holzfäller. Obgleich sie leicht zu schießen waren, konnte man sie doch nur mit Mühe erhalten, da sie, verwundet, mit ihren Schweifen und Händen sich an den höchsten Zweigen anklammerten, so lange noch Leben in ihnen war. „Ich habe Mitleid gefühlt," sagt unser Seefahrer, „wenn ich das arme Geschöpf das verwundete Glied befühlen und nach allen Seiten hinwenden sah." Die Faulthiere nähren sich von Blättern und thun den Bäumen großen Schaden, da sie den, worauf sie sich befinden, nicht eher verlassen, bis sie ihn winterkahl gemacht haben. Ein Faulthier braucht 8 oder 9 Minuten, um eines seiner Beine 3 Zoll weit zu bewegen, und man kann es selbst durch Furcht nicht zu schnellerer Bewegung bringen. Von einigen Schlangen erzählt Dampier, sie lauerten in Bäumen, „und sind so stark, daß sie einen Stier an einem seiner Hörner festhalten können," wenn er so nahe an den Baum kommt, daß die Schlange sich um ein Horn und um einen Baumast wickeln kann. Die

Buccanier aßen sie bisweilen, obgleich Dampier nicht vortheilhaft von dieser Speise spricht. Eine Anekdote, welche er von einer Schlange in der Bay erzählt, gibt einen vernünftigen Bericht von der sogenannten Bezauberung der Vögel. Die grüne Schlange, welche 4—5 Fuß lang und nicht dicker ist, als der Daumen eines Mannes, lauerte unter grünen Blättern, von denen sie kaum unterschieden werden konnte, und fiel von da über kleine Vögel her. Dampier wollte eines Tages nach einem Vogel greifen, der zu seiner Verwunderung flatterte und schrie, aber doch nicht versuchte, fortzufliegen. Er bemerkte endlich, daß sich eine grüne Schlange um den oberen Theil des armen Vogels geschlungen hatte. Spinnen von ungeheurer Größe *) sah man hier; einige waren so dick, wie eine Manneshand und hatten lange, dünne Beine, wie die Spinnen in Europa. — „Sie haben zwei Zähne, oder vielmehr Hörner von anderthalb Zoll Länge und entsprechender Dicke, welche schwarz sind wie Ebenholz, glatt wie Glas, und an dem Ende scharf wie Dornen." Diese Hörner brauchten die Buccanier und Holzfäller als Zahnstocher, da man meinte, sie vertrieben die Zahnschmerzen. Sie benutzten sie auch als Pfeifenräumer. Das Land war reich an Ameisen von verschiedener Art, und einige davon hatten einen Stachel, „scharf, wie ein Feuerfunken." Sie bauten ihre Wohnungen zwischen die Aeste großer Bäume, und einige der Ameisenhaufen waren „so groß, wie ein Orthof." Auf diese Weise schützten sich die Ameisen vor den Folgen der Regenzeit, in welcher ihre Hügel, wären sie auf der Erde, überschwemmt werden müßten. Eine Art zog immer eilig in Schaaren, als wenn sie etwas suchten, folgten aber ihren Führern, wohin sich dieselben auch begeben mochten. Bisweilen

*) Die Epeira curvicauda, welche Vautier beschrieben hat, (Annales des Sciences Naturelles, tom. I., p. 261) zeichnet sich durch die hintere Erweiterung des Leibes aus, der sich in einem Paare gebogener und länglicher Spitzen endigt.

zog eine Schaar dieser Ameisen durch die Hütten der Holzfäller über deren Betten, in die Kisten — wohin die vorderste ging, dahin folgten alle übrigen nach. Die Campescheholzfäller ließen sie ziehen, obgleich die Insekten bisweilen einige Stunden zu ihrem Marsche brauchten.

So oft auch der Colibri beschrieben worden ist, seit ihn Dampier sah, so ist seine Schilderung dieses niedlichsten und lieblichsten der Vögel doch noch so schön und frisch, als damals, da der junge Seemann, entzückt davon, zuerst die Beschreibung in seinem Tagebuche versuchte. — „Der Colibri ist ein kleines, niedliches, gefiedertes Geschöpf, nicht größer, als eine ausgewachsene Wespe, mit einem schwarzen Schnabel wie eine kleine Nadel und mit Beinen, die zu seinem Körper passen. Dieses Geschöpf flattert nicht mit den Flügeln, wie andere Vögel, wenn es fliegt, sondern erhält sie in einer fortwährend schnellen Bewegung, wie die Bienen und andere Insekten, und macht wie diese ein beständiges, summendes Geräusch bei dem Fliegen. Seine Bewegungen sind sehr schnell, und er fliegt um Blumen und Früchte herum, wie eine Biene, die Honig sucht, wendet sich von allen Seiten an dieselben, und bleibt fortwährend in Bewegung, bisweilen an der einen Seite und dann an der andern, fährt oft plötzlich 1 oder 2 Fuß zurück und kehrt eben so schnell wieder und bleibt so 5 oder 6 Minuten oder noch länger an einer Blume."

Die Holzfäller und Jäger wurden bei ihrem Waldleben mit allen lebendigen Geschöpfen dieser fruchtbaren Gegend vertraut und gaben ihnen englische Namen, welche ihre Gewohnheiten bezeichneten. Sie nahmen den Aberglauben der Spanier an, keine Aaskrähen zu tödten, welche bei der Reinigung des Landes vom faulenden Thieraase so nützlich waren. Schaaren von diesen Vögeln sammelten sich von allen Seiten her um die Jäger und folgten denselben regelmäßig auf die Savannen, um ihren Antheil an der Beute zu erhalten. Ein Vogel, den sie Subtle Jack (schlauer Jacob) nannten, war so groß, wie die

Tauben der Bay. Er hing sein Nest an die Zweige der höchsten Bäume und wählte solche aus, welche bis zu einer bedeutenden Höhe keine Aeste hatten. Die auserwählten Zweige waren die, welche sich am weitesten hinausstreckten. Die Nester hingen 2 oder 3 Fuß von den Zweigen herab, an denen sie befestigt waren. Der Faden, an denen sie schwebten, war, wie das Nest selbst, aus langen, kunstreich gedrehten Grashalmen gebildet, am Zweige dünn, nach dem Neste zu aber allmälig dicker werdend. Auf Bäumen, die einzelner wuchsen, bauten die Vögel ringsherum, standen sie aber aneinander, so wählte der „schlaue Jacob" nur diejenigen, welche an eine Savanne, eine Lache oder eine Bucht stießen und von diesen wiederum diejenigen Zweige, welche über dem Grase oder dem Wasser hingen und vermieden solche, zu denen leicht von den benachbarten Bäumen zu kommen war. Das Nest hat eine Oeffnung an der Seite, durch welche der Vogel hineinkriecht: — „es ist einzig," sagt Dampier, zwanzig oder dreißig an einem Baume herumhängen zu sehen *).

---

*) Es ist bisweilen gar nicht leicht, die Beobachtungen des Seefahrers mit den Forschungen des Gelehrten zu Hause in Uebereinstimmung zu bringen, und Jeder hält vielleicht die Bezeichnungen des Andern für roh. Indessen liegt doch häufig mehr Sinn in den Namen, welche der praktische Beobachter gibt, als in denen des Naturforschers, der sie in seiner Studirstube ersinnt. Der Haupteinwurf gegen Volksbenennungen ist der, daß sie zu oft von bloßen Analogien in Gewohnheiten herkämen. So ist die Aaskrähe, welche von Dampier und Anderen, welche an den amerikanischen Küsten reiseten, häufig erwähnt wird, keine Krähe, sondern eine Art Geier. Was den „schlauen Jacob" betrifft, so bauen mehrere Arten Vögel ihre Nester auf die kunstreiche oben beschriebene Weise. Einer der bekanntesten dieser Vögel ist der Oriolus nidipendulus (Latham), den Hans Sloane in seiner Geschichte von Jamaika beschreibt. Er baut in Wäldern und bildet sein Nest von den innern Fasern einer Schmarotzerpflanze, welche in Westindien unter dem Namen „alter Manns-Bart" bekannt ist. Das Nest hängt an den äußersten Zweigen des Baumes.

Auf diesen Savannen in diesen Urwäldern nahm eine endlose Menge von Vögeln und Insekten die Aufmerksamkeit des jungen Seemannes in Anspruch, mit denen wir uns jetzt nicht beschäftigen können. Die Buchten, Flüsse und Lagunen, so wie die freien Küsten waren gleich reich an Fischen, die in den europäischen Gewässern unbekannt sind. Kein Ort in der Welt hatte mehr Alligatoren als die Campeschebay. Diese aßen die Buccanier, welche doch niemals viel Umstände machten, nur in der äußersten Noth, „selbst ihr unerschrockener Magen empörte sich bei dem stark moschusartigen Geschmacke des Fleisches jenes häßlichen Thieres. Die Alligatoren der Bay waren gewöhnlich harmlos und unschädlich, wenn sie nicht gestört wurden, obgleich bisweilen Unglücksfälle vorkamen, von denen Dampier eines erzählt, das bemerkt zu werden verdient. In der Mitte der trockenen Jahreszeit, wann in diesen heißen Gegenden die ganze belebte Natur vor verzehrendem Durste schmachtet, ging eine Gesellschaft englischer und irischer Holzfäller zur Jagd in die Nähe eines Sees, genannt Pies Pond auf der Beef Island (Rinderinsel), einer der kleineren Inseln der Bay. An diese Lache begab sich das wilde Vieh in Schaaren, um den Durst zu löschen, und die Jäger legten sich in Hinterhalt. Die Jagd war eine Woche lang mit vielem Glücke betrieben worden, als ein Irländer von der Gesellschaft am Tage auf dem Wege nach dem Wasser über einen Alligator stolperte, der ihn am Knie packte. Sein Geschrei machte seine Gefährten aufmerksam, die glaubten, er sei in die Hände der Spanier gefallen, denen die Insel gehörte, und die in den trockenen Jahreszeiten hier jagten und ihre unwillkommenen Nachbarn zu vertreiben pflegten und aus den Hütten entflohen, welche sie sich gebaut hatten. Da der Irländer sah, daß keine Hülfe kam, wartete er mit glücklicher Geistesgegenwart, bis der Alligator seine Zähne loslasse, um sicherer anzupacken, riß, als dies geschah, schnell sein Knie hinweg, und hielt dafür den Schaft seines Gewehres hin, den das Thier mit solcher Gewalt packte,

daß die Flinte aus der Hand des Mannes gerissen wurde, worauf der Alligator seine Beute forttrug. Darauf kroch der Unglückliche den nächsten Baum hinauf und schrie von Neuem nach seinen Kameraden, welche nun Muth fanden, zurückzukehren. Am nächsten Tage fand man die Flinte zehn bis zwölf Schritt von der Stelle, wo sie der Alligator gepackt hatte.

Auf derselben kleinen Insel entkam Dampier einem Alligator auf merkwürdige Weise. Als er mit einigen seiner Kameraden über eine kleine Savanne ging, auf welcher das Wasser zwei, drei Fuß hoch stand, um einen Stier zur Mahlzeit aufzusuchen, roch man einen Alligator und in demselben Augenblicke stolperte Dampier über ein solches Thier und fiel. Er rief um Hülfe, aber seine Begleiter liefen nach dem Walde zu, um sich selbst zu retten. Kaum hatte er sich aufgerafft, um ihnen zu folgen, als er in der Eile zum zweiten und selbst zum dritten Male fiel, jeden Augenblick erwartete, von dem Thiere verzehrt zu werden, aber doch unverletzt entkam; indessen gesteht er aufrichtig: „ich war so in Furcht gesetzt, daß ich nicht wieder durch Wasser gehen mochte, so lange ich hier war."

Am ersten Sonnabend, nachdem er Holzfäller geworden, folgte Dampier seinen Gefährten in der gemeinen Beschäftigung, das Vieh aufzuscheuchen und von den Savannen in den Wald zu treiben, wo die Jäger in dem Hinterhalte lagen, um es zu schießen. Den nächsten Sonnabend stieg sein Ehrgeiz schon höher. Er hielt es für ehrenvoller, selbst zu schießen, als das Vieh für Andere zusammenzutreiben, und als er fünf englische Meilen im Wasser und eine zu Lande nach dem Jagdbezirke gegangen war, verließ er seine Gefährten und wagte sich so weit in den Wald hinein, daß er sich bei jedem Schritte über die kleinen Savannen und Holzränder — ein Labyrinth, aus dem kein Ausgang möglich zu seyn schien, mehr verirrte. Das Uebrige dieses Abenteuers, aus dem Dampier eine nützliche Lehre für die Zukunft zog, kann nicht besser erzählt werden, als in seinen eigenen Worten. „Es war im Mai (der

trocknen Jahreszeit) und zwischen zehn und ein Uhr, als ich anfing einzusehen, daß ich mich verirrt habe und die Flinten meiner Kameraden nicht mehr knallen höre. Es überraschte mich etwas, wußte aber, daß ich den Weg finden könne, sobald die Sonne noch etwas weiter hinabgegangen sei. Ich setzte mich also nieder, um auszuruhen und nahm mir vor, nicht weiter von meinem Wege abzugehen, denn da die Sonne so nahe am Zenith stand, wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte. Da ich sehr müde und vom Durst ganz erschöpft war, so mußte ich meine Zuflucht zu der wilden Ananas nehmen, die meine Qual stillten. Gegen drei Uhr ging ich gerade nach Norden, so weit wenigstens, als ich es beurtheilen konnte, denn die Savannen erstreckten sich von Osten nach Westen und ich befand mich im Süden.»

»Bei Sonnenuntergang gelangte ich auf die offene Savanne, die an den meisten Stellen zwei Meilen breit war; wie lang, wußte ich nicht. Es befinden sich viele Rinder daselbst, durch häufiges Jagen aber sind sie scheu geworden und begeben sich weiter in das Innere des Landes. Hier war ich vier bis fünf Meilen westlich von dem Orte, wo ich von meinen Gefährten abgekommen war. Ich eilte, so schnell ich konnte, heimwärts, da mich aber die Nacht überfiel, so legte ich mich in ziemlicher Entfernung von dem Walde in das Gras, damit der Wind die Moskitos von mir fern halte, aber vergebens, denn in weniger als einer Stunde war ich von ihnen so verfolgt, daß ich nicht schlafen konnte, obgleich ich mein Lager drei bis viermal änderte und mit Baumzweigen um mich schlug. Bei Tagesanbruch stand ich auf und richtete meinen Weg nach der Bucht hin, wo wir gelandet waren, und von welchem Orte ich mich wohl noch zwei Meilen entfernt befand. Ich sah auf dem ganzen Wege kein Thier irgend einer Art, obgleich ich den Tag vorher mehrere junge Kälber bemerkt hatte, die der Heerde nicht folgen konnten; aber selbst diese waren zu meiner großen Unzufriedenheit fort, denn ich hatte sehr großen Hunger.

Ungefähr eine (englische) Meile weiter hin sah ich zehn bis zwölf Quaums *) auf den Zweigen eines Baumwollenbaumes sitzen. Diese waren nicht scheu, ich kam also dicht an sie, schoß, da ich nur eine Kugel und keine Schrote hatte, nach einem und fehlte, obgleich ich vorher mehrere auf diese Weise erlegt hatte. Dann kam ich an fünf bis sechs Truthühner hinan, unter die ich mit keinem bessern Erfolge schoß, so daß ich genöthigt war, auf der Savanne nach der Bucht zu wieder zu gehen, und als ich auf den Weg gelangte, der durch den Wald dahin führte, sah ich zu meiner großen Freude einen Hut auf einer Stange und an der Bucht einen andern. Diese waren von meinen Gefährten, die den Abend vorher zurückgekehrt waren, als Zeichen aufgestellt worden, daß sie kommen und mich abholen würden. Ich setzte mich also nieder und wartete auf sie; denn obgleich ich zu Wasser nicht über drei Meilen zu Hause hatte, so wäre es doch sehr schwer, wenn nicht unmöglich gewesen, zu Lande dahin zu kommen, wegen der gewaltigen undurchdringlichen Dickichte überall an der Bucht, worin sich Manche zwei und drei Tage abgemüht hatten, und doch keine halbe Meile weit gekommen waren. Meine Hoffnung täuschte mich auch nicht, denn etwa eine halbe Stunde nach meiner Ankunft an der Bucht kamen meine Kameraden und jeder brachte seine Wasserflasche und seine Flinte mit, um zu jagen und mir durch Schüsse Zeichen zu geben, damit ich sie höre. Mehrere Männer haben sich auf dieselbe Weise verirrt und man hat nie wieder etwas von ihnen gehört.»

Dampier hatte um so mehr Ursache, sich über den Ausgang seines Abenteuers Glück zu wünschen, da kurz vorher der Capitän und sechs Mann von einem Schiffe aus Boston in die Wälder

*) Der Quaum, Quan und Guan gehört zu dem Geschlechte Penelope und wird in Brasilien des trefflichen Fleisches wegen häufig zahm gemacht. Eine andere Art desselben Geschlechts (Penelope pipile) ist unter dem Namen des Truthahns Yacu bekannt.

gegangen waren, von denen Mehrere nicht wieder zurückkehrten. Der Capitän, den man in einem Dickichte in einem Zustande völliger Erschöpfung fand, sagte, einer seiner Leute nach dem andern sei vor Durst in diesen ausgeglüheten Savannen niedergesunken.

Als der erste Dienstmonat um war, erhielt Dampier als Lohn den Werth von einer Tonne Holz, wofür er Lebensmittel kaufte und sich dann mit andern Personen verband. Von der ersten Gesellschaft, bei welcher er gewesen war, gingen Einige nach der Rinderinsel, um Stiere der Häute wegen zu jagen, die sie zum Verkaufe dadurch zurichteten, daß sie dieselben mit Pflöcken fest auf die Erde aufschlugen, erst die Fleisch- und dann die Haarseite nach Außen wandten, bis Alles vollkommen gedörrt war. Man brauchte zur Ausstreckung einer solchen Haut dreißig Pflöcke, jeden von der Stärke eines Mannesarmes, dann wurden sie in Haufen auf einen Pfahl gehangen, damit sie den Boden nicht berührten und von Zeit zu Zeit mit Stöcken derb geschlagen, damit die Würmer herausgetrieben werden, welche sich in den Häuten sammeln und sie verderben. Ehe man sie verschickt, werden sie in Salzwasser getaucht, um die etwa noch zurückgebliebenen Würmer zu tödten. Noch während sie naß sind, schlägt man sie zusammen und wenn sie wieder völlig trocken sind, verpackt man sie zum Verschicken.

Dampier zog diesem Geschäfte das Holzfällen vor. Seine Gesellschafter waren drei Schotten, Price Morrice, Duncan Campbell und ein Dritter, der bloß bei seinem Taufnamen Georg genannt wird. Die beiden Letztern besaßen Bildung, waren zu Kaufleuten erzogen worden und liebten weder die Gesellschaft noch die Beschäftigung an der Bay, warteten deßhalb nur auf die erste Gelegenheit, um auf einem Schiffe sich wieder zu entfernen. Das erste Schiff, welches ankam, war von Boston und sie belnden es mit vierzig Tonnen Farbeholz, die Duncan Campbell in Neu-England verkaufen und dafür Mehl und andere an der Bay brauchbare Dinge zurückbringen sollte,

während Georg zurückblieb, um eine neue Ladung zusammenzubringen. Hier macht Dampier eine Bemerkung über den Charakter seiner Genossen, welche als das Resultat eines Mannes erwähnt zu werden verdient, der viel von dem Leben und den Gewohnheiten gesehen und darüber nachgedacht hatte. „Dies," sagt er, „brachte unser Geschäft zurück, denn Price Morrice war nicht emsig bei der Arbeit, da er glaubte, er habe Farbeholz genug. Und ich habe hier und an andern Orten bemerkt, daß diejenigen, welche eine gute Erziehung genossen hatten, gewöhnlich ihre Zeit gut benutzten und sehr fleißig und sparsam waren, wenn sich ein bedeutender Gewinn erwarten ließ. Diejenigen aber, welche an harte Arbeit gewöhnt waren und ihren Unterhalt im Schweiße ihres Angesichts verdienten, verschwendeten gewöhnlich, wenn sie in Ueberfluß gelangten, ihre Zeit und ihr Geld bei Gelagen u. s. w."

Um die Trägheit seiner Kameraden auszugleichen, arbeitete Dampier um so fleißiger, bis er von einer seltsamen Krankheit befallen wurde. Eine rothe und böse Geschwulst brach an seinem rechten Schenkel aus, worauf er nach dem Rathe Anderer die gerösteten Wurzeln der weißen Lilie legte. Dies that er einige Tage, „als zwei weiße Flecken in der Mitte der Geschwulst erschienen und beim Drucke darauf zwei kleine weiße Würmer von der Dicke einer Hühnerfeder und der Länge von drei bis vier Zollen heraus kamen" *). Diese waren von dem Guineawurme ganz verschieden, der sich häufig auf einigen westindischen Inseln findet, und zu Dampier's Zeiten auch oft in Curaçao vorkam. Von dem letztern litt er später bedeutend.

Kurz nach seiner Genesung wurde die Bay von einem jener schrecklichen Orkane heimgesucht, die nur in tropischen

*) Die oben erwähnten Würmer, die sich durch ihre Kürze und Dicke von dem schlankern Guineawurme unterscheiden, waren wahrscheinlich die Larven einer Art Stechfliege, welche Oestrus hominis genannt worden ist, weil sie bisweilen ihre Eier in die menschliche Haut legt.

Ländern bekannt sind, und der vier und zwanzig Stunden ohne Unterbrechung wüthete. Dies war im Juni 1676. Zwei Tage vor dem Sturm kam der Wind, wehete bald aus Süden und bald aus Osten, aber schwach, während das Wetter schön blieb, obgleich man bemerkte, daß die Fregattenvögel in Schaaren nach der Küste kamen und über dem Lande schwebten. Die Jäger und Campescheholzfäller muthmaßten nach ihrem Aberglauben aus dem Erscheinen dieser Vögel die Ankunft von Schiffen und glaubten, es wären so viele Schiffe zu erwarten, als Vögel über dem Lande schwebten. Um diese Zeit zeigten sich ganze Schaaren.

Dampier bemerkte, daß zwei Tage lang fortwährend Ebbe war, bis die Bucht, an welcher die Hütten der Holzfäller standen, fast ganz trocken blieb. Sie hatten bei der Ebbe gewöhnlich sieben bis acht Fuß Wasser, jetzt aber waren an den tiefsten Stellen kaum noch drei. Um vier Uhr am Nachmittage nach einer auffallenden Ebbe sah der Himmel sehr schwarz, der Wind erhob sich aus Südost, nahm schnell zu und warf in zwei Stunden alle Hütten der Holzfäller um, bis auf eine; diese stützten sie mit Bäumen und befestigten sie mit Seilen an das Dach. In dieser gebrechlichen Behausung blieben sie, so lange der Orkan draußen wüthete. Es regnete in Strömen die ganze Zeit über und zwei Stunden nachdem der Wind sich erhoben, floß das Wasser so schnell in die Bucht, daß es bereits mit den Ufern gleich stand. Gegen zehn Uhr früh trat es über die Ufer.

Die Lage der Holzfäller wurde nun gefährlich. Sie brachten ihr Boot an die Hütte und befestigten es an einem Baumstamm, um ein Mittel zur Rettung zu haben, „da man wegen des Wassers nicht durch die Wälder gehen konnte. Außerdem waren Bäume mit den Wurzeln ausgerissen worden und lagen übereinander, so daß es unmöglich wurde, über sie hinwegzukommen.“ Bei diesem entsetzlichen Sturme wurden viele Fische entweder lebendig an's Land geworfen oder schwammen

todt auf den Lagunen. Merkwürdiger Weise dehnte sich der Orkan, wie man später erfuhr, nicht über 90 (englische) Meilen aus.

Von den vier Schiffen, die bei One-Busch-Key vor Anker lagen, wurden drei losgerissen und eines in den Wald der Rinderinsel getrieben.

Die Holzfäller litten auf verschiedene Weise. Das ganze Land stand ziemlich hoch unter Wasser, da es selbst an den höchsten Punkten 3 Fuß hoch stand, so daß sie einige Zeit ihre Arbeiten nicht fortsetzen konnten. Viele ihrer Vorräthe wurden vernichtet, und was übrig blieb, konnten sie nur in den Booten kochen.

Sobald der Sturm nachließ, schiffte sich die Gesellschaft in dem Boote nach One-Busch-Key ein, das 4 Leguas entfernt war, indem sie hofften, von den dort befindlichen Schiffen Unterstützung zu erhalten. Diese waren, wie erwähnt, bis auf eines von ihren Ankern gerissen worden und die Mildthätigkeit der Mannschaft desselben war bereits von den von allen Seiten herbeiströmenden Holzfällern in Anspruch genommen worden. Dampier und seine Gefährten konnten „weder Brot noch Punsch, noch selbst einen Schluck Rum erhalten, obgleich sie Alles bezahlen wollten." Sie ruderten deßhalb nach der Rinderinsel und ihr Zeichen war die Flagge des in den Wald getriebenen Schiffes. Dieses Fahrzeug befand sich 200 Yards von dem Meere und hatte sich einen Weg von da dadurch gebahnt, daß man die Bäume vor demselben niederhieb. Auf dem Wege hatten die Baumstümpfe den Kiel zerrissen, und es war keine Möglichkeit, es zu retten. Indessen hielt es noch zusammen, und die Holzfäller erhielten Lebensmittel und Punsch, und wurden eingeladen, die Nacht über da zu bleiben; als sie aber einen Signalschuß von einer fernen Lagune her hörten, vermutheten sie, eines der Schiffe sei dahin getrieben worden, und ruderten ihm zu Hülfe. Mit einem Capitän Chandler, der ihre Hülfe sehr nothwendig brauchte, arbeiteten Dampier und

seine Gefährten zwei Tage und dann begaben sie sich wieder nach der Rinderinsel, um Rinder zu jagen. Diese Insel ist gegen 7 Meilen lang und 3—4 breit; an Ostende gibt es „niederes, ersäuftes Land," die Mitte ist eine große, von Bäumen eingefaßte Savanne; die Südseite zwischen den Savannen und dem Sumpfboden ist höchst fruchtbar.

Der gesellschaftliche Zustand der Rinderinsel zur damaligen Zeit ist ein Gegenstand von höherem Interesse als ihre Naturerzeugnisse. Es hatte sich vor Kurzem eine Colonie Indianer daselbst niedergelassen. „Es ist," sagt Dampier, „bei diesen Indianern nichts Neues, daß die Bewohner ganzer Dörfer fortgehen und sich in unbesuchten Waldungen niederlassen, um frei zu seyn. Werden sie zufällig aufgefunden, so entfernen sie sich von Neuem, was sie leicht thun können, da ihr Wirthschaftsgeräthe in wenig mehr als ihren Hängematten und Flaschenkürbissen besteht. Jedermann baut sich sein eigenes Haus und hängt seine Hängematte zwischen zwei Bäumen auf, worin er schläft, bis das Haus fertig ist. Die Wälder gewähren ihnen einigen Unterhalt, z. B. Pekari und Wari; diejenigen aber, welche herumzustreifen pflegen, haben Pisangpflanzungen, die außer ihnen Niemand kennt und von wo sie ihre Nahrung holen, bis sie an ihrem neuangelegten Dorfe Lebensmittel selbst erzeugen können. Sie lichten keinen größern Raum, als sie zur Production ihrer Nahrungsmittel wirklich brauchen. Sie machen keine Wege, und wenn sie weit vom Hause weggehen, knicken sie hie und da einen Zweig und lassen ihn niederhängen; daran erkennen sie ihren Rückweg. Werden sie von andern Indianern aufgefunden, die unter den Spaniern wohnen oder nur in diesem Verdachte stehen, so wenden sie sich sogleich an einen andern Ort, da ihnen dieses große Land selten holzreiche Gegenden genug darbietet, wo sie gesichert sind."

Einige von diesen flüchtigen Indianern hatten sich auf der Rinderinsel niedergelassen, wo sie nicht bloß von den Spaniern frei waren, sondern auch ihre Freunde und Bekannten sehen

konnten, die vor einiger Zeit von den Seeräubern weggefangen und an die Campescheholzfäller verkauft worden waren, bei denen noch einige Frauen lebten, obgleich einige in ihre Heimat gebracht worden waren. Diese Frauen hatten nach ihrer Rückkehr die gute Behandlung gepriesen, die sie bei den Engländern erfahren und ihre Freunde beredet, ihre Wohnungen bei den Spaniern zu verlassen und sich auf jener Insel anzusiedeln. Sie waren hier fast ein Jahr gewesen, ehe die Engländer sie bemerkten, welche sie auch nur zufällig entdeckten, als sie dem Wilde folgten. „Sie waren nicht sehr schüchtern," fährt Dampier fort, „so lange ich hier war, aber ich wußte, daß sie bei der geringsten Unannehmlichkeit sich entfernen würden." Dies Vermeiden der Engländer, von denen die Ihrigen so „freundlich behandelt wurden," scheint anzuzeigen, daß die Indianer nicht eben große Neigung hatten, die Bekanntschaft wieder fortzusetzen. Die armen Indianer wünschten wahrscheinlich gleich eifrig, sich und ihre Pflanzungen vor den Spaniern, vor denen sie flohen, wie vor den englischen Jägern und Campescheholzfällern zu verbergen, die sie vermieden.

Juan d'Acosta, ein Spanier aus der Stadt Campesche, der diese Insel besaß, nahm bessere Maßregeln als einer seiner Landsleute, um sein Eigenthum vor den Räubereien der Buccanier zu schützen. In der trockenen Jahreszeit brachte er gewöhnlich ein paar Monate mit seinen Leuten zu, um Rinder wegen der Häute und des Talges zu jagen. Das Fleisch hatte für ihn nur geringen Werth, und als er abermal die Holzfäller bei der Jagd auf seinen Savannen traf, so sagte er ihnen, sie möchten dies lassen, da das Feuern das Vieh wild mache, brauchten sie Fleisch, so wolle er ihnen so viel durch Flechsenzerhauen liefern, als sie brauchten. Sie nahmen das Anerbieten an und hielten Juan d'Acosta ehrlich Wort, der bald sehr beliebt unter ihnen wurde, obgleich ihre Freundschaft ihm bei seinen Landsleuten schadete. Er wurde in das Gefängniß geworfen, auf den Verdacht hin, er stehe mit den Buccaniern in

Einverständniß und verlor sein Recht auf die Rinderinsel, welche die Spanier von da an den englischen Jägern und Freibeutern überließen.

Die Art, das wilde Vieh zu jagen, welche Hocksing oder Houghing (Flechsenzerschneiden) genannt wurde, war den Spaniern eigenthümlich, da sich die Engländer bei der Jagd stets der Feuerwaffen bedienten. Die spanischen Hocksers hatten nach mehrjähriger Uebung in ihrer Kunst eine große Fertigkeit erlangt. Sie ritten immer auf guten Pferden, welche so sorgfältig und frühzeitig zur Jagd abgerichtet wurden, wie der Reiter, und es eben so genau wußten, wenn sie vorwärts oder rückwärts gehen mußten. Der Jäger hatte ein Eisen in der Gestalt eines Halbmondes von 7 Zoll Länge und einer sehr scharfen Schneide. Dieses Eisen war an einer 14 Fuß langen Stange befestigt, welche der Jäger über den Kopf seines Pferdes legte, so daß das Instrument darüber hinausragte. So ritt der Jäger an seine Beute hinan und saß stets, gelang es ihm, dem Thiere die Sehnen am Beine durchzuschneiden, worauf das Pferd sich sogleich links umdrehte, um dem Angriffe des verwundeten Thieres zu entgehen. Wenn durch den Schnitt nicht alle Sehnen getrennt worden waren, zerriß sie das Thier bald selbst, indem es noch immer versuchte, weiter zu laufen. Während es so erschöpft herumhinkte, ritt der Jäger wieder zu ihm hinan und griff es nun von vorne an, indem er das Eisen in das Knie eines Vorderbeines stieß. Das Thier fiel dann gewöhnlich nieder, worauf der Reiter abstieg und mit einem scharfzugespitzten Messer so geschickt in den Kopf ein wenig hinter den Hörnern stieß, daß der Kopf sogleich sank, als wäre er vom Rumpfe getrennt und das arme Thier todt war. Der Jäger stieg nun wieder auf und verfolgte eine andere Beute, während ein Anderer dem gefallenen Thiere die Haut abzog.

Die englischen Jäger hatten die wilden Rinder auf der Rinderinsel so dünn gemacht, daß es nun für einen einzelnen Mann gefährlich war, sie zu jagen oder sich auf die Savannen

zu wagen, so wüthend und verzweifelt waren sie geworden. Ein alter Stier, der einmal angeschossen war, vergaß den Angriff nie und wurde kampflustig; bisweilen stellte sich wohl die ganze Heerde in Schlachtordnung auf, um sich zu vertheidigen. Der Bericht, welchen Dampier von der List des wilden Viehes gibt, grenzt fast an das Wunderbare, obgleich er einer der wahrhaftesten Reisenden ist, und die Gefahren, denen er ausgesetzt war, so wie die Wunder, welche er gesehen, eher geringer als größer darstellte. Die alten Stiere führten den Vortrab; hinter diesen waren die Kühe aufgestellt, und dann kam das junge Vieh. Wo die Jäger die Linie zu durchbrechen versuchten, boten die Thiere ihnen die Spitze und dreheten sich nach jeder Richtung um, um den Feind von vorn zu empfangen. Das Ziel des Jägers war deßhalb mehr ein einzelnes Thier als ein allgemeiner und offener Angriff gegen die ganze Heerde. Wurde die Beute gefährlich verwundet, so ging das Thier in seiner Wuth auf den Jäger zu, erhielt es nur eine leichte Wunde, so lief es fort. Diese Angriffe der wüthenden Thiere hatten bisweilen den Tod oder die Verstümmelung des Jägers zur Folge.

Der Orkan hatte Dampier seines geringen Vorraths von Lebensmitteln beraubt, und da er weder Geld noch Credit hatte, um frischen von den Handelsleuten zu erhalten, die von Jamaika kamen, so mußte er sich, um nur leben zu können, einer Gesellschaft Freibeuter anschließen, die sich damals in der Bay befanden. Bei diesen Buccaniern blieb er fast ein Jahr, durchstreifte die Bay von Campesche, besuchte die zahlreichen Busen, Inseln und Flüsse derselben, und machte mit ihnen häufig Einfälle in die Indianerdörfer und spanischen Niederlassungen. An diesen Orten erhielten sie Mais, der mit dem Fleische der gejagten Rinder, Schildkröten und Manatis, ihr Hauptnahrungsmittel bildete. Dampier vermehrte hier stündlich seinen Vorrath von Kenntnissen.

Die Manati oder Seekuh, welche Dampier in der Campeschebay, zu Mindanao und an der Küste von Neuholland

sah, ist nach seiner Beschreibung so dick wie ein Pferd, und 10—12 Fuß lang. Das Maul ist dem der Kuh ähnlich, die Lippen sind sehr dick, die Augen nicht größer als Erbsen und die Ohren zwei kleine Löcher. Sie hält sich in Buchten, Flußmündungen u. s. w. auf und verläßt das Wasser nie auf längere Zeit. Sie lebt von einer Art Gras, das in dem Meere wächst. Das Fleisch ist weiß, mild und gesund. Den Schwanz einer jungen Kuh hielten die Buccanier für einen delicaten Bissen, eben so ein säugendes Kalb, das sie brieten. Die zähe, dicke Haut der Manati*) brauchten sie zu verschiedenen Zwecken.

---

*) Die Manati (Manatus Americanus) gehört zu den Cetaceen und zwar zu der grasfressenden Abtheilung dieser Ordnung. Sie leben in Schaaren beisammen, das Männchen soll sich durch seine Anhänglichkeit an das Weibchen auszeichnen und das letztere ist wegen seiner großen Liebe zu den Jungen bekannt, welche es mittelst der Schwimmfüße einige Tage nach der Geburt trägt und unterstützt. Das Geschlecht bewohnt die Mündungen der großen Flüsse an den westlichen Küsten Afrika's, so wie der östlichen Küsten der neuen Welt. Die Art, welche eben erwähnt wird, ist gegenwärtig an den häufig besuchten Oertern seltener geworden, als sie früher gewesen zu seyn scheint. Die Weibchen der einen oder anderen Art sollen nebst dem indianischen Dugong, wegen ihres eigenthümlichen Aussehens im Wasser, die Mährchen von Meermädchen, Syrenen und andern eingebildeten Seegeschöpfen veranlaßt haben.

Die Bergkuh Dampier's und der ersten Reisenden, welche sie, da sie dieselbe bisweilen im Wasser sahen, oft mit der Manati verwechselten, ist eine Art Tapir (Tapirus Americanus) und hat keine Aehnlichkeit mit dem Flußpferde, das in der neuen Welt nicht vorkommt. Wegen einer angenommenen Aehnlichkeit aber mit diesem Thiere in der Gestalt oder Lebensweise, wurde sie von Linné Hippopotamus terrestris genannt. Sie bewohnt die östlichen Küsten von Südamerika, von der Landenge von Darien bis zu der Magelhaen-Straße, und obgleich sie an trockenen Stellen an den Bergseiten lebt, so besucht sie doch auch häufig feuchte und sumpfige Gegenden und schwimmt vortrefflich. Wird sie gejagt, so flüchtet sie in das Wasser und taucht der Sicherheit wegen unter. Ihre Nahrung besteht in wilden Früchten und den zarten Sprößlingen und Zweigen verschiedener Sträucher. Sie sucht auch eifrig nach einer gewissen salpetrigen Erde, welche Carreco heißt.

Die Mosquito-Indianer waren besonders geschickt im Fischen und also auch im Fangen der Manati und der Schildkröte, deßhalb suchten die Buccanier immer einen oder einige Eingeborne von der Mosquito-Küste bei sich zu haben, welche auf ihren Fahrten für diese Lebensmittel zu sorgen hatten.

In dem Flusse Tobasco, an der Mündung, gab es eine Menge Manatis, weil dieselben in den Busen und Buchten Nahrung genug fanden. In einem Busen, der frei bis 300 Schritte in das Land hineinging und wo das Wasser so seicht war, daß man den Rücken der Thiere sah, wenn sie fraßen, sah man sie in großen Schaaren. Bei dem geringsten Geräusche stürzten sie in das tiefe Wasser des Flusses. Es gab da auch eine Art, die in süßem Wasser lebte, ähnlich der des Meeres, aber nicht so groß. Die Ufer des Busens, wo sie sich aufhielten, waren sumpfig und mit Bäumen bewachsen, und hier fand sich auch eine große Menge Landschildkröten, die größten, welche Dampier jemals sah, außer auf den Gallapagus-Inseln in der Südsee, dem Hauptquartiere der Schildkröten. An dem Ufer des Tobasco liegen Stücke trockenen, fruchtbaren Landes mit hohen »Baumwollen- und Kohlbäumen, die eine angenehme Landschaft machen,« und an andern Stellen mit Guavabäumen, die eine große und sehr wohlschmeckende Frucht tragen; auch gab es Cacaopflaumen und Weintrauben. Die Savannen, auf denen Heerden von Rothwild und Rindern weideten, besonders Früh und Abends, waren mit natürlichen Guavahainen eingezäunt. Dampier scheint bei dem Anblicke dieses »köstlichen Ortes« entzückt gewesen zu seyn. Während er hier war, schoß eine Jagdpartie in den Savannen spät Abends einen Hirsch. Einer der Jäger, der das Thier abzog, wurde von einem Kameraden erschossen, der ihn im Zwielichte für einen andern Hirsch hielt.

Gegen 20 Meilen weit den Fluß hinauf, gab es keine Ansiedelung, dann kam ein kleines Fort mit einer Besatzung, die aus einem Spanier und acht oder zehn Indianern bestand, die

eher im Innern Lärm zu machen hatten, wie sich die Buccanier näherten, als den Angriffen derselben zu widerstehen. Ihre Vorsichtsmaßregeln waren indeß bei den schlauen und thätigen Seeräubern nutzlos, welche häufig die Städte und Dörfer an diesem Flusse geplündert hatten, obgleich sie in der letzten Zeit einige Male mit Verlust zurückgetrieben worden waren. In einigen dieser Städte lebten Kaufleute und Pflanzer, und Palmenalleen waren häufig an beiden Seiten des Flusses angebracht. An einigen Theilen des Ufers lagen die indianischen Städte sehr dicht, von denen jede einen padre und auch einen cacique oder Gouverneur hatte. Diese Indianer waren freie Arbeiter der spanischen Ansiedler, und besaßen selbst eigene Maispflanzungen u. s. w. Einige der Eingebornen waren Bienenjäger, welche in den hohlen Bäumen in den Waldungen nach Bienenstöcken suchten, und das Wachs und den Honig verkauften. Diese indianischen Bienenjäger waren so klug, den wilden Bienen *) künstlich ausgehöhlte Bäume bereit zu machen; dadurch vermehrten sie die Zahl der Bienenstöcke, und deßhalb auch ihren Gewinn. „Die Indianer, welche diese Dörfer bewohnen, leben wie Herren," sagt Dampier, in Vergleich mit denen in großen Städten, wie Campesche und Merida, denn dort zwingen selbst die armen und bettelhaften Stadtbewohner, die keinen der armen Eingebornen miethen können, einen solchen Unglücklichen, für sie umsonst zu arbeiten, nachdem er den ganzen Tag über für seinen Herrn beschäftigt gewesen ist."

*) Alle in der neuen Welt zur Zeit der Entdeckung durch die Spanier einheimische Bienen waren von den europäischen verschieden. Die Honigbiene (Apris mellifica) ist jetzt in Amerika gemein, wurde aber des Nutzens wegen erst eingeführt. Viele Schwärme sind in die Wälder gezogen, und die europäische Biene (die wieder aus Asien stammt), kann man jetzt wild in großer Ferne von einer menschlichen Wohnung finden. Die von Dampier erwähnten Arten können wir nicht mit einem bestimmten Namen nennen.

Die Indianer an den Dörfern des Tobasco lebten hauptsächlich von Mais, welchen sie in Kuchen backen, und aus dem sie auch ein Getränk bereiteten, das, wenn es sauer geworden, angenehm und kühlend war. Ein stärkeres Getränk wurde aus geröstetem Mais und Anotta gemacht und unfiltrirt getrunken. Die Indianer zogen eine Menge Truthühner, Enten u. s. w. auf. Der »Padre» führte wegen des Zehents so genaue Aufsicht, daß sie erst seine Erlaubniß einholen mußten, wenn sie von dem Geflügel ein Stück schlachten wollten. Sie bauten auch Baumwolle, und verfertigten ihre Kleidungsstücke selbst, welche bei beiden Geschlechtern anständig und zierlich waren.

Alle Ehen wurden unter der Sanction des Dorfpriesters geschlossen; die Männer verheiratheten sich mit dem vierzehnten, und die Frauen mit dem zwölften Jahre. Hatten sie in dieser frühen Zeit noch keine Wahl getroffen, so wählte der Padre für sie. Diese frühzeitigen Heirathen waren ein Mittel, die Macht des Priesters zu sichern, und seine Einnahme zu vergrößern; die jungen Paare selbst waren glücklich und zufrieden. Sie bewohnten gute Häuser, lebten bequem von dem Schweiße ihres Angesichtes, und machten sich Vergnügen an den Fest- und Heiligentagen unter der Leitung ihrer geistlichen Führer, welche ihnen die Unterhaltung der Pfeife, der Oboen und Trommeln gestatteten. Die Dorfkirchen waren im Vergleich mit den übrigen Wohnhäusern hoch und mit groben Gemälden von braunen Heiligen und Madonnen verziert, welche sich den Indianern durch die Farbe empfahlen. Die Indianer waren ihren guten Hirten, trotz den Zehenthühnern, gehorsam und zugethan.

Wir können hier dem genauen Berichte, den Dampier von allen Flüssen von Campesche bei seiner eilfmonatlichen Fahrt um dieses reiche Land herum gegeben hat, nicht ins Einzelne folgen. Der fernste westliche Punkt, den er besuchte, war Alvarado, wohin die Buccanier, mit denen er segelte, in zwei Barken, 30 Mann in jeder, sich begaben. Der Fluß fließt durch

ein fruchtbares Land, das dicht mit spanischen Städten und indianischen Dörfern bedeckt war. An der Mündung lag ein kleines Fort an dem Abhange einer Sandbank, das mit sechs Kanonen besetzt war. Die Sandbänke sind hier gegen 200 Fuß hoch auf beiden Seiten.

Dies Fort griffen die Buccanier an, aber es hielt sich tapfer fünf Stunden lang, während welcher Zeit das Land benachrichtigt wurde, und die Bewohner der nahen Stadt in ihren Booten fortfuhren, und ihr Geld und ihre Kostbarkeiten, nebst dem besten Theile ihrer Güter mitnahmen. Die Buccanier hatten 10 Todte oder schwer Verwundete, und als sie am nächsten Morgen zum Plündern landeten, da es dunkel wurde, ehe das Fort sich ergab, fanden sie nur wenig Beute. Zwanzig oder dreißig Rinder wurden erlegt, eingesalzen, und an Bord geschickt, nebst gesalznen Fischen, Mais und einer Menge Geflügel. Sie fanden auch viele zahme Papageien von besonderer Schönheit, und gelber und scharlachrother Farbe, die schönsten und größten Vögel dieser Art, welche Dampier jemals in Westindien sah. »Sie schwatzten sehr hübsch.«

Obgleich man nur wenig echte Beute erhielt, wurden doch die Schiffe mit Lebensmitteln, Kisten, Hühnersteigen und Papageienkäfigen gefüllt, und bald darauf kamen sieben spanische Armadillos von Vera Cruz, welche zur Verfolgung der Spanier abgeschickt waren, mit vollen Segeln über die Barre in den Fluß. Es war kein Augenblick zu verlieren. Die Buccanier räumten ihre Verdecke, indem sie allen Plunder über Bord warfen, setzten alle Segel bei, und kamen über die Barre an der Flußmündung, als der Feind, der sich mit Mühe gegen die Strömung hielt, sie kaum erreicht hatte. Die spanischen Schiffe befanden sich auf der Windseite, und es wurden nothwendiger Weise einige Schüsse gewechselt, und nun begann eine der seltsamen Rettungen vor weit überlegenen Streitkräften, von denen die Geschichte der Buccanier so häufig berichtet. Der Toro, das spanische Admiralschiff, war allein den Freibeutern

mehr als gleich. Es führte 10 Kanonen und 100 Mann, während die Mannschaft auf den beiden Piratenschiffen auf 50 Mann herabgebracht war, und das eine sechs, das andere nur zwei Kanonen führte. Ein anderes der spanischen Schiffe hatte vier Kanonen mit achtzig Mann, und die übrigen fünf waren, wenn auch ohne großes Geschütz, doch jedes mit 60 oder 70 Mann mit Musketen besetzt. „Sobald wir," sagt Dampiers Tagebuch, „über die Barre waren, steuerten wir so dicht als möglich an dem Winde nach Osten zu. Die Spanier kamen auf uns zu, und der Toro hatte die Absicht, uns zu entern. Wir schossen fortwährend nach ihm, um einen Mast oder eine Raa herab zu bringen; da uns dies nicht gelang, so kam der Toro dicht an uns; wir gaben ihm eine volle Ladung, entkamen in der Verwirrung, und besuchten alle Flüsse auf unserem Rückwege nach Trist."

Diese Besuche brachten wenig Beute. Sie durchsuchten die Bay auch nach Mundschack, „eine Art Erdharz, das wir in einem Klumpen von dem Meere emporgewaschen, und an allen sandigen Buchten der Küste auf dem Trocknen finden." Diese Substanz mischten die Buccanier, welche für manche nothwendige Dinge Surrogate suchen mußten, mit Talg oder Oel, und brauchten dies als Theer bei der Ausbesserung ihrer Schiffe und Boote.

Bei der Rückkehr Dampiers nach der Insel Trist, waren die Wirkungen des schrecklichen Orkans des frühern Jahres verschwunden, und er fing seine Arbeiten unter den Holzfällern wieder an. Dieses Geschäft war wahrscheinlich einträglicher als das Kreuzen der Seeräuber, da er in der folgenden Jahreszeit England besuchen konnte, in der Absicht, wieder in die Bay zurückzukehren, nachdem er seine Freunde gesehen. Er segelte im April 1678 nach Jamaika, und kam im Anfange des August nach London.

Das Fällen des Farbeholzes war noch immer eine gewinnreiche, obgleich beschwerliche Arbeit, und Dampier bemerkt,

„daß, obgleich es seine Sache nicht sei, zu untersuchen, in wie fern die Engländer ein Recht hätten, dies Geschäft zu betreiben, doch gewiß die Spanier weniger von den Personen litten, welche dasselbe betrieben, als wenn diese das Beil mit der Flinte und die Campescheholzwaldungen mit den Seeräuberschiffen vertauschten.“

Während dieses kurzen Aufenthaltes in England muß sich Dampier verheirathet haben; denn obgleich dies eine zu unwichtige Sache ist, um in dem Tagebuche eines Seemannes erwähnt zu werden, so erfahren wir doch lange nachher, als er in der Höhe von den Baschi- oder Fünf-Inseln lag, daß er eine Gattin in England zurückgelassen hatte, indem er zu Ehren des Herzogs von Grafton die nördlichste Insel der Baschi-Gruppe „Graftons-Insel“ nannte, „da ich meine Frau,“ sagt er, „aus der Familie der Herzogin genommen, und sie in Arlington House gelassen habe, als ich zu Schiffe ging.“

Drittes Capitel.

Dampier's Abenteuer mit den Buccaniern.

Dampier verläßt England und segelt nach Jamaika. — Verbindet sich mit den Buccaniern. — Stürmung von Porto Bello. — Beschreibung der Mosquito-Indianer. — Ihre Geschicklichkeit im Fischfange. — Im Gebrauche der Harpune. — Schärfe ihrer Sinne. — Ihre Gebräuche. — Die Buccanier unter Capitän Sharp gehen über die Landenge von Darien. — Seeschlacht auf der Rhede von Panama. — Uneinigkeiten unter den Buccaniern. — Sharp verläßt die Südsee. — Rückzug Dampier's und eines Theils der Buccanier über die Landenge. — Beschwerlichkeiten des Zuges. — Sie erreichen die Samballas-Inseln. — Fahrt Dampier's mit den Buccaniern. — Abenteuer Wafer's unter den Indianern von Darien. — Carthagena und das dortige Kloster. — Der holländische Gouverneur. — Schiffbruch der französischen Flotte. — List eines französischen Buccaniers. — Plünderung von Rio de la Hacha. — Perlenfischerei. — Der Tropic-Vogel. — Leguan's. — Ein Negerarzt. — Dampier's weitere Abenteuer.

Nachdem Dampier 5 bis 6 Monate bei seiner Frau und seinen Freunden zugebracht hatte, segelte er im Anfange des Jahres 1679 als Passagier nach Jamaika, in der Absicht, sogleich zu seiner frühern Beschäftigung und zu seinen Kameraden

in der Campeschebay zurück zu kehren. Er nahm Waaren von England mit, die er in Jamaika gegen solche Artikel vertauschen wollte, die unter den Holzhauern gesucht wurden. Statt aber diesem Plane zu folgen, blieb Dampier das ganze Jahr in Jamaika, und konnte ein kleines Gut in Dorsetshire kaufen. Er stand auf dem Punkte, diese neue Besitzung zu besuchen, als er veranlaßt wurde, eine Handelsreise nach der Mosquito-Küste zu unternehmen. Sie schien vortheilhaft zu werden, und er wünschte sich noch mehr bares Geld zu verdienen, ehe er nach England zurückkehre, um da für immer zu bleiben. Er schickte die Acten von dem Kaufe nach Hause, und schiffte sich mit einem gewissen Hobby ein.

Bald, nachdem sie Port Royal verlassen hatten, ankerten sie in einer Bucht an dem Westende der Insel, wo sie die Capitäne Coxon, Sawkins, Sharp und »andere Corsaren» fanden, wie Dampier die berüchtigten Buccanierführer der damaligen Zeit nennt. Hobby's Mannschaft entfloh, um sich den Buccaniern anzuschließen, und da so die Reise nach der Mosquito-Küste vereitelt war, »ließ sich Dampier um so leichter überreden, sich ihnen ebenfalls anzuschließen.»

Ihr erster Versuch galt Porto Bello, von welchem Angriffe Dampier keine Beschreibung gibt, woraus wir schließen können, daß er demselben nicht beiwohnte. Zweihundert Mann wurden ans Land gesetzt, und zwar, um das Bekanntwerden zu vermeiden, in solcher Entfernung von der Stadt, daß sie drei Tage, oder vielmehr Nächte, dahin zu marschiren hatten, da sie den Tag über in der Waldung versteckt lagen. Ein Neger verrieth sie dennoch, aber erst als die Buccanier so nahe hinter ihm waren, daß die Einwohner völlig überrascht wurden, und nach allen Seiten hin flohen. Die Buccanier plünderten zwei Tage und zwei Nächte, erwarteten zwar jeden Augenblick, das Land sich erheben und über sie herfallen zu sehen, konnten sich aber aus Geiz und Raubsucht nicht entfernen.

Zur Schande der Spanier entkamen sie und theilten die Beute. Ermuthigt durch diesen glücklichen Erfolg entschlossen sie sich, unmittelbar über die Landenge zu gehen. Sie wußten, daß sie so gutes Glück wie zu Porto Bello an den östlichen Küsten von Amerika nicht mehr erwarten konnten und einige Zeit lang beschäftigte sich ihre Einbildung mit dem unendlichen Reichthume, der sich in der Südsee finde. Sie blieben ungefähr vierzehn Tage auf den Samballas-Inseln und versuchten während dieser Zeit der Vorbereitungen zu dem großen Unternehmen, die Indianer von Darien durch Geschenke an Spielereien und noch mehr Versprechungen für sich zu gewinnen. Sie überredeten auch einige Mosquito-Indianer, sich ihnen anzuschließen, welche wegen ihrer Geschicklichkeit, Fische, Schildkröten und Seekühe zu fangen und wegen ihrer kriegerischen Eigenschaften, im Frieden und im Kriege nützliche Bundesgenossen waren. Dampier hat von diesen Indianern, die so lange Freunde und, wie sie sich selbst nannten, Unterthanen Britanniens gewesen waren, eine ungemein interessante Beschreibung gegeben. Zu seiner Zeit kann der Stamm, der eigentlich Mosquito-Männer hieß, nicht sehr zahlreich gewesen seyn, da er sagt, die waffenfähigen Männer hätten sich nicht über 100 Mann belaufen. Sie bewohnten einen Strich an der Küste bei dem Vorgebirge Gracios Dios, der sich zwischen Cap Honduras und Nicaragua hin erstreckt. „Sie sind," sagt unser Seefahrer, der für diese Indianer eingenommen gewesen zu seyn scheint, „sehr geschickt im Werfen der Lanze, des Fisgig, der Harpune oder irgend einer Art Wurfwaffe, da sie von Jugend auf dazu angehalten werden; denn die Kinder, welche ihre Aeltern nachahmen, gehen nie aus, ohne eine Lanze in der Hand zu haben, welche sie nach jedem Gegenstande werfen, bis sie Meister der Kunst sind. Dann lernen sie eine Lanze, einen Pfeil u. s. w. pariren; dies geschieht auf folgende Weise: — zwei Knaben stehen in geringer Entfernung und werfen einen stumpfen Stock nach einander, wobei

jeder einen kleinen Stab in der rechten Hand hält, womit er den nach ihm geworfenen bei Seite schlägt. Wie sie heranwachsen, werden sie gewandter und muthiger und sie stellen sich als Zielpunkt für Jeden hin, der mit dem Pfeile nach ihnen schießen will, den sie sicher mit einem kleinen Stabe von sich wegschlagen; sind sie Männer geworden, so vertheidigen sie sich gegen die Pfeile, sie mögen noch so schnell auf einander kommen, wenn nur nicht zwei zu gleicher Zeit anlangen. Sie haben ein außerordentlich scharfes Gesicht und sehen Alles besser als wir. Ihre Hauptbeschäftigung in ihrer Heimat ist der Fang von Fischen, Schildkröten und Seekühen, und deßhalb werden sie von allen Corsaren geschätzt und gesucht, denn einer oder zwei auf einem Schiffe erhalten 100 Mann, so daß, wenn wir unsere Schiffe ausbessern, wir gewöhnlich solche Oerter wählen, wo diese Mosquito-Männer viel Schildkröten und Seekühe fangen können. Selten trifft man einen Corsaren, der nicht einen oder mehrere dieser Leute am Bord hätte, wenn der Befehlshaber und die Meister der Mannschaft Engländer sind; die Franzosen werden von ihnen nicht geliebt und die Spanier als Todfeinde gehaßt."

„Sie sind groß, gut gebaut, stark knochig, stark schnellfüßig, haben ein langes Gesicht, schlichtes schwarzes Haar, eine dunkle Kupferfarbe und sehen ernst aus. Wenn sie unter die Corsaren kommen, lernen sie den Gebrauch der Feuergewehre und sie sind sehr gute Schützen. Im Kampfe zeigen sie sich sehr kühn und scheinen nie zu wanken und zu weichen; denn sie glauben, die weißen Männer, bei denen sie sind, verständen es am besten, wenn gefochten werden müßte und sie weichen nicht, so lange noch ein Theil von ihrer Partei steht. Ich konnte nie irgend eine Religion, oder religiöse Ceremonien oder abergläubische Beobachtungen bei ihnen bemerken und sie waren immer bereit, uns in dem nachzuahmen, was sie uns thun sahen. Nur den Teufel schienen sie zu fürchten, den sie Willesaw nennen, und sie sagen, er erschien häufig Manchen von ihnen,

welche unsere Leute gewöhnlich ihre Priester nennen, wenn sie mit ihm etwas Dringendes zu sprechen haben. Sie sagen Alle, sie dürften ihn nicht erzürnen, sonst würde er sie schlagen; auch führt er diese ihre Priester bisweilen fort. Sie nehmen nur Eine Frau und leben mit derselben, bis der Tod sie trennt. Bei ihrer ersten Zusammenkunft legt der Mann eine sehr kleine Pflanzung an. — Sie lassen sich gern nahe am Meere nieder oder an einem Flusse, um den Fischfang, ihre Lieblingsbeschäftigung, treiben zu können; denn im Innern des Landes sind andere Indianer, mit denen sie fortwährend im Kriege leben. Nachdem der Mann ein Stück Land urbar gemacht und bepflanzt hat, denkt er selten wieder daran, sondern überläßt die Besorgung desselben seiner Frau und geht auf den Fischfang. Bisweilen sucht er nur Fische, andere Male aber Schildkröten oder Seekühe; was er fängt, bringt er seiner Frau heim und entfernt sich nicht eher wieder, bis der Vorrath aufgezehrt ist. Wenn der Hunger anfängt, ihn zu plagen, so nimmt er entweder sein Boot und sucht Wild auf der See oder geht in den Wald und jagt Bisamschweine und Waris, beides eine Art wilder Schweine oder Rothwild und kehrt selten mit leeren Händen zurück. Ihre Pflanzungen haben nicht über zwanzig oder dreißig Bäume, ein Beet Yams und Kartoffeln, einen Pimentstrauch und einen kleinen Platz Ananas, aus denen sie ein Getränke bereiten, zu dem sie einander einladen. Wer Ananastrank macht, ladet seine Nachbarn dazu ein und sorgt auch für Fische und Fleisch."

Bei ihren Trinkgelagen geriethen sie oft in Streit, aber die Frauen pflegten Unglück dadurch zu verhüten, daß sie die Waffen verbargen. Die Mosquito-Männer waren freundlich und gefällig gegen die Engländer, welche die Achtung solcher nützlicher Bundesgenossen zu erhalten suchten. Dies konnte nur geschehen, wenn man sie in jedem Dinge ihren eigenen Gang gehen und nach Hause zurückkehren ließ, sobald sie es wünschten, denn wenn man ihnen widersprach, hatte ihr Dienst ein

Ende, und sie erlegten weder Seekühe noch Schildkröten, so viele deren auch zu haben waren. Sie nannten sich, wie bereits erwähnt, Unterthanen des Königs von England und ließen ihre Häuptlinge gern von dem Gouverneur von Jamaika ernennen, welche Insel sie häufig besuchten. Es ist zu bedauern, daß in spätern Zeiten die Treue und Dienstfertigkeit dieses muthigen und klugen Volkes mit so schlimmem Undanke von ihren mächtigen und unedelmüthigen Bundesgenossen vergolten wurde.

Die Buccanier begannen ihren Zug über die Landenge am 5. April 1680, etwa 330 Mann stark; Jeder war mit einem Hirschfänger, einer Flinte und Pistolen, so wie mit vier Brotkuchen versehen, welche sie „Teigjungen" nannten. Ihr Generalissimus war der Capitän Sharp und die in Abtheilungen gesonderten Leute marschirten in einer gewissen militärischen Ordnung mit Fahnen und Führern. Sie wurden von denen der Indianer von Darien begleitet, welche die Erbfeinde der Spanier waren und die sie durch Beile, Messer, Perlen und Spielzeuge gewonnen hatten, womit sie sich zu Porto Bello versahen. Diese Hülfsvölker versorgten sie mit Pisangs, Wildpret und Früchten in Austausch für europäische Waaren. Der Marsch ging leicht von Statten und nach neun Tagereisen erreichten sie Santa Maria, das ohne Kampf genommen wurde, ob sie dies gleich nicht von Grausamkeiten abhielt. Die Indianer metzelten grausam und kaltblütig einige Einwohner nieder. Da die erhaltene Beute weit hinter den Erwartungen zurückblieb, so drängten die Buccanier nur um so eifriger vorwärts. Sie schifften sich also auf dem Flusse Santa Maria, der in den Golf von St. Michael fällt, in indianischen Booten und Piroguen aus, nachdem sie vorher nach kurzem Processe Capitän Sharp abgesetzt und an dessen Stelle Capitän Coxon gewählt hatten.

An demselben Tage, an welchem sie die Bay erreichten, wohin ihnen noch einige Häuptlinge von Darien folgten, nahmen sie ein spanisches Schiff von dreißig Tonnen, auf das sich eine große Anzahl begab, die sich glücklich schätzte, wieder auf

dem Verdecke eines Schiffes herumgehen zu können, nachdem sie in den Booten zusammengedrängt gewesen waren. Um diese Zeit theilten sie sich in kleine Haufen und bestimmten erst als Sammelplatz die Insel Chepillo in der Mündung des Flusses Cheapo. Dampier befand sich bei dem Capitän Sharp, der wegen Lebensmitteln nach den Perleninseln ging.

In wenigen Tagen hielten die Buccanier Musterung zu dem Angriffe Panamas und am 23. April kämpften sie den ganzen Tag mit drei spanischen Schiffen auf der Rhede, von denen zwei geentert wurden, während das dritte entkam. Der Kampf war hitzig und blutig und von den Buccaniern wurden 18 Mann getödtet, so wie 30 verwundet. Der Widerstand war kräftig und brav und der spanische Befehlshaber fiel mit vielen seiner Leute, ehe das Gefecht endete. Selbst nach dem Siege hielten sich die Buccanier nicht für stark genug, die neue Stadt Panama anzugreifen, sondern kreuzten fortwährend in der Bay umher und machten werthvolle Prisen. In dem Kampfe mit den spanischen Schiffen hatten sich der Capitän Sawkins durch Muth und Klugheit sehr ausgezeichnet, und als ein Streit unter den Buccaniern ausbrach, wurde er zum Anführer gewählt, während Coxon nach den nördlichen Meeren zurückkehrte. Er war nicht viele Tage im Amte gewesen, als er bei einem Angriffe auf Puebla Nueva getödtet wurde, und als nach seinem Tode Sharp, der zweite Befehlshaber, Muthlosigkeit zeigte, zogen sich die Buccanier zurück. Neue Unzufriedenheiten brachen aus und die Partei theilte sich wiederum, da sie sich in der Wahl des Führers nicht vereinigen konnten; von denen, die in der Südsee blieben, zu denen Dampier gehörte, wurde Sharp gewählt. Einige Monate lang kreuzte er an der Küste von Peru, landete gelegentlich, um kleine Städte und Dörfer zu plündern und ankerte am Christtage *) in einem

*) Zu jeder Jahreszeit, wenn die Buccanier nach einer Periode des Wachens und der Mühe Beute, Lebensmittel und geistige Getränke

Hafen der Insel Juan Fernandez, um auszuruhen und seine Fahrzeuge auszubessern. Hier erhielten sie eine Menge Krebse, Austern und wilde Ziegen, die sehr zahlreich waren.

Sharp, der nie beliebt gewesen war, wurde noch einmal förmlich abgesetzt und der Capitän Watling für ihn gewählt.

Nachdem sie sich bis zum 12. Januar gepflegt hatten, wurden die Buccanier durch das Erscheinen von 3 Schiffen beunruhigt, welche sie für ihnen nachgeschickte spanische Kriegsschiffe hielten. Sie fuhren in aller Eile in das hohe Meer hinaus und ließen in der Verwirrung einen ihrer Mosquito-Indianer auf der Insel.

Von Neuem kreuzten sie längs der Küste und der Angriff auf die spanischen Ansiedelungen durch schnelle Landungen wurden fortgesetzt. Bei dem Versuche, Arica zu nehmen, blieb der Capitän Watling, die Buccanier wurden zurückgetrieben und entkamen wie durch ein Wunder der Gefahr, sämmtlich gefangen genommen zu werden. Da es an einem andern fähigen Führer fehlte, so erhielt Sharp das Commando noch einmal und die Südsee hatte ihre Hoffnungen so sehr getäuscht, daß sie überein kamen, östlich über die Landenge zurückzukehren. Aber ein anderer Streit brach aus; ein Theil wollte nicht unter Sharp bleiben und ein anderer das Glück noch weiter auf der Südsee versuchen. Es wurde deßhalb beschlossen, daß die größere Anzahl das Schiff behalten sollte, während die andere Partei das lange Boot und die Canoes nahm. Sharp's Partei war die zahlreichere. Sie kreuzten in der Südsee an der Küste von Patagonien und Chili den übrigen Theil der guten Jahreszeit von 1681 und kehrten frühzeitig im folgenden Jahre nach Westindien um das Cap Horn herum zurück, durften aber an keiner englischen Niederlassung landen. Sharp,

---

erhalten hatten, begaben sie sich auf einen der nächsten ihrer Aufenthaltsorte, um „ein Weihnachten zu feiern," wie sie ihre Gelage zu nennen pflegten.

der bald darauf nach Hause ging, wurde in England mit einigen seiner Leute processirt, entging aber der Verurtheilung.

Bei der Minorität, welche sich von Sharp trennte, befand sich William Dampier, der sich um diese Zeit wenig vor seinen Kameraden hervorgethan zu haben scheint. Die Schaar bestand aus 44 Europäern und 2 Mosquito-Indianern. Ihr Plan war, über die Landenge zurückzugehen — ein Unternehmen von nicht geringer Schwierigkeit, wegen der Beschaffenheit des Landes und der Feindseligkeit der Spanier. Ehe sie das Schiff verließen, siebten sie eine Quantität Mehl, machten Chocolate mit Zucker als Lebensmittel, und verpflichteten sich gegenseitig, wenn Einer auf der Wanderung umsinke, solle er von seinen Kameraden erschossen werden, da ein Mann, wenn er den Spaniern in die Hände fiel, die Andern gewissem Untergang verrathen mußte. 14 Tage, nachdem sie das Schiff bei der Insel Plata verlassen hatten, landeten sie in der Mündung eines Flusses in der Bay von St. Michael, wo sie alle ihre Vorräthe, Waffen und Kleidungsstücke herausnahmen und ihr Boot versenkten. Während sie einige Stunden sich zu dem Marsche ins Innere vorbereiteten, fischten die Mosquito-Indianer, welche die ganze Gesellschaft mit einer reichlichen Mahlzeit versahen; darauf begannen sie ihren Marsch spät am Nachmittage am 1. Mai. In der Nacht bauten sie Hütten, in denen sie schliefen. Am 2. kamen sie auf einen Indianer-Weg und gelangten in ein indianisches Dorf, wo sie Erfrischungen erhielten, fühlten sich aber bei der Nachricht von der Nähe der Spanier beunruhigt, welche Schiffe an den Mündungen der schiffbaren Flüsse aufgestellt hatten, die ihnen auflauern und sie auffangen sollten, wenn sie nach Osten zurückkehrten. Den nächsten Tag gingen sie mit einem gemietheten indianischen Führer weiter und erreichten die Wohnung eines Eingebornen, der sie mit finsterer Verdrießlichkeit empfing, was die Buccanier bei anderen Gelegenheiten übel genommen haben würden,

„doch," sagt Dampier, „es war weder die Zeit noch der Ort, mit den Indianern sich zu erzürnen, da unser Aller Leben in ihrer Hand lag." Weder Dollars, noch Beile, noch lange Messer äußerten eine Wirkung auf den Indianer, bis einer der Seemänner einen himmelblauen Weiberrock vorbrachte und ihn über die Frau vom Hause warf, die über das Geschenk so entzückt war, daß sie ihren Mann bald zu besserer Laune schmeichelte und dieser ihnen nicht nur Nachricht gab, sondern auch einen Führer verschaffte. Es regnete an beiden Tagen stark, sie waren aber den spanischen Besatzungen und Wachschiffen noch zu nahe, als daß sie an das Wetter denken oder auf dem Wege zögern konnten. Das Land war beschwerlich und ermüdend, ohne Spur von einem Wege und die Indianer führten sie nach den Flüssen, über die sie in einem Tage oft zwanzig- bis dreißigmal setzen mußten. Regenwetter, Strapazen und Hunger vertrieb bald alle Furcht vor den Spaniern, welche übrigens auch ihren Feinden nicht so leicht in diese Einöden gefolgt seyn würden.

Am fünften Tage erreichten sie die Wohnung eines jungen spanischen Indianers — eines civilisirten Mannes, der bei dem Bischofe von Panama gelebt hatte und fließend spanisch sprach. Er nahm sie freundlich auf und gab, was er hatte, obgleich er die Bedürfnisse so vieler Personen nicht befriedigen konnte. Hier ruheten sie aus, um ihre Kleider und Munition zu trocknen und ihre Gewehre zu reinigen. Bei dieser Beschäftigung verbrannte sich Wafer, der Chirurg der Buccanier, der zu den Unzufriedenen gehört hatte, durch zufällige Entzündung von Schießpulver das Knie so, daß er mit ein Paar ganz Ermatteten hinter seinen Kameraden zurückbleiben mußte. Wafer blieb 3 Monate unter den Indianern von Darien und hat einen Bericht über dieselben zurückgelassen, der für den besten gilt, welchen wir von diesen Stämmen besitzen.

Der Marsch wurde in sehr schlechtem Wetter bei häufigem Donner und Blitze fortgesetzt, da die Regenzeit eintrat. Da

der Grund der Thäler und die Ufer der Flüsse überschwemmt waren, mußten die Buccanier, statt jede Nacht Hütten zu bauen, einen Ruheplatz suchen und unter Bäumen schlafen. Um ihre Strapazen zu vermehren, entliefen ihre Sklaven und nahmen mit, was sie ergreifen konnten.

Dampier hatte, ehe er das Schiff verließ, in Voraussicht der Beschwerlichkeiten der Wanderung und der Nothwendigkeit, fortwährend durch Flüsse zu gehen, sein Tagebuch in ein Bambusrohr eingeschlossen und dasselbe an beiden Seiten mit Wachs zugemacht. So waren seine Papiere vor der Nässe gesichert, während Dampier häufig über Flüsse schwamm. Bei dem Uebergange über einen Fluß, dessen Strömung sehr reißend war, wurde ein Mann, der sein Vermögen von 300 Dollars auf dem Rücken trug, von dem Wasser mit fortgerissen und ersäuft; seine Kameraden waren so erschöpft, daß sie, trotz ihrer Geldliebe, sich damals nicht die Mühe nahmen, nach dem Verlorenen zu suchen. Es vergingen 18 Tage, ehe die Buccanier den Fluß Concepcion erreichten, wo sie indianische Boote erhielten, in denen sie nach La Sound's Key, einer der Samballes-Inseln, fuhren, die häufig von den Buccaniern besucht wurden. Hier begaben sie sich auf einen französischen Corsaren unter dem Commando des Capitäns Tristian, beschenkten ihre indianischen Führer mit Gold, Spielzeuge und Beilen und entließen sie. Die Buccanier der damaligen Zeit waren etwas weniger roh und wild, als jene unter Morgan und Lolonnois, obgleich es ihnen nie in den Sinn kam, daß die Beraubung der Spanier unrecht seyn könne. Sawkins und Watling hielten strengere Zucht, als es in früheren Zeiten gewöhnlich gewesen war und richteten die Anordnungen und die Disciplin ein, wie auf den Kriegsschiffen. Sie ließen selbst den Sonntag mit äußern Zeichen der Ehrfurcht beobachten. Bei einer Gelegenheit, als die Leute Sawkin's, welche wie alle Buccanier starke Spieler waren, an einem Sonntage spielten, warf der Capitän die Würfel über Bord.

Zwei Tage nach der Ankunft Dampier's und seiner Freunde am Bord des französischen Schiffes verließ dieses La Sound's Key und segelte nach Springer's Key, eine andere der Samballes-Inseln, wo damals 8 Buccanierschiffe lagen, deren Mannschaft den Plan entworfen hatte, nach Panama zu gehen. Von diesem Unternehmen wurden sie aber durch den traurigen Bericht der Neuangekommenen zurückgebracht und man berieth sich über den Angriff anderer Oerter. Die Buccanier hatten von Trinidad bis Vera Cruz eine genaue Kenntniß von jeder Stadt an der Küste und 20 Meilen im Innern, so wie von der Stärke und dem Reichthume einer jeden und der Zahl und Eigenschaft der Einwohner. Die vorläufigen Berathungen dauerten eine Woche lang, da sich die Franzosen und Engländer nicht vereinigen konnten; endlich aber segelten sie nach dem Zimmermannsflusse (Carpenter's River) und wendeten sich zuerst nach der St. Andreas-Insel. In einem Sturme wurden die Schiffe getrennt, und Dampier, der bei einem französischen Capitän geblieben war, empfand nun so großen Widerwillen gegen seine Schiffsgenossen, daß er und seine Kameraden von der Wanderung über die Landenge einen Landsmann, den Capitän Wright, veranlaßten, ein kleines Schiff auszurüsten und zu bewaffnen, mit dem sie an der Küste herum nach Lebensmitteln kreuzten, dabei aber die Mosquito-Indianer behielten, welche Schildkröten fingen, während die Buccanier in den Waldungen Bisamschweine, Waris, Rothwild, Quaums, Papageien, Tauben, Curassow-Vögel *) und auch Affen jagten, welche sie in

*) Die Naturforscher kennen mehrere Arten von den Curassow-Vögeln (Geschlecht Crax), die ihren Namen wahrscheinlich von Curassow in Guinea erhielten. Sie gehören zu der Ordnung der hühnerartigen Vögel, lassen sich leicht zahm machen, sind groß und wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches geschätzt. Sie nähren sich von Früchten und Samen, nisten und sitzen auf Bäumen. Manche sind durch eine seltsame Verdrehung der trachea oder Luftröhre ausgezeichnet, wovon Dr. Latham im 4. Bande der Linn. Trans. einen Bericht gegeben hat. Der Busch-

Zeiten der Noth für ein delicates Gericht hielten. An einem Orte wurden plötzlich mehrere Personen krank nach dem Genusse von Landkrabben, welche sich von den Früchten des Manschinillbaumes genährt hatten. Alle Thiere, welche sich von diesen Früchten nährten, wurden von den Freibeutern als ungesund, wenn nicht giftig gemieden. Bei der Auswahl unbekannter wilder Früchte ließen sich die Buccanier von den Vögeln leiten, aßen ohne Furcht, was diese angepickt hatten, aber kein Vogel berührte die Frucht des Manschinillbaumes.

Bei der Rückkehr nach La Sound's Key kam Wafer zu ihnen. Er war 3 Monate lang von einem indianischen Häuptlinge unterhalten worden, der ihm seine Tochter zur Ehe angeboten hatte, und ihm nichts ausschlug, als die Freiheit, fortzugehen. Er entkam diesem Häuptlinge unter dem Vorwande, englische Hunde zur Jagd zu suchen; der Indianer kannte die Ueberlegenheit wohl, welche die Spanier durch die Hunde bei der Jagd erhielten. Wafer war von den Frauen von Darien bemalt worden, und da seine Kleider abgerissen waren, so ging er wie die Eingebornen gekleidet oder vielmehr unbekleidet, und glich diesen dabei so sehr, daß Dampier seinen alten Freund, den Wundarzt, lange nicht wieder erkannte.

Curassow (crax alector) ist ein schöner Vogel und fast 3 Fuß lang. Er findet sich in Guiana, Mexiko, Brasilien und Paraguay. Eine merkwürdige Abart soll nach Temminck durch die Vermischung dieser Art mit der Crax rubra entstanden seyn. Die letztere Art hat ebenfalls einen schönen Federbusch und ist fast so groß wie ein Truthahn. Der kugeltragende Curassow (Crax globicera) zeichnet sich durch einen merkwürdigen Höcker an der Basis des Schnabels aus. Sein ganzes Gefieder ist schön schwarz mit einem Anflug von Grün; der Unterleib, die unteren Schwanzdecken und die Spitzen der Schwanzfedern sind weiß. Er bewohnt Guiana. Eine neue Art, Crax caruncula ta, wurde von Temminck entdeckt und beschrieben. Die obern Theile des Gefieders sind schwarz, mit grünem Wiederscheine; der Bauch hat eine kastanienbraune Farbe. Er ist gegen 3 Fuß lang und bewohnt Brasilien.

Von den Samballes fuhren sie nach Carthagena, aber vor der Stadt vorbei und warfen begehrliche Blicke auf das reiche Kloster, das auf einem steilen Berge dahinter sich zeigte. „Dieses der Jungfrau gewidmete Kloster ist," sagt Dampier, „ein Ort unglaublichen Reichthums, weil man ihm fortwährend Geschenke bringt, aber auch deßhalb fortwährend in Gefahr, von den Corsaren besucht zu werden, die sich nur durch die Nähe Carthagena's abhalten lassen. Es ist das wahre Loretto von Westindien und man erzählt zahllose Wunder von ihm. Jedes Unglück, das die Corsaren befällt, wird der Wirkung der Jungfrau zugeschrieben und die Spanier berichten, sie sei die Nacht ausgegangen, als das Kriegsschiff Oxford bei der Vaca-Insel in die Luft flog, und ganz naß zurückgekommen, so wie sie oft mit schmutzigen und zerrissenen Kleidern von den Wanderungen durch Waldungen und auf schlechten Wegen heimkommt, wenn sie auf irgend einer Unternehmung gewesen, und für solche ausgezeichnete Dienste verdiente sie gewiß neu gekleidet zu werden."

Die Gesellschaft des Capitän Wright plünderte mehrere kleine Oerter bei Rio de la Hacha und die Rancheries, das Hauptquartier einer kleinen spanischen Perlenfischerei. Die Perlenbänke lagen 4—5 Meilen von der Küste. Die indianischen Taucher ankerten zuerst ihre Boote, tauchten und brachten die vorher hinabgelassenen Körbe voll herauf; waren die Boote gefüllt, so fuhren sie an die Küste, und die Muscheln wurden von alten Männern, Frauen und von Kindern unter der Aufsicht eines Spaniers geöffnet.

Kurze Zeit darauf nahmen die Buccanier nach einem heftigen Kampfe ein mit 12 Kanonen bewaffnetes, mit 40 Mann bemanntes, mit Zucker, Tabak u. s. w. beladenes Schiff, das von Carthagena nach St. Jago auf Cuba segeln sollte. Die Verwendung dieser Ladung gibt eine Einsicht in die Geheimnisse des Buccanierwesens. Sie wurde zuerst dem holländischen Gouverneur von Curaçao angeboten, der, wie er sagte, einen bedeutenden Handel mit den Spaniern trieb und die Freibeuter

nicht offen an seine Insel lassen konnte, sie aber nach St. Thomas wies, das den Dänen gehörte, dorthin eine Schaluppe mit solchen Waaren zu schicken versprach, welche die Buccanier brauchten und dafür den Zucker nehmen wollte. Die Räuber lehnten indeß die Bedingungen des vorsichtigen Holländers ab und segelten von St. Thomas nach einer andern holländischen Colonie, wo sie einen bessern Kaufmann fanden. Von da begaben sie sich nach der Aves-Insel, die, wie ihr Name anzeigt, reich an Vögeln war, besonders an Fregattvögeln, die so groß wie ein Habicht, schwarz sind und rothe Kehlen haben. Sie leben von Fischen, gehen aber nie in das Wasser hinein, schweben vielmehr wie der Habicht in der Luft, „und schießen, wenn sie ihre Beute sehen, herunter, erfassen sie, erheben sich wieder und berühren nie das Wasser.“

Auf einem Korallenriffe auf der Höhe der Südseite dieser Insel hatte der Graf d'Estrées kurz vorher die französische Flotte verloren. Er feuerte Kanonen im Dunkel ab, um den ihm folgenden Schiffen anzuzeigen, sie möchten die Gefahr vermeiden; aber sie glaubten, er sei in einen Kampf mit dem Feinde gerathen, setzten alle Segel bei und eilten in ihr Verderben. Die Schiffe hielten den nächsten Tag zusammen, bis ein Theil der Mannschaft an die Küste gelangte, obgleich Manche bei dem Schiffbruche ihr Leben einbüßten. Dampier erzählt, die gewöhnlichen Seeleute, welche an die Küste gekommen, wären vor Hunger und Mattigkeit gestorben, während diejenigen, welche Buccanier gewesen, „an solche Unfälle gewohnt waren, lustig lebten und sich nicht besser hätten befinden können, wenn sie mit 30 Pf. Sterl. in der Tasche nach Jamaika gekommen wären; denn sie bildeten eine Bande und lauerten auf die Waaren, welche von den Schiffen gebracht wurden, so daß sie Ueberfluß an Wein und Branntwein hatten.“ Die folgende Anekdote von den Schiffbrüchigen ist schrecklich treffend: — „es waren etwa 40 Franzosen am Bord eines der Schiffe, auf dem sich viele geistige Getränke befanden, bis der Hintertheil

von ihm abbrach, über das Riff schwamm und auf das hohe Meer getrieben wurde, während die Leute darauf tranken und sangen und an die Gefahr nicht dachten. Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört.»

Kurz darauf war die Insel der Schauplatz eines schlauen Buccanierstreiches, den Dampier erzählt. Durch den Schiffbruch der französischen Flotte war die Aves-Insel ein vollkommenes Arsenal von Masten, Raaen, Bauholz u. s. w. geworden und die Buccanier begaben sich dahin, um ihre Schiffe auszubessern, unter andern auch der Capitän Pain, ein Franzose. Ein holländisches Schiff von 20 Kanonen, das von Curaçao abgeschickt war, um die auf dem Riffe verlornen Kanonen aufzusuchen, bemerkte den Seeräuber, den es erst nehmen wollte, ehe es sich mit dem Zwecke seiner Reise beschäftigte. Der Franzose verließ sein Schiff, da er kein Mittel sah, dasselbe zu retten, brachte aber einige seiner Kanonen an das Land, und entschloß sich, sich so lange als möglich zu vertheidigen. Während seine Leute die Kanonen landeten, sah er in der Ferne eine holländische Schaluppe auf der Rhede kommen, und fand sie Abends an dem Westende der Insel vor Anker. In der Nacht schlich er sich mit zwei Booten an dieselbe, nahm sie, fand bedeutende Beute, entfernte sich mit ihr und überließ sein leeres Fahrzeug dem holländischen Kriegsschiffe.

Dampier's Gesellschaft blieb eine Zeit lang auf dieser Insel, besserte das größte Schiff aus, und rettete 2 Kanonen aus dem Schiffbruche d'Estrée's. Sie begaben sich darauf nach den Roias-Inseln, wo sie auf ein französisches Schiff mit 36 Kanonen trafen, das ihnen 10 Tonnen Zucker abkaufte; der Capitän dieses Schiffes war ein Maltheser-Ritter. Er und sein Lieutenant waren besonders freundschaftlich gegen Dampier, und ermuthigten ihn auf alle Weise, in französische Dienste zu treten, was er aber aus Patriotismus ausschlug.

Hier sah er außer Fregattvögeln und Noddies auch viele Tropicvögel *). Dieser Vogel war so groß, wie eine Taube, rund und fett, wie ein Rebhuhn und ganz weiß bis auf zwei bis drei hellgraue Federn in dem Flügel. Eine 7 Zoll lange Feder, die aus dem Rumpfe wächst, ist der ganze Schwanz dieser Vögel. Man sieht sie nie weit von dem Wendekreise, trifft sie aber in großer Entfernung vom Lande. Nachdem sie Wasser eingenommen hatten, verließen sie Rocas und nach Salz-Tortuga, das zur Unterscheidung von dem andern Tortuga bei dem Cap Florida und von dem Tortuga der ersten Buccanier bei Hispaniola so genannt wurde, welcher Ort nun unter dem Namen Petit Guaves besser bekannt war. Sie glaubten hier ihren noch übrigen Zucker an die englischen Schiffe verkaufen zu können, welche Salz holten, da ihnen dies aber nicht gelang, so segelten sie nach Blanco, einer Insel nördlich von Margarita und 30 Meilen von dem Festlande. Es war eine unbewohnte, flache und niedrige Insel, die meistens aus Savannen bestand und nur wenig bewaldete Stellen hatte, wo das lignum vitae blühete. Leguane oder Guanves, wie sie in Westindien gewöhnlich genannt wurden, gab es auf Blanco in Menge. Sie glichen den Eidechsen, waren aber dicker, etwa von der Größe eines kleinen Mannesschenkels. Von dem Hintertheile geht der Schwanz spitzig aus. Ergriff man das Thier bei dem Schwanze, so brach dieser an dem Gelenke ab und das Thier entkam. Sie waren Amphibien. Sowohl ihre Eier, als ihr Fleisch wurden von den Buccaniern sehr geschätzt, welche von dem letzteren Suppen für die Kranken machten. Es gab

*) Es gibt verschiedene Arten des Tropic-Vogels; der hier erwähnte ist der Phaeton ethereus der Naturforscher, und zeichnet sich durch die Beschränkung auf die Gegenden aus, von denen er den Namen hat. Er lebt von Fischen, und wird durch den besonderen Grad der Leichtigkeit und Anmuth seines Fluges charakterisirt. Er bewohnt den atlantischen Ocean und die Südsee, und sein reines, perlartiges Gefieder zeichnet sich durch einen atlasartigen Glanz aus.

hier mehrere Arten, die auf dem Lande und im Wasser, in Sümpfen, im Gebüsch und auf Bäumen lebten. Grüne Schildkröten besuchten die Insel in großen Schaaren.

Von Blanco kehrten sie nach Salz-Tortuga zurück, und von da gingen sie nach vier Tagen an die Küste von Caraccas auf dem Festlande.

Während sie an dieser Küste kreuzten, landeten sie in einigen der Bays und nahmen 7 oder 8 Tonnen Cacas, und später drei Barken, von denen eine mit Häuten, eine andere mit Branntwein und Töpferwaare, und eine dritte mit europäischen Waaren beladen war. Mit diesen Prisen kehrten sie nach Rocas zurück, um die Beute zu theilen, worauf Dampier mit neunzehn Andern von einer Gesellschaft von sechszig eines der erbeuteten Schiffe nahm und mit dem Antheile von der Plünderung gerade nach Virginien steuerte, das sie im Juli 1682 erreichten.

Von den dreizehn Monaten, welche unser Seefahrer in Virginien zubrachte, hat er keine Beschreibung hinterlassen; aus einem anderen Theile seiner Denkwürdigkeiten aber kann man abnehmen, daß er den größten Theil der Zeit an Krankheit litt. Diese Krankheit war nicht seltsamer, als die Art der Heilung durch einen Neger-Aesculap, der dafür einen weißen Hahn erhielt. Die Krankheit war der sogenannte „Guinea-Wurm." „Diese Würmer," sagt Dampier, „sind nicht dicker, als ein starker, brauner Zwirnfaden, aber (wie ich gehört habe) fünf oder sechs Ellen lang; zerreißt er bei dem Herausziehen, so geht der im Fleische zurückbleibende Theil in Fäulniß über, bringt das Leben des Leidenden in Gefahr und verursacht große Schmerzen. Ich litt viel, ehe er herauskam. Mein Bein und Knöchel schwoll, sah sehr roth und böse, und ich hatte ein Pflaster darauf, um die Eiterung zu beschleunigen. Als ich das Pflaster abnahm, kam ein etwa drei Zoll langes Stück des Wurmes heraus und mein Schmerz ließ sogleich nach. Bis dahin kannte ich meine Krankheit nicht, und die Frau, in deren

Hause ich wohnte, hielt den Wurm für einen Nerven; aber ich wußte wohl, was es war, und rollte ihn auf ein Stäbchen. Darauf öffnete ich die Wunde jeden Morgen und Abend, und brachte, nicht ohne Schmerzen, gegen zwei Zoll jedes Mal heraus.» Der Negerarzt strich erst die leidende Stelle, streute dann ein grobes Pulver, wie geriebene Tabaksblätter, darauf, murmelte einen Zauberspruch, blies dreimal auf den Theil, bewegte seine Hände eben so oft und sagte, in drei Tagen würde es gut seyn. So geschah es, und der bedungene Lohn, ein weißer Hahn, wurde gern gegeben.

Das nächste Abenteuer Dampier's war die Umschiffung der Erde, — eine Reise und Wanderung, die sich bis zu acht Jahren ausdehnte, und die in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit und Interesse bisher nicht übertroffen worden ist. Ihr widmen wir das folgende Capitel.

Viertes Capitel.

Dampier's Umschiffung der Erde.

Dampier's neue Reise. — Grünes Vorgebirge. — Bachelor's Delight. — Die Falkland-Inseln. — Mosquito Wilhelm. — Nautische Bemerkungen Dampier's. — Verbindung Cook's und Eaton's. — Die Galopagos-Inseln. — Cook's Tod. — Entkommen der Buccanier. — Landung zu Amapalla. — Spanische Indianer. — Die Buccanier trennen sich. — La Plata und Manta. — Der „Schwan" vereinigt sich mit den Buccaniern. — Landung zu Paita. — Versuch gegen Guayaquil. — Dampier's Plan zur Bearbeitung der Bergwerke. — Indianer von St. Jago. — Die Buccanier lauern der Silberflotte auf. — Schlacht in der Bay von Panama. — Angriff von Leon. — Dampier bleibt auf dem »Schwan.« — Seine Krankheit. — Fahrt über das stille Meer. — Insel Guahan. — Mindanao. — Gebräuche daselbst. — Die Buccanier verlassen den „Schwan." — Künftige Fahrt des »Schwans.« — Pulo Condor. — Die Baschi-Inseln. — Sitten und Charakter der Insulaner. — Fahrt nach Neu-Holland. — Das Land und das Volk. — Die Nicobarischen Inseln. — Dampier verläßt die Buccanier. — Seine Reise nach Aschin. — Reisen mit den Capitänen Bowry und Weldon. — Bleibt zu Benculen. — Prinz Jeoly. — Dampier's Rückkehr nach England. — Herausgabe der Beschreibung seiner Reisen. — Beschäftigung durch die Admiralität.

Unter den Gefährten Dampier's bei seiner Reise über die Landenge und bei seiner späteren Fahrt befand sich John Cook, ein Creole, der zu St. Christoph geboren und ein Mann von vielen Fähigkeiten war. Er war erster Lieutenant unter Capitän Yanky, einem französischen Flibustier, gewesen. Nach den gewöhnlichen Gesetzen der Buccanier wurde, wenn eine zu einem Seeräuberzuge passende Prise genommen war, der erste Lieutenant zum Commando derselben befördert, und hiernach erhielt Cook ein vortreffliches spanisches Schiff. Damit waren aber die französischen Befehlshaber im Stillen unzufrieden, bemächtigten sich dem zu Folge bei der ersten Gelegenheit des Schiffes, beraubten die Mannschaft, Engländer, der Waffen und Waaren, und setzten sie an das Land. Der französische Capitän, Tristian, fühlte entweder mit Einigen davon Mitleid, oder hoffte, dieselben gut brauchen zu können, denn er nahm acht oder zehn von der Mannschaft mit nach Petit Guaves, darunter auch Cook und Davis. Sie hatten nicht lange hier gelegen, als der Capitän Tristian mit einem Theile seiner Mannschaft sich an der Küste befand und die Engländer, um sich wegen der letzten Beraubung zu rächen, die übrige Mannschaft überwältigten, das Schiff nahmen, die Franzosen an das Land schickten, nach der Isle a la vache segelten, wo sie einige englische Buccanier aufnahmen, und, ehe sie eingeholt werden konnten, nach Virginien steuerten, wo sich Dampier damals befand, und unterwegs zwei Prisen nahmen, darunter ein französisches mit Wein beladenes Schiff. Da diese englischen Buccanier auf diese Weise Tristian um sein Schiff betrogen und später Räubereien an französischen Handelsschiffen begangen hatten, war Westindien keine sichere Gegend mehr für sie. Der Wein wurde deßhalb nebst den übrigen Waaren und zwei Schiffen verkauft; die größte Prise, welche 18 Kanonen führte, erhielt einen neuen Namen „Revenge" und wurde zu einer langen Reise ausgerüstet. Unter der 70 Mann starken Bemannung befanden sich fast alle Theilnehmer an der

Wanderung über die Landenge: William Dampier, Lionel Wafer, der Arzt Ambrose Cowley, der einen Bericht über die Reise verfaßt hat, und der Befehlshaber, Capitän John Cook. Ehe sie den neuen Raubzug begannen, unterschrieben Alle gewisse Bestimmungen zur Aufrechthaltung der Mannszucht, der gehörigen Subordination und der Mäßigkeit auf ihrer langen Reise.

Sie segelten von dem Chesapeake am 23. August 1683 ab, nahmen ein holländisches Schiff, das sechs Fässer Wein und eine Menge Lebensmittel an Bord hatte, und wurden bei dem Vorgebirge der grünen Inseln von einem Sturme überfallen, der eine Woche wüthete, „und sie Alle so durchnäßte, wie gebadete Ratten" *). Nach diesem Sturme hatten sie guten Wind und gutes Wetter, und ankerten bei der Insel Sal, einer der

---

*) Bei diesem fürchterlichen Sturme wurde das Schiff, wie in einer Ausgabe von Dampier's Werken erzählt wird, durch ein seltsames, aber einfaches Mittel gerettet: — Das Schiff taumelte vor dem Winde und den Wogen her, und lag einmal, durch die Sorglosigkeit des Meisters, in einem Wogenthale ganz auf der Seite; die Wellen gingen zu dieser Zeit entsetzlich hoch, drohten das Schiff zu vernichten, und es würde untergegangen seyn, wenn eine auf das Verdeck gestürzt wäre. Der Mann, der diesen gefährlichen Fehler begangen hatte, rief aus Leibeskräften, man solle den Besanmast kappen, damit sich das Schiff wieder aufrichten könne. Alles war in Bestürzung und Verwirrung; der Capitän und erste Lieutenant widersetzten sich dem gewagten und wahrscheinlich nutzlosen Versuche, sich zu retten. Die ganze Mannschaft hatte sich bereits verloren gegeben, als ein Matrose Dampier aufforderte, mit ihm auf die Vorderwand zu steigen, weil dies das Schiff vielleicht herumbringe und er dies Mittel bereits gute Dienste habe leisten sehen. Während er noch sprach, stieg er hinauf und Dampier folgte ihm; sie gingen bis zur Hälfte der Wand empor, breiteten die Schösse ihrer Röcke aus und in drei Minuten wandte sich das Schiff, obgleich die Gewalt des Sturmes so groß war, daß, als das Hauptsegel losgerissen wurde und alle Leute auf dem Verdecke arbeiten halfen, die große Raa auch mit dem Verdecke fast in gleicher Linie lag, das Segel doch nicht eingezogen werden konnte.

capverdischen Gruppe, so genannt wegen ihrer zahlreichen Salzteiche.

Ein Portugiese daselbst vermochte einen der Buccanier, ihm ein Stück von dem Stoffe abzukaufen, den er Ambra nannte, den aber Dampier für unecht hielt. Er erzählte, es sei ihm einmal ein Stück echter gezeigt worden, das von einem 100 Pfund wiegenden Klumpen abgebrochen worden, den man in einer sandigen Bucht einer Insel in der Hondurasbay gefunden. Es enthielt eine Menge Käfer*), war von molkiger, schwarzer Farbe, von der Consistenz weichen gewöhnlichen Käses und großem Wohlgeruche.

Bei der Insel Sal sah Dampier zuerst den Flamingo. Er war von der Gestalt des Reihers, aber größer und roth. Die Flamingos hielten sich in Schaaren beisammen, und sahen, wenn sie an den Teichen standen, worin sie ihre Nahrung suchten, in der Ferne wie eine neue Mauer aus Ziegelsteinen. Ihr Fleisch war mager und schwarz, aber nicht unschmackhaft und fischähnlich. Ein Höcker Fett an der Zungenwurzel »macht ein Gericht Flamingozungen für eine fürstliche Tafel geeignet.«

Von dieser Insel begaben sie sich nach St. Nicholas, wo der Gouverneur und dessen Leute, obgleich nicht so zerlumpt wie die von Sal, auch nicht sehr glänzend aussahen. Sie gruben hier Brunnen, versahen das Schiff mit Wasser, besserten den Boden aus, und fuhren nach Mayo, um Lebensmitteln zu erhalten, durften aber nicht landen, da eine Woche vorher Capitän Bond, ein Seeräuber aus Bristol, den Gouverneur und dessen Leute überfallen und weggeführt hatte.

---

*) Die Substanz, welche man ambergris (Ambra) nennt, wurde sonst von den Chemikern für eine Art Steinöl angesehen, jetzt aber weiß man, daß sie ein thierisches Erzeugniß ist, welches in dem Darmkanale einer Art des Wallfischgeschlechtes entsteht. Die Käfer darin waren ohne Zweifel zufällig hineingekommen, zumal der Stoff gewöhnlich über dem Wasser liegt.

Von dem Cap der grünen Inseln wollte der „Revenge" gerade nach der Magelhaen-Straße fahren, wurde aber durch widriges Wetter genöthigt, nach der Guineaküste zu steuern. Sie ankerten in der Küste des Flusses Sherborough neben einem großen dänischen Schiffe, das sie später durch List nahmen. Während sie im Angesichte des Dänen lagen, fühlten sie sich durch das Erscheinen eines andern Schiffes von der Größe des Revenge nicht beunruhigt, die meisten der Buccanier blieben unter dem Verdecke, und es kamen nur so viel Hände zum Vorscheine, als zur Handhabung der Segel unbedingt nothwendig waren. Sie hatten den kühnen Plan, das Schiff zu entern, ohne daß es etwas davon merke, und der „Revenge" rückte ihm näher, noch immer mit dem Aussehen eines schwach bemannten Handelsfahrzeuges. Als es ganz dicht an den Dänen war, brachte eine schnelle Bewegung der Revenge mit einemmale dicht an den Dänen, der so mit einem Verluste von nur fünf Mann genommen wurde, ob er gleich noch einmal so stark war. Er führte 36 Kanonen, und war zu einer langen Reise ausgerüstet.

Die jubelnden Buccanier nannten das schöne Schiff „Bachelor's Delight" (Junggesellenfreude), verbrannten sogleich den „Revenge," damit er „nicht plaudere," schickten ihre Gefangenen an das Ufer, und steuerten nach der Magelhaen-Straße *).

Auf der Reise nach der Straße mußte die „Junggesellenfreude" häufig Stürme aushalten, die mit Donner, Blitz und Regen begleitet waren. Viele von der Mannschaft wurden vom Fieber befallen, und ein Mann starb. Da sie wenig frische, thierische Nahrung hatten, so fingen sie bei dem ruhigen Wetter zwischen den Windstößen Haifische, die sie erst kochten, und

*) Wir müssen hier erwähnen, daß wir diese Einzelnheiten der Erzählung Cowley's verdanken. Dampier erwähnt dieser List nicht, welche er wahrscheinlich für nicht eben ehrenvoll für die Thäter hielt.

dann mit Pfeffer und Weineſſig ſchmorten. Ungefähr in der Mitte des Januars verloren ſie einen ihrer Aerzte, der ſehr bedauert wurde, da nur noch Einer für die lange Reiſe übrig war, die ſie unternehmen wollten. Am 28. erreichten ſie John Davis ſüdliche Inſeln, oder die Falklandsinſeln, die damals als die „Sebald de Weert-Inſeln" bekannter waren.

Auf der Reiſe hatte Dampier, der mehr geographiſche und nautiſche Kenntniſſe beſaß, als ſeine Gefährten, den Capitän Cook überredet, da anzuhalten, um Waſſer einzunehmen, dann nach Juan Fernandez fortzuſegeln, über das Cap Horn herum, und ſo die Straße ganz zu vermeiden, die, wie er ſagt, „uns gewiß gefährlich wurde, um ſo mehr, da unſere Leute Corſaren, und deßhalb zu eigenſinnig und zu wenig gehorſam waren, um auf einer ſo wenig bekannten Fahrt die gehörige Aufmerkſamkeit zu verwenden. Obgleich die Leute mehr Subordination hatten, als irgend eine Schaar Buccanier, die ich kennen gelernt habe, ſo konnte ich doch nicht erwarten, daß ſie ſich augenblicklich auf den Befehl einfinden würden, wenn der Anker auszuwerfen oder zu lichten war." Die Falklandsinſeln beſchreibt Dampier als dürftig und dürr, ohne Bäume, und nur mit einigem Gebüſch. Flächen von kleinen Auſtern, welche das Meer eine Meile in der Runde roth färbten, bemerkte man dort. Sie waren von der Größe der Spitze des kleinen Fingers eines Mannes und von Natur von der Farbe, welche alle Auſtern annehmen, wenn ſie gekocht werden.

Der Rath Dampier's wurde nicht befolgt, aber Weſtwinde hinderten Cook, in die Straße einzulaufen, und am 6. Februar kamen ſie in die Straße Le Maire's, die ſehr ſchmal war und zu beiden Seiten hohes Land hatte. Sie waren darin vier Meilen weit gefahren, als eine ſtarke Flut nordwärts kam, das Meer ſo aufregte, wie an den Stellen, wo zwei entgegengeſetzte Flutſtrömungen zuſammentreffen, und das Schiff „wie eine Eierſchale" herumwarfen.

An demselben Abende erhielten sie einen Wind aus W. N. W., der die ganze Nacht anhielt, so daß sie am nächsten Tage das östliche Ende von Staten-Land passirten. Unser Seefahrer fand am 7. um Mittag die Breite 54° 52′ s.; in derselben Nacht verloren sie Tierra de Fuego aus dem Gesichte, und sahen kein anderes Land, bis sie in die Südsee kamen. Bei der Fahrt um das Cap Horn waren sie so glücklich, 23 Fässer Regenwasser zu fangen, außer einer bedeutenden Menge zu augenblicklichem Verbrauche. Am 3. März gelangten sie mit frischem Winde, der sich aus Süden nach Osten umgesetzt hatte, in die Südsee. Am 9. befanden sie sich unter 47° 10′, und am 17. unter 36° der Breite, noch immer nach Juan Fernandez segelnd. Am 19. sah man ein seltsames Schiff im Süden, das mit vollen Segeln auf sie zukam, von ihnen für ein spanisches gehalten wurde, aber der „Nicholas" von London war, commandirt von Capitän Eaton, ausgerüstet als Handelsschiff, aber eigentlich ein Buccanierschiff. Der Capitän Eaton kam an Bord des „Bachelor's Delight," erzählte seine Abenteuer, und gab als echter Bruder der Gesellschaft Wasser, während sie ihm mit Brot und Rindfleisch aushalfen. Sie steuerten nun zusammen nach Juan Fernandez, und ankerten am 23. in einer Bay am Südende der Insel bei 25 Klaftern Wasser. Von Eaton hatten sie gehört, daß noch ein anderes Londoner Schiff „der Schwan," Capitän Swan, der wirklich ein Handelsschiff war, von dem damaligen Lord-Admiral von England, dem Herzoge von York, dem nachmaligen Jacob II., einen Freischein erhalten habe. Mit diesem Schiffe war der „Nicholas" in die Südsee gekommen, in einem Sturme aber von ihm getrennt worden.

Man wird sich erinnern, daß, als Capitän Watling mit seiner Gesellschaft drei Jahre vorher von Juan Fernandez entkam, er einen Mosquito-Indianer auf der Insel gelassen hatte, der sich auf der Jagd befand, als der Lärm kam. Dieser Mosquito-Indianer, Namens William, war der erste und

wahre Robinson Crusoe, der Original-Einsiedler in dieser romantischen Einsamkeit. Unmittelbar nach der Ankunft bei der Insel begab sich Dampier und einige wenige von Williams alten Freunden, zugleich mit einem andern Mosquito-Indianer, Robin, nach der Küste, wo sie William bald zur Bewillkommnung bereit fanden. Von den Höhen hatte er am vorigen Tage die Schiffe gesehen, und, da er aus dem Wege, den sie nahmen, sie für Engländer erkannte, drei Ziegen erlegt, und mit Kohl von dem Kohlbaume zugerichtet, um bei der Ankunft der Schiffe sogleich eine Mahlzeit bereit zu haben. Wie groß war seine Freude, als sich das Boot näherte, Robin ans Land sprang, auf ihn zueilte, und zu seinen Füßen platt auf das Gesicht fiel. William hob seinen Landsmann auf, umarmte ihn, und warf sich seinerseits zu Robin's Füßen nieder, der ihn aufhob, und die Umarmung von Neuem begann. „Wir bemerkten," sagte Dampier, „mit Vergnügen die Ueberraschung, die Zärtlichkeit und die Feierlichkeit dieses Zusammentreffens, welches von beiden Seiten ungemein liebevoll war, und als diese Ceremonien der Höflichkeit vorüber waren, kamen auch wir, die wir staunend dagestanden hatten, näher, Jeder umarmte den Wiedergefundenen, der außer sich vor Freude war, so viele seiner alten Freunde hierher kommen zu sehen, bloß, wie er glaubte, um ihn abzuholen."

Zur Zeit, als William zurückgelassen worden war, hatte er in dem Walde seine Flinte, sein Messer, und einen kleinen Vorrath von Pulver und Blei mit sich. Als sein Schießbedarf verbraucht war, sägte er mit seinem schartig gemachten Messer den Lauf seiner Flinte entzwei und machte Harpunen, Lanzen und ein langes Messer davon. Um dies zu bewirken, schlug er mit seinem Flintensteine und einem Stücke seines Flintenlaufes, das er dazu auf eine Art, die er bei den Buccaniern bemerkt hatte, Feuer. In diesem Feuer machte er die Eisenstücke glühend, hämmerte sie mit Steinen, zersägte sie mit seinem schartigen Messer, oder schliff sie scharf und härtete sie;

„das war nicht mehr, als diese Mosquito-Indianer in ihrem eigenen Vaterlande zu thun pflegen, wo sie ihr Fischereigeräthe u. s. w. ohne Hammer und Ambos verfertigen, wenn sie gleich eine lange Zeit damit verbringen.“ So eingerichtet, versorgte sich William mit Ziegenfleisch und Fischen, war aber, bis seine Instrumente fertig wurden, genöthigt gewesen, Seehunde zu essen. Er baute sein Haus eine halbe Meile (englisch) von der Küste, und schlug es nett mit Ziegenfellen aus, mit denen er auch sein Lager oder barbecue belegte, das zwei Fuß über den Boden erhöht war. Wie seine Kleidungsstücke abrissen, ersetzte er sie mit Ziegenfellen, und als man ihn zuerst sah, trug er weiter nichts als Ziegenfelle um den Leib. Obgleich die Spanier, welche gehört hatten, daß ein Mosquito-Indianer hier zurückgelassen worden sei, mehrmals sich nach William umsahen, war er ihren Nachsuchungen doch immer dadurch entgangen, daß er sich weiter ins Innere zurückzog.

Die Insel Juan Fernandez war bergig, und von kleinen lieblichen Thälern durchschnitten; die Berge waren theils Gras-, theils Waldland, und die erstern trugen ein zartes, dichtwachsendes Gras, ganz verschieden von dem auf den westindischen Savannen. Man fand hier den Kohlbaum und schöne Holzarten, obgleich keine zu Masten diente. Die Insel hatte zwei Bay's an dem Ostende, wo Schiffe vor Anker gehen konnten, und in jede ergoß sich ein kleiner Fluß süßen Wassers. Wasser gab es auch in jedem Theile. Ziegen, die nach Dampier zuerst durch den Ent ecker dahin gebracht worden waren, lebten jetzt in großen Heerden da, und Seehunde schwärmten um die Insel, „als wenn sie an keinem andern Orte in der Welt leben könnten, denn jede Bucht und jeder Felsen war voll von ihnen.“ Seelöwen *) waren ebenfalls zahlreich, und man fand verschiedene Arten Fische. Die Seehunde waren von

*) Der löwenartige Seehund, der in dieser Schrift so häufig, als von Cavendish und Dampier gesehen, erwähnt wird.

verschiedener Farbe — schwarz, grau und braun, mit einem feinen, dichten, kurzen Haare. Man konnte sie zu Millionen in den Bay's sitzen, oder auf den Wellen spielen und sich sonnen sehen, denn sie bedeckten das Wasser zwei Meilen weit von der Küste. Wenn sie aus dem Meere kommen, „blöken sie wie die Schafe nach ihren Jungen, und obgleich sie durch Hunderte von andern Jungen kommen, so lassen sie doch nie ein fremdes säugen.“ Der Seelöwe ist wie ein Seehund gestaltet, aber sechsmal so stark, hat große Glotzaugen, und drei Zoll lange Zähne, woraus die Buccanier bisweilen Würfel machen.

Die Buccanier blieben 16 Tage an dieser Insel, um Lebensmitteln einzunehmen, und die Kranken und an Scorbut Leidenden sich erholen zu lassen, die man an's Ufer brachte und mit grünem Gemüse und frischem Ziegenfleische nährte, was ihnen gute Dienste leistete. Am 8. April segelten sie nach der amerikanischen Küste, welche sie unter 29° s. Br. erreichten, blieben aber in einer Entfernung von 14 bis 15 Meilen, um von den Spaniern nicht gesehen zu werden.

Die nautischen und geographischen Beobachtungen Dampier's in diesem Theile des stillen Meeres sind von Wichtigkeit. Das Land vom 24° bis 10° s. war außerordentlich hoch. „Es liegt gewöhnlich im Rücken parallel mit der Küste und drei oder vier Rücken, einer in dem andern, einer den andern an Höhe übertreffend, indem die weiter im Lande liegenden weit höher sind, als die übrigen. Sie sehen immer blau aus, wenn man sie von der See aus bemerkt.“ Der ungeheuern Höhe dieser Bergrücken schreibt Dampier den Mangel an Flüssen in dieser Gegend zu.

Der erste Fang der Buccanier, den sie am 3. Mai thaten, war ein nach Lima bestimmtes, mit Bauholz von Guayaquil beladenes Schiff, von dem sie erfuhren, daß man in den Ansiedelungen an der Küste von der Anwesenheit von Seeräubern gehört habe.

Am 9. ankerten sie an der Insel Lobos de la Mar mit ihrer Prise. Lobos de la Mar ist eigentlich eine Gruppe kleiner, durch schmale Straßen von einander getrennter Inseln. Sie sind dürr und sandig, leiden Mangel an Wasser und werden häufig von Seevögeln, Fettgänsen und einem kleinen schwarzen Vogel besucht, den unser Seefahrer nur hier und zu Juan Fernandez sah und der Löcher in den Sand machte, um sich die Nacht über darin aufzuhalten*). Dieser schwarze Vogel gab ein gutes Gericht. An diesem Orte wurden die Schiffe gefegt und die Gefangenen streng ausgefragt, damit die Seeräuber nach den Aussagen derselben ihre Fahrt richten könnten. Endlich kam man überein, bei Truxillo eine Landung vorzunehmen. Die Gesellschaften von beiden Schiffen wurden gemustert, denn Eaton und Cook hatten sich zu gemeinsamem Handeln vereinigt und die Waffen versucht. Man hatte 180 waffenfähige Männer außer den Kranken. Ehe sie nach dieser Expedition abgingen, sahen sie drei Schiffe nordwärts steuern. Cook verfolgte eines derselben, das nach dem Lande zufuhr und Eaton machte Jagd auf die beiden anderen, die er an einem und demselben Tage nahm. Sie hatten Mehl in Lima für Panama geladen, wohin sie auch für den Gouverneur die Kunde von einer die Küste bedrohenden starken Buccanierschaar bringen sollten. Eines der Schiffe hatte fünf Tonnen Quittenmuß am Bord. Die Buccanier ärgerten sich sehr, als sie erfuhren, daß ihnen eine Prise mit 800,000 Stück Dublonen entgangen war, das in einem Zwischenhafen Anker geworfen, als es erfuhr, daß englische Schiffe auf der Höhe von der Küste von Peru kreuzten.

Der Plan gegen Truxillo wurde nun aufgegeben, da sie hörten, daß die Stadt neuerdings befestigt worden sei und zur Vertheidigung eine spanische Besatzung erhalten habe, und am Abende des 19. segelten sie mit ihren Mehlprisen nach den

*) Woodes Rogers beschreibt ihn als eine Art Kriechente.

Galapagos-Inseln, welche sie am 31. erblickten. Die bereits erwähnten Galapagos-Inseln waren zu der Zeit, als ihnen die Buccanier diesen Besuch machten, noch sehr wenig bekannt. Sie liegen unter dem Aequator, sind zahlreich, waren unbewohnt und reich an Leguans und Landschildkröten; außerdem sind sie felsig und unfruchtbar und leiden Mangel an Wasser, obgleich man auf einigen dieser den Seefahrern so nothwendigen Artikel in Bächen und Teichen in Ueberfluß fand *). Einige der Inseln sind sieben bis acht Leguas lang, drei bis vier breit und zum Theil bewaldet. Landschildkröten fand man hier in solcher Menge, daß Dampier sagt, „500 bis 600 Menschen konnten mehrere Monate lang ohne irgend ein anderes Nahrungsmittel von ihnen leben." Einige wogen 150 bis 200 Pfund, waren 2 bis 2½ F. lang und so zart wie junges Huhn. Die Inseln haben auch eine Menge Seeschildkröten, denn die Busen und Untiefen waren mit Schildkrötengras gefüllt, von dem die grünen Schildkröten leben. Der Seeschildkröten gab es vier Arten: die grüne Schildkröte, den Tölpel, die Stammschildkröte und den Falkenschnabel; auf dem Rücken der letztern befindet sich die im Handel so geschätzte Schale. Die größte gab gegen vierthalb Pfund dieser Schale.

Bei den Galapagos-Inseln blieben die Buccanier zehn Tage und legten hier einen Vorrath von dem erbeuteten Mehle

*) Die Buccanier konnten bei ihrem ersten Besuche nicht ausfindig machen, wie die kleinen Vögel und namentlich die Turteltauben, die hier zahlreich und so zahm waren, daß sie den Leuten auf die Achseln flogen, Wasser erhalten konnten. Bei einer andern Reise sahen die Leute, als sie unter einem Stachelbirnbaum lagen, einen alten Vogel die Jungen dadurch mit Wasser versehen, daß er eine Flüssigkeit von einer kleinen Beere in ihren Schnabel drückte. Diese Flüssigkeit war etwas säuerlich und nicht unangenehm von Geschmack. Um den Durst zu löschen, wenn kein Wasser zu erhalten war, baueten die Seeleute hier Blätter, welche sie sammelten und von dicker fleischiger Substanz beschrieben.

gegen künftigen Mangel nieder. Man fand auch Salz, Tauben gab es im Ueberflusse, die See wimmelte von Fischen und die Blätter des Mammibaumes *) lieferten ihnen Gemüse, so daß die Galapagos in jeder Hinsicht für eine Buccanierstation ganz geeignet waren.

Nach dem Rathe eines Indianers, eines ihrer Gefangenen, besuchten die Buccanier Ria Lera, seinen Geburtsort, wo er ihnen eine reiche Beute versprach.

In Juan Fernandez war Capitän Cook krank geworden; er starb jetzt ziemlich schnell und unerwartet auf der Höhe von Capo Blanco und wurde an der Küste beerdigt. Während seine Leute das Grab gruben, wurden sie von drei spanischen Indianern gesehen, die sich in der Ferne hielten, ihnen aber viele Fragen vorlegten, und „Einer," sagt Dampier, „bediente sie mit so viel Unwahrheiten, um sie in unsere Klauen zu locken, und lockte sie endlich durch das Gespräch so nahe, daß unsere Leute alle Drei einfingen." Einer entkam indeß, ehe noch das Begräbniß Cook's vorüber war, die andern Beiden wurden aber mit an Bord genommen. Als man sie ausfragte, gestanden sie, daß sie als Spione von dem Gouverneur von Panama ausgeschickt worden seien, der Nachricht von dem Buccanier-Geschwader erhalten hatte.

---

*) Mammea Americana (Linn.) aus der Linneeischen Polyandria Monogynia und aus der natürlichen Familie Guttiferae. Es ist ein schöner, sechzig bis siebenzig Fuß hoher Baum mit einem zierlichen, buschigen Gipfel. Die Blüten sind weiß und wohlriechend. Die rundliche, fünf bis sechs Zoll im Durchmesser haltende Frucht umschließt ein weiches gelbliches Fleisch in einer lederartigen Schale. Die Franzosen nennen sie Abricot sauvage (wilde Aprikose) und sie wird nach Jacquin entweder roh gegessen oder in Schnitte zertheilt und mit Wein und Zucker in Syrup aufbewahrt. Die Schale und die Kerne sind bitter und haben einen stark harzigen Geschmack. Auf Martinique werden die Blüten mit Spiritus destillirt und zu einem sogenannten Eau Créole gemacht. Sollte nicht der im Texte erwähnte Mammibaum, der hiernach eßbare Blätter gebe, ein anderes Gewächs seyn?

Die Reisenden erfuhren von diesen Gefangenen, daß große Viehheerden in der Gegend gehalten würden; eine willkommene Nachricht für Seemänner, die seit ihrer Abfahrt von den Galapagos-Inseln kein frisches Fleisch gesehen hatten. Es wurden sogleich zwei Boote an die Küste geschickt mit einem Indianer als Führer, um Vieh zu fangen, aber die Unternehmung schien gefährlich zu seyn, und Dampier kehrte mit zwölf Mann an Bord zurück. Die, welche tollkühner waren, und selbst an der Küste schliefen, fanden sich am nächsten Morgen von 40 bis 50 bewaffneten Spaniern umringt und ihr Boot verbrannt. Die feigen Spanier, welche nicht hervorzukommen wagten, lauerten noch immer im Hinterhalte, und da einer der Seemänner beim Landen einen einzelnen gerade über das Wasser ragenden Felsen bemerkt hatte, begaben sie sich nach dieser Feste, hielten sich an einander an, gingen bis an dem Halse im Wasser und erreichten den Felsen, während die spanischen Kugeln ihnen nachpfiffen. In dieser gefährlichen Lage waren sie sieben Stunden geblieben, als die Flut, da sie bei Ebbezeit auf den Felsen gelangt waren, sich rund um ihnen her so schnell erhob, daß sie, wäre nicht Hülfe von den Schiffen gekommen, sie in der nächsten Stunde weggespült gewesen seyn würden. Die Spanier, die lieber im Versteck als auf offenem Felde kämpften, warteten unterdeß auf den Ausgang, leisteten aber, als das Boot von den englischen Schiffen die Leute forttrug, keinen Widerstand.

Edward Davis wurde an Cook's Stelle zum Befehlshaber gewählt und nachdem sie Wasser eingenommen und Holz zu den Griffen ihrer Ruder geschnitten hatten, segelten sie nach Ria Lexa ab und befanden sich am 23. Juli vor dem Hafen. Man erkennt die Lage der Stadt an einem hochgipfeligen vulkanischen Berge, der sich drei Meilen vor dem Hafen erhebt, aber zwanzig Meilen weit gesehen werden kann. Eine kleine, flache, etwa eine Meile lange und eine Viertel-Meile breite Insel bildet den Hafen, in welchem 200 Schiffe vor

Anker liegen können. Man kann an jeder Seite durch einen Kanal hineinkommen.

Die Spanier hatten hier ebenfalls Kunde von dem Feinde erhalten, an seiner starken Position ein Brustwerk aufgeworfen und Wachen aufgestellt, welche sogleich Lärm machen sollten; die Buccanier, welche überrumpeln und plündern, nicht aber kämpfen wollten, hielten es für gerathen, nach dem Golfe von Amapalla zu steuern, einem Meeresarme, der sich acht oder zehn Meilen weit in das Land hinein erstreckt und durch zwei Vorgebirge an dem Eingange merkwürdig ist, — — die Spitze Cassvina an der Südseite unter 12° 40′ n. Br. und im Nordwesten Berg St. Michael.

Bei einer frühern Berathung war man überein gekommen, daß Capitän Davis in zwei Booten voranfahren und versuchen sollte, einige Indianer zum Arbeiten an der Ausbesserung des Schiffes und einen Mann von besserem Stande gefangen zu nehmen, von dem man Kundschaft erhalten könne. Auf der Insel Mangera wurde der Geistliche eines Dorfes, das von allen andern Einwohnern verlassen worden war, ergriffen, als er eben auch entfliehen wollte, und mit ihm zwei indianische Knaben. Mit diesen begab sich Davis nach Amapalla, wo er, nachdem er den Priester entweder gewonnen oder eingeschüchtert hatte, den zu seinem Empfange aufgestellten Indianern sagte, er und seine Gefährten wären Biscayer und von dem Könige von Spanien abgeschickt, die Meere von Seeräubern zu reinigen; in der Bucht dieser Insel wolle er nun seine Schiffe ausbessern. Auf diese Versicherung wurde Davis und seine Leute gut aufgenommen und Alle, die Fremden und Eingebornen, gingen zusammen in die Kirche, welche der gewöhnliche Versammlungsort zu Geschäften und Vergnügungen war. Die Bilder in den Kirchen waren hier wie in der Campeschebay in der Farbe der Indianer gemalt, und das Volk lebte unter der Herrschaft ihrer Priester so ziemlich in demselben Zustande, wie die bereits beschriebenen Stämme an den Ufern

des Tobasco, baute Mais, zog Federvieh und zahlte dem Priester pünktlich und gewissenhaft den Zehenten. An Fest- und Heiligentagen ergetzten sie sich an Musik, Verkleidungen und andern Zeitvertreiben. „Ihre Lust," sagt Dampier, „besteht in Singen und Tanzen. Wenn der Mond scheint, brauchen sie nur wenige Fackeln, wenn nicht, ist die ganze Kirche voll Licht. Es kommen bei diesen Gelegenheiten beide Geschlechter zusammen. Alle Indianer, welche ich kennen gelernt habe und die unter den Spaniern stehen, scheinen melancholischer zu seyn, als die andern freien Indianer, und bei diesen öffentlichen Zusammenkünften scheint ihre Fröhlichkeit mehr erzwungen als natürlich zu seyn. Ihre Gesänge sind sehr melancholisch und klagend; eben so verhält es sich mit ihrer Musik."

Davis wollte, als er sie freundschaftlich zur Kirche begleitete, diese nichts Böses ahnenden Leute sämmtlich zu Gefangenen machen, bis er ihnen seine Bedingungen der Auslösung dictirt habe, und der Geistliche hatte ihm gezwungen seinen Beistand dabei zugesagt. Dieser vielversprechende Plan wurde durch einen Buccanier vereitelt, der roh einen Mann vor sich her in die Kirche stieß. Darüber entstand Unruhe, der Indianer entfloh und die Landsleute desselben „stürzten wie Hirsche aus der Kirche heraus." Davis und seine Leute steuerten hinter ihnen her und tödteten einen der angesehensten Männer der Indianer.

Einige der Eingebornen standen indeß später den Buccaniern bei, die Schiffe mit Vieh zu versehen, das von einer im Golfe liegenden, und einem fernen Nonnenkloster gehörenden Insel geraubt wurde, und aus einem Gefühle von Reue schenkte Davis, als er sich entfernte, den Insulanern von Amapalla eines der eroberten Schiffe nebst einem bedeutenden Theile der Mehlladung desselben. Die Schiffe trennten sich hier wieder. Die Mannschaften hatten sich veruneinigt, da die Gesellschaft Davis, nach dem Rechte der Priorität im Rauben, den größten Theil der Beute in Anspruch nahm. Eaton verließ den Golf

am 21. September, und Davis, bei dem Dampier blieb, am folgenden Tage, nachdem er vorher den Priester an das Land geschickt hatte. Sie steuerten nach der Küste von Peru und hatten fast jeden Tag Stürme mit Donner und Blitz, Wetter, das in diesen Breiten vom Juni bis November gewöhnlich ist. Nach Beendigung dieser Stürme wandte sich der Wind gewöhnlich nach Westen. Bei dem Cap St. Francisco hatten sie ruhiges Wetter und Südwind. Hier trafen sie von Neuem mit Eaton zusammen, der mit schrecklichen Stürmen zu kämpfen gehabt hatte, „solche Stürme, als er und seine Leute nie vorher gesehen; die Luft roch stark nach Schwefel, und sie glaubten durch den Blitz verbrannt zu werden.“ Capitän Eaton hatte bei der Kokos-Insel angelegt, wo er einen Vorrath von Mehl niederlegte, Wasser und Kokosnüsse einnahm. Die Kokos-Insel ist nach der Beschreibung Eaton's fast rund herum von Felsen umgeben, hat aber an dem Nordostende einen kleinen und sichern Hafen, in den ein Bach von süßem Wasser fließt. Die Mitte der Insel ist hoch und sieht, obgleich es ihr an Bäumen fehlt, wegen einer Menge Gras, das die Spanier gramadiel nannten, grün und angenehm aus. An der Küste rund um die Insel herum gab es Haine von Kokospalmen.

Auf der Insel La Plata, die nach Dampier so genannt wurde, weil Sir Franz Drake auf ihr die Beute des Silberschiffes Cacafulgo theilte, fanden die Buccanier Wasser in einem kleinen Bache und eine Menge kleiner Seeschildkröten. Die Gesellschaft Eaton's würde sich wieder mit ihren frühern Gefährten verbunden haben, aber Dampier erzählt, die Leute Davis, seine eigenen Kameraden, wären noch immer so unvernünftig gewesen, Neuangekommenen eine gleiche Beute des Raubes zu versagen, so hielt sich also der „Nicholas“ südlich, während der „Bachelor's Delight“ nach der Spitze Santor Elena unter 2° 15′ s. Br., einem ziemlich hohen aber flachen Lande ohne Bäume, aber mit zahllosen Disteln, steuerte. Hier gab es kein Wasser, und die Bewohner holten dasselbe von

4 Meilen weit her, von dem Flusse Colanche, dem innersten Theile der Bay. Große und sehr süße Wassermelonen war das einzige, was man baute, und Pech*) der wichtigste Handelsartikel der Bewohner. Es kochte aus einem Loche in der Erde heraus und zur Flutzeit fand man es in Menge; wenn man es erhielt, sah es aus wie dünner Theer, aber man kochte es zur Dicke des Pechs ein.

Die Leute des Capitän Davis landeten zu Manta, einem Dorfe auf dem Festlande, ungefähr 3 Meilen östlich von dem Vorgebirge San Lorenzo, wo sie zwei alte Frauen gefangen nahmen, von denen sie erfuhren, daß seit Kurzem viele Buccanier von Westindien über die Landenge gekommen seien und nun an der Küste in Booten und Piroguen kreuzten. Der Vicekönig habe jede mögliche Vorsichtsmaßregel gegen diesen neuen Einfall getroffen. Auf allen unbewohnten Inseln wären die Ziegen umgebracht und Schiffe verbrannt worden, um sie vor den Buccaniern zu retten; an keinem Orte an der Küste dürften mehr Vorräthe seyn, als zum unmittelbaren Unterhalte der Bewohner nöthig wären. Davis kehrte nach La Plata zurück, ungewiß, welchen Weg er einschlagen sollte, als am 2. October der „Schwan" von London unter dem Capitän Swan zu ihm stieß, der, von den Spaniern gemißhandelt und in seinem friedlichen Handel getäuscht, von seinen Leuten genöthigt worden war, eine Anzahl Buccanier an Bord zu nehmen und der Selbstvertheidigung wegen Freibeuter zu werden. Ehe er dies gethan, waren einige seiner Leute von den Spaniern zu Baldivia getödtet worden, wo er Handel zu treiben versucht hatte. Die kleine Anzahl Buccanier, die über die Landenge gekommen war und auf dem Wege geplündert, hatte er bei dem Golfe von Nicoya getroffen. Ihr Anführer war Peter Harris, der Neffe eines Buccanier-Befehlshaber desselben Namens, der in der Schlacht mit den spanischen Schiffen in der Bay

*) Algatrane, eine bituminöse Erde.

von Panama vor 3 Jahren geblieben war. Harris übernahm unter Swan das Commando einer kleinen, ganz von Buccaniern bemannten Barke.

Das war ein freudiges Zusammentreffen mit alten Bekannten und man bedauerte nur die Entfernung Eaton's, da ihre vereinigte Macht ihnen nun Glück bei größeren Unternehmungen gesichert haben würde, als sie bisher zu beginnen gewagt hatten. Während die Schiffe bei La Plata ausgebessert wurden, schickte man eine kleine Barke aus, die Davis genommen hatte, nachdem sie von den Spaniern in Brand gesteckt worden war, und bald brachte sie eine Prise von 400 Tonnen mit Bauholz und gab Nachricht, daß der Vicekönig eine Flotte von 10 Fregatten ausrüste, um sie von der Südsee zu vertreiben. Wiederum fühlte man den Verlust Eaton's und die Barke wurde abgeschickt, um ihn an der Küste von Lima zu suchen. Sie ging bis zu der Insel Lobos. Unterdeß wurde Swan's Schiff, das noch voll englischer Waaren war, zum Kampfe besser eingerichtet. Der Supercargo verkaufte seine Waaren auf Credit an jeden Buccanier, der etwas davon haben wollte, die großen, viel Platz einnehmenden Gegenstände wurden über Bord geworfen, und nur Seide, Musselin, feinere Waaren und Eisenstangen als Ballast behalten. Statt dieser Aufopferung willigten die sämmtlichen Buccanier am Bord des „Schwans» ein, daß 10 Theile von aller Beute für Swan's Rheder bei Seite gelegt werden sollten.

Die Kriegsschiffe wurden nun gefegt und gereinigt, eine kleine Barke machte man zu einem Brander, das Geschwader segelte, obgleich das nach Eaton ausgeschickte Schiff noch nicht zurück war, am 20. October ab und landete zu Paita, das fast ganz verlassen, und „ohne Gold, Waaren und Lebensmittel irgend einer Art» war. Sie ankerten vor dem Orte, forderten Lösegeld für die Schonung desselben, und verlangten, daß unterdessen 300 Metzen Mehl, 3000 Pfund Zucker, 25 Krüge Wein und 1000 Krüge Wasser zu den Schiffen gebracht würden; da

sie aber nach Verlauf von 6 Tagen nichts erhalten hatten, brannten sie aus Rache die Stadt nieder. Die Rhede von Paita war eine der besten in Peru, geräumig und im Südwesten durch eine Landspitze geschützt. Die Stadt hatte kein Wasser, außer dem, welches von Colan gebracht wurde, was sie auch mit Obst, Schweinen und Mais versah. Dampier sagt, an dieser Küste „falle von Cap Blanco bis 30° s. niemals Regen, so viel er gesehen und gehört habe.“ Er nannte diesen Strich das „dürre Land.“ Wafer meint, der starke Nachtthau befruchte die Thäler. Das Land darum war bergig und unfruchtbar.

Man erfuhr, daß Capitän Eaton vor ihnen hier gewesen sei, auf der Rhede ein großes Schiff verbrannt und alle seine Gefangenen an das Land gesetzt habe. Sie hörten auch, daß ein kleines Fahrzeug, das sie für ihre Barke hielten, sich dem Hafen genähert und einige Fischer genöthigt habe, Wasser heraus zu bringen.

Da das kleine Schiff Harris ein langsamer Segler war, so wurde es verbrannt, ehe man Paita verließ, von wo das Geschwader nach Lobos de Tierra steuerte, am 14. in der Nähe des Ostendes der Insel landete, von hier Seehunde, Fettgänse und Seestörche einnahmen, von denen sie „tüchtig aßen, da sie seit langer Zeit kein Fleisch gekostet hatten.“ Um seine Leute an das zu gewöhnen, was die besten Lebensmittel der Mannschaften Drake's, Cavendish's und der ersten Seefahrer gewesen war, empfahl Capitän Swan diese Nahrung als eine außerordentliche Delikatesse und Seltenheit, und verglich die Seehunde mit Schweinen, die Seestörche mit Hühnern und die Fettgänse mit Enten. Am 19. erreichte die Flotte Lobos de la Mar, wo die Barke, die noch immer Eaton suchte, einen Brief zurückgelassen hatte. Man fürchtete nun, er sei nach Ostindien gefahren, was sich auch als wahr erwies.

Hier versorgten die Mosquito-Indianer die Mannschaft beider Schiffe mit Schildkröten, während die Seefahrer die

Schiffe reinigten und ausbesserten, und dieselben mit Feuerholz versahen, um zu dem Angriffe auf Guayaquil bereit zu seyn. Dahin segelten sie am Morgen des 29. ab. Nach Dampier war Guayaquil damals einer der Haupthafen in der Südsee. Die von demselben ausgeführten Waaren waren Häute, Talg, Sarsaparilla und ein wollenes Fabrikat, mit Namen Quito-Tuch, das von den gemeinen Leuten in ganz Peru getragen wurde. Die Buccanier ankerten auf der Höhe von Cap Blanco und fuhren mit ihren Booten und Barken in die Bay hinein. Sie nahmen ein kleines, mit Quito-Tuch beladenes Schiff, dessen Meister sie von einer Wache zu Puna, das in ihrem Wege lag, unterrichtete und ihnen sagte, daß drei mit Negersklaven beladene Schiffe von Guayaquil absegeln wollten. Eines dieser Schiffe nahmen sie bald darauf, schlugen den Hauptmast nieder, ließen es vor Anker liegen und nahmen am andern Morgen auch die beiden andern, obgleich sie nur einige wenige Neger aus der für sie nutzlosen Ladung aussuchten.

Durch falsche Anordnung und Uneinigkeit unter den Befehlshabern und den Leuten auf den beiden Schiffen schlug das Unternehmen gegen Guayaquil fehl. Man bildete sich ein, die Stadt sei unterrichtet und bereite sich zu einem warmen Empfange vor; als sie gelandet waren, die ganze Nacht in dem Walde gelegen und sich mit bedeutenden Schwierigkeiten einen Weg gebahnt hatten, gaben sie den Plan auf, ehe ein Schuß gefallen war, während der Ort in der Entfernung einer (engl.) Meile vor ihnen lag und nicht einen Widerstand daselbst verrieth.

Dampier, dessen Ideen umfassender und kühner waren, als die seiner Gefährten, beklagte deren schlechtes Benehmen bei dieser schönen Gelegenheit, sich mit weniger Verbrechen zu bereichern, als bei ihren gewöhnlichen Thaten. »Nie,« sagte er, »war Leuten eine bessere Gelegenheit, sich zu bereichern, in die Hand gegeben.« Sein kühner und umfassender Plan ging dahin, mit den 1000 in den 3 Schiffen gefundenen Negern nach

St. Martha zu gehen und dort die Goldbergwerke zu bearbeiten. In den Indianern hoffte er Freunde zu finden, da sie die Spanier tödtlich haßten, — zum ersten Unterhalte hatten sie 200 Tonnen Mehl, das auf den Galapagos-Inseln lag — die Nordsee würde ihnen offen gestanden haben — Tausende von Buccaniern würden sich von allen Theilen Westindiens ihnen angeschlossen haben, und vereinigt würden sie stark genug gewesen seyn für alle Truppen Peru's, Herren der reichsten Bergwerke in diesem Welttheile und der ganzen Westküste bis hinauf nach Quito. Ob Dampier diesen „goldenen Traum" damals bekannt machte, weiß man nicht. Die Buccanier segelten indessen nach La Plata, wo sie die Barke fanden, theilten das Tuch von Quito in gleiche Theile unter die Gesellschaften Swan's und Davis, und wiesen das Schiff, worin man es gefunden, dem „Schwan" zu.

Dieses Schiff hatte seither wegen der Lebensmittel fast ganz von dem „Bachelor's Delight" abgehangen, da es weder Mosquito-Indianer noch Mehlvorrath besaß, und die eigentliche Buccaniergesellschaft Davis murrte nun laut darüber, daß sie die Feiglinge füttern sollten, welche, wie sie behaupteten, den Versuch gegen Guayaquil verdorben hatten. Sie segelten indessen in Gesellschaft am 23. December ab, um Lavelia in der Bay von Panama anzugreifen. Auf dieser Fahrt ersetzten sie aus den auf ihren Prisen gefundenen Karten und Büchern die Unwissenheit der indianischen und spanischen Lotsen, die sie als Gefangene an Bord hatten. Ihre Hauptabsicht war, zuerst Boote zu suchen, die sie sehr vermißten. An unbesuchten Flüssen, wo man Boote finden konnte, war die Küste von der Aequinoctial-Linie bis zu dem Golfe von St. Michael reich. Als sie 5 Tage von La Plata entfernt waren, landeten sie plötzlich an einem Dorfe Tomaco, wo sie ein mit Holz beladenes Schiff nahmen, worauf sich ein spanischer Ritter mit einer Mannschaft von 8 Spaniern befand, und auch etwas, das die Buccanier weit höher schätzten, ein Boot mit 12 Krügen

guten alten Weines. Ein Boot mit einer Abtheilung, die 6 Meilen weiter auf dem Flusse hinauf fuhr, den Dampier St. Jago nennt, kam zu einem Hause, das einer spanischen Dame von Lima gehörte, deren Diener hier mit den Eingebornen um Gold handelten. Sie flohen, aber die Buccanier fanden einige Unzen Gold in den Flaschenkürbissen. Der Boden an den Ufern dieses Flusses war eine reiche, schwarze Fruchterde, die gewaltige Bäume trug. Die Baumwollen- und Kohlbäume blüheten an diesen Ufern und man sah einen guten Weg zu den innern Indianer-Niederlassungen mit Pflanzungen von Mais, mit Schweinen und Geflügel. Zu Tomaco besuchte ein Boot mit 3 Eingebornen die Fremden, die sie von den Spaniern nicht unterschieden. Sie waren von mittlerer Größe, gerade gewachsen und gut gegliedert, „mit langem, schmalen Gesichte, schwarzem Haare und dunkler Kupferfarbe.“ Die Buccanier reichten ihnen Wein, den sie frei tranken.

Am 1. Januar segelte der „Schwan“ und der „Bachelor's Delight“ nach der Insel Gallo und nahmen den spanischen Ritter, Don Pinas, und zwei Boote mit. Auf dem Wege nahm eines ihrer Boote das Packetboot von Lima und fischte die Briefe auf, welche die Spanier, als sie sich verfolgt sahen, an einer Schnur und einer Boje über Bord geworfen hatten. Aus diesen Depeschen ersahen sie die willkommene und wichtige Nachricht, daß der Gouverneur von Panama die Abfahrt der dreijährigen Silberflotte von Callao nach Panama beschleunige, von wo der Schatz über die Landenge auf Maulthieren nach Porto Bello gebracht wurde. Das Auffangen dieser Flotte würde jeden Buccanier auf einmal bereichern, und jeder Gedanke richtete sich nun darauf. Als passender Platz, ihre Schiffe auszubessern und zu gleicher Zeit ihrer Beute aufzulauern, bestimmten sie die Perleninseln in der Bay von Panama, wohin sie von Gallo am Morgen des 7. absegelten: — zwei Schiffe, drei Barken, ein Brander und zwei kleine Lichter (Begleitschiffe), eins bei jedem Schiffe.

Am 8. nahmen sie eine Barke mit Mehl und „fuhren mit einem sanften Sturme" nach Gorgona, einer reichbewaldeten, unbewohnten Insel mit mehreren von den Höhen herabstürzenden Bächen. Es gab da eine Menge Perlenmuscheln, die man bei vier bis sechs Faden Wasser fand. Die Perle lag an dem Kopfe des Thieres, zwischen der Muschel und dem Fleische, bisweilen ein oder zwei ziemlich große, ein andermal dagegen zwanzig bis dreißig Samenperlen. Die Innenseite der Muschel war „glänzender als die Perle selber."

Das Geschwader setzte die meisten Gefangenen zu Gorgona an's Land, steuerte nun, aus sechs Segeln bestehend, nach der Bay von Panama und ankerte zu Galera, einer kleinen unfruchtbaren unbewohnten Insel, von wo sie am 25. weiter nach einer der südlichen Perleninseln fuhren, als einem zum Reinigen und Ausbessern der Schiffe geeigneten Orte. Während man sich damit beschäftigte, kreuzten die kleinen Barken umher und brachten eine mit Rindfleisch, Mais und Federvieh beladene und deßhalb sehr willkommene Prise auf. Darauf nahmen sie Wasser und Feuerholz ein und waren endlich im Stande, sowohl zu fechten, als auch die Silberflotte zu belauern, weßhalb sie vor Panama zwischen den Perleninseln und dem Festlande kreuzten, „wo," sagt Dampier, „es sich sehr angenehm fuhr, und wo man auf der einen Seite das in verschiedenen Gestaltungen erscheinende Festland hatte. Es wird von vielen kleinen, mit verschiedenen immer grünen und blühenden Bäumen bekleideten Hügeln verschönert. Innerhalb einer Meile von dem Festlande liegen einige wenige kleine, hohe, hier und da zerstreute, theils bewaldete, theils nackte Inseln, und sie sahen wie das Festland angenehm aus." Die meisten Perleninseln waren bewaldet und fruchtbar, und von ihnen wurde der Reis, die Bananen u. s. w. für die Stadt Neu-Panama bezogen, „eine schöne, dicht am Meere, ungefähr 4 Meilen von den Ruinen der alten liegenden Stadt," die an der Rückseite von schönem Thal- und Hügellande mit Baumgruppen eingefaßt

war. Die neue Stadt war mit Mauern umgeben worden, seit sie Dampier mit Sawkins, Coxon und Sharp gesehen hatte, und die Mauern waren jetzt mit nach dem Meere gerichteten Kanonen besetzt.

Da Davis der Stadt fast gerade gegenüber lag, so wurden derselben die Zufuhren von den Inseln fast gänzlich abgeschnitten, während seine Leute auf denselben jeden Tag fischten, jagten und plünderten. Um diese Zeit unterhandelte Davis wegen einer Auswechselung der Gefangenen, indem er 40 derselben, die er sich sehr gern vom Halse schaffte, für einen von den Leuten des Capitän Harris und einen Mann hingab, der auf der Jagd auf den Inseln von den Spaniern weggefangen worden war. Aufmerksamkeit auf die Sicherheit des Geringsten von ihrer Gesellschaft war einer der Hauptgrundsätze der Buccanier, und es wird aus guten Quellen versichert, daß, als sie zuerst in den Wildnissen Hispaniola's jagten, alle Geschäfte aufhörten, sobald ein Kamerad vermißt wurde, bis man ihn entweder wieder fand, oder sein Verschwinden genügend erklärt war.

Die Flotte von Lima ließ lange auf sich warten; die Buccanier brachen von Neuem auf und ankerten bei Taboga, einer Insel in der Bay, die reich an Kokosnüssen und Mammi war und schöne Bäche reinen Wassers hatte. Um diese Zeit wurden sie durch die List eines Spaniers beinahe gefangen, der unter dem Vorwande eines Schleichhandels um Mitternacht einen Brander unter sie schickte; aber man merkte und vermied den Verrath noch in Zeiten. Der Brander war von demselben Capitän Bond ausgerüstet worden, von dem sie bei dem Vorgebirge der grünen Inseln gehört hatten. Er war ein englischer Seeräuber, der sich zu den Spaniern begeben hatte.

Das in der Nacht durch die Furcht vor dem Brander zerstreute Geschwader war kaum auf seinen Posten zurückgekehrt, als die Freibeuter von Neuem durch den Anblick vieler Boote mit Bewaffneten erschreckt wurden, die durch eine Inselstraße

fuhren und gerade auf sie zukamen. Indes wies es sich bald aus, daß die Fremden eine Gesellschaft von 280 Buccaniern, Franzosen und Engländer in 28 Booten waren, welche aber wegen einer Unternehmung in der Südsee über die Landenge gekommen waren. Die Engländer, 80 an der Zahl, schlossen sich Swan und Davis an, und die Mehlprise wurde den französischen Flibustiern gegeben, die sich unter den Befehl des Capitäns Groignet, ihres Landsmannes, begaben. Diese Fremden kündigten noch eine andere Schaar von 180 Mann unter Capitän Townley, lauter Engländer, an, welche damals Boote bauten, um auf denselben auf den Flüssen in die Südsee zu fahren, und am 30. März erreichten diese wirklich die Flotte, aber nicht in Booten, sondern in zwei Schiffen, welche sie gleich bei ihrer Ankunft in der Bay genommen hatten und die mit Mehl, Wein, Branntwein und Zucker beladen waren. Das Geschwader wurde ferner durch die Ankunft eines Fahrzeuges unter dem Commando William Knight's verstärkt, und die Indianer von Santa Martha gaben Nachricht, daß noch eine andere starke Schaar, Franzosen und Engländer, auf dem Wege sei. Diese kamen ebenfalls an, 240 Köpfe stark, mit drei Befehlshabern, von denen Einer, Le Picard, ein Veteran war, welcher schon unter Lolonnois und Morgan zu Porto Bello gedient hatte.

Die Macht der Buccanier belief sich nun gegen 1000 Mann, und es fehlte an Kesseln, um für so Viele zu kochen. Die wenigen Kessel, welche sie besaßen, kochten Tag und Nacht, und es wurde eine Schaar geschickt, welche Kessel auftreiben sollte.

Aus aufgefangenen Briefen überzeugte man sich, daß die Silberflotte in See gegangen sei, und der Plan gegen die Stadt wurde aufgegeben, bis die Silberschiffe erst in Sicherheit gebracht wären, obgleich die Buccanier hier die Rechnung ohne den Wirth machten.

Es war nun am Ende des Mai und sechs Monate lang hatten die Buccanier ihre Aufmerksamkeit auf diese einzige

Unternehmung gerichtet. Ihre Flotte bestand jetzt aus 10 Schiffen; aber außer dem „Bachelor's Delight," der 36 Kanonen führte, und dem „Schwan," der ebenfalls bewaffnet war, hatte keines Kanonen, wenn gleich eine starke Mannschaft. Die spanische Flotte zählte, wie man später erfuhr, vierzehn Schiffe, zwei mit 40, eines mit 36, ein anderes mit 18, und eines mit 8 Kanonen und sämmtlich stark bemannt. Zwei Brander begleiteten die spanische Flotte.

Ehe die Buccanier über ihren Operationsplan einig waren, rückte die spanische Flotte gegen sie, und man beschloß, die Schlacht zu wagen. „Es war 3 Uhr Nachmittags," sagt Dampier, „als wir die Anker lichteten, und, als wir Alle unter Segel waren, gerade vor dem Winde auf unsere Feinde zufuhren, die dicht bei dem Winde hielten; aber es wurde Nacht, ohne daß, außer einigen Schüssen von beiden Seiten, etwas geschah. Als es dunkel wurde, steckte das spanische Admiralschiff eine Laterne aus, als Signal für seine Flotte, vor Anker zu gehen. Wir sahen dieses Licht auf der Spitze des Admiralschiffes etwa eine halbe Stunde, dann wurde es heruntergenommen. Kurze Zeit darnach sahen wir das Licht wieder, und wir blieben unter Segel, da wir vermutheten, es sei ebenfalls wieder auf dem Admiralschiffe; aber dies war, wie sich später erwies, nur eine List; denn dies Licht war zum zweiten Male an der Mastspitze einer Barke aufgehangen und diese dann nach der Seeseite geschickt worden, was uns täuschte, denn wir meinten noch immer, das Licht befinde sich auf dem Admiralschiffe und wir wären windwärts von ihnen." Bei Tagesanbruch fanden die Buccanier, daß die Spanier durch diese List den Wind gewonnen hatten und mit vollen Segeln hinabfuhren, was sie zwang, ihnen nachzueilen. Den ganzen Tag über wurde ein Kampf während des Segelns unterhalten, bis sie, nachdem man fast rund um die Bay herumgefahren war, Abends an derselben Stelle ankerten, von wo sie am Morgen aufgebrochen waren. So endeten ihre Hoffnungen auf die

Silberschiffe, obgleich, wie man später hörte, das Silber schon früher an's Land gebracht worden war. Der französische Capitän Groignet hatte sich von dem Kampfe fern gehalten und wurde deßhalb nebst seiner Mannschaft von ihren englischen Verbündeten cassirt. Die gewöhnliche Beschuldigung der englischen Buccanier gegen ihre Verbündeten war: sie fürchteten sich vor dem Kampfe, während die Letzteren die unziemliche Verachtung der Engländer gegen die katholische Religion tadelten, indem sie in den spanischen Kirchen mit ihren Säbeln Alles zerhackt und verstümmelt und mit den Pistolen nach den Heiligenbildern geschossen hätten. Am nächsten Morgen sah man die spanische Flotte drei Meilen weit auf der Seeseite vor Anker liegen, und als sich der Wind erhob, steuerte sie nach Panama, zufrieden mit ihrer Sicherheit und dem kleinen am vorigen Tage errungenen Vortheile. Die Buccanier waren ebenfalls froh, einem neuen Kampfe zu entgehen, und fuhren nach einer allgemeinen Berathung nach den „Keys" von Quibo, um Harris zu suchen, der im Kampfe von ihnen getrennt worden war. Sie fanden ihn daselbst, und nach einer neuen Berathung entschlossen sie sich, um das Land herum zu gehen und Leon anzugreifen, aber erst den Hafen von Ria Lexa zu sichern.

Der Angriff und die Eroberung dieser Oerter bietet nichts Neues und Interessantes. Dampier blieb mit 60 Mann zurück, um die Boote zu bewachen, in denen die Schaar an's Land gegangen war. Bei Leon verloren sie einen Veteran von dem echten Buccanierstamme, den Dampier also schildert: „er war ein starker, alter, grauköpfiger Mann, gegen 84 Jahre alt, hatte unter Oliver (Cromwell) bei der irischen Rebellion gedient, war dann nach Jamaika gegangen und seitdem immer Corsar gewesen. Er nahm das Anerbieten, am Ufer zu bleiben, nicht an, sondern sagte, er werde sich so weit wagen, als der Beste von ihnen. Als er von den Spaniern umringt war, nahm er keinen Pardon an, sondern feuerte seine Flinte unter sie und

behielt ein noch geladenes Pistol; so schossen sie ihn aus der Ferne nieder. Er hieß Swan, war ein sehr listiger, herzlicher, alter Mann und hatte stets erklärt, er werde nie Pardon annehmen.»

Ein gewisser Smith, ein Kaufmann oder Supercargo, der mit dem Capitän Swan von London abgesegelt war, um in der Südsee Handel zu treiben, wurde auf dem Wege nach Leon gefangen genommen. Diese an dem See von Nicaragua gelegene Stadt wird von Dampier als eine der angenehmsten und gesündesten in ganz Südamerika geschildert. Sobald die Buccanier Herren derselben waren, forderten sie ein Lösegeld von 300,000 Dollars, das man versprach, aber nie bezahlte, und als man merkte, daß die Spanier nur zögerten, um Zeit zu gewinnen, und ihre Macht zusammenzuziehen, steckten die Seeräuber die Stadt in Brand und kehrten nach der Küste zurück, versahen sich aber erst mit Rindfleisch, Mehl, Pech, Theer, Seilwerk und dergleichen, was Leon und Ria Lexa bot. Ein spanischer Edelmann, der unter der Bedingung freigegeben wurde, daß er 150 Stück Vieh schickte, löste sein Wort buchstäblich. Smith wurde gegen einen Gefangenen ausgewechselt und Ria Lexa in Flammen verlassen.

Das Geschwader der Buccanier trennte sich nun, und der Bund spaltete sich in mehrere kleine Abtheilungen. Dampier zog es vor, dem Capitän Swan zu folgen, der erst längs der Küste von Mexico, dem Lande der Bergwerke, kreuzen, dann bis zu der südwestlichen Spitze von Californien hinauffahren, über das stille Meer segeln und über Indien nach England zurückkehren wollte. Dieser Plan hatte viel Lockendes für Dampier, dessen Wißbegierde und Kenntnißdurst unersättlich war; vielleicht theilte er auch die Hoffnung seiner Kameraden, welche sich in den Städten in der Nähe der Minen eine reiche Beute versprachen, ehe sie sich nach Westen wendeten. Der Capitän Townley war bei Swan geblieben, als sie sich von Eaton trennten, und jedes Schiff hatte nun seinen eigenen Lichter.

Sie gingen am 3. September in See, und trafen häufige und schreckliche Stürme bis zu Ende des Monates. Frühzeitig im October waren sie auf der Höhe des vortrefflichen Hafens Guatalco, dessen Mündung man an einem großen hohlen Felsen erkennen kann; jede Woge treibt das Wasser durch eine Höhle in demselben zu einer beträchtlichen Höhe, wie ein Wallfisch das Wasser emporspritzt.

Von dem Meere sah das umliegende Land schön aus. Sie fanden einige Lebensmittel, und brachten ihre Kranken auf einige Tage ans Land.

Der „Schwan" und seine Begleiter fuhren langsam an der Küste hin, landeten bei Acapulco, plünderten einen Boten, der 60 beladene Maulthiere trieb, und erlegten 18 Rinder. Dann begaben sie sich nach Colima wegen der Prise, welche lange Jahre schon die Habsucht der Seeabenteurer geweckt hatte — des Manillaschiffes, dem sie bei dem Cap Corrientes auflauerten. Nachdem sie Ria Lera verlassen hatten, waren mehrere Männer von einem bösartigen Fieber befallen worden, und da dieselbe Krankheit unter dem Geschwader des Capitäns Davis ausbrach, so schrieb man sie einer Ansteckung an jenem Orte zu, wo bereits viele Einwohner an einem ähnlichen Leiden einige Monate vorher hingerafft wurden, ehe die Buccanier den Ort besuchten.

Die Verproviantirung des Schiffes zu der beabsichtigten langen Reise war ein Hauptzweck des fortwährenden Kreuzens des Capitäns Swan an dieser Küste, aber die deßhalb gemachten Versuche liefen oft unglücklich ab; es war nun so viel Zeit vergangen, daß man schloß, das Manillaschiff sei entkommen. Gegen den Anfang des Januars verließ sie der Capitän Tomnley in der Bay von Vanderas und kehrte nach Panama hin zurück, und noch einige wenige Indianer von Darien mit, welche Swan so weit begleitet hatten. Die Mosquito-Männer blieben auf dem „Schwan."

Um Lebensmittel zu erhalten, nahm Swan die Stadt St. Pecague an der Küste von Neu-Gallizien, wo man große Vorräthe für die Sklaven in den nahen Bergwerken hielt. Am ersten Tage schaffte er eine bedeutende Menge Lebensmittel auf Pferden und auf den Schultern seiner Leute fort. Diese Besuche wurden wiederholt; eine Abtheilung Buccanier hielten die Stadt im Zaume, bis die Spanier eine Macht zusammen gebracht hatten. Capitän Swan machte seine Leute darauf aufmerksam, und ermahnte sie, auf dem Wege nach den Booten mit ihren Trachten Mais und anderen Vorräthen dicht beisammen zu bleiben, aber sie handelten lieber nach ihrem Gutdünken, so daß jeder Einzelne umherzog, sein Pferd führte, oder eine andere Last auf seinen Schultern trug. Sie fielen deßhalb in den Hinterhalt, den ihnen die Spanier gelegt hatten; gegen 50 wurden überfallen und unbarmherzig niedergemacht. Die Spanier nahmen die Waffen und beladenen Pferde, und flohen damit vor Swan, der das Schießen hörte, und seinen Leuten zu Hülfe eilen konnte. Vier und fünfzig Engländer und neun Schwarze blieben hier — der größte Verlust, den die Buccanier in der Südsee erlitten hatten. Nach dem Geiste jener Zeit erzählt Dampier, Capitän Swan sei von seinem Astrologen auf dieses Unglück aufmerksam gemacht worden *). Viele hatten auch, sagt sein Manuscript, dies Unglück geahnet, und waren in der vorhergehenden Nacht, als sie in der Kirche von St. Pecague lagen, „durch schreckliches Aechzen gestört worden, was sie am Schlafen hinderte."

Dieser entmuthigende Vorfall bestimmte Swan und seine verringerte Mannschaft, diese Küste zu verlassen, und sie steuerten deßhalb nach dem Cap St. Lucas, der Südspitze von Californien, um die Schiffe vor der Fahrt über das stille Meer auszubessern und sich zu erholen, wurden aber durch widrige Winde

*) Es war damals gewöhnlich, vor einer Unternehmung einen Astrologen um Rath zu fragen.

genöthigt, in eine Bay am Ostende der Mittelinsel der Tres Marias zu fahren, wo sie Leguane, Raccuhes, Kaninchen, Tauben, Rothwild, Fische verschiedener Art, Schildkröten und Seehunde fanden. Hier besserten sie das Schiff aus, vertheilten und verluden die Vorräthe darauf und auf dem Lichter, und gingen auf das Festland wegen Wassers, nachdem sie vorher die Gefangenen und Lotsen ausgesetzt hatten, welche jetzt nicht mehr von Nutzen waren. Daß sie auf einer unbewohnten Insel ausgesetzt wurden, soll aus Rache wegen des Unfalls von St. Pecague geschehen seyn.

Während sie hier lagen, siechte Dampier, der dem ansteckenden Fieber entgangen war, unter einer Art Wassersucht, woran bereits mehrere Leute gestorben waren. Die Heilmethode war seltsam, aber der Kranke hielt sie für zweckmäßig. »Ich wurde,« erzählt er, »auf den heißen Sand gelegt, und ganz, außer dem Kopfe, damit bedeckt, ich hielt es fast eine halbe Stunde aus, wurde dann herausgenommen und zum Schwitzen in ein Zelt gelegt; ich schwitzte außerordentlich stark, während ich in dem Sande lag, und ich glaube, es that mir gute Dienste, denn ich befand mich bald darauf besser.«

Während der Ausbesserung der Schiffe hatte Swan seinen Plan seinen Gefährten umständlicher mitgetheilt, und ihnen mit der Hoffnung auf Raub bei der Fahrt unter die Philippinen geschmeichelt. Dampier schilderte Manche als so unwissend, daß sie meinten, es sei unmöglich, von Californien nach Indien zu kommen; Andere aber waren mit mehr Grund besorgt, die Lebensmittel würden ihnen ausgehen, ehe sie die Ladronen erreichten *). Mais und die Fische, welche die Mosquito-

*) Die Erörterung über die Heimreise um diese Zeit führte Dampier auf Speculationen wegen einer nordwestlichen Durchfahrt, was beweiset, daß er ein seiner Zeit weit voranstehender Seefahrer war. „Aber eure Landsleute," sagte er, „die auf die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt ausgingen, fuhren nach Westen. Sollte ich eine solche Durchfahrt suchen, so würde ich erst nach der Südsee segeln, mich dann längs

Indianer fingen und zum Theil einsalzten, bildeten nun die ganzen Vorräthe für 150 Mann, und davon konnte täglich nur wenig gegeben werden, da man auf eine Fahrt von wenigstens 60 Tagen rechnen mußte.

Am 31. März, nachdem Alle übereinstimmten, diese Reise zu versuchen, und in eine verminderte Ration willigten, segelte der „Schwan," mit dem vom Capitän Teat befehligten Lichter, von der amerikanischen Küste fort, und steuerte westlich, bis er zum 30° n. Br. gelangte, von wo aus er gerade westlich nach den Ladronen zufuhr. Die Leute erhielten täglich nur Eine Mahlzeit, und die Lebensmittel wurden so sorgfältig vertheilt, als wäre es Gold. Zwei Hunde und zwei Katzen am Bord lernten bald, bei der Austheilung sich einzufinden.

Der „Schwan" erfreute sich eines guten frischen Passatwindes, und flog rasch dahin, was für den knappen Unterhalt etwas tröstete. Nach 20 Tagen hatten sie so viel von ihren Wegen zurückgelegt, daß die Mannschaft anfing, darüber zu murren, immer so geringe Rationen zu erhalten, und als sie Guahan erreichten, befanden sie sich fast in offener Meuterei, und sollen sich vorgenommen gehabt haben, zuerst Swan zu ermorden und zu essen, und dann in regelmäßiger Aufeinanderfolge Alle, welche die Reise unterstützt und befördert hatten. Auf dem langen Wege von 5000 Meilen hatten sie kein lebendiges Wesen, weder einen Vogel, noch einen Fisch, oder

---

Californien halten, und hier eine Durchfahrt nach den westlichen Meeren suchen. Glückte mir mein Versuch, so würde ich frei von der Furcht der Andern seyn, aus einer bekannten in eine unbekannte Region zu kommen, die sie wahrscheinlich nöthigte, ihren Plan aufzugeben, als sie nahe an der Vollendung desselben waren." — „Sollte ich eine nordwestliche Durchfahrt suchen," sagt er wieder, „so würde ich den Winter in der Nähe von Japan, Corea, oder dem nordöstlichen Theile von China zubringen, den Frühling und Sommer von mir benutzen, meinen ersten Versuch an der Küste der Tartarei machen, wonach ich glücklich wäre, in eine bekannte Gegend kommen, und viel Zeit vor mir haben würde."

ein Insekt gesehen, als unter 18° der Länge eine Schaar Seestörche, welche, wie man vermuthete, einige Klippen oder Inseln bewohnten, obgleich man keine sah. Am 21. Mai gegen Mitternacht waren sie so glücklich, an der Westseite von Guahan, ungefähr eine Meile von der Küste, vor Anker gehen zu können, nach einer Fahrt, die Dampier zu 7302 Meilen berechnete. Auf dieser Insel hatten die Spanier ein kleines Fort, und eine Besatzung von 30 Mann. Da man den „Schwan" für ein spanisches, von Acapulco kommendes Schiff hielt, so kam ein Geistlicher an dasselbe, und wurde als Geißel behalten, bis man über die Bedingung wegen der Lieferung von Lebensmitteln einig geworden seyn würde, und da diese nach echten Grundsätzen des Tauschhandels bestimmt wurden, stieß man auf keine Schwierigkeit, indem die Spanier und die wenigen Eingebornen ihre Waaren gern zu einem sichern und gewinnreichen Markte brachten.

Die Eingebornen und die Spanier lebten hier in beständigem Hasse, wenn nicht in offener Feindseligkeit, und der Capitän Eaton, der bei Guahan auf seiner Fahrt nach Indien, nachdem er sich an der Küste von Peru von Davis getrennt, angelegt hatte, war von dem Gouverneur angetrieben worden, die Insulaner mit aller Grausamkeit auszuplündern. Dies ließ er sich nicht zweimal heißen. „Er gab uns Erlaubniß," heißt es in Cowley's handschriftlichem Berichte von der Reise, „auf die Hälfte der Insel, wo die Rebellen lebten, Alles zu morden und Alles zu nehmen, was wir finden könnten. Wir begannen also einen Krieg," wie Cowley den muthwilligen Angriff zu nennen beliebt, „mit diesen Ungläubigen und schossen unter sie, wo wir sie sahen, so daß der größere Theil die Insel verließ. Die Indianer sandten zwei ihrer Häuptlinge zu uns, um mit uns zu unterhandeln, aber wir mochten uns mit ihnen in keine Unterhandlung einlassen. Das ganze Land ist ein Garten." Nach Dampier waren damals nicht über 100 Indianer auf der ganzen Insel, da die Meisten, welche der Metzelei

entgingen, ihre Pflanzungen zerstörten, und sich auf andere Inseln begaben, fern von den Spaniern und deren neuen Verbündeten, den Buccaniern. Während ein freundschaftlicher und lebhafter Handel zwischen der Küste und dem „Schwan" Statt fand, kam das Acapulcoschiff im Angesichte der Insel an, wurde aber bei Zeiten von dem Gouverneur gewarnt, ohne von den Buccaniern bemerkt worden zu seyn. Bei seiner eiligen Flucht gerieth es auf eine Bank, wo es das Steuer verlor, und erst nach drei Tagen sich frei machte. Sobald als die Eingebornen die Buccanier von der Prise benachrichtigten, „waren sie in großer Hitze hinter ihr her," aber Swan, dem seine gegenwärtige Beschäftigung zuwider war, und noch immer hoffte, zu Manilla einen ehrlichen Handel zu eröffnen, obgleich er es unter den gegenwärtigen Umständen für nöthig und klug hielt, seinen Plan geheim zu halten, redete seiner Mannschaft von dem Unternehmen ab, indem er ihr die Gefahren der Jagd vorstellte. Es wurden Geschenke zwischen dem Gouverneur, dem Geistlichen und dem englischen Capitän gewechselt, und Anstalten zur Abreise gemacht. Hier sah Dampier zuerst die Brotfrucht, den Lebensunterhalt so vieler Inselbewohner Polyneſiens. Ueber die fliegenden Proas oder Segelcanoes dieser Inseln, die so oft beschrieben worden sind, drückt er seine höchste Bewunderung aus. „Ich glaube," sagt er, „sie segeln besser, als irgend ein Boot in der Welt;" eines, das er versuchte, würde, glaubte er, 24 Meilen (engl.) in der Stunde machen, und eines war in vier Tagen von Guahan nach Manilla, 480 Meilen weit, gefahren.

Der „Schwan" brauchte 19 Tage, um die Küste von Mindanao zu erreichen, nach der er am 2. Juni absegelte; nachdem er durch mehrere Straßen und an mehreren Inseln vorbei gefahren war, ankerte er am 18. Juli der Flußmündung gegenüber, und vor der Stadt Mindanao. Sie zogen die englische Flagge auf, und feuerten sieben oder acht Salutschüsse ab, welche von der Küste durch drei entgegnet wurden. Die

Insel Mindanoa war in kleine von einander feindseligen Sultanen regierten Staaten getheilt, und der Gouverneur dieses Gebietes und der Stadt war der mächtigste von ihnen. Die Stadt lag an den Ufern des Flusses, ungefähr zwei Meilen von dem Meere. Sie war gegen eine Meile (engl.) lang, aber schmal, und wand sich den Krümmungen des Stromes entlang. Die Häuser waren auf 14 bis 20 Fuß hohen Pfählen erbaut, und sahen, da es eben Regenzeit war, als wenn sie in einem See ständen; die Einwohner begaben sich von einem Hause ins andere in Booten. Die Häuser hatten ein Stockwerk, das in verschiedene Gemächer getheilt war, und in das man auf einer Leiter oder einer Außentreppe gelangte. Die Dächer waren mit Palmen oder Palmenblättern gedeckt. Unter jedem Hause befand sich ein, gewöhnlich sehr schmutziger Platz, der bei Einigen zum Hühnerhofe und Keller diente. „Zur Zeit der Ueberschwemmung wird aber Alles ganz rein abgewaschen." Die Fußboden waren von Bambusgeflecht.

Capitän Schwan hatte viele Gründe, die Freundschaft der herrschenden Macht zu Mindanao zu gewinnen. Unmittelbar nachdem der „Schwan" vor Anker gegangen war, kam Radschah Laut, der Bruder und erste Minister des Sultans, und der zweite Mann im Staate, in einem Boote an, um zu fragen, woher sie wären. Einer der Söhne des Sultans, der die spanische Sprache sprach, begleitete seinen Oheim. Als man hörte, daß die Fremden Engländer seien, hieß man sie willkommen, obgleich Radschah Laut zu fürchten schien, sie möchten keine Factorei anlegen wollen, indem ihm bereits von der ostindischen Compagnie hierauf bezügliche Vorschläge gemacht worden waren. Die Unterhaltung wurde von Smith, dem ehemaligen Gefangenen zu Ria Lexa, und dem Sohne des Sultans geführt, der mit seinem Oheime die ganze Zeit über in dem Boote blieb. Sie versprachen den Engländern Lebensmittel zu verschaffen, und wurden dann wieder fortgerudert.

Dampier bedauert es, daß der Antrag zur Gründung einer Ansiedelung nicht angenommen worden sei, „da wir dadurch unsern Vortheil besser berücksichtigt haben würden, als durch die herumstreifende Lebensweise; es wäre wahrscheinlich ein Gewinn für unser Land, und ein Mittel gewesen, nicht bloß hier, sondern auch auf mehreren der Gewürzinseln, welche in der Nähe liegen, englische Niederlassungen zu begründen und Handel zu treiben.“ Sie hatten nicht lange hier gelegen, als sie eine andere Einladung erhielten, sich auf einer andern Insel niederzulassen, deren Sultan seinen Neffen nach Mindanao sandte, um im Geheimen mit dem Capitän Swan zu unterhandeln.

Die Mannschaft des „Schwan“ hatte die Würde ihrer ersten Besucher erst gemerkt, als diese wieder fort waren, als sie der Regierungsbeamte benachrichtigte, der nach der Sitte in den Häfen China's und anderer Theile des Ostens an Bord kam, um das Schiff zu messen, — ein Verfahren, dessen Grund Dampier nicht einsehen konnte, wenn nicht die Eingebornen die Absicht hatten, in der Kenntniß der Schiffsbaukunst sich zu vervollkommnen.

An demselben Nachmittage schickte der Capitän Swan More, einen seiner Supercargos, in die Stadt mit einem Geschenke an den Sultan, das aus drei Ellen Scharlachtuch, drei Ellen breiter Goldtresse, einem türkischen Schwerte und einem Paar Pistolen bestand und für den Radschah Laut, den er bereits gesehen hatte, drei Ellen von demselben Tuche mit Silbertresse. Nach einigen einleitenden Ceremonien wurde der englische Gesandte in der Nacht zu einer Audienz gelassen, zu der er von Bewaffneten nebst Fackelträgern geführt wurde. Der Sultan mit zehn Geheimräthen, die Alle auf Teppichen saßen, warteten auf seine Ankunft. Das Geschenk wurde gnädig angenommen, es fand eine Conferenz in spanischer Sprache Statt und darauf kehrte More mit seinen Begleitern, nachdem ihm erst ein Abendessen vorgesetzt worden war, an Bord

zurück. Am nächsten Tage wurde Capitän Swan an die Küste geladen, wohin er sich mit zwei Trompetern begab. Er erhielt eine Audienz und wurde mit Betel und Tabak tractirt. Man zeigte ihm zwei Briefe von der ostindischen Gesellschaft an den Sultan, worin sie um die Erlaubniß bat, eine Factorie und ein Fort anzulegen und die Bedingungen des Handels, die Bestimmungen des Maßes und Gewichtes angab. Ein Brief war schön geschrieben und zwischen jeder Zeile befand sich eine Goldlinie. Ein anderer von dem Capitän Goodlud, der vor Kurzem Mindanao besucht hatte, zurückgelassener und an jeden Engländer, der hier anlegen würde, gerichteter Brief, schloß mit den Worten: „traue Keinem von ihnen, denn sie sind sämmtlich Spitzbuben."

Nach der Zusammenkunft mit dem Sultan besuchte der Capitän Swan Radschah Laut, der um diese Zeit bei seinem Bruder in Ungnade stand und bei der Audienz nicht zugegen gewesen war. Er tractirte den englischen Capitän mit gekochtem Geflügel und Reis und drang in ihm, das Schiff in den Fluß zu führen, da man stürmisches Wetter erwarte. Er rieth ihm auch, seine Leute zu warnen, die Eingebornen durch Verletzung ihrer Gebräuche nicht zu beleidigen und schien ganz vertraut und freundlich zu seyn. Um Swan eine Vorstellung von seiner Gerechtigkeit zu geben, ließ er einen Mann, der früher den Capitän Goodlud bestohlen hatte, strafen und der Unglückliche wurde deßhalb öffentlich, an eine Säule gebunden, ausgestellt, ganz nackt ausgezogen und mit dem Gesichte gegen die sengende Sonne gerichtet, während man ihn umdrehete, einen ganzen Tag hindurch, und die Mücken und Mosquitos ihn quälten. Dies war die gewöhnliche Strafart. Gegen Abend wurde sein Leben der Gnade oder Ungnade des englischen Capitäns überlassen, der Radschah Laut sagt, er habe kein Recht, Kenntniß von einem Verbrechen zu nehmen, das nicht von seinen Leuten und nicht auf seinem Schiffe begangen sei.

Die Briefe von den Agenten der Compagnie, welche Swan überzeugten, man habe wirklich die Absicht, eine Factorie hier anzulegen, und die Freundschaftsversicherungen Radschah Laut's gaben den Capitän das Vertrauen, in den Fluß zu kommen. Der „Schwan" wurde deßhalb seiner Ladung zum Theil erledigt und mit Hülfe von 60 Eingebornen, deren Arbeiten Radschah Laut selbst leitete, kam es über die Barre mit der ersten Springflut und ankerte innerhalb der Mündung des Flusses. Die Buccanier blieben hier so lange in freundschaftlichen Verhältnissen zu den Stadtbewohnern, daß es Dampier möglich wurde, eine vollständige und genaue Schilderung der Mindanaer zu geben. Ein seltsamer Gebrauch des Landes erleichterte die Verbindung mit den Eingebornen, obgleich Seefahrer, welche die Tasche voll Gold und ihre Schiffe wünschenswerthe Waaren hatten, von denen man nichts Böses fürchtete und die von der Regierung nicht mit eifersüchtigem Auge betrachtet wurden, selten die halbcivilisirten Volksstämme auf den indianischen Inseln unzugänglich fanden.

Der auf den Südseeinseln gewöhnliche Gebrauch, die Namen zu tauschen und eine Kameradschaft mit einem Eingebornen einzugehen, dessen Haus von da an für die Heimat des Fremden angesehen wird, wurde zu Mindanao auch auf das andere Geschlecht ausgedehnt, und man bot demnach jedem Engländer neben seinem männlichen Kameraden „eine unschuldige platonische Freundin, die Pagally hieß." Diese Freundschaften waren indeß nicht so ganz uneigennützig, um nicht die Besiegelung durch Geschenke auf der einen und durch Schmeicheleien auf der andern Seite zu verlangen. In Mindanao, wie in den höher gebildeten Theilen der Welt erhielten diejenigen, welche am besten gekleidet und am reichlichsten mit Gold versehen waren, am schnellsten Gefährten und Pagallies. Unter der Sanction dieses seltsamen Nationalgebrauchs konnten sich die Frauen der größten Männer Freunde unter den Fremden wählen oder als Pagallies gewählt werden, und

durften öffentlich mit den Personen verkehren, welche sie durch ihre Wahl auszeichneten.

Bei ihrer ersten Ankunft, — denn die Liebe zu ihnen nahm bald ab, wahrscheinlich wegen ihrer rücksichtslosen und ausschweifenden Lebensweise, — konnten die Seefahrer nicht auf der Straße gehen, ohne in die Häuser genöthigt zu werden, wo man ihnen Betel und Tabak vorsetzte und die herzlichste Gastfreundschaft diese geringfügigen Anerbieten hoben. Um die Stärke ihrer Zuneigung auszudrücken, legten die Eingebornen die Zeigefinger ihrer beiden Hände an einander und sagten, sie oder die Engländer wären wie diese; die Holländer bezeichnete man dadurch, daß man dieselben Finger sechs Zoll auseinander hielt und die Spanier durch die doppelte Entfernung. Capitän Swan, der noch einen großen Vorrath von Blei und Eisen, so wie andere seinen Rhedern gehörende Waaren hatte, handelte unterdeß mit Radschah Laut, in dessen Hause er jeden Tag aß, bis er sich eine Wohnung in der Stadt miethete. Diejenigen Buccanier, welche Geld hatten, nahmen ebenfalls Häuser am Lande, führten ein fröhliches Leben unter ihren Freunden und Pagallies und miethten Dienerinnen als einstweilige Haushälterinnen.

Der wichtigste Theil dieser Insel, der größte außer Luconia unter der Gruppe der Philippinen, stand, wie bereits erwähnt, unter der Herrschaft des Sultans von Mindanao, der sich oft im Kriege mit den Stämmen befand, welche das Innere und die entgegengesetzten Küsten inne hatten und weniger civilisirt und weniger wohlhabend waren, als seine Unterthanen. Der Boden der Insel war tief und schwarz und trug eine große Menge Holz, unter andern den von den Eingebornen Libby genannten Baum, dessen Mark den Sago gibt. An manchen Stellen baute man Reis und auf dem hügeligen Lande Kartoffeln, Yams und Kürbisse. Die Früchte waren die Pisangfrüchte, welche Dampier „die Königin des Obstes" nennt, Guavas, Bananen, Wassermelonen, Betelnüsse,

Kokosnüsse, Dschakas, Gewürznelken, Muskatnüsse, Orangen u. s. w. Aus den Fasern der Pisangfrucht machte das gemeine Volk das einzige Zeug, welches sie trugen und webten es in Stücken von sieben bis acht Ellen Länge. Die Betelnuß, die an den meisten Oertern Indiens so geschätzt ist, wuchs hier auf einem Baume, der dem Kohlbaume glich, aber kleiner war. Die Nüsse wachsen auf der Spitze dieser Bäume in Trauben von vierzig oder fünfzig an einem zähen Stengel von der Stärke eines Mannesfingers. Die Frucht gleicht der Muskatennuß, ist aber größer und runder. Wollte man die Nuß kauen, so schnitt man sie in vier Stücke und umwickelte eines mit einem Arecablatte, das mit Kalk bestrichen war. Jeder Freigeborne trug seinen Kalkbeutel an der Seite, in den er die Finger steckte, den Kalk auf das Blatt strich, dies um die Nuß wickelte, und dann zu kauen anfing. Wo es keine Blätter gibt, werden sie zu diesem Zwecke zugeführt. Die Nuß wird am meisten geschätzt, wenn sie jung, noch grün und saftig ist. Sie schmeckt rauh in dem Munde, färbt die Lippen roth und die Zähne schwarz, erhält dieselben aber zugleich *). Diejenigen, welche nicht daran gewohnt sind, werden anfänglich schwindlich, besonders von alten Nüssen.

Die Religion der Mindanaer war die mahommedanische und die Kinder lernten lesen und schreiben, gewöhnlich von einem Chinesen. Außer ihrer Muttersprache sprechen sie einen malaischen Dialect, welcher die Handelssprache bei ihnen bildete. Viele von ihnen verstanden auch spanisch, da die Spanier erst unter der Regierung des damaligen Sultans vertrieben worden waren. Radschah Laut sprach und schrieb spanisch und hatte durch Gespräch und Lectüre eine ziemliche Kenntniß von den europäischen Ländern erhalten. Die Eingebornen waren von mittlerer Größe und hatten schmächtige Gliedmaßen,

*) Die Erhaltung der Zähne wird wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit dem Kalke zugeschrieben.

besonders die Frauenzimmer. Sie waren gerade gewachsen und hatten kleine Köpfe. Ihre Gesichter waren oval, die der Frauen aber mehr rund, Ohren, Stirn war niedrig, mit kleinen schwarzen Augen, kurzen, platten Nasen, dünnen und rothen Lippen und brauner Hautfarbe, die sich aber mehr dem hellen Gelb näherte, besonders bei den Frauen. Junge Frauenzimmer von Rang waren oft weißer als die andern Frauen und ihre Nasen erreichten eine aristokratischere Vorragung, als die der niedrigern Frauen. Bei kleinen Mädchen bemerkte man die Nase zwischen den Augen kaum. Die Eingebornen gingen alle stattlich umher und die Frauen hatten, obgleich an das Barfußgehen gewöhnt, sehr kleine Füße. Den Nagel am linken Daumen ließen sie sehr lang wachsen. Die Männer trugen einen kleinen Turban, dessen geschnürte Enden herabhingen, nebst weiten Beinkleidern und einer Kutte, aber weder Strümpfe noch Schuhe. Die Frauen banden ihr Haar in einen Knoten, der auf dem Wirbel des Kopfes hing. Sie trugen einen Rock und eine Kutte, die bis unter die Taille reichte, mit sehr langen Aermeln, die aufgeschlagen wurden, in dicken Falten hingen und ein Gegenstand des Stolzes waren. Sie schmückten sich auch mit Ohrringen und Armbändern, welche sich die Pagally bisweilen von ihrem englischen Freunde erbat. Der Anzug der höhern Classen bestand aus Tuch, die niedern trugen aber gewöhnlich das Saggan- oder Pisangtuch. Sie hatten keine Stühle, sondern saßen mit übereinander geschlagenen Füßen auf dem Boden auf Decken. Die gewöhnliche Nahrung des Volkes war Sago oder Reis, gelegentlich mit einem Paar Fische, die höhern Classen aber hatten oft Geflügel und Büffelfleisch. In manchen Dingen wären sie sehr schmutzig, in andern dagegen sehr reinlich. Wie alle orientalischen Völker waschen sie sich häufig in den Flüssen und schwammen sehr gern, wozu sich beide Geschlechter von Jugend an gewöhnten. Die Beschäftigungen, welche sie trieben, waren die der Goldschmide, Grobschmide und Zimmerleute; Jedermann war als Zimmermann

mehr oder weniger geschickt, und handhabte die ärmlichen Werkzeuge gewandt, die bloß in der Axt und dem Breitbeile bestanden, da man Sägen und Hobel gar nicht kannte. Doch waren die Schiffe und Barken, welche sie bauten, stark und brauchbar; die Eingebornen führten darin Krieg, machten Handelsreisen nach Manilla, und bisweilen nach Borneo und andern fernen Orten, wo sie das Gold und Bienenwachs, welches man im Innern der Insel fand, gegen Kattun, Seide und Musselin vertauschten. Sie trieben auch Handel mit den Holländern in Tabak, welcher in Mindanao vortrefflich war und außerordentlich wohlfeil, 12 Pfund für einen Realen, verkauft wurde. Die Mindanaer waren entschlossen im Kampfe, obgleich sie die Schlacht auf freiem Felde vermieden, und vielmehr Forts und kleine Festungswerke anlegten die sie mit Kanonen besetzten. Diese Forts belagerten und vertheidigten sie Monate lang und machten bisweilen einen Ausfall. Ihre Waffen waren Lanzen, Schwerter und was Dampier Handschwerter*) nennt, die einem Bajonett glichen und nur getragen wurden, im Kriege, bei der Arbeit, bei den Vergnügungen. Sehen sie, daß sie überwunden werden, so verkaufen sie ihr Leben theuer, gaben und nahmen selten Pardon, da der Sieger seinen Gegner ohne Barmherzigkeit niederhaut.

Die Leute waren hier einer Aussatzkrankheit unterworfen, wobei die Haut blatterig und schorfig wurde, und in weißen Schuppen sich erhob wegen des fortwährenden Reibens, zu dem das unerträgliche Jucken nöthigte. Einige hatten eine weiße Haut oder weiße Flecken, und diese hielt Dampier für genesen. Die Vielweiberei war gewöhnlich. Der Sultan hatte eine Königin und 29 geringere Weiber, von denen eine die Kriegskönigin hieß, da sie ihrem Herrn immer in den Krieg folgte. Die Tochter des Sultans von seiner Königin wurde immer streng eingeschlossen gehalten, aber seine andern Kinder

*) Die bekannten Kris der Malaien.

in patriarchalischer Anzahl liefen auf den Straßen umher und bettelten oft bei den Buccaniern um Gegenstände, die ihnen gefielen. Man sagte, die junge Fürstin habe nie einen Mann gesehen, außer den Sultan, ihrem Vater, und Radschah Laut, obgleich alle andern Frauen bisweilen bei öffentlichen Festlichkeiten erscheinen durften.

Der Sultan war ein unbeschränkter Fürst, der nach orientalischer Sitte die Industrie und Handelsunternehmungen seiner Unterthanen ermuthigte, indem er ihnen Geldsummen, so klein sie auch seyn mochten und die sie durch den Handel erworben hatten, abborgte. Um das Erpressungssystem zu ändern, zwang er sie bisweilen, erst ihm gehörende Waaren zu kaufen, die er wahrscheinlich weggenommen hatte, und dann Gelegenheit suchte und fand, diese Waaren für den öffentlichen Dienst zu reclamiren. Er war ein kleiner, 50—60 Jahre alter Mann, und stand seinem Bruder und Großvesir, dem Radschah Laut, nach, der fast Alle an Verstand und Schlauheit übertraf. Er führte die Militärmacht des Sultans, leitete die auswärtige Politik und ordnete die innern Angelegenheiten Mindanao's. Ohne die Erlaubniß des Radschah Laut konnte Niemand kaufen oder verkaufen, eben so wenig, konnte ein gemeiner Fischer den Hafen ohne seine Erlaubniß verlassen oder in denselben gelangen. Der Radschah Laut war der Held von Mindanao und die Frauen sangen bei den öffentlichen Tänzen und Festlichkeiten sein Lob und priesen seine Thaten. Außerdem, daß man die nasse Jahreszeit hatte, war Ramadan, als der „Schwan" in dem Flusse ankerte, und die Vergnügungen und Unterhaltungen hatten in Mindanao fast aufgehört; sobald aber diese feierliche Periode vorüber war, unterhielt Radschah Laut seinen Freund, den Capitän Swan, jeden Abend mit Tänzen und man sah hier die in ganz Indien gewöhnlichen, regelmäßig gebildeten Tänzerinnen. Aber alle Frauen zu Mindanao tanzten gern und zwar in Reihen von 40 und 50, welche sich einander an den Händen hielten, im Chore sangen und Takt hielten;

obgleich sie sich nie von einem und demselben Platze weg bewegten, machten sie doch verschiedene Geberden, warfen ein Bein vorwärts und klatschten bei dem Ende des Verses in die Hände. Der Radschah Laut wurde dagegen von den Leuten des Capitän Swan unterhalten, welche englische Tänze nach den Tönen der Violinen in einem mit Gold- und Silbergewebe aufgeputzten und mit einer Menge Wachskerzen erleuchteten Saale aufführten. Dampier berichtet den sehr natürlichen Irrthum, in welchen der Radschah in Bezug auf diese Tänzer verfiel, John Thacker, ein gemeiner Buccanier, hatte, obgleich er weder schreiben noch lesen konnte, eine große Fertigkeit im Tanzen erlangt, war mit Capitän Harris in die Südsee gekommen, hatte viel Beute erlangt, trug nun schöne Kleider, und die Eingebornen hielten ihn seines Tanzes und seiner schönen Kleidung wegen für einen vornehmen Mann. Als der Radschah, um seine Neugierde in Hinsicht dieses wichtigen Punktes zu befriedigen, einen aus der Gesellschaft fragte, antwortete dieser des Spaßes halber, seine Vermuthung sei ganz richtig, die meisten der Seeleute auf dem Schiffe wären von gleicher Herkunft, wenigstens alle die, welche gute Kleider und Geld hätten, und nur die gering gekleideten wären gemeine Matrosen. Von dieser Zeit an maß der Radschah seine Artigkeit nach dem Anzuge seiner neuen Freunde ab.

Der Capitän Swan war um diese Zeit wegen des Resultates seiner Reise sehr betrübt. Die meisten seiner Leute waren unruhig und ungehorsam; die, welche Geld besaßen, schmauseten am Lande und verwickelten sich fortwährend in Streitigkeiten mit den Eingebornen, während die Armen am Bord über die Entbehrungen, die sie ertragen mußten, und über die nutzlos verschwendete Zeit murrten. Unter die Armen gehörte auch Dampier, der weiter keine Unterhaltung hatte, als die Fähigkeit einer raschen und genauen Beobachtung, und die Freude, seine Bemerkungen in sein Tagebuch einzutragen. Der einzige und ungetheilte Zweck der übrigen Mannschaft des

„Schwan" war Gold, — die Plünderung des Manillaschiffes; auch durfte der Commandant seine Abneigung gegen diesen Plan sich nicht merken lassen. Um dieselbe Zeit, als seine Mannschaft sehr unzufrieden wurde, fing er an, an der Aufrichtigkeit seines guten Freundes Radschah Laut zu zweifeln, der das erhaltene Blei und Eisen mit schönen Versprechungen zu bezahlen fortfuhr.

Rindfleisch war einer der Artikel, welche der Radschah den Engländern versprochen hatte; eine Gesellschaft ging mit ihm auf die Jagd, fand aber keine Beute. Dampier, ein erfahrner Jäger, war immer bei diesen Partien und benutzte die sich darbietenden Gelegenheiten, seine Kenntnisse von dem Lande zu erweitern. Der Radschah nahm auf diese Jagdausflüge seine Weiber, Kinder und Diener in den Proas des Landes mit, die mit Gemächern versehen waren. Sie blieben in einem Dorfe in der Nähe des Jagdreviers, wobei der Häuptling und seine Familie das eine Ende des Hauses einnahmen, und die Engländer das andere. Während er und seine Leute, die immer von Tagesanbruch bis spät jagten, entfernt waren, wurden die Engländer häufig bei den Frauen und Kindern zu Hause gelassen. Obgleich die Damen nie ihre Wohnung verließen, während der Häuptling zu Hause war, so hatte er sich doch kaum entfernt, als sie sich in das Gemach der Fremden begaben, und tausend Fragen über die Frauen, Sitten und Gebräuche von England thaten. Diese waren der Gegenstand langer und ernster Gespräche unter ihnen selbst, indem einige den Gebrauch, daß selbst der König und die Großen nur Eine Frau hätten, tadelten, während ihm andere Beifall schenkten. Unter den Anhängerinnen der Einweiberei war die Kriegskönigin oder die Frau, welche das Vorrecht hatte, dem Radschah ins Feld zu folgen, und ihre Gründe brachten ihre Gegnerinnen doch zum Schweigen, wenn sie dieselben auch nicht überführten.

Während dieses Ausfluges erweiterte Dampier, besonders durch die Gespräche mit den Frauen, seine Kenntniß von dem

Charakter und den Gebräuchen des Volkes bedeutend. Sie badeten sich täglich und wuschen sich nach jeder Mahlzeit; wenn sie durch zufällige Berührung eines verbotenen Gegenstandes sich verunreinigten, unterzogen sie sich einer sorgfältigen Reinigung. Obgleich sie sich so freundschaftlich mit den Engländern verbanden, wollten sie doch weder mit noch nach ihnen trinken. Wilde Schweine gab es in Menge, doch wurde nicht bloß das Fleisch, sondern auch jeder Theil des schmutzigen Thieres von den Mindanaern außerordentlich verabscheut, und obgleich sie die Seefahrer aufforderten, die Thiere zu tödten, welche in der Nacht in die Städte kamen, um den Unrath auszusuchen, so mußte man doch die Thiere an Bord bringen, und diejenigen, welche die abscheulichen Geschöpfe berührt hatten, wurden von den Eingebornen verachtet und gemieden, und durften ihre Häuser nicht besuchen. Dieser abergläubische Widerwille wurde so weit getrieben, daß der Radschah Laut ein Paar Schuhe, welche nach englischer Art aus von ihm gelieferten Leder gemacht worden waren, und auf die er sehr stolz gewesen war, zurückgab, als er erfuhr, daß der Faden, womit sie genähet, mit Schweinborsten spitz gemacht worden wäre. Der Schuhmacher holte sich anderes Leder und machte ein untadeliges Paar Schuhe, mit denen der Fürst zufrieden war.

In diesem Jagddorfe tanzten Abends die Frauen des Radschah, und ehe die Partie nach Mindanao aufbrach, setzte er den Engländern einen Krug »Reisgetränk« vor, ein gegohrnes Getränk, worauf er und seine Leute sehr lustig wurden. Er trank zuerst, dann kamen seine Leute, »und sie alle,« sagt Dampier, »waren so betrunken wie Schweine, ehe sie uns trinken ließen.«

Die Wage der menschlichen Angelegenheiten, welche alle Menschen umfaßt, neigte nun die Schale zu Gunsten des minder glücklichen Theils der Mannschaft des »Schwan.« Die Mindanaer waren, obgleich gastlich und freundlich, rachsüchtig und grausam, wenn sie beleidigt wurden. Das Betragen der

ausschweifenden und schwelgenden Seefahrer hatte ihnen ein großes Aergerniß gegeben, und sechzehn der Buccanier fanden in kurzer Zeit ihren Tod durch Gift. Die Insulaner wußten trefflich mit feinen Giften umzugehen, welche erst eine ziemlich lange Zeit darauf zu wirken anfingen, nachdem es gegeben war. Einige der Leute siechten, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß sie vergiftet waren, Monate lang. Starben sie, so fand man ihre Leber schwarz, trocken und runzelig „wie Kork."

Das Schiff hatte nicht lange im Flusse gelegen, als man bemerkte, daß der Boden von Würmern zernagt werde, welche hier so zahlreich waren, daß kurz vorher ein holländisches Schiff in Zeit von 2 Monaten zerstört worden war, worauf Radschah Laut die großen Kanonen erbte. Man fing an zu glauben, er hege die Hoffnung, gleich glücklich bei der Erbschaft des „Schwan" zu seyn, weil er nichts von der Gefahr gesagt hatte, da doch die Mindanaer dieselbe immer dadurch vermieden, daß sie ihre Barken und Boote an einen sichern Ort brachten und wenn sie nur vom Fischen zurückkehrten. Er schüttelte den Kopf, schien mißmuthig zu seyn, als er sah, daß der Beschlag des Schiffes eine ernstere Beschädigung verhütet habe, und bemerkte ernst, „er habe nie ein Schiff mit der schlauen Einrichtung von zwei Böden gesehen." Dampier hatte dieselbe Art Würmer in Myriaden in der Campeschebay und in der Bay von Panama, so wie in geringerer Zahl in Virginien gesehen. Man bemerkt sie nie weit in die See hinaus.

Dieser beunruhigende Schade wurde bei Zeiten ausgebessert, aber er bestärkte, in Verbindung mit andern Umständen, den Verdacht des Capitän Swan und erregte die Unzufriedenheit seiner Leute. Radschah Laut zögerte auch mit der Lieferung des zu ihrem Unterhalte nöthigen Rindfleisches und Reises, des ausbedungenen Preises für die Waaren, welche Capitän Swan ihm so reichlich gegeben hatte. Sein englischer Freund hatte dem Radschah auch 20 Unzen Gold geliehen, um die Kosten des feierlichen Festes bei der Beschneidung seines Sohnes

bestreiten zu können. Diese glänzende Ceremonie, der die Engländer beiwohnten, war mit Musik, Tänzen, dem seltsamen Kriegstanze des Landes, Banquets und Processionen bei Fackellicht gefeiert worden. Der Radschah weigerte sich, nach einer in östlichen Ländern nicht ungewöhnlichen Sitte, nicht nur nicht das Gold wieder zu bezahlen, behauptete vielmehr, als man darauf drang, es sei ein Geschenk gewesen, und forderte endlich Bezahlung für alle Lebensmittel, die Swan und dessen Leute an seinem gastlichen Tische verzehrt hatten. Während sich der Radschah weigerte, seine Schulden zu bezahlen, verlangte die Buccaniermannschaft laut die Abreise, empörte sich förmlich, und ein Theil derselben entschloß sich, das Schiff wegzunehmen. Weder Dampier, der am Bord war, noch der Gehülfe des Chirurgus billigten diesen verrätherischen Plan, wurden aber gezwungen, mit den Andern zu gehen, und den Capitän Swan nebst 36 Mann zu Mindanao zu lassen, von wo der „Schwan" am 14. Januar 1687 absegelte, um auf der Höhe von Manilla zu kreuzen. Ein Buccanier von Jamaika, Namens Read, wurde zum Commandanten gewählt. Die erste Kunde, welche Swan von dem Raube erhielt, war die Kanone, die man beim Ankerlichten des Schiffes lösete. Dampier schreibt dieses Unglück des Capitän der Unentschlossenheit desselben, der üblen Laune und dem Mangel an Festigkeit zu. Wenn er, als er den Plan der Aufrührer erfuhr, an Bord gekommen wäre, und klug und muthig gehandelt hätte, würde er den größern Theil der Leute zu ihrer Pflicht zurückgebracht haben.

Nachdem der „Schwan Mindanao" verlassen hatte, dessen Mannschaft durch verschiedene Ursachen bis auf achtzig heruntergebracht war, segelte er nach Westen. Sie trafen sehr viele Keys oder niedrige Inselchen, zwischen denen und Mindanao ein gutes Fahrwasser war. Oestlich von diesen Inselchen ankerten sie und fanden grüne Schildkröten. An verschiedenen Stellen schnitten sie solches Rohr, wie man in England zu

Spazierstöcken brauchte. Sie sahen hier auch große Fledermäuse, „7—8 Fuß von einer Flügelspitze zur andern," die regelmäßig gegen Abend in der Dämmerung in Schwärmen, wie die Bienen, von den kleinen Inseln nach der Hauptinsel flogen und vor Sonnenaufgang gleich einer Wolke zurückkamen. Am 23. erreichten sie Luconia, nachdem sie ein spanisches, mit Baumwollenzeug und Mais beladenes, nach Manilla bestimmtes Schiff genommen hatten. Der Meister war Bootsmann auf dem Acapulcoschiffe gewesen, welches ihnen zu Guahan entging und damals sicher im Hafen lag. Es war also in dieser Jahreszeit nichts mehr zu hoffen, und um die Zeit hinzubringen und auf eine günstigere Gelegenheit zu warten, nahmen sie sich vor, nach Pulo Condor, einer Gruppe kleiner Inseln, an der Küste von Cambodja, zu segeln. Sie ankerten am 14. März zu Contor. Zwei von der Gruppe waren ziemlich groß und hoch, ziemlich gut bewaldet, und auf der größten von ihnen fand sich ein Baum, von dem die Eingebornen ein Mark oder einen klebrigen Saft nahmen, den sie zu einem guten Theer einkochten und der, wenn er lange genug gekocht, Pech wurde *). Man fand auch Mangos hier; sie waren noch nicht reif, verriethen sich aber den Seefahrern durch ihren köstlichen Wohlgeruch. Auch den Traubenbaum sah man, nebst dem wilden oder falschen Muskatennußbaum, und viele Arten schöner Vögel, wie Papageien, Taucher u. s. w. Die Bewohner von Pulo Condor glichen denen von Mindanao, hatten aber eine dunklere Farbe. Ihre Hauptbeschäftigung bestand darin, Theer aus dem Marke der oben erwähnten Bäume zu machen, das sie nach Cochin-China verführten, von dem diese Insulaner ursprünglich eine Colonie waren. Das Schildkrötenöl war ein anderer Artikel ihres Handels mit ihrem Mutterlande. Die Insulaner waren Götzendiener. In einem Tempel sah

*) Wahrscheinlich der Damar, das Wichtigste der auf den indischen Inseln gefundenen Gummis, der für Schiffe und Boote sehr gebraucht wird.

Dampier das Bild eines Elephanten und Pferdes, die sie, wie man vermuthete, verehrten.

An diesem Orte blieben die Buccanier einen Monat, worauf sie nach dem Meerbusen von Siam und in mehrere Theile der chinesischen Seen fuhren, und nahmen alle Barken, die sie trafen, es mochten spanische, portugiesische oder Fahrzeuge der Eingebornen seyn. Von der Mannschaft einer der Insel Sumatra gehörenden Dschonke erfuhren sie, daß die Engländer eine Factorei auf dieser Insel angelegt hätten. Der Chirurg und Dampier, welche diese „tollen Leute" gegen ihren Willen begleitet hatten und „derselben höchst müde waren," würden hier entflohen seyn und das Glück versucht haben, nach irgend einer englischen Factorei zu gelangen, aber sie mußten auf dem „Schwan" bleiben.

Der nächste Bestimmungsort der Buccanier waren die Ponghu-Inseln, wo sie sich aber in Hinsicht auf Ruhe und Sicherheit sehr getäuscht hatten. An dem Orte, wo sie ankerten, war eine große Stadt und eine tatarische Besatzung.

Auf den Karten, welche sie besaßen, war zwischen Luconia (dem Ziele ihrer Hoffnung) und Formosa eine Inselgruppe angegeben; diese, welche eine recht bequeme Station gewährten, hofften sie, würden entweder ganz unbewohnt oder von Stämmen bevölkert seyn, denen sie ungestraft Lebensmittel rauben könnten. Sie steuerten nach denselben zu und erreichten am 6. August die interessante Gruppe, welche gegenwärtig unter dem Namen Baschi-Inseln bekannt ist. Sie näherten sich der westlichsten und größten Insel der Gruppe, auf welcher sie Ziegen grasen sahen; aber man fand keinen sichern Ankerplatz, bis am nächsten Tage in einer Bay an der Ostseite der östlichen Insel. Die Segel wurden nicht eingezogen, da hundert kleine Boote um den „Schwan" herumschwärmten, von denen jedes drei bis sechs Mann trug, welche das Verdeck bald füllten. Die darüber beunruhigten Seeräuber nahmen ihre Gewehre zur Hand; aber Eisen, das kostbarste Metall in den

Augen des Wilden, für das er gern und freiwillig Gold hingibt, Eisen war der einzige Gegenstand, der die Baschianer fesselte, die schnell alle kleinen Stücke davon, die sie finden konnten, aufsuchten, sonst aber ganz ruhig und gelassen waren. Die Nachsicht machte sie indeß kühner und Einer versuchte, einen eisernen Bolzen aus einer Lafette zu ziehen. Man bemächtigte sich seiner und sein Geschrei trieb alle seine Landsleute in die Flucht. Man behandelte übrigens den Mann freundlich, machte ihm das Unrecht verständlich, das er begehe, wenn er stehle, und schenkte ihm ein Stück Eisen, mit dem er zu seinen Kameraden schwamm. So beruhigt kamen die Insulaner wieder zurück, und es bildete sich ein lebhafter Handelsverkehr. Man erhielt ein Schwein für 2 oder 3 Pfund Eisen, eine fette Gans für einen alten, eisernen Haken, und das geistige Getränk der Inseln, das Baschi-Getränk, wornach die Seeräuber die ganze Gruppe benamten, für alte Nägel, Kugeln u. s. w.

Diese fünf Inseln wurden genannt: 1) Oranien-Insel, von den Holländern unter der Mannschaft zu Ehren des Fürsten ihres Vaterlandes. Sie ist die größte und westlichste der Gruppe und war unbewohnt; 2) Grafton-Insel, so genannt von Dampier zu Ehren der edlen Familie, in deren Hause er, wie erwähnt, seine Frau zurückgelassen hatte. 3) Monmouth-Insel, wurde von der Mannschaft so genannt nach dem unglücklichen Herzog von Monmouth, dem Sohne Carls II.; die beiden andern nannten sie die Ziegen- und die Baschi-Insel; von der Zahl der Ziegen auf der einen, und der Menge des Getränkes, das den Beifall der Seeleute erhielt und auf der anderen gemacht wurde. Die beiden letzteren waren kleine Inseln und lagen südlich in dem Kanale, der die Oranien-Insel von Grafton und Monmouth trennt. Monmouth ist hoch und so von steilen Felsen und jähen Klippen eingefaßt, daß die Piraten daran nicht landeten. Grafton und Monmouth waren dicht bevölkert und auf Baschi war ein Dorf. Die Insulaner

waren „kurze, untersetzte Leute, gewöhnlich mit runden Gesichtern, niedriger Stirn und dicken Augenbrauen. Ihre kleinen und nußbraunen Augen waren doch größer, als die der Chinesen; die Nasen waren kurz und platt, die Lippen und der Mund von mittlerer Größe; die Zähne weiß, das Haar schwarz, dick und schlicht, und wurden kurz abgeschnitten getragen, es bedeckt gerade die Ohren und so ist es rund herum geschnitten," sagt Dampier, und sie schienen auf diese Mode große Wichtigkeit zu legen. Ihre Haut hatte eine dunkle Kupferfarbe. Sie trugen weder Hut, noch Mütze, noch Turban, noch irgend einen anderen Schutz gegen die Sonnenglut. Die Männer hatten ein Zeugstück um die Mitte des Leibes geschlungen, und Einige trugen Jacken von Pisangblättern, „so rauh und stachelig, wie ein Bärenfell." Die Frauen trugen einen kurzen Kattunrock, der bis an die Knie ging; sie machten das „dicke, ungefügige" Zeug selbst. Männer und Weiber trugen große Ohrringe von einem gelben blitzenden Metalle, das man in den Bergwerken in ihren Bergen fand, und dem Golde glich, aber bleicher von Farbe war. Diese Ringe und dieses Metall setzten die Wissenschaft der Piraten in Verlegenheit, die mehr eine instinktmäßige Liebe zum Golde, als viele Kenntnisse von den Eigenschaften desselben besaßen. Im Anfange sahen die Ringe aus diesem gelben Metalle ganz besonders glänzend aus; aber sie wurden bald bleich, und man mußte sie mit einem Ueberzuge von rother Erde ins Feuer werfen. Waren sie rothglühend geworden, so kühlte man sie im Wasser, rieb den rothen Ueberzug ab, und der blitzende Glanz war wieder zurückgekehrt. Unser Seefahrer war zum Unglücke zu arm, um etwas von diesem Metalle zu kaufen *), oder vielmehr zu ehrlich, um einen

*) Wie man seitdem weiß, geben die Baschi-Inseln eine ziemliche Menge Goldstaub, der von den Bächen aus den Bergen gewaschen wird. Die Spanier gründeten 1783 eine Niederlassung auf Grafton, um das Gold zu sammeln, und ließen eine Besatzung von 100 Mann daselbst.

Theil des, den Rhedern des Capitän Swan gehörigen Eisens, von dem sich noch eine ziemliche Quantität am Bord befand, für sein Eigenthum zu halten, obgleich seine Kameraden darin weniger gewissenhaft waren. Die Sprache der Einwohner der Baschi-Inseln war den Piraten ganz fremd, die die Malaiensprache, den Dialekt von Mindanao und das Chinesische ziemlich gut verstanden.

Man sah keine fremden Waaren irgend einer Art unter den Baschianern, noch irgend etwas, das über See gebracht worden seyn konnte, außer einigen Eisen- und Büffelhautstücken. Sie schienen in jeder Hinsicht ein unvermischtes Geschlecht zu seyn, und waren ungemein sanft, liebenswürdig und friedlich. Ihre Inseln erzeugten Pisangs, Bananen, Kürbisse und eine Menge Yams, welche ihre Hauptnahrung ausmachten. Sie hatten kein Getreide irgend einer Art, und folglich nur wenig Federvieh, das Dampier nur da in Menge sah, wo es Mais oder Reis, oder irgend eine andere Getreideart gab. Man bemerkte einige Baumwollenpflanzen und Zuckerrohr, aus dessem Safte die Eingebornen das ihren Gästen so angenehme Getränk bereiteten. Den gekochten Saft, zu dem man eine kleine, schwarze Beere that, ließ man 3—4 Tage gähren, goß ihn, wenn er sich gesetzt hatte, ab, und nun konnte er getrunken werden. Das Getränk glich dem englischen Biere, dem Geschmacke wie der Farbe nach, und war, wie Dampier glaubte, völlig gesund, da viele der Seeräuber täglich eine große Menge davon tranken, häufig betrunken davon waren, und doch nie üble Folgen davon spürten. Die Eingebornen verkauften es wohlfeil und gaben den Fremden, wenn diese sie besuchten, reichlich Baschi zu trinken, und kauften oft einen Krug von dem Nachbar, um ihre Gäste zu tractiren. Diese Käufe wurden mittelst Stückchen des oben beschriebenen, glänzenden Metalls bewirkt, die, in Pisangblätter eingewickelt, das Geld vertraten. Obgleich die Bewohner der Baschi-Inseln an ihrer Person und in ihren Wohnungen reinlich waren, so waren sie

doch in mancher Hinsicht beim Essen sehr schmutzig. Man sah sie damals keine Thiere zu ihrem eigenen Gebrauche tödten; sie erbaten sich aber die Felle und Eingeweide der Ziegen, welche die Buccanier kauften, und holten diese Gegenstände aus dem Wasser, wenn die Seeräuber sie in das Meer warfen. Der ganze rohe Inhalt des Magens wurde in einen Topf gethan und mit kleinen Fischen gekocht, die sie sehr sorgfältig rein machten und klein schnitten. Dies Gericht wurde so gegessen, wie der Reis von den Bewohnern der Philippinen, unter denen derjenige für den Wohlerzogensten galt, welcher, wenn er die Hände befeuchtet hatte, damit der gekochte Reis nicht daran hängen bleibe, die größte Kugel davon zusammenrollen und verschlingen konnte. Die Insulaner hatten ein anderes seltsames Gericht von Heuschrecken, welche zu dieser Zeit die Kartoffelblätter in Schaaren angriffen und in ihren Verwüstungen nichts Grünes schonten. Sie waren ungefähr anderthalb Zoll lang und so dick, wie die Spitze des kleinen Fingers eines Mannes, mit großen, dünnen Flügeln und langen, dünnen Beinen. Die Baschianer fingen sie in kleinen Netzen. Hatten sie genug zu einem Gerichte, so wurden sie in einem irdenen Topfe über Feuer geröstet, bis die Beine und Flügel abfielen, die ihre braune Farbe dabei in rothe verwandelten. Die Körper waren saftig, obgleich die Köpfe unter den Zähnen knackten.

Die Wohnungen dieser Insulaner und die Oerter, wo sie dieselben gebaut hatten, gehörten zu den Sonderbarkeiten dieses Volkes. Wir wählen bei der Beschreibung Dampier's Worte: „Diese Leute bauen nur niedrige und kleine Häuser. Die aus kleinen mit Zweigen verflochtenen Pfosten bestehenden Seiten sind nicht über fünfthalb Fuß hoch. An dem einen Ende ihrer Häuser haben sie einen Herd und auf den Boden legen sie Breter, auf denen sie liegen. Sie wohnen beisammen in kleinen Dörfern an der Seite und auf dem Gipfel felsiger Berge, drei oder vier Reihen Häuser über einander, unter so

steilen Abgründen, daß sie zu der ersten Häuserreihe auf einer hölzernen Leiter steigen müssen, und so fort zu jedem Stockwerke, da kein Weg dahin führt. Die Ebene am ersten Abgrunde kann so groß seyn, daß sie für eine Reihe Häuser, an dem Rande und einen schmalen Weg an den Thüren hin zwischen der Häuserreihe und dem Fuße des nächsten Abgrundes Platz gibt; die Ebene dieses zweiten Abgrundes steht mit den Dächern der Häuser unten gleich und so fort. Die gemeine Leiter zu jeder Reihe oder Straße geht an einem schmalen Durchgange empor, den man absichtlich in der Mitte gelassen hat; da die Straße auch an jedem Ende von einem Abgrunde begrenzt wird, so brauchen sie bei einem Angriffe nur die Leiter empor zu ziehen, und man kann nicht anders hinaufkommen, als wenn man an einer perpendiculären Wand emporklettert. Damit sie nicht von oben überfallen und angegriffen werden können, bauen sie an der Seite eines Felsens, dessen Rücken über das Meer hängt, oder so hoch, steil und gerade ist, daß er durchaus nicht überstiegen werden kann.» Diese Abgründe und regelmäßigen Terrassen sahen ganz natürlich aus. Grafton und Monmouth besaßen sehr viele solcher Felsenfesten, in denen sich die Eingebornen sicher vor Seeräubern und inländischen wie ausländischen Feinden fühlten.

Die Boote der Insulaner waren sinnreich gebaut, und manche so groß, daß sie 40 bis 50 Mann tragen konnten. Sie hatten an jeder Seite 12 bis 14 Ruder. Obgleich nur im Besitze von wenig Eisen, konnten die Baschianer dies Metall doch bearbeiten, und sie benutzten dabei dieselbe Art Blasebälge, welche Dampier zu Mindanao gesehen hatte. Diese Blasebälge bestanden aus zwei hohlen Cylindern von Baumstämmen, wie die hölzernen Wasserröhren. Sie waren gegen drei Fuß lang, und standen aufrecht in der Erde neben dem Feuer des Schmides, das sich auf dem Boden befand. Unten an jedem Cylinder an der Seite nach dem Feuer zu, war ein Loch gebohrt, in das eine Röhre genau paßte. Diese Röhren trafen in einem

gemeinsamen Mittelpunkte oder einer Oeffnung vor dem Feuer zusammen. Zwischen diesen so vorgerichteten Bälgen stand ein Mann mit einem Federbesen in jeder Hand, die er abwechselnd in den Cylinder zog wie den Stämpel einer Pumpe, und so die Luft durch die kleinen Röhren unten trieb, welche auf diese Weise fortwährend auf das Feuer bliesen.

Die Männer der Baschi-Inseln beschäftigten sich, während der „Schwan" da lag, größtentheils mit dem Fischfange, und überließen die Pflanzungen den Frauen. Ihre Waffen waren hölzerne Spieße, von denen nur einige eiserne Spitzen hatten, und ihre Rüstungen sehr dicke Büffelhaut, welche sie bis an die Knie bedeckte, und Löcher zum Durchstecken des Kopfes und der Arme hatten. Man bemerkte keine Form von Gottesverehrung unter diesem Volke, eben so wenig schien Einer mehr Macht zu haben als der Andere. Jeder Mann hatte Eine Frau und beherrschte seinen Haushalt; die einzige Frau schien liebevoll und glücklich zu seyn, und die Kinder ihre Aeltern zu achten und zu ehren. Die Knaben gingen mit ihren Vätern auf den Fischfang, während die Mädchen ihren Müttern in der Wirthschaft an die Hand gingen. Ihre Pflanzungen waren in den Thälern, wo jede Familie eine hatte, und dahin stiegen die jungen Mädchen, sobald sie arbeiten konnten, jeden Tag aus ihren Felsenwohnungen hinab, um Yams und Kartoffeln zu graben, welche sie auf den Köpfen nach Hause trugen.

In keinem Theile der Welt hatte Dampier so völlig ruhige und glückliche Insulaner gesehen. „Sie handelten gerecht und mit großer Ehrlichkeit," sagt er, „und empfingen uns in ihren Häusern mit Baschi."

Unterdessen wurde der Kreuzzug auf der Höhe von Manilla nicht vergessen. Man salzte 80 Schweine ein, und sammelte Yams und Kartoffeln als Vorrath. Die Mannschaft hatte Wasser eingenommen, und wartete nun nur noch auf den Eintritt des östlichen Passatwindes, um aufzubrechen. Am 24. September sprang der Wind nach Osten, und gegen Mitternacht

wehete er so stark, daß sie auf das Meer hinausgetrieben wurden, und sechs ihrer Leute am Lande ließen. Erst am 1. October konnten sie ihren Ankerplatz wieder erreichen. Die Eingebornen ruderten ihre Kameraden sogleich an Bord. Sobald das Schiff aus dem Gesichte gewesen war, hatten die Insulaner ihre Gastlichkeit und Güte gegen die zurückgelassenen Fremden verdoppelt. Sie machten nur die einzige Bedingung, daß die Buccanier ihre Haare nach der Baschi-Mode abschnitten, und unter dieser Bedingung boten sie einem Jeden eine Frau, und als Mitgift eine Pflanzung nebst Arbeitsgeräthe an.

Der neuliche Sturm, ihre lange und gewinnlose Fahrt, die bei Einigen schon Jahrelang währte, und die Strafen, die sie wegen ihrer verbrecherischen Thaten in jedem civilisirten Staate fürchten mußten, entmuthigte die Mannschaft des »Schwan,« und Jedermann wünschte herzlich, wieder in der Heimat zu seyn, »wie sie hundertmal vorher schon gewünscht hatten.« Sie wurden indeß von dem Capitän und Meister überredet, noch einen Versuch zu wagen, kamen überein, nach Cap Comorin zu steuern, und gaben für immer den so lange gehegten Plan auf, das Manillaschiff wegzunehmen. Dampier glaubte, der letzte Zweck der Befehlshaber sei, in dem rothen Meere zu kreuzen, und durch einen verzweifelten Versuch auf einmal ihr Glück zu machen, oder ganz zu verderben. Von der ganzen Gesellschaft war der Sache Niemand mehr überdrüssiger, als unser Seefahrer, der, seit sie Mindanao verlassen, stets daran gedacht hatte, in eine englische Niederlassung zu entfliehen. Um die Gefahr zu vermeiden, englische oder holländische Schiffe zu treffen, was gewiß der Fall gewesen wäre, wenn sie den besten und geraden Weg eingeschlagen hätten, entschlossen sie sich, statt nach der Straße von Malakka zu steuern, um die Ostseite der Philippinen herum zu fahren, sich südlich nach den Gewürz-Inseln zu halten, und vor diesen vorbei bei Timor in den indischen Ocean zu gelangen. Dampier war jeder Weg gleichgültig. »Ich war sehr wohl zufrieden,« sagt er, »da ich wußte, daß,

je weiter wir kamen, um so mehr Kenntnisse und Erfahrungen ich sammelte, was mein Hauptzweck war.»

Am 3. October segelten sie von den Baschi-Inseln, ließen zum erstenmale einen etwas günstigen Eindruck von ihrem Charakter zurück, und nahmen dankbare und liebevolle Erinnerungen an das sanfte, freundschaftliche Volk mit. Sie hielten sich südsüdwestlich bei Westwind und schönem Wetter, und kamen an verschiedenen Inseln vorbei, welche an dem Nordende von Lucania liegen. Als sie die Küste dieser Insel, und mit ihr alle ihre goldenen Aussichten verließen, hielten sie sich nach dem Osten der Philippinen, ankerten am 15. zwischen zwei kleinen Inseln, Candigas und Sarangan, an dem Südostende von Mindanao, und fanden am nächsten Tage an dem Nordwestende der östlichsten der Inseln einen passenden Platz, das Schiff auszubessern. Während sie hier lagen, kam der Neffe des Sultans, der im Namen seines Oheims früher mit dem Capitän Swan darüber unterhandelt hat, seine Insel zu besuchen, seine Besatzung dort zu lassen, und eine Ladung Gewürze einzunehmen, an Bord, und wollte auf dem Schiffe mit nach Hause zurückkehren, da man glaubte, sie würden nach Süden steuern. Von ihm erhielten sie Nachricht von dem Capitän Swan und ihren im Stiche gelassenen Kameraden, die mit dem Radschah Laut gegen ein feindliches Volk im Innern gefochten hatten. Die Engländer waren im Kampfe so tapfer gewesen, daß sie jetzt zu Mindanao in hohem Ansehen standen, obgleich man fürchtete, daß man in ihnen zu mächtige und nützliche Verbündete gefunden habe, als daß man sie so bald wieder entlassen würde. Swan hatte einige Zeit lang vergebens sich bemüht, ein Schiff zu miethen, das ihn nach Fort St. Georg gebracht hätte.

Um diese Zeit benutzte Dampier eine Gelegenheit, die Leute zur Rückkehr zu ihrer Pflicht und zur Zurückführung des Schiffes nach dem Flusse von Mindanao zu bereden, aber ehe dies geschehen konnte, zeigte es ein Mann, der sich selbst eifrig

dafür zu verwenden schien, an, und Capitän Read hielt es für gerathen, schnell, und ohne die Ankunft des Prinzen zu erwarten, dem man die Ueberfahrt zugesagt hatte, die Anker zu lichten. Read segelte nach Südwesten, und täuschte die Hoffnung Dampiers nochmals, der der Meinung war, sie könnten, wenn sie den jungen Prinzen nach Hause brächten, auf der Insel des Oheims desselben eine Factorei und einen ehrlichen Handel einrichten.

Das Schicksal des Capitän Swan, den wir nun aus dem Gesichte verlieren, war nicht wenig schmerzlich. Zwei Supercargos oder Kaufleute vom Schiffe, Harthop und Smith starben zu Mindanao, und als sich der Capitän, der Plackereien und getäuschten Hoffnungen überdrüssig, zu einem holländischen Schiffe begab, das im Flusse lag, um wenigstens fortzukommen, wurde das Boot durch Leute des Radschah Laut in den Grund gebohrt, und Swan und der Chirurg auf dem Wasser entweder erschlagen oder ersäuft. Das Eigenthum des Capitän wurde von dem verrätherischen Häuptlinge in Beschlag genommen.

Der „Schwan" setzte seine beutelose Fahrt unter den Inseln und Kanälen der Philippinen zu den Gewürz-Inseln fort, und ankerte auf der Höhe von Celebes, wo die Seefahrer Schildkröten erhielten und so große Muscheln fanden, daß das Fleisch eines einzigen dieser Thiere eine Mahlzeit für 7 bis 8 Personen gab. Es war wohlschmeckend und gesund. Sie fanden hier auch einen Weinstock, dessen gestossene und mit Speck gekochten Blätter eine unfehlbare Seesalbe gaben. Einer der Mannschaft hatte den Gebrauch derselben früher bei den Indianern von Darien gelernt, und die Meisten legten nun einen Vorrath an, da die mit Geschwüren Geplagten große Erleichterung dadurch erhielten. Am 29. November verließen sie diesen Ort, und sahen, nachdem sie den Gefahren der Untiefen um Celebes entgangen waren, und viel von Stürmen gelitten hatten, am 1. December das nordwestliche Ende der Insel Bouton, das sie am 5. erreichten. Am Abende des 30. November

hatten sie in einiger Entfernung ein Paar Wasserhosen gesehen, waren denselben aber glücklich entgangen.

Ein Indianer, der die malaische Sprache redete, kam um diese Zeit mit einigen Schildkrötenfängern an Bord und nannte ihnen einen guten Hafen an der Ostseite von Bouton, wohin sie segelten. Sie ankerten eine Meile von Callasusung, einer reinlichen und hübschen Stadt, die auf einem Hügel mitten in einer fruchtbaren Ebene lag, umgeben von Kokospalmen. Die Eingebornen glichen denen von Mindanao und ihre Häuser waren in demselben Style gebaut, sie schienen aber in jeder Hinsicht »netter» zu seyn. Sie waren Mohammedaner und redeten die malaische Sprache. Eine und dieselbe Beschreibung scheint auf jeden Sultan zu passen, die die Reisenden sahen, — »ein kleiner Mann von 40 — 50 Jahren, mit sehr vielen Weibern und Kindern.» Der Sultan von Bouton, der ihren eigentlichen Charakter nicht ahnete, freute sich, als er hörte, daß sie Engländer wären und besuchte sie in einer schön verzierten Proa mit einer weißen, seidenen Flagge auf der Mastspitze, die rothe Ränder und in der Mitte schön gemalt, die Devise des Fürsten hatte — einen grünen Greif, der einen Drachen oder eine geflügelte Schlange niedertrat.

Sie hatten keinen Grund, hier zu verweilen und entschlossen sich in einer ungewissen Hoffnung oder aus bloßer Neugier, nach Neuholland zu fahren, „um zu sehen, was ihnen dieses Land bieten könne.» Bei der Abfahrt von Bouton kamen sie auf Untiefen, und es währte drei Wochen, ehe sie vor Timor vorbei kamen, und aller Gefahren dieser Stelle quitt waren. Sie steuerten südlich, und erreichten am 4. Januar die Nordwestküste von Neuholland unter 16° 50′. Sie kamen dicht an dieselbe, fanden aber keinen sichern Ankergrund, da die Küste gegen Nordosten lag. Sie steuerten ungefähr 12 Meilen Nordost bei Ost, hielten sich nahe an der Küste, erreichten einen Punkt, fanden drei Meilen östlich von demselben eine tiefe Bay mit vielen Inselchen, und ankerten endlich ungefähr eine Meile

von dem Lande. Da sie Leute an der Küste bemerkten, wurde ein Boot abgeschickt, aber die Eingebornen liefen davon und versteckten sich; obgleich man Spuren von Feuer sah, konnte man doch keine Wohnungen ausfindig machen. Man ließ Spielzeuge an der Küste und an solchen Oertern, wo die Leute sie leicht finden konnten. Die Küste war hier niedrig und eben mit Sandbänken. Man fand kein Wasser, obgleich man an verschiedenen Orten in den sandigen Bays eingetrocknete Brunnen sah. Da ihr Plan an dem festen Lande fehlgeschlagen war, indem sie weder Lebensmittel noch Wasser fanden, so besuchten einige Boote die Inseln in der Bay, und überraschten mehrere Trupps Eingeborne. Die Männer bedrohten anfänglich die Fremden, und zeigten ihre Spieße und Schwerter, aber der bloße Knall eines Flintenschusses erschreckte sie, und die Frauen schienen in großer Besorgniß zu seyn. Sie liefen schreiend mit ihren Kindern fort, während die Männer berathschlagend dastanden. Diejenigen, welche wegen Krankheit oder Schwäche nicht folgen konnten, lagen still an ihren Feuern, und gaben klagende Töne von sich; als sie aber sahen, daß man ihnen kein Leid anthun wollte, wurden sie ruhig, und viele der Geflüchteten kamen zurück.

Die Buccanier hatten keine bösere Absicht gegen dieses armselige Volk gehabt, als sie zur Arbeit zu nöthigen, und die Wasserfässer von ihnen auf die Boote bringen zu lassen. Dadurch suchten sie dieselben durch zerrissene Hemden und zerlumpte Hosen zu bestechen, einen Schmuck, der einige der Insulaner-Familien in dem stillen Meere in Versuchung geführt haben würde; die trägen Eingebornen von Neuholland aber achteten gar nicht darauf. „Wir zogen ihnen dieselben an (nämlich die Lumpen der Buccanier),“ sagt Dampier, „und glaubten sie dadurch zur Arbeit für uns zu veranlassen; als unser Wasser in Fässer von etwa 6 Gallonen gefüllt war, führten wir diese neuen Diener zu den Brunnen, und legten Jedem ein Faß auf die Schulter, damit sie es zu dem Boote trugen. Aber

alle unsere Zeichen nützten nichts, denn sie standen da wie Bildsäulen ohne Bewegung, zeigten die Zähne wie Affen, und stierten einander an.» Man fand, daß sie nicht einmal Kraft genug zum Wassertragen hatten, und Dampier glaubte, daß ein englischer Schiffsjunge von 10 Jahren im Stande seyn würde, schwerere Lasten zu tragen, als diese schwächlichen Wilden. „So waren wir genöthigt," sagt er, „unser Wasser selbst zu tragen; sie zogen die Kleider wieder aus, und legten sie ab. Ich bemerkte kein Wohlgefallen bei ihnen daran, noch schienen sie irgend etwas zu bewundern, was wir hatten.» Nach der Schätzung Dampiers standen die Eingebornen in Neuholland auf der Stufe der Menschen niedriger, als irgend ein Volksstamm, von dem er bis dahin gehört hatte, die Hottentotten nicht ausgenommen. „Berücksichtigt man ihre menschliche Gestalt," sagt er, „so unterscheiden sie sich wenig von Thieren. Sie sind groß, gerade und schmächtig mit langen, dürren Gliedmaßen. Sie haben große Köpfe, runde Stirnen und große Augenbraunen. Ihre Augenlieder sind halb geschlossen, um die Fliegen von den Augen abzuhalten, so daß sie ihre Augen nie öffnen wie andere Leute; deßwegen können sie nicht weit sehen, wenn sie ihre Köpfe nicht emporhalten, als wollten sie noch etwas über ihnen blicken. Sie haben große Nasen, ziemlich dicke Lippen und breite Mäuler. Die zwei Vorderzähne ihrer untern Kinnlade fehlen bei Allen, bei Männern und Frauen, Jungen und Alten. Ob sie dieselben ausziehen, weiß ich nicht; auch haben sie keinen Bart. Sie haben ein langes Gesicht, und nicht Einen angenehmen Zug in demselben. Ihr Haar ist schwarz, kurz und lockig wie das der Neger; die Farbe ihrer Haut kohlschwarz wie die der Neger von Guinea. Sie besitzen keine Art Kleidung, sondern binden ein Stück Baumrinde als Gürtel um den Leib, und stecken in denselben eine Handvoll langes Gras oder kleine, grüne blätterreiche Zweige. Sie haben keine Häuser, sondern liegen ohne Decke auf dem Boden, so daß die Erde ihr Bett, und der Himmel

ihre Decke ist.» Sie lebten in Gruppen oder Familien von zwanzig bis dreißig Personen, Männer, Weiber und Kinder; ihr einziges Nahrungsmittel war eine kleine Fischart, die sie bei Flutzeit fingen. Man sah einige Muschelthiere unter ihnen. Indessen besaßen diese armseligen Menschen doch einige gute Eigenschaften. Was sie fingen, wurde ehrlich getheilt. Es mochte viel oder wenig seyn, Jeder erhielt seinen Theil von dem, was die Vorsehung ihnen gab, „die Alten und Schwachen, welche nicht fortkonnten, ebenso wie die Jungen und Rüstigen.» Ihre Uneigennützigkeit mit der kühnen Vertheidigung ihrer Weiber und Kinder bei dem ersten Erscheinen der Europäer und dem beunruhigenden Knalle der Feuergewehre ist allerdings Alles, was zum Lobe des anscheinend niedrigsten und elendesten Stammes der großen Menschenfamilie gesagt werden kann. War das verzehrt, was sie gefangen hatten, so legten sie sich bis zur nächsten Ebbe nieder, zu welcher Zeit man nach dem Fischereigeräthe sah. Man bemerkte kein Eisen unter diesem Volke, aber die Leute hatten hölzerne Degen und eine Art Spieß, ähnlich einer langen Stange, die an dem obern Ende zugespitzt und scharf gemacht war.

Man sah kein vierfüßiges Thier, aber es gab einige Land- und Wasservögel, viel Seekühe und Schildkröten, obgleich die Eingebornen sie nicht zu fangen wußten. Sie hatten weder Boote noch Flöße, konnten aber zwischen den Inseln der Bay herumschwimmen. Man bemerkte keine Art von Gottesverehrung und ob sie gleich Reis, Seekuh, oder was ihnen sonst gegeben wurde, gierig verzehrten, so schien doch ihr Geist zu keiner Neugierde u. s. w. erweckt zu werden. Vier Männer, die man beim Schwimmen fing und an Bord brachte, zeigten kein Gefühl gegen irgend etwas außer dem Essen, das sie verschlangen. — Die Wunder um sie her, das englische Schiff und dessen Mannschaft, die viele der polynesischen Stämme entzückt haben würde, blieben von den Wilden dieses Theils von Neu-Holland unbeachtet.

Die Mosquito-Indianer waren während der Zeit, in der man das Schiff reinigte und die Segel ausbesserte, emsig beschäftigt; auch ließ Dampier die Gelegenheit nicht unbenutzt, seine Kameraden nochmals zu überreden, sich zu einer englischen Factorie zu begeben und das Schiff und sich selbst zu überliefern. Die Furcht, an dieser unfruchtbaren und traurigen Küste unter den Elendesten der Menschen zurückgelassen zu werden, zwang ihn, mehr die Klugheit als die Pflicht zu Rathe zu ziehen und eine bessere Gelegenheit zur Flucht abzuwarten.

Die Bestimmung des „Schwan" war noch immer Cap Comorin und am 4. Mai erreichten sie die nicobarischen Inseln, deren Haupterzeugnisse Brotfrüchte und Obst waren, welche die Eingebornen an jedes europäische Schiff abgaben, das sie besuchte. Dampier sprach nun offen seinen Wunsch aus, das Schiff zu verlassen, und Capitän Read, der seinen eigensinnigen Kameraden nicht härter strafen zu können glaubte, als wenn er den Wunsch desselben erfülle und ihn auf dieser Insel lasse, gab ihm sogleich Erlaubniß, an die Küste zu gehen. Damit Read seinen Sinn nicht ändere, ließ Dampier augenblicklich sein Bettzeug und seine Kisten herunter und gewann Einige, die ihn an das Land ruderten. Er war nicht lange an der Küste gewesen, als eine Gesellschaft vom Schiffe abgeschickt wurde, um ihn zurückzuholen und er willigte ein, überzeugt, daß, wenn er auf seinem Willen bestehe, die Buccanier nicht zögern würden, an der Küste zu landen und einige der Eingebornen zu tödten, um dieselben gegen ihn aufzubringen. Als er auf das Schiff zurück kam, fand er, daß sein Beispiel noch einige Andere, die lange denselben Wunsch gehegt hatten, verleitet worden waren, darunter der Arzt. Der Capitän und die Mannschaft weigerten sich indeß, den Arzt fortzulassen; Dampier wurde aber nach einem Wortwechsel nebst zwei seiner Kameraden in einer schönen mondhellen Nacht gelandet und an einer sandigen Bucht dieser unbekannten Insel zurückgelassen. Einer der Seemänner, die sie an die Küste ruderten,

stahl ein Beil und gab es ihnen, damit sie die Eingebornen sich gewinnen oder Lebensmitteln kaufen könnten. Ihnen folgten bald vier Eingeborne von Aschin, die man früher auf einer weggenommenen Proa gefunden hatte und die Capitän Read jetzt frei gab. Nun hielten sie sich stark genug, um nach Sumatra rudern zu können. Ein Portugiese, der lange vorher von den Buccaniern gefangen genommen worden war, wurde ebenfalls an's Land gesetzt und die acht Köpfe starke Schaar hielt sich für stark genug, sich gegen die Eingebornen im Nothfalle zu vertheidigen, obgleich sich noch keiner derselben zeigte, sie zu stören.

Von dem Eigenthümer einer leeren Hütte, in welcher sie schliefen, kauften sie mittelst des gestohlenen Beiles ein Boot, legten ihre Habseligkeiten hinein und fuhren nach Aschin. Es schlug unterwegs um und obgleich man Niemanden einbüßte, wurden doch die Kleidungsstücke feucht und, was für Dampier noch wichtiger war, das Tagebuch von mehreren Jahren und seine Sammlung von Zeichnungen beschädigt. Man verbrachte drei Tage damit, die Habseligkeiten zu trocknen und die Bewohner von Aschin machten das Canoe zu einem Segelboote. Mit den Eingebornen, die alle ihre Bewegungen beobachteten, obgleich mehr aus Neugierde als aus Argwohn, tauschten sie Lumpen und Zeugstreifen *) mit Mellori **), einer Frucht von der größten der Baumfrucht, gestaltet wie eine Birne, mit einer zähen, glatten und hellgrünen Schale, welche, wie Dampier sagt, auf diese Inseln beschränkt ist. Sie erhielten auch Kokosnüsse, welche die Eingebornen von Aschin sammelten

*) Ein Zeugstreifen, welchen die Insulaner an ihre leichte Bedeckung hefteten, brachte Linné auf den spaßhaften Irrthum, nach der Aussage eines unwissenden, schwedischen Seefahrers zu behaupten, es gäbe eine Art Menschen mit Schweifen.

**) Die Mellori der nicobarischen Inseln, von den Eingebornen Larum genannt, ist eine Art Brotfrucht und soll selbst die von Otahaiti übertreffen.

und hätten kaum Schweine bekommen können, wenn sie ihre malaischen Freunde, welche Mohammedaner waren, nicht hätten schonen wollen. Sie fuhren noch einmal in ihrem gebrechlichen Fahrzeuge fort, nur mit einem kleinen Taschencompasse und einer Skizze des indischen Meeres, die Dampier wegen seines Planes zu entfliehen vorher von einer Charte des Schiffes copirt hatte.

Sie waren drei Tage fort, als das Wetter drohend wurde und bald sich zu einem Sturme ausbildete. Nachdem sie viel Ungemach erlitten hatten, erreichten sie ein kleines Fischerdorf an der Mündung eines Flusses auf der Insel Sumatra, das ihre Gefährten, die Eingebornen von Aschin, vorher gekannt hatten. Sie waren so sehr erschöpft, als sie hier ankamen, daß sie ihr Boot nicht zu dem Dorfe rudern konnten. Die Bewohner desselben standen ihnen darin bei und der Häuptling, dem sie sagten, sie wären den Seeräubern entronnene Gefangene, behandelte sie sehr gut. Nachdem sie zehn Tage ausgeruht hatten, gab man ihnen eine große Proa, damit sie nach Aschin gelangen könnten. Bei ihrer Ankunft daselbst wurden sie von den Magistratspersonen genau ausgefragt und dann der Aufsicht eines Irländers bei der Factorei übergeben. Der Portugiese starb und ein Engländer folgte ihm bald nach. Dampier, von Natur rüstig und durch seine Lebensweise noch mehr gestählt, erholte sich, obgleich langsam, da die Arzneimittel eines malaischen Arztes die Sache noch schlimmer gemacht hatten.

Als sich seine Gesundheit etwas verbessert hatte, machte Dampier mit dem Capitän Bowry eine Reise nach den nicobarischen Inseln, dann nach Tonkon mit dem Capitän Weldon, mit dem er später nach Malakka und von da nach Fort St. Georg ging, wo er fünf Monate blieb und dann nach Benculen zurückkehrte, wo die Engländer vor Kurzem eine Factorei angelegt hatten.

Die Buccanier waren, wie Dampier später erfuhr, nachdem sie die nicobarischen Inseln verlassen hatten, nach Ceylon

gesegelt, hatten aber Erfrischungen an der Küste von Coromandel suchen müssen. Die Hälfte der Mannschaft verließ damals das Schiff; ein Theil fand den Weg nach Agra, wo sie in der Leibwache des Moguls Dienste nahmen, begaben sich aber nach Fort St. Georg, als ihnen der Gouverneur Verzeihung verhieß. Der „Schwan" erreichte Madagascar, wo die Seeräuber in die Dienste eines kleinen Fürsten traten, der damals mit einem Nachbar Krieg führte.

Wir können hier von den Buccaniern, besonders denen, welche Dampier in der Südsee verließ, Abschied nehmen. Sie hatten mehr Glück, nachdem der „Schwan" über das stille Meer gefahren war. Sie nahmen viele Schiffe und verpraßten den Raub aus mehreren Städten, segelten bisweilen zusammen, oft aber auch in einzelnen Abtheilungen. Townley war sogar so glücklich, leicht das Gold und die Waaren zu erhalten, die von dem Limaschiffe des vorigen Jahres ans Land gebracht worden waren und um derentwillen die ganze Macht der Buccanier in der Bay von Panama gelegen hatte. Townley starb später an den Wunden, die er bei einem andern Kampfe erhielt. Die französische Partei stürmte Granada, und Groignet, der an seinen Wunden starb, folgte Le Picard. Harris folgte Swan über das stille Meer und Knight kehrte, vom Raube gesättigt, um das Cap Horn nach Westindien zurück. Diejenigen, welche ihren Beuteantheil im Spiele verloren hatten, blieben auf dem Bachelor's Delight. Die Erzählung von den Fahrten dieses Schiffes von Wafer ist höchst interessant. Davis hielt sich gewöhnlich getrennt von den französischen Freibeutern, vereinigte sich aber mit ihnen zu einem Angriffe auf Guayaquil, wo die Buccanier freundschaftlich eine reiche Beute theilten. Die französische Partei, unter welcher sich indeß viele Engländer befanden, wanderte über Land mit vieler Schwierigkeit von der Bay von Amapalla zur Quelle eines Flusses, der in das Caraibische Meer fällt, wobei Jeder sein Silber und Gold auf dem Rücken trug.

Davis, der während seiner langen Fahrten häufig wochenlang auf der Kokos-Insel und den Galapagos geblieben war, segelte nun von Guayaquil wieder nach diesen Inseln, um seine Schiffe auszubessern, ehe er die Südsee verließ. Auf seinem Wege südlich nach den Galapagos entdeckte Davis die Oster-Insel, obgleich diese Entdeckung später von dem holländischen Admiral Roggewein in Anspruch genommen wurde. Der „Bachelor's Delight" kam glücklich um das Cap Horn herum und Davis gelangte zeitig genug in Westindien an, um die durch eine königliche Proclamation gebotene Verzeihung benutzen zu können. Dampier traf später seinen ehemaligen Capitän in England.

Obgleich die französischen von ihrer Regierung unterstützten Flibustier noch in dem Kriege blüheten, der der Thronbesteigung Wilhelms III. von England folgte, und ihrem Vaterlande in Westindien große Dienste leisteten, so hörte doch das Buccanierwesen unter den Engländern um diese Zeit auf, obgleich noch länger als zwanzig Jahre hindurch einige wenige verzweifelte Männer, Engländer und englische Creolen, Verbannte und Ausreißer, die sich für die wahren Nachfolger der alten Seeräuber ausgaben, den Handel jeder Nation zu belästigen fortfuhren und zu Lande und zu Wasser raubten, wo es ungestraft geschehen konnte. Die zahlreiche Mannschaft eines solchen Seeräuberschiffes, der Revenge genannt, der bei den Orkney-Inseln genommen wurde, erlitt noch 1724 ihre verdiente Strafe *).

Während sich Dampier zu Fort St. Georg befand, kam ein englisches Schiff zu Mindanao, das einen indianischen Fürsten mit an Bord hatte, welcher dort Sklave gewesen und vom Supercargo des Schiffes losgekauft worden war. Der Fürst war von den Inseln Meangis, die nach seiner Aussage reich an Gold und Gewürznelken seyn sollten; Dampier hatte lange

*) Wir brauchen die Leser wohl kaum an Walter Scotts Roman „der Pirat" zu erinnern.

den Lieblingsplan gehegt, dort eine Factorei zu errichten und einen regelmäßigen Handel einzurichten. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Da der Prinz Jeoly der erste tättowirte Mann war, den man in Europa sah, so ist die Beschreibung desselben durch Dampier noch immer merkwürdig. Auf des Prinzen heimatlicher Insel lebten etwa 30 Männer und 100 Weiber, von denen 5 Jeoly's Frauen waren. Durch eine derselben war er „bemalt" worden. Er war die Brust herunter, zwischen den Schultern und auf den Schenkeln tättowirt, so wie um die Arme und Beine in der Form breiter Ringe und Armbänder. Die Figuren konnte Dampier weder mit der Gestalt von Thieren noch von Pflanzen vergleichen, aber sie waren reich an hübschen Schnörkeln u. s. w. Auf den Schulterblättern waren die Linien und Muster besonders zierlich. Die meisten Männer und Frauen auf Jeoly's Insel waren so „bemalt." Sie trugen goldene Arm- und Knöchelbänder, hatten Boote und lebten von Kartoffeln, Yams, Obst und Fischen. Sie hatten auch viel Federvieh. Die Sprache war von der malaischen ganz verschieden.

Mit seiner Lage in dem Fort von Benculen hatte Dampier alle Ursache, unzufrieden zu seyn, und dennoch wollte ihn der Gouverneur nicht fortlassen, als ein engliches Schiff ankam, das nach England segelte. Er mußte aus dem Fort entfliehen, wo er sein ganzes Vermögen außer seinen Tagebüchern und Manuscripten im Stiche ließ und sich von einem Freunde auf dem Schiffe verstecken lassen, bis es unter Segel gegangen war. Nach einer langwierigen und beschwerlichen Reise kam Dampier in völliger Armuth in der Themse an. Im Jahre 1692 gab er das einzige, was man aus der damaligen Zeit von ihm weiß, seine „New Voyage round the world" heraus und später ein Supplement, das er „Voyage and Descriptions" nannte. Der innere Werth des Wortes, der Zauber der Erzählung und des Styls machten den Verfasser bald bekannt; es erlebte schnell mehrere Auflagen und wurde in fremde Sprachen übersetzt.

Fünftes Capitel.

Dampier's Reise nach Neuholland.

Entdeckungsreise nach Neuholland und Neu-Guinea. — Dampier an der Küste von Neuholland. — Aussehen und Erzeugnisse des Landes. — Entdeckungen an den nördlichen Küsten. — Pflanzen und Thiere. — Aussehen und Charakter der Eingebornen. — Reise nach Neu-Guinea. — Neue Inseln und ihre Erzeugnisse. — Entdeckung von König Wilhelm's Insel. — Slinger's Bay. — Entdeckung vom Cap St. Georg und Cap Orford. — Eingeborne von Port Montague. — Ihr argwöhnischer und ungastlicher Charakter. — Vulkanische Insel. — Entdeckung von Neu-Britannien. — Inseln in der Dampier-Straße. — Rückkehr nach König Wilhelm's Insel, und zweite Reise nach der Küste von Neuholland. — Dampier's Schiffbruch. — Undankbare Aufnahme. — Seine Reise auf dem St. Georg. — Schlechtes Betragen seiner Offiziere. — Dampier's Gefangennahme durch die Holländer. — Rückkehr nach England. — Reise auf dem „Herzog." — Zeugniß für seine Verdienste. — Reflectionen über seinen Charakter und sein Schicksal. — Ende.

Im Jahre 1699, als sich das Land eines tiefen Friedens erfreute, wurde von Wilhelm III. eine Entdeckungsreise anbefohlen, deren Leitung der Herzog von Pembroke, der damals an der Spitze der Admiralität stand, Dampier anvertraute, der nur durch seine Eigenschaften als Seemann, seine große Erfahrung und seine offenbare Befähigung empfohlen war. Er sollte besonders Neuholland und Neu-Guinea untersuchen.

Dampier unternahm die Reise nach Neuholland auf einem alten königlichen Schiffe, der „Rehbock" genannt. Es trug 12 Kanonen, eine Mannschaft von 50 Personen, Lebensmittel auf ein Jahr und war zu einer Reise ausgerüstet, die zwar für den Augenblick nur Entdeckungen zum Zwecke hatte, aber doch auch später für den Handel von Vortheil seyn sollte. Dampier nahm einen Zeichner mit sich, da er die Naturgeschichte immer geliebt hatte. Der „Rehbock" segelte am 14. Januar 1699 ab, und erreichte glücklich die Küste von Brasilien, wo es Dampier für nöthig hielt, in einen Hafen einzulaufen, da er von hier aus Neuholland in einem Striche erreichen wollte. Am 25. März ankerten sie zu Bahia de todos los Santos, wo damals 30 große europäische Schiffe außer andern Fahrzeugen lagen.

Am 23. April segelten sie weiter ab und fingen an den folgenden Tagen kleine Haifische, die sie nach der Weise der Buccanier kochten und gute Fische nannten. Die Fahrt ging fortwährend glücklich von Statten: am 1. August sahen sie Neuholland, aber erst am 6. konnten sie 2 Meilen (engl.) von der Küste in einem Hafen ankern, der Dirk Hartog's Reede hieß, von dem ersten Entdecker, der hier 1616 vor Anker gegangen war. Dampier nannte die Bay Sharks-Bay (Haifischbay). Die Mündung liegt nach seiner Bestimmung unter 25° s.

Das Land ist hier ziemlich hoch, scheint von der See aus eben zu seyn, ist aber leicht wellenförmig. An der Küste ist der Boden sandig, „weiter hin aber," sagt Dampier, „eine

röthliche Fruchterde, eine Art Sand, die Gras, Pflanzen und Gesträuche trägt. Es gibt verschiedene Bäume und Büsche, keiner aber ist über 10 Fuß hoch. Einige der Bäume waren wohlriechend und innerhalb der Rinde röthlich wie Sassafras oder noch röther. Die Blüten der verschiedenen Baumarten hatten verschiedene Farben, waren aber meist blau und rochen sehr stark und angenehm. Auf dem Boden wuchsen auch schöne wohlriechende Blumen, ganz verschieden von allen denen, die ich irgendwo gesehen hatte.» Es gab Adler, aber keine andern großen Vögel, von kleinen Singvögeln dagegen eine große Menge. Außer den gewöhnlichen Seevögeln bemerkte man viele seltsame, dem Reisenden ganz neue Arten. Von den Leguanen dieses Landes gibt Dampier eine treffende Beschreibung, doch standen sie als Nahrungsmittel denen nach, die er in Westindien und der Südsee kennen gelernt hatte, und gaben auch einen sehr unangenehmen Geruch von sich, wenn man sie tödtete und öffnete. Nichts kann ekelhafter und widerwärtiger seyn, als die Schilderung, die er von dieser großen Eidechsenart (Scincus tropicurus) gibt. In der Sharks-Bay fand man außer sehr vielen Haifischen große, grüne Schildkröten, die beide den Seemännern eine willkommene Nahrung waren. „Die Küste war mit seltsamen und schönen Muscheln bedeckt.»

Sie hatten an drei verschiedenen Orten geankert, um Wasser zu suchen, und am 11. fuhren sie aus dieser Absicht und um die Entdeckungen fortzusetzen, in der Bay weiter, gingen aber nach mehreren verunglückten Versuchen wieder in See. Seeschlangen sah man hier von verschiedener Art — eine gelbe mit braunen Flecken, 4 Fuß lang und von der Stärke des Armgelenkes eines Mannes, mit einem flachen Schwanze; eine andere kleinere, kürzere, runde, schwarz- und gelbgefleckte.

Am 14. August fuhren sie aus der Bay hinaus, hielten sich nordwärts und sahen viele Delphine, Wallfische und Seeschlangen. Am 20. verloren sie das Land aus dem Gesichte,

und bemerkten einen Archipel von ziemlich hohen Inseln. Die Insel, neben welcher sie ankerten, nannte Dampier Rosmarin-Insel, da eine dem Rosmarin ähnliche Pflanze*), aber ohne Geruch sich in Menge auf ihr fand. Man sah auch zwei Arten Bohnen; die eine wuchs auf Büschen und die andere auf einem am Boden hinkriechenden Gewächse. Man bemerkte Seeraben und Möwen, und eine Art weißer Papageien, die in großen Schaaren beisammen flogen.

Am 27. und 28. verloren sie das Land aus dem Gesichte, sahen es aber am 30. wieder und früh am nächsten Tage landeten 10 Mann, um Wasser zu suchen. Sie sahen drei große, schwarze, nackte Männer an der Küste, die sich aber entfernten. Die Mannschaft folgte bis auf zwei Matrosen den Eingebornen, denen sich bald acht oder neun andere anschlossen. Sie standen auf einer Anhöhe, flohen aber bei der Annäherung der Engländer.

Von dieser Anhöhe aus erblickte man eine Savanne mit Hütten, wie man anfänglich glaubte; aber es waren nur Felsen und kein Wasser bei denselben. Sie kehrten zu der Stelle zurück, wo sie gelandet waren und fingen an zu graben, wurden aber von andern Eingebornen bedroht, die unter unwilligen Geberden schrien, als wollten sie die Fremden fortweisen. Einer wagte sich ihnen endlich näher und die Andern folgten in vorsichtiger Entfernung. Dampier ging ihnen unter Zeichen des Friedens und der Freundschaft entgegen; aber der Führer floh und die Andern blieben fern. Der Wassermangel machte eine Verbindung mit den Eingebornen durchaus nothwendig; man machte also Versuche, Einige zu fangen. Dampier lief ihnen selbst mit nach, aber als man sie eingeholt hatte, drehten

*) Das Pflanzengeschlecht Dampiera, das 13 Arten buschiger oder ausdauernder krautartiger Pflanzen enthält, welche sämmtlich in Neuholland zu Hause sind, wurde von Robert Brown dem berühmten Seefahrer zu Ehren so genannt.

sie sich um und wehrten sich; Dampier mußte seine Flinte unter die Wilden abschießen. Der erste Schuß war blind, und die Eingebornen erholten sich bald von dem durch den Knall verursachten Schrecken. Sie schwangen ihre Waffen, schrien: Puh! Puh! Puh! und drängten näher heran; Dampier mußte nun scharf schießen. Ein Eingeborner fiel, die Landsleute desselben stutzten und der Begleiter Dampier's entkam. Unter den Angreifenden zeichnete sich besonders ein junger Mann aus, den Dampier für einen Häuptling hielt. Er allein war tättowirt. Ein weißer Kreis lief um jedes seiner Augen und ein weißer Strich reichte von der Stirne bis zur Nasenspitze. Auch seine Brust und ein Theil seiner Arme war gefleckt, „wahrscheinlich nur, um schrecklicher auszusehen, da diese Malerei seine natürliche Häßlichkeit um Vieles vermehrte.“ Das Land sah hier im Allgemeinen eben so aus, wie an den bereits beschriebenen Stellen. Weiter hin gab es Waldung und Wiesen. Die Ebenen waren mit einzelnen Felsen bestreut, die in der Ferne Heuschobern glichen und theils roth, theils weiß sahen. Spätere Reisende hielten dieselben für große Ameisenhügel. Man sah einige Thiere, die hungerigen Wölfen glichen und dürr waren wie Gerippe.

Am 5. September verließ unser Seefahrer diese dürre Küste und steuerte nach der Insel Timor. Am 22. ankerte er in der Coepangbay, bei dem holländischen Fort Concordia, begab sich aber später nach Laphao, einer portugiesischen Niederlassung an der entgegengesetzten Seite der Insel.

Von hier aus wurde die Fahrt nach Neu-Guinea fortgesetzt, und am 1. Januar 1700 bemerkten sie die westliche Küste dieses Landes. Am 7. gingen sie an's Land und ankerten am nächsten Tage in der Mündung eines Flusses, wo sie Wasser einnahmen. Man fand unbekannte Früchte und ein Mann schoß einen stattlichen Landvogel von der Größe eines Hahnes und himmelblauer Farbe mit weißen und rothen Flecken an den Flügeln und einem langen Federbusche auf dem Kopfe. Nachdem

sie eine Zeitlang an der Küste hingefahren waren, ankerten sie an einer schön bewaldeten Insel, die Dampier „König Wilhelm's Insel" nannte, und sah mehrere andere Inseln, die gegenwärtig unter dem Namen der Admiralitätsinseln bekannt sind.

Das Land, dem sich Dampier wieder näherte, war bergig und gut bewaldet. Der Entdecker wünschte mit den Eingebornen in Verbindung zu treten, und sah mit Vergnügen viele Boote kommen. Sie näherten sich ziemlich weit, aber ihre Sprache war den Reisenden völlig unbekannt. Sie waren durch keine Geschenke zu vermögen, näher zu kommen, und das Schiff konnte wegen der Strömungen nicht in die Bucht gebracht werden, auf welche die Eingebornen wiesen. Als sich das Schiff entfernte, wurden die Eingebornen böse und warfen ihm Steine aus Schleudern nach. Man feuerte mit einer Kanone unter die Schleuderer. Dampier nannte diesen Ort Slingers-Bay (Schleuderer-Bay).

Unser Seefahrer besuchte nun nach einander die Insel Gerrit Denys oder Gerard Dynas der Holländer, dann die Insel Anton Kaan's oder die Johannesinsel; alle schienen so dicht bevölkert zu seyn, daß Dampier keine Leute wegen Holz und Wasser an's Land zu schicken wagte, wenn er nicht mit dem Schiffe so nahe kommen könnte, um sie zu schützen. Er wandte sich wieder nach dem Festlande von Neu-Guinea, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Am 8. näherte er sich der Küste und sah ein Vorgebirge, das er Cap St. Georg, eine Insel vor demselben, die er St. Georg's-Insel, und die Bay dazwischen St. Georg's-Bay nannte. Das südwestliche Cap der Bay nannte Dampier Cap Orford. Die Eingebornen waren scheu und schüchtern, doch wurden sie bald keck, und Dampier mußte einige Male Gewalt brauchen, als seine Leute Lebensmittel suchten. Eine Bay, 151 Meilen vom Cap St. Georg, nannte Dampier Port Montague zu Ehren des Präsidenten der königlichen Gesellschaft; das Land daselbst schildert er sehr vortheilhaft.

Am 22. März segelten sie, mit Vorräthen wohl versehen, wieder ab, steuerten nach Westnordwest und sahen um 2 Uhr in der Nacht eine Feuersäule. Bei Tage überzeugte man sich, daß es eine brennende Insel war, und segelten durch einen etwa 5 Meilen breiten Kanal zwischen dieser Insel und dem Festlande. Jetzt hatte Dampier eine wichtige Stelle in seiner Entdeckungsreise erreicht. „Der östlichste Theil von Neu-Guinea," sagt er, „liegt 40 Meilen westlich von diesem Landstriche, und die Hydrographen verbinden sie mit einander." Er fand, daß er durch eine Straße mit vielen Inseln gefahren sei, und war überzeugt, daß das östliche Land nicht mit dem Hauptlande Neu-Guinea zusammenhänge. Er nannte diese Insel, welche er fast umschifft hatte, Neu-Britannien.

Die Durchfahrt ist jetzt in der Geographie als Dampier's Straße bekannt. Neu-Britannien glich in Erzeugnissen und den Eingebornen Neu-Guinea. Die Leute waren Neger, starkgliederig und kühn. Auf seiner weiteren Fahrt traf Dampier mehrere Inseln, Sir Georg Rook's Insel, die lange Insel, die Kroninsel, Sir R. Rich's Insel und vier andere; sie waren gewöhnlich hoch, voll von Bäumen und hatten gelichtete Stellen; alle, selbst die brennende Insel, waren fruchtbar. Am 14. April kamen sie an Schouten's Insel vorbei und am 17. bemerkten sie einen Vulkan auf dem Hauptlande, den sie nicht gesehen hatten, als sie früher um König Wilhelm's Insel fuhren. An demselben Nachmittage erblickte man diese Insel wieder und suchte dieselbe vor einbrechender Nacht zu erreichen. Aber es belief sie eine Windstille 2 Meilen davon. Die Nacht war sehr mondhell, und köstliche Wohlgerüche kamen herüber zu dem Schiffe.

Die Reise wurde nach der Insel Ceram fortgesetzt, die sie am 26. April erreichten. Hier erhielten sie Reis von einem holländischen Schiffe und begaben sich zunächst nach Timor, von wo Dampier noch einmal nach Neu-Holland segeln wollte. Er

suchte die Trial-Felsen *), da er aber krank war und seine Offiziere keine Acht hatten, so konnte dieser wichtige Punkt nicht bestimmt werden; eben so wenig war an weitere Entdeckungen zu denken, da Viele von der Mannschaft am Scorbute litten und das Schiff kaum die See noch halten konnte. Der „Rehbock" segelte also nach Java, ankerte am 3. Juli auf der Rhede von Batavia, steuerte am 17. October nach Europa, und näherte sich am 21. Februar der Insel Ascension, wo man fast zu Hause zu seyn glaubte; aber am 22. bekam das alte, schadhafte Schiff ein Leck. Die Pumper arbeiteten mit Macht und man strengte sich an, das Schiff zu retten. Leider waren die Zimmerleute ungeschickt, und dieses Unglück ließ nun alle Bemühungen scheitern. Dampier blieb bis zuletzt am Bord. Wir büßten mehrere seiner Papiere und Bücher, so wie eine Sammlung Muscheln von Neu-Holland ein; die Pflanzen rettete er. Dampier blieb mit seiner Mannschaft in leidlichem Zustande ungefähr fünf Wochen auf Ascension; sie sahen unterdeß mehrere Schiffe vorbeifahren, aber erst am 2. April kam ein Ostindienfahrer und drei englische Schiffe in die Bay. Die Mannschaft wurde auf derselben vertheilt.

Obgleich der Zweck seiner Reise erreicht und die Geographie in manchen wichtigen Punkten bereichert war, drückte doch der Verlust des Schiffes und seiner Papiere den Geist des Seefahrers nieder, wie er ihn in den Augen der Hochgestellten herabsetzte, die ihm das Unternehmen anvertraut hatten. Das Wunder aber war, daß das Schiff nicht lange vorher gesunken.

Dampier's Reise auf dem Rehbock ist die letzte seiner gedruckten Schriften, und die Geschichte des Restes seines ereignißreichen Lebens, die wir aus anderen Quellen zusammentragen, kann kurz seyn, zumal sie schmerzlich ist.

*) So genannt von einem englischen Schiffe Trial, das mehrere Jahre vor Dampier's Reise daselbst gescheitert war.

Capitän Dampier war nicht lange in der Heimat, als König Wilhelm III. starb und der Successionskrieg ausbrach. Während dieses Krieges mit Frankreich und Spanien blühete das Corsarenwesen, und Dampier erhielt den Befehl über den St. Georg und den Linque Ports, zwei von englischen Kaufleuten ausgerüstete Schiffe, die in der Südsee gegen die Spanier kreuzen sollten. Die Basis dieser Unternehmung war die alte Buccanier-Maxime: „keine Beute, keine Zahlung.“ Dampier hatte dreierlei zum Ziele, nämlich die Wegnahme der spanischen Schiffe, die von Buenos Ayres segelten; wenn dies fehlschlüge, wollte er durch die Magelhaen-Straße oder um das Cap Horn fahren und dem Schiffe auflauern, das Gold von Baldivia nach Lima brachte, oder endlich das Manillaschiff zu nehmen suchen. Der St. Georg hatte 26 Kanonen und 120 Mann.

Schon vor der Reise brachen Streitigkeiten und Uneinigkeiten aus, und Dampier vermochte auf der ganzen Reise seine Leute nicht im Zaume zu halten, zumal keine werthvolle Prise gemacht wurde. Das alte Schiff, das nicht mehr halten wollte, ließ man zu Lobos de la Mar, und segelte auf einer den Spaniern abgenommenen Brigantine über das stille Meer.

Von dieser Reise und den nachfolgenden Unglücksfällen Dampier's in Indien ist nichts Bestimmtes bekannt; doch weiß man, daß er, da er keine Papiere aufweisen konnte, von den Holländern gefangen genommen wurde.

Dampier muß, als er zurückkam, in sehr schlimmen Umständen gewesen seyn, da er 1708 als Lotse unter jüngeren und weit minder fähigen Befehlshabern diente. Dies war Dampier's letzte Reise, die auf dem „Herzog“ und der „Herzogin,“ zwei Corsarenschiffe, wieder um die Erde herumging. Diese Reise wurde weitläufig von den Befehlshabern Woodes Rogers und Cook beschrieben; von Juan Fernandez nahm Rogers den berühmten Alexander Selkirk mit.

Dampier gehörte zu den vor ihren Genossen ausgezeichneten Männern, „die nicht ohne Ehre sind, außer in ihrem eigenen Vaterlande," oder, wenn da auch ihre Verdienste gewürdigt werden, keine Belohnung erhalten. Von französischen und holländischen Seefahrern und Gelehrten ist er gleichmäßig mit der wärmsten Bewunderung für einen Mann angesehen worden, dessen ausgezeichneten Werth sein Vaterland nicht anerkannt habe. Sie nennen ihn den „ausgezeichneten," den „geschickten," den „genauen," den „unvergleichlichen Dampier." Humboldt hat den Buccanier über die Männer der Wissenschaft gestellt, welche später dieselben Gegenden besuchten; Malte Brun nennt ihn „den gelehrten Dampier," und der Verfasser der Reisen nach Australien fragt: „mais où trouve-t-on des navigateurs comparables à Dampier?" Sein eifiger Blick an den Oertern in Neu-Holland, wo er anlegte, hat nachfolgenden Reisenden wenig zu entdecken und nur zu bestätigen übrig gelassen. Dampier's Wahrhaftigkeit ist in keinem Falle in Zweifel gezogen worden.

Die Reihe glänzender Entdeckungen, welche den ersten Theil der Regierung Georg's III. verherrlichten, drängten die Abenteuer Dampier's und aller früheren Seefahrer zwar in Schatten; aber gegenwärtig gewinnen sie von Neuem an Interesse.

Der Flecken, der früher auf dem persönlichen Charakter Dampier's ruhete, ist jetzt fast gänzlich entfernt. Pinkerton nennt ihn „den Cook der früheren Zeit," und Burney hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, die unbegründeten Schmähungen zurückzuweisen und die Verdienste des Buccaniers herauszuheben.

Obgleich das Leben dieses Seefahrers in unaufhörlicher Thätigkeit hinging, scheint ihn sein Geist doch mehr zur Speculation als zur Unternehmung geeignet gemacht zu haben. Er versäumte über weit aussehenden und glänzenden Planen für die Zukunft die naheliegenden Vortheile. Dampier kann mit

Recht ein unglücklicher Mensch genannt werden; jedes Unternehmen schlug ihm fehl; das Unglück schien ihn für sich ausersehen zu haben. — In späteren Jahren scheint er die Verirrungen in seinem früheren Buccanier- und Jägerleben bitter bereut zu haben.

Als Dampier mit Woodes Rogers nach England zurückkam, war er schon hoch an Jahren, und hatte vierzig Jahre lang unausgesetzt in Arbeit, Strapazen und Entbehrungen zugebracht. Es ist deßhalb wahrscheinlich, daß er keine fernere Reise machte; der übrige Theil seines Lebens ist in völliges Dunkel gehüllt; aber man hat allen Grund, zu glauben, daß er es unbeachtet, wenn nicht in Armuth beschloß. Niemand kann sagen, wie der Abend dieses ausgezeichneten Seemannes war, wann er starb und wo er begraben wurde. Er sank unter in den Wogen des gesellschaftlichen Lebens, und keine Kunde, keine Sage ist von dem Tode dieses Mannes geblieben, in dessen merkwürdigem Leben die Abenteuer Selkirks *), Wafer's und der Buccanier-Befehlshaber in der Südsee nur Episoden zu seyn scheinen.

*) Des Originals des allbekannten Robinson Crusoe. — D. Ueb.

Ende des zweiten und letzten Theiles.

Gedruckt bei J. P. Sollinger in Wien.